

**Freizeitverhalten und Gewalt
bei Jugendlichen:
eine situative Perspektive**

Abhandlung
zur Erlangung der Doktorwürde
der Philosophischen Fakultät
der
Universität Zürich

vorgelegt von
Simone Walser
von Zürich / ZH

Angenommen im Frühjahrssemester 2013 auf Antrag von
Herrn Prof. Dr. Rainer Hornung
und
Herrn Prof. Dr. Martin Killias

Zürich, 2013

Zusammenfassung

Die vorliegende Arbeit untersucht den Zusammenhang zwischen dem Freizeitverhalten und selbstberichteter Gewalt von Jugendlichen aus situativer Sicht und beschreibt die situativen Tatumstände der von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikte.

Die Daten stammen von 5'200 Jugendlichen im 9. Schuljahr (15- bis 16-jährig) des Kantons St. Gallen (Schweiz) und wurden im Frühjahr 2008 mit einem Onlinefragebogen in den Schulen erhoben.

Die Resultate zeigen, dass ausserhäusliche, unstrukturierte Freizeitaktivitäten in Abwesenheit erwachsener Autoritätspersonen (z.B. mit Kollegen an öffentlichen Orten herumhängen oder Ausgangsaktivitäten wie der Besuch von Gaststätten und Partylokalen) mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden sind. Die Analysen der Tatumstände ergeben, dass Gewaltdelikte von Jugendlichen örtlich und zeitlich nicht gleichverteilt sind, sondern überproportional häufig abends/nachts und an öffentlichen Orten verübt werden. Zu diesen Zeiten und an diesen Orten werden Gewaltdelikte zudem häufiger in Gruppen begangen und die Täter stehen häufiger unter dem Einfluss von Alkohol oder Drogen und verwenden häufiger eine Waffe als bei Taten, welche tagsüber und im privaten Raum begangen werden. Die Resultate bestätigen den situativen Ansatz, welcher besagt, dass die Wahrscheinlichkeit der Ausübung einer kriminellen Handlung situationsabhängig und umso grösser ist, je mehr kriminogene Gelegenheiten vorhanden sind.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich bei allen Personen bedanken, die zum Gelingen dieser Arbeit beigetragen haben.

Mein besonderer Dank gilt Prof. Dr. Martin Killias und Prof. Dr. Rainer Hornung für das mir entgegengebrachte Vertrauen und die Betreuung der Arbeit. Ich danke meinen Kolleginnen und Kollegen am Kriminologischen Institut, Nora Markwalder, Lorenz Biberstein, Matthias Bänziger, Silvia Staubli, Giangly Isenring und Giulia Mugellini für die zahlreichen Diskussionen, die wertvollen Tipps und die gute Stimmung am Arbeitsplatz, welche zur Bereicherung der Arbeit beigetragen haben.

Ich danke allen Personen und Institutionen, welche die Untersuchung „Jugenddelinquenz im Kanton St. Gallen“ möglich gemacht haben; der damaligen Vorsteherin des Sicherheits- und Justizdepartements, Frau altRegierungsrätin Karin Keller-Sutter sowie den damaligen Vorstehern des Bildungsdepartements, Herrn altRegierungsrat Hans Ulrich Stöckling und Herrn Regierungsrat Stefan Kölliker für die Auftragserteilung und die wohlwollende Unterstützung während der gesamten Untersuchung, dem Amt für Volksschule für die kooperative Zusammenarbeit, den Schulleitungen für das Zusammenstellen der Klassenangaben, den Lehrpersonen, die den Aufwand auf sich genommen und die Untersuchung mit ihren Schülerinnen und Schülern durchgeführt haben sowie natürlich allen Jugendlichen, die den Fragebogen ausgefüllt haben.

Weiter möchte ich mich ganz herzlich bei meinen Eltern bedanken, welche immer an mich glauben und mir diesen Lebensweg durch ihre Unterstützung erst möglich gemacht haben. Nicht zuletzt möchte ich mich bei meinem Freund Mike für seine Geduld und sein Verständnis sowie den notwendigen Freiraum während des Verfassens der Arbeit bedanken. Ihnen sei diese Arbeit gewidmet.

Inhaltsverzeichnis

Zusammenfassung	II
Danksagung	III
Inhaltsverzeichnis	IV
Abbildungsverzeichnis	VII
Tabellenverzeichnis	VIII
Abkürzungsverzeichnis	X
1 Einleitung	1
2 Theoretischer Hintergrund: der situative Ansatz	4
2.1 Einleitung	4
2.2 Frühe Ansätze	5
2.3 Die Lifestyle-Theorie	7
2.3.1 Entstehung.....	7
2.3.2 Ursprüngliches Modell.....	9
2.3.3 Modifiziertes Modell	12
2.3.4 Implikationen.....	13
2.4 Die Routine-Activity-Theorie	15
2.4.1 Entstehung.....	15
2.4.2 Ursprüngliches Modell.....	18
2.4.3 Modifiziertes Modell	19
2.4.4 Zusätzliche Elemente.....	22
2.4.5 Implikationen.....	23
2.5 Lifestyle-Theorie versus Routine-Activity-Theorie	25
2.6 Die Motivation des Täters aus situativer Sicht	25
2.7 Kriminalitätsprävention aus situativer Sicht.....	28
2.7.1 Einleitung.....	28
2.7.2 Die Broken-Windows-Theorie	29
2.7.3 Kriminalitätsprävention durch Umgebungsdesign.....	30
2.7.4 Situative Kriminalitätsprävention.....	31
2.7.5 Verlagerung	33
2.7.6 Diffusion des Gewinns	36
2.7.7 Implikationen.....	39
3 Literaturüberblick	42
3.1 Methodische Vorbemerkungen.....	42
3.2 Freizeit und Delinquenz	45
3.2.1 Einleitung.....	45

3.2.2	Mit wem die Freizeit verbracht wird	47
3.2.3	Verschiedene Freizeitaktivitäten	48
3.2.4	Unstrukturiertes Zusammensein mit Kollegen.....	51
3.2.5	Abendlicher Ausgang	53
3.2.6	Strukturierte Freizeitaktivitäten	54
3.2.7	Sportliche Aktivitäten	57
3.2.8	Elterliche Kontrolle/Überwachung	63
3.2.9	Studien aus der Schweiz	65
3.2.10	Die Frage der Kausalitätsrichtung	66
3.2.11	Zusammenfassung	68
3.3	Tatumstände	70
3.3.1	Einleitung	70
3.3.2	Zeitlich-örtliche Verteilung von Delikten.....	71
3.3.3	Einzel- versus Gruppentäter	79
3.3.4	Taten unter Einfluss von Alkohol.....	81
3.3.5	Waffengebrauch bei Delikten.....	83
3.3.6	Studien aus der Schweiz	85
3.3.7	Zusammenfassung	86
4	Hypothesen.....	88
5	Methodik	90
5.1	Grundgesamtheit	90
5.2	Fragebogen	91
5.3	Datenerhebung	92
5.4	Variablen	95
5.4.1	Gewalt.....	95
5.4.2	Freizeitverhalten.....	97
5.4.3	Tatumstände.....	100
5.5	Statistische Auswertungen	102
5.5.1	Einleitung	102
5.5.2	Analyse bivariater Zusammenhänge	104
5.5.3	Geschlechtsunterschiede bei bivariaten Zusammenhängen	106
5.5.4	Analyse multivariater Zusammenhänge.....	107
6	Resultate	110
6.1	Prävalenz und Inzidenz von Gewalt	110
6.2	Freizeit und Gewalt.....	113
6.2.1	Mit wem und wo die Freizeit verbracht wird	113
6.2.2	Unstrukturierte Freizeitaktivitäten.....	116
6.2.3	Abendlicher Ausgang	122
6.2.4	Strukturierte Freizeitaktivitäten	124

6.2.5	Sportliche Aktivitäten	126
6.2.6	Multivariate Analyse aller Freizeitaktivitäten	133
6.2.7	Elterliche Kontrolle/Überwachung.....	136
6.3	Tatumstände.....	141
6.3.1	Örtliche Verteilung	142
6.3.2	Zeitliche Verteilung.....	144
6.3.3	Einzel- versus Gruppentäter	146
6.3.4	Alkohol- und Drogeneinfluss	147
6.3.5	Waffengebrauch	149
6.3.6	Bivariate Korrelationen zwischen Tatumständen	149
6.3.7	Anteil alkoholisierter Täter an verschiedenen Tatorten	151
6.3.8	Multivariate Zusammenhänge zwischen Tatumständen	152
6.4	Zusammenfassung und Überprüfung der Hypothesen	159
7	Diskussion.....	164
8	Vorschläge für situative Präventionsmassnahmen	191
9	Ausblick	200
	Literaturverzeichnis	204
	Anhang: Statistische Kennwerte.....	227
	Lebenslauf	237

Abbildungsverzeichnis

Abbildung 2.1:	Das Lebensstil-Modell (Lifestyle Model of Personal Victimization).....	10
Abbildung 2.2:	Das Basic Crime Triangle	20
Abbildung 6.1:	Jahresprävalenz der einzelnen Gewaltdelikte und von Gewalt total	111
Abbildung 6.2:	Anzahl begangene Gewaltdelikte in den letzten zwölf Monaten	113
Abbildung 6.3:	Freizeitgesellschaft und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests)	115
Abbildung 6.4:	Freizeitort und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests).....	115
Abbildung 6.5:	Herumhängen, der Besuch von Gaststätten sowie von Partylokalen und Gewaltprävalenz	120
Abbildung 6.6:	Abendlicher Ausgang und Gewaltprävalenz	123
Abbildung 6.7:	Strukturierte Freizeitaktivitäten und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests)	125
Abbildung 6.8:	Kontaktsport und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests)	131
Abbildung 6.9:	Teamsport und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests).....	132
Abbildung 6.10:	Sportclubzugehörigkeit und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests).....	132
Abbildung 6.11:	Strukturierte und unstrukturierte Freizeitaktivitäten (bivariate Korrelationen).....	135
Abbildung 6.12:	Virtuelle elterliche Kontrolle und Gewaltprävalenz (U-Tests)	138
Abbildung 6.13:	Konkrete elterliche Kontrolle und Gewaltprävalenz (U-Tests)	138
Abbildung 6.14:	Örtliche Verteilung von Gewaltdelikten (deskriptive Analysen).....	143
Abbildung 6.15:	Zeitliche Verteilung von Gewaltdelikten (deskriptive Analysen).....	144
Abbildung 6.16:	Beobachtete und bei einer zeitlichen Gleichverteilung theoretisch erwartete Häufigkeit von Gewaltdelikten pro Zeiteinheit (χ^2 -Tests)	146
Abbildung 6.17:	Mit wem Gewaltdelikte begangen werden (deskriptive Analysen).....	147
Abbildung 6.18:	Gewalttaten unter Einfluss von Alkohol und Drogen (deskriptive Analysen).....	148
Abbildung 6.19:	Gewaltdelikte unter Alkoholeinfluss an Orten mit unterschiedlicher Erhältlichkeit von Alkohol (χ^2 -Test).....	151

Tabellenverzeichnis

Tabelle 2.1:	Die 25 Techniken zur situativen Kriminalitätsprävention	33
Tabelle 5.1:	Formulierungen der Gewaltdelikte im Fragebogen	95
Tabelle 6.1:	Jahresinzidenzen der einzelnen Gewaltdelikte und von Gewalt total	112
Tabelle 6.2:	Mit wem und wo der grössten Teil der Freizeit verbracht wird (deskriptive Analysen, in %).....	114
Tabelle 6.3:	Gewaltprävalenz: Freizeitgesellschaft und Freizeitort (Logistische Regression)	116
Tabelle 6.4:	Unstrukturierte Freizeitaktivitäten (deskriptive Analysen, in %).....	118
Tabelle 6.5:	Unstrukturierte Freizeitaktivitäten und Gewaltprävalenz (U-Tests).....	119
Tabelle 6.6:	Gewaltprävalenz: unstrukturierte Freizeitaktivitäten (Logistische Regression)	121
Tabelle 6.7:	Abendlicher Ausgang (deskriptive Analysen, in %)	122
Tabelle 6.8:	Gewaltprävalenz: Ausgang und Ausgangsmodus (Logistische Regression) ...	124
Tabelle 6.9:	Aktives Sporttreiben (deskriptive Analysen, in %)	126
Tabelle 6.10:	Aktives Sporttreiben und Gewaltprävalenz (U-Tests)	127
Tabelle 6.11:	Verschiedene Sportarten (deskriptive Analysen, in %)	128
Tabelle 6.12:	Gewaltprävalenz: einzelne Sportarten (Logistische Regression)	129
Tabelle 6.13:	Kontakt- und Teamsport sowie Zugehörigkeit zu einem Sportclub (deskriptive Analysen, in %).....	130
Tabelle 6.14:	Gewaltprävalenz: Kontaktsport, Teamsport und Sportclubzugehörigkeit (Logistische Regression)	133
Tabelle 6.15:	Gewaltprävalenz: verschiedene Freizeitaktivitäten (Logistische Regression)	134
Tabelle 6.16:	Inner- und ausserhäusliche Aktivitäten mit den Eltern (deskriptive Analysen, in %).....	136
Tabelle 6.17:	Inner- und ausserhäusliche Aktivitäten mit den Eltern und Gewaltprävalenz (U-Tests)	137
Tabelle 6.18:	Virtuelle und konkrete elterliche Kontrolle (deskriptive Analysen, in %)	137
Tabelle 6.19:	Gewaltprävalenz: inner- und ausserhäusliche Aktivitäten mit den Eltern und virtuelle sowie konkrete elterliche Kontrolle (Logistische Regression)	139
Tabelle 6.20:	Virtuelle elterliche Kontrolle und die Freizeitfaktoren abendlicher Ausgang und Herumhängen (U-Tests).....	140
Tabelle 6.21:	Gewaltprävalenz: virtuelle elterliche Kontrolle, Herumhängen und abendlicher Ausgang (Logistische Regression, weibliche Jugendliche)	141
Tabelle 6.22:	Gewaltprävalenz: virtuelle elterliche Kontrolle, Herumhängen und abendlicher Ausgang (Logistische Regression, männliche Jugendliche)	141

Tabelle 6.23: Örtliche Verteilung von Gewaltdelikten, Vergleich zwischen Gewaltarten (χ^2 -Test, in %).....	143
Tabelle 6.24: Zeitliche Verteilung von Gewaltdelikten, Vergleich zwischen Gewaltarten (χ^2 -Test, in %).....	145
Tabelle 6.25: Mit wem Gewaltdelikte begangen werden, Vergleich zwischen Gewaltarten (χ^2 -Test, in %).....	146
Tabelle 6.26: Gewalttaten unter Einfluss von Alkohol und Drogen, Vergleich zwischen Gewaltarten (χ^2 -Test, in %).....	148
Tabelle 6.27: Tatumstände von Gewaltdelikten (χ^2 -Tests, in %)	150
Tabelle 6.28: Tatort, Tatzeit, Täterschaft und Substanzeinfluss: Konstellationen von Gewaltdelikten (Zero Order CFA).....	154
Tabelle 6.29: Tatort, Tatzeit, Täterschaft und Substanzeinfluss: Konstellationen von Gewaltdelikten (First Order CFA)	156
Tabelle 6.30: Tatort, Tatzeit, Täterschaft, Substanzeinfluss und Waffengebrauch: Konstellationen von Körperverletzungen (First Order CFA).....	158

Abkürzungsverzeichnis

Abkürzungen

BGCA	Boys and Girls Club of America
CFA	Konfigurationsfrequenzanalyse
CPTED	Crime Prevention through Environmental Design
engl.	englisch
HLA	Hierarchische Loglineare Analyse
ISRD	International Self-Reported Delinquency Study
ital.	italienisch
J-Test	Jonckheere-Terpstra-Test
K-S-Test	Kolmogorov-Smirnov-Test
NCVS	National Crime Victimization Survey (USA)
U-Test	Mann-Whitney-U-Test
χ^2 -Test	Chisquare-Test

Statistische Kennwerte

α	Alpha (hier: angepasstes Signifikanzniveau)
B	nicht standardisierter Koeffizient
CI	Konfidenzintervall (engl. „confidence interval“)
df	Freiheitsgrad (engl. „degree of freedom“)
Exp(B)	Effektkoeffizient
f_e	erwartete Häufigkeit (engl. „expected frequency“)
f_o	beobachtete Häufigkeit (engl. „observed frequency“)
N	Anzahl Personen
n.s.	nicht signifikant
OR	Odds Ratio
p	Signifikanzniveau
r	Korrelation(skoeffizient)
R^2	Determinationskoeffizient
SE	Standardfehler (engl. „standard error“)

Kapitel 1

Einleitung

Jugendgewalt beschäftigt die Menschen auf der ganzen Welt. So setzt sich auch die Forschung intensiv mit diesem Phänomen auseinander, es wurden (und werden wohl auch weiterhin) unzählige Publikationen zu dieser Thematik veröffentlicht. Google Scholar – die auf wissenschaftliche Publikationen spezialisierte Suchmaschine von Google – gibt für die Suche nach dem Stichwort „juvenile violence“ alleine für die letzten zehn Jahre 2'240 Treffer aus. Wieso braucht es also noch die vorliegende Arbeit? Welche neuen Erkenntnisse kann sie liefern?

Speziell an der vorliegenden Arbeit ist, dass sie Jugendgewalt aus einer situativen Perspektive untersucht. Die Mehrheit der Leute sucht die Gründe für kriminelles Verhalten in den Menschen (den Kriminellen) selber, in ihren genetischen Anlagen, Charaktereigenschaften und Motivationen. Es werden Erklärungen in der Vergangenheit gesucht, weshalb eine Person gewisse Persönlichkeitsmerkmale entwickelt hat, beispielweise werden die elterliche Erziehung oder bestimmte Erfahrungen/Erlebnisse in der Kindheit für späteres kriminelles Verhalten verantwortlich gemacht. Im Gegensatz zu solchen „historischen“ Erklärungen (Sutherland, Cressey, & Luckenbill, 1934/1992) versucht der situative Ansatz, kriminelle Handlungen durch die Umstände, unter denen sie geschehen, zu erklären. Der Fokus für die Abhängigkeit von kriminellen Taten wird weg von der persönlichen Geschichte des Täters hin zu Gelegenheiten, die durch Alltagsaktivitäten des täglichen Lebens entstehen, verschoben (Osgood, Wilson, O'Malley, Bachman, & Johnston, 1996). Der situative Ansatz hat meiner Meinung nach bis jetzt viel zu wenig Aufmerksamkeit erhalten. In der Schweiz existiert meines Wissens noch keine Studie, welche Jugendgewalt spezifisch aus der situativen Perspektive untersucht. Hier soll die vorliegende Arbeit einen Beitrag leisten. Es bleibt anzumerken, dass mit dieser Arbeit die Wichtigkeit personenbezogener Faktoren in keiner Weise in Abrede gestellt wird, sondern vielmehr darauf hingewiesen werden soll, dass neben diesen Faktoren auch situative Faktoren existieren, welche für das kriminelle Verhalten nicht weniger relevant sind.

Das Ziel der vorliegenden Arbeit ist die Beschreibung und Erklärung von Jugendgewalt in der Schweiz aus einer situativen Perspektive. Dazu wird der Zusammenhang zwischen dem Freizeit- und dem Gewaltverhalten der Jugendlichen erläutert. Daneben wird der Fokus aber auch auf die von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikte selber gelegt und die situativen Umstände dieser Taten untersucht und beschrieben (z.B. wo und wann wie viele Delikte verübt werden). Die Daten der vorliegenden Untersuchung wurden mit einem Onlinefragebogen erhoben, welchen alle Jugendliche im 9. Schuljahr im Kanton St. Gallen (Schweiz) in der Schule beantwortet haben. Mit Befragungsdaten wird, im Gegensatz zu offiziellen Daten (z.B. Daten der polizeilichen Kriminalstatistik), auch die Dunkelziffer erfasst, welche bei Jugenddelinquenz besonders hoch ist (siehe z.B. Killias, Kuhn, & Aebi, 2011). Die vorliegende Arbeit fokussiert auf die vier Gewaltdelikte Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt sowie auf die Täterperspektive (selbstberichtete Gewalt).

Im ersten Teil der Untersuchung wird der Zusammenhang zwischen der Freizeit der Jugendlichen und ihrem gewalttätigen Verhalten beschrieben. Beim situativen Ansatz steht der Zusammenhang zwischen Alltagsaktivitäten (resp. dem Lebensstil) und Kriminalität im Zentrum. Dabei wird zwischen beruflichen Aktivitäten (bei Jugendlichen dem Schulbesuch) und Freizeitaktivitäten unterschieden. Da es in der Schule jedoch keine grossen Wahlmöglichkeiten hinsichtlich der Ausübung verschiedener Aktivitäten gibt und Jugendliche dort zudem unter permanenter Überwachung durch erwachsene Autoritätspersonen stehen, ist es vor allem der Freizeitbereich, der bei Jugendlichen interindividuell stark variiert, weshalb die vorliegende Arbeit auf diesen Bereich fokussiert. Es geht darum herauszufinden, welche Freizeitaktivitäten (Sport, Ausgang, strukturierte und unstrukturierte Aktivitäten) mit kriminogenen Gelegenheiten verknüpft sind und deshalb mit einer erhöhten Gewalttätigkeit einhergehen. Weiter wird auch der Einfluss der elterlichen Kontrolle auf das Freizeit- und Gewaltverhalten untersucht.

Im zweiten Teil der Untersuchung werden die situativen Tatumstände der Gewaltdelikte, welche von Jugendlichen begangen werden, beschrieben. Gemäss dem situativen Ansatz ist die Wahrscheinlichkeit, dass eine kriminelle Tat geschieht, abhängig von situativen Gelegenheiten, welche je nach Situation variieren. Es wird deshalb untersucht, wie viele Gewaltdelikte

te an welchen Orten, zu welchen Zeiten, alleine oder in einer Gruppe, unter dem Einfluss von Alkohol und Drogen sowie mit einer Waffe verübt werden. Zudem wird analysiert, welche Kombinationen dieser Tatumstände die Wahrscheinlichkeit von Gewaltdelikten erhöhen.

Die Arbeit ist folgendermassen aufgebaut: In Kapitel 2 wird der situative Ansatz erläutert und seine (historische) Entwicklung aufgezeigt. Es werden zuerst die zwei bedeutendsten situativen Theorien vorgestellt, die Lifestyle-Theorie von Hindelang et al. (1978) sowie die Routine-Activity-Theorie von Cohen und Felson (1979). Weiter werden auch verschiedene Theorien zur situativen Kriminalitätsprävention beschrieben und es wird auf die Problematik der Verlagerung eingegangen. Kapitel 3 widmet sich der bisherigen Literatur zum vorliegenden Thema. Obwohl die Studie den Fokus auf jugendliche Gewalttäter legt, werden im Literaturüberblick auch Studien einbezogen, die Erwachsene, Delinquenz generell und Opfer untersuchen. Dies einerseits, um einen umfassenden Einblick ins Thema zu gewährleisten und andererseits, um der Tatsache, dass in gewissen Teilbereichen schlicht noch zu wenig Literatur existiert, Rechnung zu tragen. Der Literaturüberblick gliedert sich, wie auch die vorliegende Untersuchung, in die zwei Teile Freizeitverhalten und Delinquenz sowie Tatumstände von Delikten. In Kapitel 4 werden die Hypothesen aufgelistet, welche aufgrund des situativen Ansatzes in der Theorie sowie der bisherigen Literatur erarbeitet wurden. Kapitel 5 beschreibt das Studiendesign (Stichprobe, Untersuchungsinstrument und Datenerhebung) sowie die verwendeten Variablen. Auch werden hier die statistischen Verfahren, die in der Studie zur Anwendung kommen, beschrieben. In Kapitel 6 werden die Resultate der Untersuchung präsentiert, gegliedert in die zwei Teile Freizeitverhalten und Gewalt sowie Tatumstände von Gewaltdelikten. In Kapitel 7 werden die Resultate interpretiert sowie mit den situativen Theorien und der bisherigen Literatur in Beziehung gebracht. In Kapitel 8 werden mögliche situative Präventionsmassnahmen präsentiert und in Kapitel 9 werden zum Schluss noch einige Forschungsansätze für die Zukunft dargelegt.

Kapitel 2

Theoretischer Hintergrund: der situative Ansatz

In diesem Kapitel wird der situative Ansatz theoretisch erläutert. Nach einer kurzen Einleitung werden frühe Ansätze dieser Sichtweise präsentiert. Danach werden die beiden wichtigsten situativen Theorien, die Lifestyle-Theorie und die Routine-Activity-Theorie, vorgestellt und miteinander verglichen. Weiter wird kurz auf die Motivation des Täters aus situativer Sicht eingegangen und nicht zuletzt wird die situative Kriminalitätsprävention vorgestellt.

2.1 Einleitung

Viele kriminologische Theorien postulieren die Gründe für kriminelles Verhalten in den Dispositionen der Menschen (d.h. in ihren Anlagen oder ihren Charaktereigenschaften) sowie in soziologischen oder kulturellen Problemen der Gesellschaft. Es geht primär um Motivationen und Persönlichkeiten von Kriminellen, sozusagen um die Frage, was Täter von Nicht-Tätern unterscheidet. Dies reflektiert die Tendenz der Vorgängerdiziplin der Kriminologie, der Psychologie, soziale Phänomene im Hinblick auf individuelle Unterschiede zu erklären (Clarke & Mayhew, 1980). Biologische Kriminalitätstheorien legen genetisch festgelegte oder biochemische Persönlichkeitseigenschaften einer kriminellen Laufbahn zugrunde, während psychologische Theorien generell deviantes Verhalten persönlichkeitsbezogen deuten (siehe z.B. Schwind, 2011). Die Anomie-Theorie von Merton (1938) wie auch die Theorie der differentiellen Gelegenheiten von Cloward und Ohlin (1960) lokalisieren das Problem der Kriminalität innerhalb sozialer Strukturen. Die Kulturkonflikt-Theorie von Sellin (1938) sieht die Probleme vor allem aufgrund eines Konflikts zwischen unterschiedlichen kulturellen Wert- und Verhaltensnormen der Herkunfts- und der Aufnahmegesellschaft. Die Theorie der differentiellen Kontakte (Sutherland et al., 1934/1992) besagt, dass kriminelles Verhalten gelernt wird und deshalb die Zugehörigkeit zu einer Gruppe von Delinquenten hauptverantwortlich für das eigene kriminelle Verhalten ist. Die Theorie der sozialen Bindung von Hirschi (1969/2009) postuliert, dass die Intensität der sozialen Einbindung die Wahrscheinlichkeit krimineller Beteiligung verringert. All diese Theorien legen den Fokus auf das kriminelle Individuum und seine Motive. Dabei wird die Frage, was gegen *das Verbrechen* getan werden kann, auf die viel engere Frage reduziert, was man *gegen Verbrecher* unternehmen könnte (Wilkins, 1984). Der Mensch handelt jedoch nicht in einem luftleeren Raum, sondern in einer Umwelt

mit Gelegenheiten und Versuchungen. Beim situativen Ansatz wird der Fokus für die Abhängigkeit von kriminellen Taten weg von der persönlichen Geschichte des Täters hin zu Gelegenheiten, die durch Alltagsaktivitäten des täglichen Lebens entstehen, verschoben (Osgood et al., 1996). Die Frage, weshalb ein Delikt verübt wird, wird also nicht anhand der Persönlichkeit und Motivation des Täters, sondern anhand der Situation mit verschiedenen Gelegenheiten zu erklären versucht, der Täter nicht als der wichtigste Akteur zur Erklärung von Kriminalität angesehen. Es geht dabei eher um die Frage, *wie* Verbrechen entstehen und nicht, *warum*.

2.2 Frühe Ansätze

Bereits in früheren Jahrhunderten war man sich der Bedeutung situativer Faktoren für das menschliche Verhalten durchaus bewusst. Im Christentum wurde schon immer die Problematik der Versuchung hervorgehoben, was sich auch in der Zeile „Und führe uns nicht in Versuchung“ des Vater-Unser-Gebets aus dem Neuen Testament verankert hat. Killias weist darauf hin, dass bereits Aristoteles im 4. Jahrhundert vor Christus Elemente der Routine-Activity-Theorie vorweggenommen hat, indem er postulierte, dass eher Objekte gestohlen werden, die leicht transportiert, versteckt, verändert oder aufgebraucht werden können oder die aufgrund ihrer grossen Zahl schwierig zu identifizieren sind (Killias, Kuhn, & Aebi, 2011). Allseits bekannt ist auch das Sprichwort „Gelegenheit macht Diebe“ (engl. „opportunity makes a thief“), ursprünglich ein Ausspruch, mit dem Francis Bacon in einem Brief an den damaligen Earl of Essex bereits im Jahre 1598 eine allgemeine Lebenserfahrung kurz und bündig auf den Punkt brachte (siehe Eifler, 2008).

In der Geschichte der Kriminologie hat bereits die Klassische Schule des 18. Jahrhunderts die kriminelle Tat, und nicht den Täter, in den Vordergrund gestellt. Es wurde postuliert, dass das Begehen von Straftaten wie jedes andere menschliche Verhalten eine Kosten-Nutzen-Abwägung sei und dass Kriminalität durch die Umwelt beeinflusst wird, die Menschen aber grundsätzlich alle gleich seien. Die Italienische Schule des 19. Jahrhunderts legte den Fokus dagegen auf den Täter. Ihrer Ansicht nach existiert eine naturhafte Prädestination zum Verbrechen aus biologischen Anlagen. Der Mensch wird sozusagen als Verbrecher geboren (oder eben nicht). Das menschliche Verhalten wird durch angeborene Charakterzüge deter-

miniert. Dieser Gegensatz zwischen der *tatbezogenen Kriminologie* der Klassischen Schule und der *täterbezogenen Kriminologie* der Italienischen Schule widerspiegelt sich auch in den Hauptwerken der beiden wichtigsten Vertretern dieser Schulen: Cesare Beccarias „Verbrechen und Strafen“ (ital. „Die delitti e delle pene“) und Cesare Lombrosos „Der Verbrecher“ (ital. „L'uomo delinquente“). Die Französische Schule des 19. Jahrhunderts stand mit ihrer Milieu-Theorie, welche besagt, dass das gesamte menschliche Verhalten von der Umwelt gesteuert wird, ebenfalls im Gegensatz zur Italienischen Schule. Es war die Marburger Schule, die um die Jahrhundertwende (d.h. um 1900) versuchte, den Anlage-Umwelt-Streit zwischen der Italienischen und der Französischen Schule zu entschärfen. Die Vereinigungstheorie (Synthese von Anlage und Umwelt) von Franz von Liszt (1883) postuliert, dass menschliches Verhalten (und demzufolge auch kriminelles Verhalten) sowohl durch die Erbanlagen als auch durch die Umwelt beeinflusst wird, die Erklärung von Kriminalität folglich multikausal ist. Abgesehen von diesem theoretischen Zugeständnis interessierten sich die Strafrechtler und Kriminologen dieser Zeit jedoch kaum für situative (nichtmenschliche) Faktoren, ihr Fokus war vielmehr auf die Reform des Strafrechts gerichtet (für einen detaillierteren Überblick siehe z.B. Schwind, 2011; Williams & McShane, 2004). Ein situativer Ansatz wurde damals eher im medizinischen Bereich angewandt, wo zur Bekämpfung von Epidemien (insbesondere der Tuberkulose) bereits situative Massnahmen empfohlen wurden (del Carmen & Robinson, 2000).

In der ersten Hälfte des 20. Jahrhundert war die situative Sicht auf die Kriminalität innerhalb der Kriminologie noch immer unterentwickelt. In der Persönlichkeitsforschung haben Hartshorne und May jedoch bereits 1928 eine Arbeit zu diesem Thema veröffentlicht. Als Teil einer grossen Erhebung zur Entwicklung des Charakters wurde 11'000 Kindern die Möglichkeit gegeben, in verschiedenen Umgebungen (zu Hause, in der Schule, in der Kirche, bei sportlicher Aktivität) zu betrügen, zu stehlen oder zu lügen. Die Resultate zeigten, dass eine angeblich stabile Charaktereigenschaft wie Ehrlichkeit nicht konsistent über die verschiedenen Situationen hinweg war, sondern von unmittelbaren situativen Faktoren (z.B. ob die Kinder von jemandem beobachtet/überwacht wurden) beeinflusst wurde. Wenn sich ein Kind in einer Situation unehrlich verhielt, musste das für eine andere, nur unwesentlich un-

terschiedliche Situation nicht unbedingt der Fall sein; nur eine geringe Minderheit der Kinder verhielt sich jederzeit ehrlich.

Erst in den 70er Jahren des letzten Jahrhunderts wuchs das Interesse an situativen Aspekten der Kriminalität innerhalb der Kriminologie. So wurden damals die ersten Studien veröffentlicht, die die örtliche und zeitliche Verteilung von Einbrüchen, Ladendiebstählen oder Raubüberfällen beschrieben (Repetto, 1974; Walsh, 1978). Zudem sahen immer mehr Kriminologen, Politiker und Praktiker ein, dass andere Massnahmen zur Reduktion der Kriminalität nicht sehr vielversprechend sind, so beispielsweise therapeutische Interventionen bei Gefangenen zur Verhinderung von Rückfällen (siehe Brody, 1976; Martinson, 1974) oder das Wegschliessen von Kriminellen, um sie aus dem Verkehr zu ziehen (z.B. Brody & Tarling, 1980). Viele haben auch eingesehen, dass die Wirkung bezüglich Kriminalitätsreduktion durch eine Verbesserung des Policing oder eine Aufstockung der Polizei überschätzt wird (siehe Review von Clarke & Hough, 1980). Ende der 70er Jahre wurden dann die beiden wichtigsten Theorien zum situativen Ansatz in der Kriminologie aufgestellt: die Routine-Activity-Theorie von Cohen und Felson (1979), welche sicherlich die wichtigste Theorie in diesem Bereich ist und als Grundlage unzähliger empirischer Forschungen gilt sowie die Lifestyle-Theorie von Hindelang et al. (1978), welche aber erst durch ihre Ergänzung durch die Routine-Activity-Theorie eine allgemeinere Bedeutung erhielt. Beide Theorien erklären Kriminalität, ihre Verteilung innerhalb der Gesellschaft sowie auch ihre Entwicklung im Zeitverlauf durch die Verteilung und Entwicklung von Gelegenheiten zum Delinquieren. Sie erklären dabei die Zu- und Abnahme der Kriminalität über die Zeit sowie ihre Streuung über die verschiedenen Segmente der Gesellschaft hinweg weit besser als Theorien, die bei den Motivationen potentieller Täter ansetzen (Cohen & Land, 1987; Garofalo, 1987).

2.3 Die Lifestyle-Theorie

2.3.1 Entstehung

In den USA nahm die Kriminalität in den 60er Jahren stark zu. Um die Hintergründe dieser Zunahme zu erleuchten, setzte der damalige Präsident Lyndon B. Johnson eine Kommission ein (President's Commission on Law Enforcement and Administration of Justice, gemeinhin bekannt als Crime Commission), welche entschied, dass erst mal bessere Indikatoren zur

Erfassung der Kriminalitätsraten erstellt werden müssten als diejenigen der offiziellen Polizeistatistik (erhoben durch das Uniform Crime Reporting System des FBI), welche nur die bei der Polizei angezeigten Delikte erhebt, die Dunkelziffer jedoch nicht erfasst. Seit dem 2. Weltkrieg breiteten sich kommerzielle, politische und wissenschaftliche Befragungen stark aus. Es war deshalb naheliegend, dass eine solche Befragung auch zur Erfassung der Opfer von Straftaten in der Bevölkerung herbeigezogen wurde. Der *National Crime Victimization Survey* (NCVS, damals noch unter dem Namen National Crime Survey) wurde 1972 das erste Mal durchgeführt. Seither werden jedes Jahr ca. 76'000 Haushalte (mit ca. 135'000 Personen) zu Häufigkeit, Charakteristiken und Konsequenzen ihrer Viktimisierungen befragt (für eine Übersicht über die Geschichte des NCVS siehe Lehnen & Skogan, 1981). Solche Opferbefragungen werden mittlerweile auch in vielen anderen Ländern (einschliesslich der Schweiz) durchgeführt (siehe z.B. Killias, Haymoz, & Lamon, 2007; Killias, Staubli, Biberstein, Bänziger, & Iadanza, 2011 für die Schweiz). Die Leute werden in diesen Befragungen gebeten, jegliche Opfererfahrungen (Viktimisierungen) anzugeben, die sie in der Referenzperiode (üblicherweise den letzten zwölf Monaten vor der Befragung) erlitten haben.

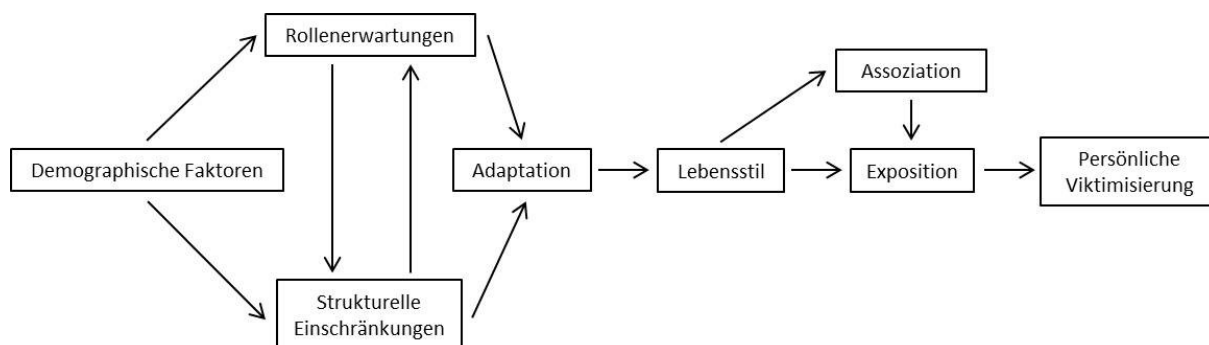
Die US-amerikanischen Kriminologen Michael J. Hindelang, Michael R. Gottfredson und James Garofalo, die Begründer der Lifestyle-Theorie, waren an der Entstehung des NCVS beteiligt und veröffentlichten die diesbezüglichen Daten in zahlreichen Publikationen (z.B. Garofalo, 1977; Gottfredson & Hindelang, 1977; Hindelang, 1976). Als sie mit ihren Analysen begannen, erwarteten sie eigentlich, beträchtliche Unterschiede zwischen den einzelnen Städten in Bezug auf die Assoziation zwischen persönlichen Charakteristiken der Personen und ihren Risiken, Opfer einer Straftat zu werden sowie den Charakteristiken der Straftaten zu finden. Die Daten zeigten jedoch, dass es zwischen den Städten zwar grosse Unterschiede bezüglich den Viktimisierungsraten, jedoch eine grosse Homogenität hinsichtlich demographischer Faktoren, die mit dem Viktimisierungsrisiko korrelieren, gibt (Hindelang et al., 1978). Diese Übereinstimmung fanden sie auch für Merkmale der Tat an sich, wie beispielsweise, ob die Tat bei der Polizei angezeigt wird. Sie legten die Daten der verschiedenen Städte deshalb zusammen (was auch die Analyse seltener Delikte erlaubte) und legten den Fokus auf die Erklärung der unterschiedlichen Viktimisierungsrisiken verschiedener demographischer Gruppen.

In ihrem bekannten Werk aus dem Jahre 1978 mit dem Titel „Victims of Personal Crime: An Empirical Foundation For a Theory of Personal Victimization“ haben Hindelang, Gottfredson und Garofalo – aufbauend auf einer detaillierten Analyse der Daten des ersten NCVS von 1972 – die wichtigsten Resultate zusammengefasst und daraus die Lifestyle-Theorie entwickelt. Die Resultate zeigten, dass das Viktimisierungsrisiko stark von demographischen Variablen abhängt. So ist die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat (mit direktem Kontakt zum Täter) zu werden, höher bei Männern als bei Frauen, bei jungen als bei alten Personen, bei ledigen als bei verheirateten Personen sowie bei einem geringen Einkommen. Die Autoren haben zudem auch die Tatumstände der Delikte untersucht. So werden nicht nur überproportional viele Delikte am Abend oder in der Nacht verübt, bei Delikten zu diesen Zeiten werden die Opfer bei der Tat auch häufiger verletzt. Anhand dieser Daten entwickelten die Autoren ein Modell zur Berechnung der Wahrscheinlichkeit, dass ein Individuum eine persönliche Viktimisierung erleidet.

2.3.2 Ursprüngliches Modell

Das *Lifestyle Model of Personal Victimization* (Abbildung 2.1) von Hindelang et al. (1978) postuliert, dass die Wahrscheinlichkeit einer persönlichen Viktimisierung stark vom Lebensstil einer Person abhängt. Der Lebensstil bezieht sich dabei auf alltägliche Aktivitäten, sowohl auf, in einem weiten Sinne, berufliche Aktivitäten (Arbeit, Schule, Haushalt führen etc.) als auch auf Freizeitaktivitäten. Das Modell beschreibt einerseits den Lebensstil mitbestimmende Faktoren und andererseits die Mechanismen, die den Lebensstil mit dem Viktimisierungsrisiko verbinden. Das Modell beschränkt sich auf persönliche Viktimisierungen, also auf Delikte gegenüber einer Person, bei der Opfer und Täter in direkten Kontakt miteinander kommen (z.B. Raubüberfälle oder Körperverletzungen).

Abbildung 2.1: Das Lebensstil-Modell (Lifestyle Model of Personal Victimization)



Quelle: Hindelang et al. (1978, Abbildung 11-1)

Der Lebensstil hängt sowohl von Rollenerwartungen als auch von strukturellen Einschränkungen ab. Unter *Rollenerwartungen* sind kulturelle Normen zu verstehen, die mit dem Status eines Individuums verknüpft sind und welche das bevorzugte Verhalten definieren. Rollenerwartungen variieren stark innerhalb demographischer Faktoren wie dem Alter, Geschlecht oder Zivilstand: Ein bestimmtes Verhalten kann in der Kindheit durchaus angebracht sein, wird aber, gezeigt von einer erwachsenen Person, nicht mehr gutgeheissen. Auch sind die Erwartungen bezüglich bevorzugten Kleidern oder Spielzeugen je nach Geschlecht des Kindes (damals wie auch heute noch) unterschiedlich. Oder die Gesellschaft erwartet (heute wohl längst nicht mehr so stark wie damals), dass verheiratete Männer eher zu Hause bei ihrer Frau sein sollten als ledige Männer, die sich die Nacht in Bars um die Ohren schlagen können.

Strukturelle Einschränkungen sind Einschränkungen in Bezug auf Handlungsoptionen aufgrund ökonomischer, familiärer, bildungsrelevanter oder rechtlicher Faktoren. Auch sie sind stark von demographischen Faktoren abhängig: So kann beispielsweise eine Person mit einem geringen Einkommen und demzufolge limitierten finanziellen Mitteln nicht frei wählen, wo sie wohnt, mit welchen Transportmitteln sie fahren oder welche Aktivitäten sie in ihrer Freizeit ausüben möchte. Auch der obligatorische Schulbesuch ist für Kinder bis zu einem gewissen Alter eine strukturelle Einschränkung.

Rollenerwartungen und strukturelle Einschränkungen sind voneinander abhängig. Die Autoren argumentieren, dass sich die Geschlechtsrollenerwartungen in den letzten Jahren gewandelt hätten und sich die Rollenerwartungen für Männer und Frauen angleichen würden. Dieser Wandel hätte dann auch zu strukturellen Veränderungen geführt, so vor allem im Bereich der Familie. Diese Entwicklung in den Rollenerwartungen hat sich bis heute fortgesetzt (und wird dies sicherlich auch noch weiter tun), was strukturell unter anderem dazu führt, dass in der Schweiz momentan über das gemeinsame Sorgerecht für Scheidungskinder diskutiert wird.

Damit Personen in der Gesellschaft funktionieren, müssen sie sich an Rollenerwartungen und strukturelle Einschränkungen anpassen (*Adaptation*). Solche Anpassungen erfolgen sowohl auf der Individual- als auch auf der Gruppenebene. Von besonderem Interesse für die persönliche Viktimisierung sind vor allem Einstellungen und Überzeugungen über Kriminalität (inkl. Kriminalitätsfurcht), welche dann in Verhaltensmuster bezüglich Alltagsaktivitäten (oder mit andere Worten eben den Lebensstil) einfließen.

Variationen im *Lebensstil* führen nun zu unterschiedlichen Wahrscheinlichkeiten, zu bestimmten Zeiten an bestimmten Orten mit bestimmten Personen in Kontakt zu kommen. Da Kriminalität nicht zufällig über Zeit und Raum verteilt ist und da Täter keine repräsentative Gruppe der allgemeinen Population darstellen, sondern es vielmehr Risikozeiten, Risikoorte und Risikopersonen (die als Täter in Frage kommen) gibt, impliziert dies einen Zusammenhang zwischen dem Lebensstil und dem Ausmass, mit dem eine Person Risikosituationen (im Hinblick auf eine Opfererfahrung) ausgesetzt ist (*Exposition*). Oder wie Killias, Kuhn und Aebi (2011) schreiben, dass „das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, zunimmt, je häufiger und je länger man mit potenziellen Straftätern zusammentrifft“ (S. 263).

Der Lebensstil führt einerseits direkt zu einer erhöhten oder verminderten Exposition bezüglich Risikosituationen für Opfererfahrungen. Daneben gibt es aber auch noch eine indirekte Verbindung, welche über *Assoziationen* zustande kommt. Assoziationen beziehen sich hierbei auf persönliche Beziehungen zwischen Individuen, welche durch ähnliche Lebensstile und Interessen entstehen. Da Täter überproportional häufig spezifische Charakteristiken

aufweisen, führen Assoziationen zu Personen, welche diese Charakteristiken aufweisen, zu einer erhöhten Exposition in Bezug auf Risikosituationen für Viktimisierungen.

2.3.3 Modifiziertes Modell

Theorien und Modelle sollen, einmal aufgestellt, nicht unangetastet bleiben, sondern angesichts der Forschung in Bezug auf die aufgestellten Hypothesen und der Kritik ihrer Konzepte und logischen Strukturen immer wieder neu überprüft werden (Garofalo, 1987). Knapp zehn Jahre nach der Veröffentlichung des ursprünglichen Modells hat Garofalo (1987) denn auch ein modifiziertes Modell ausgearbeitet. Die Delikte, auf welche das Modell angewendet werden kann, werden von „personal crimes“ (Delikte mit einem direkten physischen Kontakt zwischen Täter und Opfer) auf „direct-predatory crimes“ (zusätzlich auch Delikte mit einem direkten Kontakt zwischen Täter und einem Tatobjekt) ausgeweitet. Garofalo nennt das Modell nun *Lifestyle Model for Direct-Contact, Predatory Victimization*. Mit den nachfolgend aufgeführten Ergänzungen trägt Garofalo dem Umstand Rechnung, dass auch Faktoren, welche nicht mit dem Lebensstil verbunden sind, die Wahrscheinlichkeit einer Opfererfahrung beeinflussen (Maxfield, 1987).

Die Grundstruktur des ursprünglichen Modells (siehe Abbildung 2.1) bleibt beim modifizierten Modell bestehen. Neu zeichnet Garofalo aber einen direkten Einfluss der strukturellen Einschränkungen auf die Exposition auf, ohne Umweg über den Lebensstil. Er nennt hier vor allem Einschränkungen in Bezug auf die Wohnsituation, welche er offensichtlich, im Gegensatz zum ursprünglichen Modell, nicht mehr zum Lebensstil dazuzählt. Es gibt aber auch keine umfassende Übereinstimmung über die Definition des Begriffs „Lebensstil“ sowie den Variablen, die als Indikatoren für den Lebensstil gelten (Sobel, 1981). Ein weiterer neu hinzugefügter Faktor sind *Reaktionen auf Kriminalität*, also das Verhalten, welches sich aufgrund der Wahrnehmung der Kriminalität manifestiert. Dieser Faktor beeinflusst die Exposition und Assoziation sowohl direkt als auch über den Lebensstil. Der Einfluss ist direkt, wenn es sich nur um geringe Modifikationen des Verhaltens handelt (wenn z.B. jemand in der Nacht gewisse dunkle Gassen meidet). Verhaltensänderungen können aber auch so weitreichend sein, dass sie den Lebensstil beeinflussen (wenn z.B. jemand in der Nacht gar nicht mehr ausgeht). Zudem integriert Garofalo zwei weitere Faktoren ins Modell, welche die Viktimisie-

rung direkt (d.h. unabhängig vom Lebensstil) beeinflussen: die Attraktivität des Tatziels (der symbolische Wert des Opfers/Tatobjektes für den Täter) sowie individuelle Differenzen (psychologische und biologische Variablen).

2.3.4 Implikationen

Zur Untermauerung des ursprünglichen Modells schlugen die Autoren acht Behauptungen („propositions“) vor, welche sie auch hinsichtlich der theoretischen und empirischen Haltbarkeit diskutierten (Hindelang et al., 1978). Obwohl die Behauptungen einzeln aufgeführt wurden, war es für die Autoren essentiell, dass die Behauptungen voneinander abhängig sind und deshalb jeweils unter dem Gesichtspunkt, dass alles andere konstant bleibt, aufgefasst werden sollen. Diese acht Behauptungen lauten:

Behauptung 1:

Je mehr Zeit eine Person (vor allem in der Nacht) an öffentlichen Orten (wie z.B. auf der Strasse, in Parks etc.) verbringt, desto grösser ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie Opfer einer Straftat wird.

Behauptung 2:

Wie häufig sich eine Person (vor allem in der Nacht) an öffentlichen Orten aufhält, hängt von ihrem Lebensstil ab.

Behauptung 3:

Soziale Kontakte und Interaktionen finden überproportional häufig zwischen Personen mit einem ähnlichen Lebensstil statt.

Behauptung 4:

Das persönliche Viktimisierungsrisiko einer Person hängt von der Ähnlichkeit ihrer demographischen Charakteristiken mit denjenigen von Tätern ab.

Behauptung 5:

Wie viel Zeit eine Person mit Leuten ausserhalb der eigenen Familie verbringt, hängt von ihrem Lebensstil ab.

Behauptung 6:

Je mehr Zeit eine Person mit Leuten ausserhalb der eigenen Familie verbringt, desto grösser ist ihr Risiko, Opfer einer persönlichen Viktimisierung (vor allem eines Diebstahls) zu werden.

Behauptung 7:

Das Ausmass, mit welchem sich Personen von Leuten mit Tätercharakteristiken zu distanzieren vermögen, hängt von ihrem Lebensstil ab.

Behauptung 8:

Die Attraktivität einer Person als Zielobjekt für eine persönliche Viktimisierung hängt von ihrem Lebensstil ab.

Zusammengefasst sagen diese Behauptungen das Folgende aus: Delikte werden überproportional häufig abends oder nachts und auf der Strasse verübt. Soziale Interaktionen finden eher zwischen Personen mit ähnlichen demographischen Charakteristiken statt, da diese ähnlichen Lebensstilen nachgehen. So kommen Leute einerseits häufiger mit Leuten in Kontakt, die die gleichen beruflichen Aktivitäten ausüben (Schüler mit Schülern oder Personen mit dem gleichen Job). Andererseits wirkt sich dies auch auf die Freizeit aus, denn obwohl sowohl junge Männer und ältere Frauen gewissen ausserhäuslichen Aktivitäten nachgehen, unterscheiden sich die Orte, an denen sie sich aufhalten, beträchtlich voneinander. Die demographischen Risikofaktoren für eine Viktimisierung (jung, männlich, unverheiratet) gelten gleichermaßen auch für Täter. Die meisten Delikte werden von unbekanntem Tätern begangen. Falls der Täter bekannt ist, gehört er nur selten zur Verwandtschaft des Opfers. Personen, die nur wenig Zeit mit Personen ausserhalb der Familie verbringen, sind deshalb einem geringeren Viktimisierungsrisiko ausgesetzt, so zum Beispiel Personen an den Altersextremen (kleine Kinder und alte Leute) oder verheiratete Personen mit Kindern. Leute mit einem hohen Einkommen können sich eher von Personen mit Tätercharakteristiken distanzieren, da sie ihren Wohnort frei wählen, private (Auto) oder teure (Flugzeug) Transportmittel benutzen oder ihre Freizeit im privaten Rahmen (Privatclubs etc.) verbringen können. Eine zeitliche Distanzierung von Personen mit Tätercharakteristiken ist all jenen Personen möglich, welche selber entscheiden können, wann sie gewisse ausserhäusliche Aktivitäten (z.B. einkaufen gehen) ausüben wollen (Hausfrauen, Rentner, Personen mit flexiblen Arbeitszeiten).

Gewisse Personen sind für gewisse Delikte attraktivere Opfer als andere. So suchen sich Diebe eher Opfer aus, die reich sind und viele wertvolle Güter besitzen. Auch werden eher Opfer ausgesucht, bei denen die Gefahr, dass sie den Vorfall bei der Polizei anzeigen, gering ist (z.B. wenn ein Mann im Rahmen eines Besuchs bei einer Prostituierten ausgeraubt wird und aus Angst, dieser Besuch könnte zum Thema werden, nicht zur Polizei geht). Zudem werden eher Leute als Opfer ausgesucht, die sich nicht gut wehren können, so beispielsweise Leute, die alleine unterwegs oder alkoholisiert sind. Das Lifestyle-Modell ist empirisch gut bestätigt. Generell kann gesagt werden, dass das Viktimisierungsrisiko stark mit einem jugendlichen (männlichen) Lebensstil verknüpft ist (Killias, Kuhn, & Aebi, 2011).

Grundsätzlich ist das Lifestyle-Modell ein Opfermodell, da es die Wahrscheinlichkeit, Opfer einer Straftat zu werden, vorherzusagen versucht respektive postuliert, dass ebendieses Risiko vom Lebensstil abhängt. Es kann jedoch grundsätzlich auch für Täter angewendet werden. Bereits im ursprünglichen Modell lassen sich Hinweise in diese Richtung finden. So wiesen Hindelang et al. (1978) darauf hin, dass das Risiko, Opfer zu werden, davon abhängt, wie stark die demographischen Charakteristiken des Individuums denjenigen der Täter ähneln und dass Opfer und Täter aufgrund ihres ähnlichen Lebensstils häufig in Kontakt miteinander kommen. Ein Lebensstil, der Individuen vermehrt *kriminogenen Situationen* (d.h. Situationen mit einer erhöhten Wahrscheinlichkeit, dass ein Verbrechen verübt wird) aussetzt, erhöht nicht nur das Risiko für eine Viktimisierung, sondern führt auch zu mehr Gelegenheiten, selber zum Täter zu werden (Nofziger & Kurtz, 2005). Es gibt denn auch zahlreiche Studien, die belegen, dass Opfererfahrungen unter Tätern besonders hoch sind (Esbensen & Huizinga, 1991; Jensen & Brownfield, 1986; Lauritsen, Sampson, & Laub, 1991; Sampson & Lauritsen, 1990; Singer, 1981). In der vorliegenden Arbeit wird das Lifestyle-Modell auf Täter angewendet.

2.4 Die Routine-Activity-Theorie

2.4.1 Entstehung

In ihrem zusammenfassenden Bericht hat die (US-amerikanische) National Commission on the Causes and Prevention of Violence 1969 ein wichtiges soziologisches Paradox präsentiert (Mulvihill & Curtis, 1969): Die Kriminalitätsraten für Gewaltdelikte sind im letzten Jahrzehnt

(d.h. seit 1960) stark gestiegen, obwohl sich die Bedingungen, von denen man glaubte, dass sie für die Gewaltkriminalität verantwortlich sind, nicht verschlechtert, sondern im Gegenteil generell verbessert haben. So hat sich in den 60er Jahren die Arbeitslosigkeit verringert, das Einkommen erhöht, die Zahl der Schwarzen, die die High School beenden, erhöht und die Anzahl Personen, die unter der Armutsgrenze leben, verringert. Die US-amerikanischen Kriminologen Lawrence E. Cohen und Marcus Felson (1979) haben zehn Jahre später ein Paper veröffentlicht, in dem sie die Kriminalitätsraten in den USA zwischen 1947-1974 anhand von Veränderungen der Alltagsaktivitäten (engl. „routine activities“) erklärten. Sie stellten die Hypothese auf, dass der dramatische Anstieg der Kriminalität in den USA seit 1960 mit Veränderungen der Strukturen der Alltagsaktivitäten der US-amerikanischen Gesellschaft zusammenhängt. Die starke Verbreitung von ausserhäuslichen Aktivitäten, weg vom Haushalt und der Familie, erhöht dabei die Gelegenheiten für kriminelle Handlungen und führt demzufolge zu steigenden Kriminalitätsraten.

Die Datenanalyse von Cohen und Felson (1979) bezieht sich auf sogenannte „direct-contact predatory violations“ – Gewalt gegen Personen oder das Eigentum von fremden Personen, bei dem es zum direkten Kontakt zwischen dem Täter und dem Opfer/Tatobjekt kommt. Es geht hier folglich nicht nur um Delikte gegen Personen, sondern auch um Delikte gegen Objekte fremder Personen (wie z.B. Einbrüche). Die Daten zeigten, dass die meisten Delikte auf der Strasse oder generell ausserhalb der eigenen vier Wände und von einem dem Opfer unbekanntem Täter, verübt werden. Dazu passt, dass diejenigen Leute ein erhöhtes Viktimisierungsrisiko aufweisen, welche (a) jung und (b) nicht verheiratet sind, (c) alleine wohnen, (d) nur wenig Zeit im Haushalt und mit der Familie verbringen und demzufolge (e) häufig ausser Haus unterwegs sind. Neben Personenmerkmalen haben die Autoren auch untersucht, welche Merkmale Objekte aufweisen, die bevorzugt gestohlen werden. Dabei kam heraus, dass Gegenstände umso attraktiver als Diebstahlobjekte sind, je grösser ihr Wert relativ zu ihrem Gewicht ist. So sind zum Beispiel mobile Elektronikgeräte für Diebe attraktiver als Waschmaschinen, obwohl letztere generell teurer sind. Da sie jedoch sehr schwer sind, können sie nur mit Mühe entwendet werden. Fahrzeuge hingegen werden ebenfalls häufig gestohlen. Obwohl auch sie ein grosses Gewicht aufweisen, sind sie als Diebesgut geeignet, da sie nicht transportiert werden müssen, sondern selber gleich das Transportmittel darstellen. All diese

Resultate beschreiben Zusammenhänge zwischen situativen Faktoren und Kriminalitätsraten. Ein starker Anstieg der Kriminalität zwischen 1960 und 1970 würde demzufolge bedeuten, dass auch die Anzahl Personen mit einem hohen Viktimisierungsrisiko sowie die Anzahl attraktiver Tatobjekte zugenommen haben müsste. Welche Entwicklungen in Alltagsaktivitätsstrukturen sprechen für eine solche Zunahme?

Cohen und Felson (1979) konnten anhand verschiedener Daten folgende Trends in menschlichen Aktivitätsmustern ausmachen: (a) immer mehr weibliche Personen am College, (b) immer mehr (verheiratete) Frauen, die einer ausserhäuslichen Arbeit nachgehen (und nicht nur den Haushalt führen), (c) immer mehr Leute, die in Einzelhaushalten wohnen (und demzufolge immer mehr Haushalte), (d) immer häufiger Aktivitäten ausserhalb der eigenen Wohnung und (e) immer mehr Reisen. Diese Änderungen in Alltagsaktivitäten führen dann unweigerlich zu weiteren Entwicklungen (welche die Autoren ebenfalls empirisch bestätigen konnten): (a) mehr langlebige Güter (z.B. Fernsehgeräte), da es mehr Haushalte gibt, (b) mehr Autos und mobile (Elektronik-)Geräte, da sich die Leute häufiger ausser Haus aufhalten (zum Arbeiten oder in der Freizeit) und häufiger herumreisen und (c) immer mehr Wohnungen, welche tagsüber leer stehen, da sich die Leute häufiger ausser Haus aufhalten (Arbeit, Freizeit) und es mehr Einpersonenhaushalte gibt. Zudem kommen durch den technischen Fortschritt immer kleinere und leichtere Güter (vor allem im Bereich der Elektronik) auf den Markt.

Ein weiterer Hinweis dafür, dass situative Faktoren für den Kriminalitätsanstieg (mit-)verantwortlich sind, ergab sich daraus, dass die Kriminalität in denjenigen Bereichen, wo es zu starken Veränderungen gekommen ist, überproportional angestiegen ist. So sind die Einbrüche tagsüber stärker gestiegen als abends oder nachts. Auch sind Delikte gegen die Person oder gegen den Haushalt (z.B. Einbrüche) stärker gestiegen als solche im Arbeitsumfeld. Nicht zuletzt sind Tötungsdelikte an Unbekannten stärker gestiegen als solche an Bekannten. Überdies haben weitere Analysen der Daten ergeben, dass die Kriminalitätsraten für Tötung, Raub, Körperverletzung, Vergewaltigung und Einbruch über die Zeit hinweg (also für den untersuchten Zeitraum von 1947-1974) direkt mit der von Cohen und Felson

entworfenen Haushaltsaktivitätsratio – einem Mass für das Ausmass der ausserhäuslichen Aktivitäten der Mitglieder eines Haushalts sowie für den Wert seiner Güter – variieren.

2.4.2 Ursprüngliches Modell

Aus ihren zahlreichen Beobachtungen (siehe vorhergehendes Kapitel) entwickelten Cohen und Felson (1979) ein Modell, welches erklären soll, unter welchen Bedingungen es zu einer Straftat kommt.

Eine Straftat geschieht, wenn

1. ein motivierter Täter auf
2. ein geeignetes Tatziel trifft, das
3. nicht geschützt ist.

Cohen und Felson (1979) beziehen sich dabei auf „direct-contact predatory violations“, auf Straftaten, bei denen es zu einem direkten physischen Kontakt zwischen mindestens einem Täter und mindestens einer Person oder einem Objekt kommt, welche/s dieser Täter wegnehmen oder zu beschädigen versucht. Im Folgenden werden die einzelnen Elemente des Modells beschrieben.

Motivierter Täter („motivated offender“)

Die Autoren gehen nicht weiter auf den Begriff des motivierten Täters ein, sie sehen kriminelle Neigungen einfach als gegeben an.

Geeignetes Tatziel („suitable target“)

Die Autoren verwenden hier den Begriff „Ziel“ (und nicht etwa „Opfer“), da sich der Täter an einem Objekt oder an einer Person in einem physikalischen Sinne orientiert. Wie geeignet/attraktiv ein Tatziel ist, hängt von verschiedenen Faktoren ab, welche Felson später als *VIVA-Formel* (value-inertia-visibility-accessibility) zusammengefasst hat (siehe z.B. Felson & Clarke, 1998): (a) der (materielle oder symbolische) Wert, (b) die Einfachheit, mit welcher ein Tatziel weggenommen, abtransportiert oder besiegt werden kann (d.h. das Gewicht, die Grösse, am Tatobjekt angebrachte Schutzvorrichtungen oder die physische Kapazität des

Opfers, sich zu wehren), (c) die physische Sichtbarkeit und (d) der Zugang, den der Täter zum Tatziel hat. So ist beispielsweise ein teures Auto („value“), bei dem der Schlüssel steckt („inertia“) und welches direkt an der Hauptstrasse („visibility“) auf einem öffentlichen Parkplatz („accessibility“) steht, ein attraktives Tatziel für einen Autodieb, während ein altes Auto mit einer Alarmanlage in einer privaten Garage in einer Sackgasse viel weniger attraktiv ist.

Kein Beschützer („absence of capable guardians against a violation“)

Der dritte Punkt bezieht sich auf den Schutz des Tatziels. Dazu zählen aber nicht nur offizielle Beschützer wie Polizisten oder Sicherheitsleute, sondern vor allem auch gewöhnliche Bürger, die ihre Alltagsaktivitäten ausüben – ein Faktor, der gemäss den Autoren meistens vernachlässigt wird. Dabei können sie sowohl Menschen als auch Gegenstände (z.B. Gebäude) vor kriminellen Handlungen beschützen, indem sie ganz einfach potentiellen Tätern signalisieren, dass jemand anwesend ist, der das Ganze beobachtet und im Falle, dass der Täter versucht, eine illegale Aktion zu starten, allenfalls intervenieren wird. Die Autoren beziehen sich hier explizit nur auf menschliche Beschützer. Nichtmenschliche Schutzvorrichtungen (wie z.B. Schlösser) müssen demzufolge eher als Faktor zur Reduktion der Attraktivität eines Tatziels angeschaut werden.

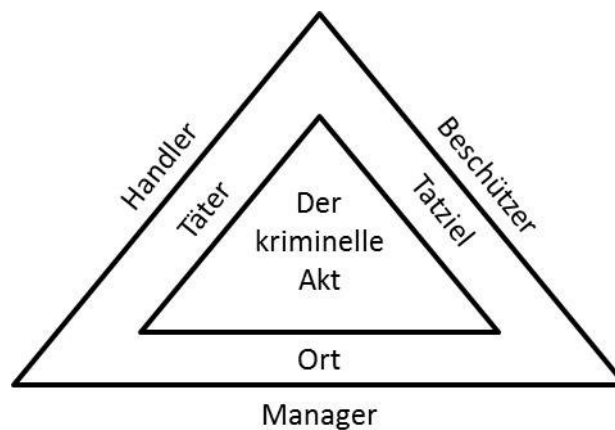
Das Modell besagt, dass kriminelle Aktivitäten einer zeitlichen und örtlichen Konvergenz von drei Faktoren bedürfen: (1) der Anwesenheit eines Täters, (2) der Anwesenheit eines Tatziels (Opfer/Objekt) sowie (3) der Abwesenheit eines Beschützers. Der Beschützer unterscheidet sich insofern vom Täter und Tatziel, als seine Abwesenheit (und nicht Anwesenheit) das ist, was zählt. Es handelt sich dabei um notwendige Bedingungen; wenn nur eine dieser drei Bedingungen fehlt, dann kommt es nicht zu einer Straftat.

2.4.3 Modifiziertes Modell

Die Routine-Activity-Theorie von Cohen und Felson (1979) hat unzählige Studien und Publikationen hervorgebracht. Diese Fülle an wissenschaftlichem Material hat mit der Zeit zu einer Modifikation des ursprünglichen Modells geführt, indem weitere Elemente hinzugefügt wurden. In der aktuellen Form präsentiert sich das Modell als doppeltes Dreieck mit insgesamt sechs Elementen (Eck, 1994). Im inneren Dreieck stehen die drei „crime promoters“,

diejenigen Elemente, die eine Straftat begünstigen: der *Täter*, das *Tatziel* und der *Ort*. Im äusseren Dreieck stehen die drei „crime preventers“, welche die Tat hemmen: der *Beschützer*, der *Handler* und der *Manager* (Eck, 1999). In diesem *Basic Crime Triangle* bilden die sechs Elemente drei Paare, bei denen jeweils das äussere Element das innere be-/überwacht (Abbildung 2.2).

Abbildung 2.2: Das Basic Crime Triangle



Quelle: Felson und Boba (2010, Abbildung 2.1)

Nachfolgend sind die einzelnen Elemente aufgelistet und ihre Entstehung und Funktion im Modell beschrieben. In Ermangelung geeigneter Übersetzungen werden für den Handler sowie den Manager die englischen Ausdrücke verwendet.

Täter („offender“)

Als Täter kommen grundsätzlich alle Personen in Frage, analog zum ursprünglichen Modell.

Tatziel („target“)

Unter dem Begriff Tatziel werden sowohl menschliche (Opfer) als auch nichtmenschliche (Objekte) Ziele zusammengefasst, analog zum ursprünglichen Modell.

Ort („place“)

Neu wird der Ort (ein Platz, ein Gebäude etc.) aufgeführt, an welchem eine Straftat verübt wird (oder eben nicht). Analog zum Tatziel kann auch ein Ort mehr oder weniger geeignet

für kriminelle Handlungen sein. Die Attraktivität hängt dabei auch von der Art des Deliktes ab. So schreckt beispielsweise eine grosse Menschenmenge die meisten Täter eher ab, für Trickdiebe ist sie jedoch sehr anziehend.

Handler („handler“)

Felson (1986) führte neu das Element des Handlers ein, welcher den potentiellen Täter überwacht, analog zum Beschützer, welcher das Tatziel bewacht. Mit diesem Element berechnet Felson eine informelle soziale Kontrolle mit ein und versucht, die Routine-Activity-Theorie mit Hirschs Theorie der sozialen Bindung (1969/2009) zu verknüpfen. Dabei handelt es sich um einen zweistufigen Prozess: Zuerst muss die Gesellschaft soziale Bindungen aufbauen und einen sogenannten Griff („handle“) an jedem Individuum anbringen. Danach müssen auch Personen vorhanden sein, die fähig sind, diesen Griff zu fassen und somit Kontrolle über diese Person auszuüben. Es sind vor allem die Eltern, die solche Bindungen zu ihren Kindern aufbauen, aber grundsätzlich kann jeder, der den Jugendlichen kennt, diesen Griff fassen. Der zweite Schritt sozialer Kontrolle verlangt jedoch, dass man die Personen kennt, die Regeln brechen. In einem Dorf ist dies weniger problematisch, da dort jeder jeden kennt. In Grosstädten wird es für Jugendliche jedoch zunehmend leichter, sich der sozialen Kontrolle zu entziehen und die Regeln dort zu brechen, wo sie niemand kennt. Kurz gesagt muss man für eine informelle soziale Kontrolle sowohl Jugendlichen Griffe anbringen als auch das Leben so organisieren, dass solche Griffe gepackt werden können (Felson, 1995). Osgood et al. (1996) erklären jedoch, dass die soziale Kontrolle des Handlers in seiner Funktion als Autoritätsperson resultiert und nicht in der Beziehung des potentiellen Täters zur Autoritätsperson. Dass also eine Person durch ihre Präsenz eine soziale Kontrolle (und ihre Funktion als Handler) ausüben kann, setzt nicht voraus, dass der potentielle Täter eine enge Beziehung zu dieser Person hat.

Beschützer („guardian“)

Der Beschützer passt auf das Tatziel auf, analog zum ursprünglichen Modell.

Manager („manager“)

Als drittes Bewachungselement hat Eck (1994) den Manager eingeführt, welcher einen Ort beaufsichtigt. Dies kann zum Beispiel ein Portier sein, der ein Gebäude beschützt oder auch ein Buschauffeur, der seinen Bus überwacht.

Es gibt also drei Bewachungspaare: Der Handler bewacht den Täter, der Beschützer das Tatziel und der Manager den Ort. Damit es zu einer Straftat kommt, muss ein Täter an einem geeigneten Ort auf ein Tatziel treffen und es darf weder ein Handler noch ein Beschützer noch ein Manager anwesend sein. Oder mit anderen Worten: Der Täter muss zuerst der Kontrolle von Handlern entgehen, dann einen Ort finden, der nicht von einem Manager beaufsichtigt wird und dann muss er dort ein Tatziel finden, auf das kein Beschützer aufpasst (Felson & Boba, 2010). Dabei darf nicht vergessen werden, dass der Täter auch fähig sein muss, die Tat auszuüben, das Tatziel sowie der Ort (aus Sicht des Täters) für die Tat geeignet/attraktiv sein müssen und der Handler, der Beschützer sowie der Manager in der Lage sein müssen, ihre Bewachungs-/Kontrollfunktion auch auszuüben. Diese Faktoren variieren von Individuum zu Individuum und auch zeitlich gesehen intraindividuell. So ist ein eingeschlafener Parkwächter wohl nicht mehr in der Lage, die Parkanlage zu beschützen und wird seine Funktion als Manager nicht mehr wahrnehmen können.

2.4.4 Zusätzliche Elemente

Neben den sechs Elementen des Routine-Activity-Modells führen Felson und Boba (2010) weitere wichtige Elemente auf, welche das Auftreten einer Straftat beeinflussen können: (1) jegliche Hilfsmittel, die helfen, eine Straftat zu fördern oder zu hemmen (z.B. Waffen, Einbruchswerkzeug, ein Fluchtauto oder ein Alarmknopf für Verkaufspersonal), (2) jegliche Tarnung, die dem Täter hilft, unbemerkt zu bleiben sowie (3) jegliches Publikum, welches der Täter beeindrucken oder einschüchtern möchte. Bei Schlägereien ist das Publikum speziell wichtig, da dieses die Peinlichkeit einer Beleidigung für den Täter verstärkt sowie von ihm eine Reaktion auf die Provokation erwartet. Neben sogenannten „troublemakern“ im Publikum, welche mit Kommentaren wie „das lässt du dir aber von dem nicht gefallen!“ die Eskalation noch weiter anheizen, gibt es aber auch „peacemaker“, welche mit Kommentaren wie „hör doch nicht auf ihn“ die Streithähne beruhigen und die Situation entschärfen können.

Clarke (1997) nennt Hilfsmittel, die dem Täter helfen, eine Straftat zu begehen, *Crime Facilitators*. Er zählt neben den physischen Hilfsmitteln und anderen Personen (Publikum) auch Alkohol und Drogen dazu, da diese Substanzen Hemmungen reduzieren und somit eine Straftat erleichtern können. Zudem beeinträchtigen sie die Wahrnehmung, so dass sich Täter weniger bewusst sind, dass sie gerade das Gesetz brechen. Wie Felson und Boba (2010) treffend schreiben, führt Alkohol zu „grossen Müulern und grossen Ohren“. Leute unter Alkoholeinfluss machen schneller aggressive Äusserungen und provozieren so (verbale oder physische) Gegenattacken. Auch hören sie eher Sachen, die so gar nicht gesagt wurden. Weiter erhöht Alkohol die Tendenz für feindselige Attributionen und schränkt die Zeitperspektive ein (Tedeschi & Felson, 1994). Die Wahrnehmung wird auf unmittelbare Cues eingeeengt, weiter entfernt liegende Ereignisse werden vernachlässigt (Steele & Southwick, 1985). All diese Wirkungen führen dazu, dass unter dem Einfluss von Alkohol und Drogen die Wahrscheinlichkeit einer Straftat erhöht ist.

2.4.5 Implikationen

Die Routine-Activity-Theorie postuliert, dass es dann zu einer Straftat kommt, wenn die drei Tatelemente (Täter, Tatziel und Ort) anwesend sowie die drei Bewachungselemente (Handler, Beschützer und Manager) abwesend sind. *Gelegenheiten* für kriminelle Handlungen definieren sich in der An- und Abwesenheit dieser Elemente und sind folglich eine Grundursache für Kriminalität (Felson & Clarke, 1998). Wie aber können nun Änderungen in Kriminalitätsraten über die Zeit hinweg erklärt werden? Der Fortschritt bewirkt, dass die Gesellschaft ununterbrochen sozialen und technologischen Veränderungen ausgesetzt ist. Diese Veränderungen führen unweigerlich zu einem steten Wandel der Alltagsgewohnheiten („routine activities“), welche wiederum kriminogene Gelegenheiten beeinflussen. Dabei können sich ändernde Alltagsgewohnheiten sowohl zur Entstehung von neuen als auch zum Verschwinden von bereits bestehenden Gelegenheiten und somit sowohl zu einer Erhöhung als auch zu einer Reduktion der Kriminalität führen. Cohen und Felson (1979) erklären den starken Anstieg der Kriminalität in den 60er Jahren damit, dass in dieser Zeit ein Wandel von Aktivitäten zu Hause hin zu solchen ausser Haus stattgefunden hat. Es laufen folglich mehr Leute draussen herum und Wohnungen stehen häufiger leer. Dadurch kommt es zu einer Vermehrung von kriminogenen Gelegenheiten, da die Anzahl potentieller Tatziele (sprich Personen

und Gegenstände, die sie mit sich führen) erhöht und die Anwesenheit von Beschützern (der Wohnungen) vermindert wird. Generell scheint es also, als ob Arbeitslosigkeit und Wirtschaftskrisen Kriminalität eher reduzieren, da dann sparsamer mit den verfügbaren Mitteln umgegangen wird, was sich auf den Freizeitkonsum und damit auf das Reise- und Ausgehverhalten auswirkt (Cohen & Land, 1987).

Neue technologische Errungenschaften (z.B. Autos, Werkzeuge, Jagdwaffen, Telefone etc.) können generell als Fortschritt betrachtet werden, der uns das Leben erleichtert. Aus kriminologischer Sicht bringen sie jedoch auch gewisse Nachteile mit sich. Zwar können sie Personen befähigen, ihr Eigentum besser zu schützen (was die Kriminalität senkt), doch häufig ermöglichen sie auch, dass Täter ihre Arbeit effektiver ausführen können, was dann zu mehr Kriminalität führt (Cohen & Felson, 1979). Vor allem Technologien im Bereich des Verkehrs (Autos, Strassen etc.) haben das alltägliche Leben entscheidend verändert. Durch sie kommen immer mehr Leute miteinander in Kontakt und die Distanzen zwischen Wohnen, Arbeiten und Freizeit vergrößern sich zunehmend, was die Kontrolle über Täter und Tatziele verringert (Felson & Boba, 2010). Die moderne Telekommunikation kann ebenfalls kriminelle Handlungen fördern oder hemmen. So werden heutzutage zum Beispiel Drogengeschäfte oder sogar terroristische Akte häufig über Handys abgewickelt und wenn jemand heutzutage von anderen Personen belästigt wird, kann er mit seinem Handy Kollegen zu Hilfe rufen. Andererseits können Handys aber auch die Wirkung einer Überwachung erhöhen, da ein Zeuge einer Straftat mit einem Handy rasch und unkompliziert die Polizei rufen kann. Oder wie bereits mehrfach erwähnt, geht die Erhöhung der Frauenarbeitsquote – generell ein Fortschritt in der Entwicklung der Gleichberechtigung – mit einer Erhöhung der Einbrüche tagsüber einher. Die Routine-Activity-Theorie macht auf die Ironie aufmerksam, dass ansonsten konstruktive soziale und technologische Veränderungen häufig mit einem Kriminalitätsanstieg verbunden sind (Meier & Miethe, 1993). Sie hinterfragt die weit verbreitete Ansicht, dass Kriminalität aus anderen „schlimmen“ Sachen entstehen muss.

Generell kann Kriminalität als Alltagsgewöhnheit betrachtet werden, welche von legalen Alltagsgewöhnheiten zehrt, denen Leute im Leben nachgehen, wenn sie ihr tägliches Brot verdienen (Felson & Boba, 2010). Cohen und Felson (1979) bringen die symbiotische Bezie-

hung zwischen konventionellen und illegalen Aktivitäten mit folgendem Zitat auf den Punkt:

It is ironic that the very factors which increase the opportunity to enjoy the benefits of life also may increase the opportunity for predatory violations. (...) Indeed, the opportunity for predatory crime appears to be enmeshed in the opportunity structure for legitimate activities to such an extent that it might be very difficult to root out substantial amounts of crime without modifying much of our way of life. Rather than assuming that predatory crime is simply an indicator of social breakdown, one might take it as a byproduct of freedom and prosperity as they manifest themselves in the routine activities of everyday life. (S. 605)

2.5 Lifestyle-Theorie versus Routine-Activity-Theorie

Garofalo (1987) argumentiert, dass es zwischen der Lifestyle-Theorie und der Routine-Activity-Theorie keine substantiellen Unterschiede gibt. Beide Modelle besagen, dass es bestimmte Situationen (Orte, Zeiten etc.) gibt, in welchen die Wahrscheinlichkeit, dass es zu einer Straftat kommt, erhöht ist (sogenannte kriminogene Situationen). Individuen, die häufig solchen Situationen ausgesetzt sind, haben ein höheres Risiko, Opfer einer Straftat zu werden. Dieselben Situationen bieten jedoch gleichzeitig auch viele Gelegenheiten zum Delinquieren, weshalb Personen, die sich häufig in solchen Situationen aufhalten, auch eher zu Tätern werden. Ob Leute nun oft in diesen Situationen anzutreffen sind, hängt von ihrem Lebensstil ab. Im Routine-Activity-Modell wird zwar der Begriff „routine activities“ (Alltagsgewohnheiten/-aktivitäten) verwendet, dieser kann aber grundsätzlich mit dem Begriff „lifestyle“ (Lebensstil) des Lifestyle-Modells gleichgesetzt werden (Maxfield, 1987). Beide Terme beschreiben alltägliche Aktivitäten, sowohl Freizeitaktivitäten als auch in einem weiten Sinne berufliche Aktivitäten (Job, Schule, Haushalt führen etc.).

2.6 Die Motivation des Täters aus situativer Sicht

Obwohl Cohen und Felson (1979) im Routine-Activity-Modell den „motivierten Täter“ als eine von drei notwendigen Bedingungen für das Auftreten einer Straftat festlegen, befassen sie sich kaum mit der Art dieser Motivation. Gemäss ihrer Aussage untersuchen sie nicht, weshalb Individuen oder Gruppen kriminelle Neigungen aufweisen, sondern sie sehen krimi-

nelle Neigungen ganz einfach als gegeben an und untersuchen stattdessen die Art und Weise, wie die zeitlich-örtliche Organisation sozialer Aktivitäten den Leuten hilft, ihre kriminellen Neigungen in die Tat umzusetzen. Auch das Lifestyle-Modell versucht nicht, die Motivation des Täters zu erklären (Garofalo, 1987).

Aus situativer Sicht kann als zentrales Konzept die Idee der *situativen Motivation* von Briar und Piliavin (1965) herangezogen werden. Demnach ist die Motivation zum Delinquieren eher in der Situation als in der Person verankert. Anstatt delinquente Handlungen einzig als Produkt langfristiger Motive aufzufassen, welche von Konflikten oder Frustrationen herrühren, die schon lange vor der Straftat entstanden sind, werden delinquente Handlungen durch ein kurzzeitiges, situativ erzeugtes Verlangen angeregt. In der Motivationsforschung wird hierfür der Begriff des *Anreizes* verwendet (siehe z.B. Beckmann & Heckhausen, 2010). Anreize führen Personen in Versuchung, ein bestimmtes Verhalten auszuführen; ein Konzept, das auch in der Werbung angewandt wird, um Personen zum Kauf von Produkten zu verleiten. Als Beispiel dafür, dass Versuchungen direkt Motivationen beeinflussen können, kann der sogenannte „weapon effect“ genannt werden, welcher besagt, dass Männer bereits beim Anblick von Waffen auf gewalttätige Gedanken kommen (Berkowitz & LePage, 1967). Auch Gold (1970) weist darauf hin, dass Delinquenz typischerweise zufällig und spontan entsteht. Er vergleicht delinquente Handlungen mit einem spontanen Basketball- oder Baseballspiel. Um daran teilzunehmen muss man nur zur Stelle sein, wenn sich eine Gelegenheit bietet und wenn andere dazu bereit sind. Nicht ganz klar ist diese Aussage jedoch in Bezug auf die Frage, ob Devianz nun von einer vorausgehenden Motivation herrührt. Der eine geht absichtlich zum Spielfeld, um am Spiel teilzunehmen und ist somit eher intrinsisch als situativ motiviert, während ein anderer per Zufall am Spielfeld vorbeiläuft und nur am Spiel teilnimmt, weil ihn ein Kollege dazu auffordert. Das zweite Bild passt wohl besser zur Idee der situativen Motivation, bei der delinquentes Verhalten im Rahmen anderer Bestrebungen entsteht (Osgood et al., 1996). Auch Gottfredson und Hirschi (1990) fügen ihrer Allgemeinen Theorie der Kriminalität (engl. „general theory of crime“) ein situatives Konzept der Motivation an. Sie postulieren, dass das Motiv für kriminelles Verhalten im unmittelbaren Gewinn, der aus der Tat selber resultiert, liegt respektive auf diesen limitiert ist. Der An-

reiz ist dabei umso grösser, je einfacher die kriminelle Tat ausgeführt werden kann und je grösser der symbolische und der konkrete Gewinn sind (Osgood et al., 1996).

Situative Reize enthalten Informationen über den Wert eines möglichen Zielzustandes, falls ein gewisses Verhalten ausgeübt wird. Nicht alle Personen reagieren aber gleichermassen auf solche Umwelthinweise. Das Konzept von Briar und Piliavin (1965) bietet die Basis für eine Erklärung von Delinquenz anhand der sozialen Kontrolle. Jeder ist ab und zu Situationen ausgesetzt, in denen delinquentes Verhalten lohnenswert ist. Ob die Person in solchen Situationen den Versuchungen nachgibt, hängt vom Ausmass an Konformität ab (Toby, 1957). Gleichermassen behauptet Matza (1964/2009), Delinquenz entspränge einem sogenannten „drift“ – einem Zustand der Offenheit gegenüber abweichenden Werten ohne einer Zurückweisung konventioneller Werte. Gottfredson und Hirschi (1990) betonen in diesem Zusammenhang die Selbstkontrolle, also die Kapazität eines Individuums, externen Versuchungen zu widerstehen. Weder ist jeder gleichermassen empfänglich für die Versuchungen, die von kriminogenen Situationen ausgehen, noch wird nur eine kleine Gruppe von „motivierten Tätern“ von solchen Versuchungen beeinflusst. Es ist anzunehmen, dass die meisten Personen zumindest ab und zu den Gelegenheiten für deviante Handlungen unterliegen (Osgood et al., 1996). Deshalb ist es auch nicht förderlich, eine kategorische Unterscheidung zwischen Tätern und Nicht-Tätern vorzunehmen; vielmehr variieren Personen kontinuierlich in ihrer Anfälligkeit/Empfänglichkeit für kriminelle Versuchungen (Rowe, Osgood, & Nicewander, 1990).

Wie lassen sich nun Anreiz respektive Versuchung in das Routine-Activity-Modell integrieren? Felson selber schreibt in späteren Publikationen nicht mehr von einem „motivierten“, sondern nur noch von einem „wahrscheinlichen“ (engl. „likely“) Täter (siehe z.B. Felson & Boba, 2010). Er geht jedoch auch weiterhin nicht näher auf diesen Begriff ein. Da es in der Routine-Activity-Theorie aber darum geht, zu erklären, unter welchen Umständen der Täter seine kriminellen Neigungen in die Tat umsetzen kann, muss wohl jeder, der (aufgrund welcher Faktoren auch immer) fähig ist, eine kriminelle Tat auszuführen, als potentieller (oder eben wahrscheinlicher) Täter angesehen werden. Der Anreiz für eine Straftat ist wohl eher in den anderen Elementen des Routine-Activity-Modells anzusiedeln (d.h. in der Attraktivität

des Tatziels und Tatortes sowie in der Abwesenheit von Handler, Beschützer und Manager), wo er zur Intensität der Versuchung beiträgt.

2.7 Kriminalitätsprävention aus situativer Sicht

In diesem Kapitel wird die situative Perspektive der Kriminalitätsprävention erläutert. Nach einer Einleitung werden zwei Modelle für situative Präventionsstrategien vorgestellt, die Broken-Windows-Theorie sowie die Kriminalitätsprävention durch Umgebungsdesign. Darauf folgt eine Beschreibung des Prinzips der situativen Kriminalprävention. Weiter wird auf die Möglichkeit von Verlagerungen sowie Diffusionen des Gewinns eingegangen.

2.7.1 Einleitung

Die Frage, wie Kriminalität entsteht, führt unweigerlich zur Frage, wie Kriminalität verhindert werden kann, wobei Präventionsmassnahmen an genau denjenigen Faktoren anknüpfen, welche für die Entstehung von kriminellen Verhalten verantwortlich gemacht werden. Die in der Kriminologie bis anhin dominierenden biologischen, soziologischen oder psychologischen Theorien postulieren, dass kriminelles Verhalten mit den Dispositionen der Menschen zusammenhängt. Um Kriminalität zu verhindern (oder zumindest zu reduzieren), müssten folglich diese Dispositionen und Motivationen der Menschen geändert werden; ein Unterfangen, das kaum oder wenigstens nicht ohne ethische Bedenken zu bewerkstelligen ist (Killias, Kuhn, & Aebi, 2011). Morris und Hawkins (1970) sowie Wilson (1975) argumentieren gar, dass die meisten dieser Ursachenfaktoren nicht zu manipulieren seien. So ist es zum Beispiel nur schwer vorstellbar, eine akzeptable Art zu finden, um das Temperament oder andere biologischen Variablen zu modifizieren oder die Eltern dazu zu bringen, ihre Kinder mehr zu lieben. Solche Massnahmen sind häufig sehr zeitintensiv (viele setzen früh in der Kindheit an) und mit enormen Kosten verbunden und führen nicht selten nur zu einem bescheidenen Erfolg. Situative Variablen lassen sich dagegen viel einfacher (durch Modifikation der Gelegenheiten) verändern und situative Präventionsmassnahmen können zudem spezifisch für einzelne Delikte entworfen werden. Der Fokus liegt nicht auf Faktoren, die die Vergangenheit betreffen, sondern auf Faktoren, die zum Zeitpunkt der Tatbegehung präsent sind (oder eben nicht).

2.7.2 Die Broken-Windows-Theorie

Ein wichtiges Konzept für die situative Kriminalitätsprävention ist die *Broken-Windows-Theorie* von Kelling und Wilson (1982). Sie besagt, dass Anzeichen von Unordnung oder Regelverletzungen wie Graffiti, Littering oder eben eine zerbrochene Fensterscheibe (daher der Name der Theorie) weitere Regelverletzungen nach sich ziehen. Demnach führt ein Ort, an dem bereits Abfall auf dem Boden liegt, dazu, dass weitere Leute ihren Abfall achtlos wegwerfen, wohingegen ein sauberer Ort weniger verschmutzt wird. Keizer, Lindenberg und Steg (2008) haben dazu verschiedene kontrollierte Experimente an öffentlichen Orten durchgeführt. Sie konnten zeigen, dass die primäre und die sekundäre Regelverletzung nicht zwingendermassen vom gleichen Typ sein müssen. Sind an einer Mauer Graffitis, obwohl eine Tafel dies verbietet, so werfen die Leute eher ihren Abfall weg als wenn die Mauer sauber ist (und das Graffitiverbot somit eingehalten wird). Hierbei handelt es sich bei der sekundären Regelverletzung (Abfall zu Boden werfen) um ein generell unerwünschtes Verhalten. Der Broken Windows Effekt kann aber auch bei offiziellen Verboten beobachtet werden. Sehen Leute eine primäre Regelverletzung (z.B. einen Zaun mit einer Verbotstafel zur Abstellung von Velos, an dem trotzdem Velos abgestellt wurden), so missachten sie auch eher ein offizielles Verbotsschild (z.B. „Durchgang verboten“). Analoge Resultate wurden zudem auch für Aufforderungen von privaten Betrieben gefunden. Interessanterweise zeigt sich der Broken Windows Effekt nicht nur bei sichtbaren, sondern auch bei hörbaren Regelverletzungen. Hören die Leute Feuerwerke, obwohl solche anzuzünden verboten ist, so werfen die Leute eher ihren Abfall zu Boden. Wenn Leute an einem Ort Anzeichen von Unordnung oder Regelverletzungen begegnen, so denken sie sich offensichtlich, dass sich dort keiner darum kümmert, wenn etwas zerstört wird und man Regeln verletzen kann, ohne dafür geahndet zu werden. Dies verleitet die Leute dazu, Vorschriften selber nicht allzu genau zu nehmen. Im Hinblick auf präventive Massnahmen lässt sich von der Broken-Windows-Theorie ableiten, dass auch kleinere Zeichen von Unordnung und Regelverletzungen jeweils umgehend behoben werden sollten, da diese sonst weiteres (auch schwerwiegenderes) kriminelles Verhalten nach sich ziehen.

2.7.3 Kriminalitätsprävention durch Umgebungsdesign

Ein weiteres wichtiges Konzept der situativen Kriminalitätsprävention ist die sogenannte *Crime Prevention Through Environmental Design* (CPTED) von Jeffery (1971). Bei diesem Ansatz geht es darum, Kriminalität durch eine geeignete bauliche Gestaltung der Umgebung zu hemmen. Die Umgebung soll jedoch nicht durch hohe Mauern und Zäune sicherer (aber auch ungemütlicher) gemacht werden, sondern es geht hierbei um Umgebungsgestaltungen, welche die Lebensqualität erhöhen sollen. Crowe und Zahm (1994) listen hierfür drei Ansätze auf. Bei der *natürlichen Zugangskontrolle* soll mit physikalischer Elemente (Türen, Zäune, Büsche etc.) der Zugang zu bestimmten Orten für all jene, welche dort nicht hingehören, erschwert werden. Bei der *natürlichen Überwachung* sollen bauliche Massnahmen und eine adäquate Belichtung die Sicht auf das Gelände für Anwohner verbessern (damit Leute, die sich unerlaubterweise dort aufhalten, einfacher bemerkt werden) und andererseits auch die Anwohner in ihren Wohnungen besser sichtbar machen (und somit die Bewachung dieser Leute vereinfachen). Beim *Territorialverhalten* soll durch die Landschaftsgestaltung eine klare Abgrenzung von öffentlichen und privaten Bereichen geschaffen werden. In die gleiche Richtung geht auch die Theorie des „defensible space“ von Newman (1972), die besagt, dass man im Wohnungsbau mit dem richtigen Design bei den Bewohnern ein gewisses Territorialverhalten erzeugen und zudem die Überwachung durch ebendiese erleichtern kann. Im Rahmen der CPTED entstand auch das *Crowe-Zahm Mixing Principle* (Crowe & Zahm, 1994): Sichere Aktivitäten sollen an einem unsicheren Ort platziert werden und unsichere Aktivitäten an einem sicheren Ort. Aktivitäten und Orte sollen demnach jeweils bezüglich ihres Risikos für Kriminalität beurteilt werden. Diese Beurteilung erfolgt in Abhängigkeit zu den drei Schlüsselkonzepten der CPTED (natürliche Zugangskontrolle, natürliche Überwachung und Territorialverhalten), wobei jeweils auch der temporale Aspekt beachtet werden sollte. Ein spezifischer Ort ist vielleicht zu einer bestimmten Tageszeit (oder an bestimmten Wochentagen) sicher, aber zu anderen Zeiten unsicher. Ein Park beispielsweise kann tagsüber ein sicherer Ort sein (wenn er von Familien bevölkert wird), abends jedoch für Passanten gefährlich (da verlassen und unbeleuchtet). Sichere Orte sollen helfen, Aktivitäten zu beruhigen und zu bewachen, welche anderenfalls gefährlich wären und sichere Aktivitäten sollen eine natürliche Überwachung von potentiell gefährlichen Orten gewährleisten. Indem zum Beispiel in einem grossen Bahnhof Verkaufsstände (sichere Aktivitäten) in dunkle und verlassene

ne Ecken (unsichere Orte) platziert werden, kann verhindert werden, dass sich Leute an solchen Orten sammeln und herumlungern, um zu trinken oder anderen problematischen Sachen nachzugehen. Andererseits sollten Ticketautomaten (unsichere Aktivitäten) an Orten aufgestellt werden, die gut überschaubar sind und wo nicht ein allzu grosses Gedränge herrscht (sichere Orte), so dass das Risiko für Entreisssdiebstähle, wenn die Leute zum Bezahlen ihre Brieftaschen herausnehmen, minimiert wird.

2.7.4 Situative Kriminalitätsprävention

Als eine der prominentesten Personen im Hinblick auf die situative Kriminalitätsprävention kann Ronald V. Clarke genannt werden. In den 70er Jahren arbeitete er im Great Britain's Home Office, dem britischen Innenministerium, dem die Bereiche Immigration, Suchtpolitik, Kriminalität, Terrorismusbekämpfung und Polizei angehören. Clarke versuchte, Kriminalität als Resultat von Situationen und Gelegenheiten darzustellen. Zusammen mit Mitarbeitern publizierte er 1976 den Bericht „Crime as opportunity“, in dem er Massnahmen aufführte, mit welchen Kriminalität durch eine Beseitigung von Gelegenheiten (zum Ausführen von kriminellen Handlungen) reduziert werden kann (Mayhew, Clarke, Sturman, & Hough, 1976). Dieses Prinzip wurde später als *situative Kriminalitätsprävention* (engl. „situational crime prevention“) bekannt. Clarke forderte andere Forscher auf, weitere konkrete Beispiele für situative Kriminalitätspräventionsmassnahmen anhand systematischer Daten zu evaluieren und die Resultate zu veröffentlichen. So sind bis heute weit über 200 Studien (sogenannte „Case Studies“), welche spezifische situative Präventionsprojekte beschreiben, veröffentlicht worden (eine Übersicht über alle Studien findet sich auf der Homepage des *Center for Problem-Oriented Policing*, www.popcenter.org).

Clarke (1997) definiert die situative Kriminalitätsprävention folgendermassen:

Situational prevention comprises opportunity-reducing measures that (1) are directed at highly specific forms of crime, (2) involve the management, design or manipulation of the immediate environment in as systematic and permanent way as possible, (3) make crime more difficult and risky, or less rewarding and excusable as judged by a wide range of offenders. (S. 4)

Während es bei Präventionsmassnahmen, welche auf einer Modifikation der Dispositionen und Motivationen der Menschen beruhen, darum geht, den Menschen generell zu verändern, haben situative Strategien den Vorteil, dass sie spezifisch für bestimmte Delikte/Probleme oder sogar für einzelne Typen von Delikten entwickelt werden können (Punkt 1). Poyner und Webb (1991) argumentieren, dass gegen Einbrüche in Wohnhäuser unterschiedliche Massnahmen wirksam sind, je nachdem, ob das Diebesgut eher aus Bargeld und Schmuck oder eher aus elektronischen Geräten besteht. Dies angesichts der vielen Unterschiede, die zwischen diesen beiden Arten von Einbrüchen existieren, unter anderem dem Umstand, dass die Diebe viel häufiger mit einem Auto unterwegs sind, wenn sie elektronische Geräte, die schwieriger transportierbar sind, entwenden möchten. Punkt 2 der Definition beschreibt die Ansatzstellen von situativen Massnahmen; die Entwicklung von sicheren Produkten, bei welchen die Entwendung, die Beschädigung oder der Missbrauch (z.B. als Tatmittel) erschwert ist sowie die Gestaltung von sicheren Settings und effektiven Abläufen. Die Kernaussage der Definition ist unter Punkt 3 beschrieben. Clarke hat schon früh verschiedene Techniken zur Gelegenheitsreduktion definiert (siehe z.B. Clarke & Mayhew, 1980). Diese wurden mit der Zeit laufend erweitert (von damals 8 auf aktuell 25) sowie in verschiedene Kategorien zusammengefasst. Zuerst handelte es sich bei diesen Kategorien um die *Erhöhung des Aufwands*, die *Erhöhung der Risiken* und die *Reduktion des Gewinns*. Später kam dann noch eine vierte Kategorie dazu, die *Beseitigung von Entschuldigungen* (Clarke & Homel, 1997). Zu diesem Zeitpunkt entstand auch die oben aufgeführte Definition der situativen Prävention, welche diese vier Mechanismen aufführt. Kürzlich kam noch eine fünfte Kategorie hinzu, die *Reduktion von Provokationen* (Cornish & Clarke, 2003). Momentan besteht die Klassifikation aus 25 Techniken, eingeteilt in fünf Kategorien (Tabelle 2.1). Diese Techniken werden in Kapitel 8 noch genauer erläutert.

Verschiedene Entwicklungen führen dazu, dass diese Techniken laufend erweitert werden müssen. Neue Theorien oder Modifikationen von bestehenden Theorien bringen immer weitere mögliche Techniken zur Reduktion von Gelegenheiten hervor. Zudem entwickelt sich die Praxis laufend weiter, um situative Prävention auf neue Formen von Kriminalität anzuwenden. Auch bieten technologische Entwicklungen neue Perspektiven für präventive Massnahmen, in gleicher Weise wie sie auch neue Perspektiven für kriminelle Handlungen bieten

(Clarke, 1997). Diesen Umstand beschreibt Killias (2006) als sogenannte „Breschen-Theorie“. Technologische und soziale Veränderungen können dazu führen, dass sich neue „Breschen“ für kriminelle Handlungen auftun. So hat zum Beispiel das Aufkommen des Internets erst die Möglichkeit zur Internetpornographie geschaffen. Als Reaktion muss die Gesellschaft versuchen, die Bresche, die sich aufgetan hat, wieder zu schliessen, indem sie einerseits das spezifische Verhalten (z.B. Pornobilder auf seinen Computer herunterzuladen) als Straftat definiert und unter Strafe stellt und andererseits geeignete Präventionsmassnahmen gegen diese Handlung ergreift.

Tabelle 2.1: Die 25 Techniken zur situativen Kriminalitätsprävention

A: Erhöhung des Aufwands	B: Erhöhung der Risiken	C: Reduktion des Gewinns	D: Reduktion von Provokationen	E: Beseitigung von Entschuldigungen
A1: Verringerung der Verwundbarkeit der Tatziele	B1: Ausbreitung von Beschützern	C1: Verstecken von Tatzielen	D1: Reduktion von Frustrationen und Stress	E1: Festlegen von Regeln
A2: Zugangskontrollen für Einrichtungen	B2: Förderung der natürlichen Bewachung	C2: Elimination der Tatziele	D2: Verhinderung von Streitigkeiten	E2: Aufstellen von Instruktionen
A3: Überprüfung von Ausgängen	B3: Reduktion der Anonymität	C3: Identifikation von Eigentum	D3: Reduktion der emotionalen Erregung	E3: Wachrütteln des Gewissens
A4: Umleitung von Tätern	B4: Einsatz von Platzmanagern	C4: Sprengung der Märkte	D4: Neutralisation des Gruppendrucks	E4: Unterstützung von Regeleinhaltenen
A5: Kontrolle von Hilfsmitteln und Waffen	B5: Verstärkung der formellen Überwachung	C5: Aberkennung des Gewinns	D5: Vermeidung von Nachahmung	E5: Kontrolle von Drogen und Alkohol

Quelle: Cornish und Clarke (2003, Tabelle 2)

2.7.5 Verlagerung

Clarke (1997) bezeichnet die Verlagerung als die „Achilles-Ferse“ der situativen Prävention. Vor allem Leute mit einer personenzentrierten Sichtweise der Kriminalitätsentstehung gemäss der traditionellen Kriminologie kritisieren am situativen Ansatz und den daraus abgeleiteten Präventionsstrategien, dass diese Massnahmen nur eine Verlagerung auf andere „Zielscheiben“ bewirken (beschrieben z.B. in Reppetto, 1976). Potentielle Täter würden ihr Augenmerk einfach auf andere Zielobjekte oder Orte richten, ihre Taten zu anderen Zeiten aus-

führen, ihre Methoden ändern oder sich einer anderen Kriminalitätsform zuwenden. Situative Veränderungen könnten wohl das Muster, nicht jedoch den Umfang der Kriminalität beeinflussen, da jener gemäss dem personenzentrierten Ansatz von motivationalen Faktoren bestimmt wird. Wie Killias, Kuhn und Aebi (2011) argumentieren, liegt dieser Kritik jedoch ein widersprüchliches Menschenbild zugrunde; der Mensch sei bezüglich seiner Ziele absolut unflexibel, jedoch hinsichtlich seiner Vorgehensweise grenzenlos anpassungsfähig. Er verfolge seine (kriminellen) Ziele unabhängig von konkreten Gelegenheiten/Versuchungen und könne sich unbegrenzt an veränderte Gelegenheitsstrukturen anpassen. Kriminelle würden somit problemlos auf andere Tatorte, Tatzeiten, Tatobjekte, Tatmittel oder Deliktsarten ausweichen können. Man spricht von einer vollständigen Verlagerung, wenn alle Delikte, die in einem Setting verhindert werden können, in einem anderen Setting wieder auftauchen und von einer partiellen Verlagerung, wenn eben nur ein Teil der Delikte in andere Settings verlagert wird, jedoch eine gewisse Reduktion stattfindet. Vor allem ältere Studien berichteten häufig von Verlagerungseffekten nach der Einführung von situativen Präventionsmassnahmen (siehe z.B. Chaiken, Lawless, & Stevenson, 1974; Lateef, 1974). So hatte eine erfolgreiche Reduktion der Strassenkriminalität durch wiederholte Razzien in einem New Yorker Bezirk eine Erhöhung dieser Delikte in den umliegenden Bezirken zur Folge (Press, 1971). Es kann zudem auch vorkommen, dass Forscher eine Verlagerung nicht entdecken, obwohl sie stattgefunden hat (Barr & Pease, 1990). Dies ist vor allem dann wahrscheinlich, wenn die Verlagerung Ziele (d.h. Deliktsarten, Orte, Zeiten etc.) betrifft, welche nicht Teil der Evaluation sind und deren Änderungen folglich nicht gemessen werden. Neben Studien, die Verlagerungseffekte beschreiben, existieren auch zahlreiche Studien, die belegen, dass situative Präventionsstrategien ohne nachfolgende Verlagerung möglich sind (siehe z.B. Clarke, 1990; Knutsson & Kuhlhorn, 1997; Matthews, 1990). Nachdem beispielsweise Diebstähle in Markthallen in Birmingham (England) durch eine Neuordnung der Marktstände und eine verbesserte Belichtung stark reduziert werden konnten, wurden keinerlei Beweise für eine Verlagerung auf umliegende Märkte gefunden (Poyner & Webb, 1987). Es liegen auch mehrere Reviews vor, die die Hypothese einer vollständigen Verlagerung widerlegen. So fand Hesseling (1994) in seinem Review mit 55 Studien bei 22 keinerlei Verlagerungen. Bei den restlichen Studien kam es zwar zu einer Verlagerung, diese war jedoch nie vollständig, sondern immer nur partiell. Guerette und Bowers (2009) führten erst kürzlich eine Metaanalyse mit 102

Studien und insgesamt 574 Beobachtungen für eine mögliche Verlagerung durch. Dabei zeigte sich, dass es nur in 26% der Beobachtungen zu einer Verlagerung kam. Bei gewissen Delikten wäre eine Verlagerung auch sehr erstaunlich. So ist es doch unwahrscheinlich, dass Leute, die durch zufällige Atemalkoholkontrollen davon abgeschreckt werden, betrunken Auto zu fahren oder durch Geschwindigkeitskameras vom zu schnellen Fahren abgehalten werden, diese Verhaltensweisen an einem anderen Ort oder zu einer anderen Zeit ausführen. Die Leute brechen normalerweise nicht auf, um diese Delikte zu begehen, sondern sie üben sie aus, wenn es die Umstände so diktieren (Homel, 1993).

In der Praxis interessiert nicht, *ob*, sondern vor allem, *unter welchen Bedingungen, in welchem Ausmass und auf wessen Kosten* Verlagerungseffekte nach der Anwendung von Gelegenheitsreduktionstechniken zu erwarten sind (Killias, Kuhn, & Aebi, 2011). Eine allfällige Verlagerung hängt dabei entscheidend davon ab, ob Alternativen vorhanden und wie attraktiv diese sind – auch im Vergleich zu legalen Lösungen. Um mögliche Alternativen zu identifizieren, muss man sich fragen, zu welchem Zweck jemand eine bestimmte Tat begeht (Clarke, 1995). So gibt es beispielsweise ganz unterschiedliche Motive, ein Auto zu stehlen: für eine Strolchenfahrt oder um den Kollegen zu imponieren, um an einem Raser-Rennen teilzunehmen, um das Auto als Fluchtfahrzeug oder Tatmittel (z.B. als Rammbock) für weitere Delikte zu verwenden oder zum Weiterverkauf. Clarke und Harris (1992) konnten zeigen, dass es je nach Art des Autodiebstahls für unterschiedliche Autotypen beträchtliche Differenzen hinsichtlich des Risikos, gestohlen zu werden, gibt. Die Attraktivität eines bestimmten Autotyps als Tatobjekt hängt somit vom Motiv des Täters ab. Eine Verlagerung wäre vor allem auf Autos des gleichen Typs zu erwarten, da andere Autotypen keine geeigneten Alternativen darstellen (Clarke, 1995).

Im Hinblick auf eine allfällige Verlagerung ist neben möglichen Alternativen auch die Anpassungsleistung von Bedeutung (d.h. der zu leistende Aufwand für das Ausweichen auf andere Gelegenheiten). Bei der Frage, wie viel (zusätzlicher) Aufwand ein potentieller Täter für das Ausweichen auf andere Gelegenheiten in Kauf nehmen würde, steht die Motivation des Täters im Vordergrund. Bei vielen Delikten spielen Gelegenheiten jedoch eine zentrale Rolle; in der Ökonomie spricht man in diesem Zusammenhang auch von *angebotsinduzierter Nach-*

frage (Killias, Kuhn, & Aebi, 2011). Eine vollständige Verlagerung ist nur bei professionellen Tätern zu erwarten (Clarke & Mayhew, 1980), welche aktiv nach Gelegenheiten Ausschau halten und sich nicht nur von Gelegenheiten in Versuchung führen lassen. Nur wenige Täter werden so von ihren Bedürfnissen getrieben, dass sie, koste es was es wolle, ein bestimmtes kriminelles Niveau aufrechterhalten müssen (Clarke, 1997). Bei der Frage, welche Anpassungsleistung jemand für das Ausweichen auf andere Gelegenheiten erbringt, geht es nicht nur darum, wie viel Aufwand jemand aufbringen *möchte*, sondern auch darum, welche Anpassung jemand leisten *kann*. Als in Grossbritannien zwischen 1963 und 1975 das Kochgas entgiftet wurde, das zuvor für knapp die Hälfte aller Suizide in diesem Land verantwortlich war, sank die Zahl der Suizide markant (Clarke & Mayhew, 1988). Während bei jüngeren Personen eine teilweise Verlagerung auf andere Methoden festgestellt wurde, zeigten sich bei älteren Personen praktisch keinerlei Verlagerungseffekte. Die zahlreichen Vorteile eines Suizides mit Kochgas – die einfache Verfügbarkeit in jedem Haushalt, der einfache Gebrauch, die Schmerzlosigkeit, die Anwendung ohne Spuren von Blut zu hinterlassen sowie die Tatsache, dass es dazu nicht viel Mut braucht – lassen für ältere Leute offensichtlich keine alternativen Methoden zu. Berücksichtigt man mögliche Alternativen und den zu erbringenden (Mehr-)Aufwand, so muss bestritten werden, dass eine vollständige Verlagerung bei situativen Massnahmen unumgänglich ist (Brunet, 2002).

2.7.6 Diffusion des Gewinns

Manchmal können situative Präventionsmassnahmen auch zu einer „gutartigen“ Verlagerung führen (Barr & Pease, 1990), nämlich dann, wenn sich die positiven Effekte einer Massnahme (d.h. die Reduktion der Delikte) über die angepeilte Zone hinaus ausbreiten. Man könnte auch sagen, dass es sich dabei um das komplette Gegenteil einer Verlagerung handelt (Poyner, 1988). Ein Experiment in einer grossen Wohnsiedlung (mit über 2'000 Wohnungseinheiten) in Kirkholt (England) ergab beispielsweise, dass Massnahmen zur Verringerung der Verwundbarkeit von Wohnungen, die erst kürzlich von einem Einbruch betroffen waren, das Einbruchrisiko nicht nur für diese Wohnungen, sondern ebenfalls für alle anderen Wohnungen in dieser Wohnsiedlung reduzierte (Pease, 1991). Pease bezeichnet dies als „drip-feed“ Effekt. Analoge Beispiele wurden unter einer Vielfalt von Bezeichnungen beschrieben (Clarke & Weisburd, 1994): Miethe (1991) spricht von einem „free rider“ Effekt,

Sherman (1990) nennt ihn den „bonus“ Effekt, Scherdin (1986) schreibt vom „halo“ Effekt, Chaiken et al. (1974) beziehen sich auf den „multiplier“ Effekt und Killias, Kuhn und Aebi (2011) nennen ihn „overspill“ Effekt. Trotz der Vielfalt in der Terminologie handelt es sich immer um dasselbe Phänomen. Es tritt eine Kriminalitätsreduktion ein, welche nicht einfach der direkten Wirkung von situativen Massnahmen zugeschrieben werden kann (Clarke, 1997). Clarke und Weisburd (1994) argumentieren, dass die Allgemeingültigkeit dieses Phänomens einen Standardausdruck benötigt und schlagen den Term *Diffusion des Gewinns* (engl. „diffusion of benefits“) vor. Sie definieren diese Diffusion folgendermassen:

The term “diffusion of benefits” is proposed to refer to the spread of the beneficial influence of an intervention beyond the places which are directly targeted, the individuals who are the subject of control, the crimes which are the focus of intervention or the time periods in which an intervention is brought. (S. 169)

Wichtig ist, dass es sich hierbei weder um Nebeneffekte – sekundäre Folgeeffekte einer Intervention wie zum Beispiel eine Reduktion der Kriminalitätsfurcht oder eine Reduktion von anderen Verhaltensweisen der Zielgruppe – noch um Effekte im Sinne der Broken-Windows-Theorie handelt (Clarke & Weisburd, 1994). Diffusionseffekte sind nicht in einer direkten Kausalkette mit der situativen Massnahme verknüpft und meistens unerwartet sowie manchmal auch kontraintuitiv und somit nicht einfach erklärbar. Nichtsdestotrotz kommt es relativ häufig zu Diffusionseffekten. So fanden Guerette und Bowers (2009) in ihrer umfangreichen Metaanalyse in 27% der Beobachtungen eine Diffusion des Gewinns – gleich häufig wie Verlagerungseffekte.

Clarke und Weisburd (1994) unterscheiden zwischen zwei Arten von Diffusion, welche sie *Abschreckung* und *Entmutigung* nennen. Das Schlüsselwort bei der Diffusion durch Abschreckung ist die Risikobeurteilung. Potentielle Täter überschätzen das Risiko, bei einer Straftat entdeckt zu werden, da sie nicht genau wissen, wo und wann die Präventionsmassnahme zur Anwendung kommt. Wenn es beispielsweise nach der Aufrüstung eines Teils der Busse mit Überwachungskameras zu einer generellen (d.h. in allen Bussen) Reduktion von Vandalismus kommt, so ist dies wahrscheinlich darauf zurückzuführen, dass die Leute die Zahl der Busse mit installierten Kameras überschätzen oder einfach nicht genau wissen, in welchen Bussen es nun Kameras hat (und in welchen eben nicht) und sich deshalb in allen Bussen (auch in

denen ohne Kameras) anständig benehmen (Poyner, 1988). Bei der Diffusion durch Entmutigung geht es nicht um das Entdeckungsrisiko, sondern um die Abschätzung des Aufwands und des Gewinns. Im Kirkholt-Experiment (siehe weiter oben) wurden als Hauptmassnahme die Geldautomaten aus den Wohnungen entfernt, da jene offensichtlich bis anhin der Hauptgrund für Einbrüche in dieser Wohnsiedlung waren (Pease, 1991). In diese Automaten mussten die Bewohner regelmässig Geld einwerfen, um Elektrizität und Gas zu beziehen. Da die Automaten nur alle ein bis drei Monate geleert wurden, enthielten sie jeweils viel Geld, was Einbrecher angezogen hat. Obwohl diese Automaten nur aus einem Teil der Wohnungen (d.h. aus denjenigen, in welche bereits einmal eingebrochen wurde) entfernt wurden, reichte dies offensichtlich aus, um die Einbrecher generell zu entmutigen, da sie nicht mehr sicher sein konnten, einen solchen Automaten in der ausgesuchten Wohnung vorzufinden. Als aufgrund intensiver Präventionsbemühungen in australischen Banken Überfälle nicht nur in ebendiesen, sondern auch in Lebensmittelläden, Tankstellen und Wettbüros abnahmen, führten dies Clarke, Field und McGrath (1991) darauf zurück, dass sich viele Räuber dachten, dass es sich nicht mehr lohne, dieser Kriminalitätsform nachzugehen.

Diffusionseffekte sind immer dann zu erwarten, wenn potentielle Täter bezüglich Zeit und Ort der Präventionsmassnahme im Unklaren gelassen werden. Sherman (1990) argumentiert, dass diese Unsicherheit durch eine zufällige Rotation der Massnahme (bezüglich Zeit oder Ort) erhöht werden kann. Diese Strategie wird unter anderem bei Razzien oder auch im Verkehr (mobile Geschwindigkeitsradare, zufällige Atemalkoholkontrollen) angewendet. Die dahinterliegende Idee ist aber auch bei Massnahmen anwendbar, welche fix sind und nicht so einfach in Zeit oder Ort variiert werden können. So hat Clarke (1990) darauf hingewiesen, dass die Nummernerkennung bei Telefonanrufen auch dann zu einer generellen Reduktion von obszönen Telefonanrufen führt, wenn sie nur bei ein bis zwei Prozent der Telefonanschlüsse installiert wird, da potentielle Täter nicht wissen können, welche Anschlüsse über eine Nummernerkennung verfügen. Auf diese Weise können situative Präventionsmassnahmen auf eine ökonomische Weise (ohne teure flächendeckende Einführung der Massnahme) eine grosse Wirkung erzielen (Clarke & Weisburd, 1994).

2.7.7 Implikationen

Es wird immer offensichtlicher, dass sich die situative Kriminalitätsprävention ausserordentlich gut eignet, um auf eine schnelle und kostengünstige Art und Weise Kriminalität Schritt für Schritt zu reduzieren. Schon bald wird die Klassifikation der situativen Gelegenheitsreduktionstechniken (Cornish & Clarke, 2003) wohl erneut erweitert und ergänzt werden müssen, da laufend neue Strategien dazu kommen. Dies macht deutlich, wie wichtig situative Faktoren für kriminogene Gelegenheiten sind und es kann deshalb auch vorkommen, dass situative Massnahmen, die zu anderen Zwecken als zur Kriminalitätsprävention eingeführt werden, Gelegenheiten für kriminelle Handlungen beeinflussen. In der heutigen Zeit, wo Sparprogramme an der Tagesordnung sind, wird aus Kostengründen an immer mehr Orten das Personal reduziert, was jedoch auch zu einer fehlenden Überwachung dieser Orte führt. Die Streichung von Kondukteuren in Zügen kann beispielsweise zu einem Anstieg von Sachbeschädigungen in ebendiesen führen. Solche Einflüsse auf Gelegenheiten werden im Voraus oft zu wenig beachtet, man wundert sich dann erst im Nachhinein ob der Erhöhung der Kriminalität. Manchmal kommt es aber auch zu positiven Nebenwirkungen. So hat die Einführung der Helmtragepflicht für Motorradfahrer in verschiedenen Ländern zu einem Rückgang der Diebstähle von Motorrädern geführt (siehe z.B. Mayhew, Clarke, & Elliott, 1989 für Deutschland, Killias, Kuhn, & Aebi, 2011 für die Schweiz). Eine Massnahme, die eigentlich zur Verkehrssicherheit entwickelt wurde, hat als Nebenerscheinung eine kriminogene Gelegenheit reduziert. Da potentielle Täter normalerweise keinen Helm bei sich haben, Leute ohne Helm auf einem Motorrad aber sofort auffallen und kontrolliert werden, hat sich durch die Einführung der Helmpflicht das Risiko, bei einem Motorrad Diebstahl entdeckt zu werden, stark erhöht. Mayhew et al. (1989) haben zudem analysiert, ob diese Reduktion von Motorrad Diebstählen zu Verlagerungseffekten geführt hat. Motorräder werden vor allem für Strolchenfahrten oder für den temporären Gebrauch (z.B. um spät abends noch nach Hause zu kommen) geklaut. Am wahrscheinlichsten wäre hier folglich eine Verlagerung auf Autos oder Velos. Es liessen sich jedoch praktisch keine Beweise für eine Verlagerung auf solche Fahrzeuge finden. Velos sind wahrscheinlich keine attraktive Transportalternative und Autos sind viel schwieriger zu stehlen und zu fahren und zudem bieten sie nicht denselben Kick beim Herumfahren wie Motorräder.

Eine Prävention gemäss dem personenzentrierten Ansatz fokussiert auf den Täter (oder auf eine Risikogruppe von potentiellen Tätern) und versucht, diese Leute durch Therapien und sonstige Massnahmen zu einer Abkehr von kriminellen Handlungen zu bringen. Bei der situativen Prävention liegt der Fokus dagegen auf der Umwelt mit ihren kriminogenen Gelegenheiten. Dies impliziert, dass Massnahmen meistens nicht nur potentielle Täter, sondern die Allgemeinheit tangieren und somit ebenfalls Personen, die sich auch ohne diese Massnahmen anständig verhalten würden. Wird beispielsweise ein abendliches Alkoholverbot verhängt, so schränkt das auch den Familienvater, der nur noch ein Bier für zu Hause kaufen wollte, ein. Ein Waffenverbot in den USA würde den Amerikanern das Recht, eine Waffe zu tragen, absprechen und somit ihre Freiheit beschneiden (Clarke & Mayhew, 1980). Viele Leute denken sorgenvoll, dass situative Prävention nichts anderes bedeutet als Stacheldraht, Vorhängeschlösser, Wachhunde und Überwachungskameras. Dies löst Angst aus, Angst vor einem Kontrollstaat und einer Gesellschaft, in welcher die Individuen in ständiger Angst von einem geschützten Umfeld zum nächsten rennen und allen Mitmenschen mit Argwohn begegnen (Clarke, 1983). Gegen diese Kritik stellt Clarke jedoch fest, dass situative Massnahmen keinesfalls immer aufdringlich sein müssen und auch nicht immer individuelle Freiheiten verletzen oder die Lebensqualität beeinträchtigen. Viele situative Veränderungen sind für die Leute gar nicht sichtbar (so unterscheiden sich z.B. bruch sichere Biergläser nicht von anderen) oder führen im Gegenteil sogar zu einer Verbesserung der Lebensqualität. Wenn gewaltbereite Fussballfans in Sonderzügen an die Spiele gefahren und auch im Stadion in getrennten Zonen untergebracht werden, so gibt das vielen anderen Fans (besonders Familien) mehr Sicherheit und Freude am Spiel. Nicht zuletzt gibt es auch positive Massnahmen zur Kriminalitätsprävention, welche auf eine Unterstützung der Einhaltung von Regeln abzielen (siehe Tabelle 2.1, Technik E4). So ist beispielsweise die Zahl der illegalen Abtreibungen und Kindstötungen seit der Verbreitung der Empfängnisverhütung in den 60er Jahren sehr stark zurückgegangen (Killias, Kuhn, & Aebi, 2011).

Ein weiterer Grund für den Widerstand gegen den situativen Ansatz rührt daher, dass es für viele Leute inakzeptabel ist, dass man Kriminalität vermindern kann, ohne das Übel an der Wurzel zu packen (Killias, Kuhn, & Aebi, 2011). Gemäss Clarke (1983) scheint das, was die Kriminalität verkörpert – eine Bedrohung für die Moral – die Leute oft mehr zu beunruhigen

als die materiellen Konsequenzen. Einfach nur das Verbrechen zu verhindern ist deshalb nicht genug. Was die Leute wirklich wollen, ist eine moralische Verbesserung der Täter: Die Menschen sollen nicht mehr das Gesetz brechen *wollen*. Sie sollen ihre Motivationen ändern und so „geheilt“ werden. Gottfredson und Hirschi (1990) argumentieren, dass es keinen weiteren Zweck hinter Raub, Vergewaltigung, Mord oder Diebstahl gibt. Das Motiv des Verbrechens liegt im unmittelbaren Gewinn der Tat selber. Forscher, die sich mit Kriminalität befassen, sollten den Fokus eher auf situative Strategien legen, anstatt ihre Zeit damit zu verschwenden, die soziale Struktur oder die menschliche Seele zu analysieren (Felson & Boba, 2010). Möglicherweise ist Kriminalität einfach der Preis, den wir für all unsere Freiheiten bezahlen müssen (Clarke, 1983).

Kapitel 3

Literaturüberblick

Im letzten Kapitel wurde der situative Ansatz aus einer theoretischen Perspektive beschrieben. Im vorliegenden Kapitel wird nun – nach einigen methodischen Vorbemerkungen zur Datenerhebung im Bereich der Kriminologie – die bisherige Forschungsliteratur zum Thema der vorliegenden Arbeit präsentiert. Die Arbeit verfolgt zwei Ziele: (a) die Beschreibung des Zusammenhanges zwischen der Freizeit von Jugendlichen und ihrem gewalttätigen Verhalten und (b) die Beschreibung der situativen Tatumstände der Gewaltdelikte, welche von Jugendlichen begangen werden. Der Literaturüberblick ist ebenfalls in diese zwei Bereiche aufgeteilt, wobei nicht nur Literatur zu Gewalt, sondern zu Delinquenz generell und zudem nicht nur Forschung an Jugendlichen, sondern auch solche an Erwachsenen vorgestellt wird.

3.1 Methodische Vorbemerkungen

Zur Datenerhebung im Bereich der Kriminologie existieren verschiedene Methoden, denen unterschiedliche Datenquellen zugrunde liegen. Zum besseren Verständnis des Literaturüberblicks werden hier kurz einige diesbezügliche methodische Bemerkungen angefügt. Grundsätzlich unterscheidet man zwischen *offiziellen Statistiken* (Daten, welche von offiziellen Organen erhoben werden) und *Befragungen* (Angaben aus der Bevölkerung). Unter die offiziellen Statistiken fallen beispielweise *Justizstatistiken*, welche richterliche Entscheide (strafrechtliche Verurteilungen) zählen, oder *Polizeistatistiken*, welche bei der Polizei angezeigte Delikte umfassen. Weitere Möglichkeiten sind auch Statistiken von bei der Polizei eingegangenen *Notrufen* (siehe z.B. Sherman, Gartin, & Buerger, 1989) sowie von polizeilichen *Verhaftungen* (siehe z.B. Weisburd, Morris, & Groff, 2009), welche jedoch viel seltener herangezogen werden als Anzeigen. Bei den Befragungen unterscheidet man zwischen Täter- und Opferbefragungen. Bei *Täterbefragungen* (engl. „self-reported delinquency study“) befragt man Personen, ob sie gewisse Delikte schon einmal begangen haben, bei *Opferbefragungen* (engl. „crime victimization survey“) sollen die befragten Personen angeben, ob sie schon einmal Opfer eines Deliktes geworden sind.

Welche Methode misst nun aber das Ausmass von Kriminalität am validesten? Bei offiziellen Statistiken gilt generell, dass mit zunehmender zeitlicher Entfernung von der Tatbegehung

einerseits das Risiko steigt, dass Delikte (irrtümlicherweise) nicht berücksichtigt werden (*Underreporting*), andererseits aber das Risiko sinkt, dass Straftaten miteinbezogen werden, die in Wirklichkeit gar keine waren (*Overreporting*). So zählen Verurteilungsstatistiken nur Delikte, bei denen ein Täter verurteilt wird (was aber bei weitem nicht bei allen Delikten der Fall ist), während bei Notrufstatistiken auch falsche Alarme (wo gar keine Straftat verübt wird) miteinbezogen werden. Allen offiziellen Statistiken ist gemeinsam, dass sie nur diejenigen Delikte zählen, von denen die Behörden Kenntnis haben (die sogenannte Hellziffer). Ein grosser Vorteil von Befragungen ist folglich, dass sie auch die Dunkelziffer erfassen, wobei gerade bei Jugendlichen die Anzeigeraten sehr tief sind (siehe z.B. Enzmann, 2011; Killias, Kuhn, & Aebi, 2011). Befragungen haben dagegen den Nachteil, dass sie eben nicht auf offiziellen Daten, sondern auf Selbstangaben der Personen beruhen, wobei es zu verschiedenen Fehlerquellen (bewussten und unbewussten Falschangaben) kommen kann (siehe z.B. Hindelang et al., 1978). Angesichts der grossen Diskrepanz zwischen Hell- und Dunkelziffer (besonders bei Jugenddelinquenz) können Befragungen aber, trotz gewissen Nachteilen, als valideste Datenquelle zur Erfassung der Kriminalität angesehen werden. Wo nicht anders vermerkt, wurden denn auch in den hier vorgestellten Studien Befragungsdaten herangezogen. Es kann aber sicherlich nicht schaden, die Anmerkung von Biderman und Reiss (1967) im Hinterkopf zu behalten, dass es keine „exakte“ Zählung von kriminellen Taten gibt.

Die verschiedenen Datenquellen unterscheiden sich auch hinsichtlich der Informationen, welche sie zur Verfügung stellen. Offizielle Statistiken enthalten meistens nur relativ wenige Angaben zum Täter (sofern überhaupt bekannt), zum Opfer sowie zum Tathergang, während bei Befragungen selber entschieden werden kann, welche Angaben erhoben werden sollen. Gewisse Angaben können nur durch Täterbefragungen erhoben werden (z.B. das Motiv der Tat oder persönliche Angaben zum Täter), während bei Opferbefragungen Angaben zu erlittenen Verletzungen oder zum Anzeigeverhalten möglich sind, über welche der Täter keine Auskunft geben kann. Bei Taten, bei denen es zu einem direkten Kontakt zwischen Täter und Opfer kommt, können einige äusserlich sichtbare Informationen über den Täter (z.B. das Geschlecht oder das ungefähre Alter) auch vom Opfer angegeben werden.

Eine spezifische Herausforderung stellt sich bei der Analyse von Tatumständen. Bei der Untersuchung der örtlichen Verteilung von Delikten wird häufig nicht zwischen der Kriminalitätsdichte und dem Viktimisierungsrisiko unterschieden (Wikström, 1995). Die Kriminalitätsdichte beschreibt, wie viele Delikte an einem bestimmten Ort – im Vergleich zu allen anderen Orten – verübt werden. Das Viktimisierungsrisiko dagegen misst die Wahrscheinlichkeit, dass eine Person an einem bestimmten Ort Opfer einer Straftat wird (Eck & Weisburd, 1995). Dabei sind die sogenannten *Personenstunden* entscheidend, das heisst, wie viele Personen für wie lange diesen bestimmten Ort frequentieren (Sherman et al., 1989). Werden zum Beispiel in einem grossen Hotel mehr Raubüberfälle begangen als in einer Bar, so ist die Kriminalitätsdichte im Hotel grösser als in der Bar. Berücksichtigt man jedoch, dass sich im Hotel viele Leute für lange Zeit, in der Bar jedoch weniger Leute für kürzere Zeit aufhalten und stellt man die Anzahl Delikte in Relation zu den Personenstunden, so ist das Viktimisierungsrisiko im Hotel geringer als in der Bar. Gleichermassen wären eine zeitliche Verteilung von Straftaten relativ zur entsprechenden Zeitperiode oder der Anteil Delikte unter Alkoholeinfluss relativ zum Anteil alkoholisierter Personen zu dieser Zeit an diesem Ort oder die Anzahl Delikte, bei denen eine Waffe im Spiel war, relativ zur Anzahl Personen, welche zu dieser Zeit an diesem Ort eine Waffe mit sich tragen, ideale Indikatoren, um zu messen, ob überproportional viele Delikte unter diesen Umständen geschehen. Häufig fehlen jedoch diese Grunddaten oder die Berechnung ist aus anderen Gründen (bei der zeitlichen Verteilung z.B. die Berechnung der Schlafzeit) problematisch.

Zuletzt soll noch angefügt werden, dass der Fokus der vorliegenden Arbeit auf von Jugendlichen begangenen Delikten liegt. Zur Untersuchung der Tatumstände werden jedoch meistens Opferbefragungen herangezogen. Obwohl jugendliche Täter häufig gegen Opfer vorgehen, die selber Jugendliche sind (Eisner, Manzoni, & Ribeaud, 2000; Ribeaud & Eisner, 2009; Snyder, 1995; Whitaker, 1986; Willi & Hornung, 2002), sind von Jugendlichen *begangene* und von Jugendlichen *erlittene* Delikte nicht deckungsgleich, weshalb Resultate von Opferbefragungen nur bedingt Aussagen über von Jugendlichen begangene Delikte zulassen.

3.2 Freizeit und Delinquenz

3.2.1 Einleitung

Ende der 60er Jahre veröffentlichte Travis Hirschi (1969/2009) seine berühmte *Theorie der sozialen Bindung* (engl. „social bonding/control theory“). Diese Theorie besagt, dass sich die Wahrscheinlichkeit einer kriminellen Betätigung mit zunehmender Intensität der sozialen Einbindung einer Person verringert. Hirschi postuliert vier Arten von sozialer Einbindung: (a) *Attachment* (die emotionale Bindung an konkrete Bezugspersonen), (b) *Commitment* (das Vorhandensein eines legalen Besitzstandes, der durch kriminelle Aktivität aufs Spiel gesetzt würde), (c) *Involvement* (die zeitliche Einbindung in konventionelle Tätigkeiten) und (d) *Belief* (die Billigung des konventionellen gesellschaftlichen Wertesystems). In Bezug auf die Freizeit ist vor allem das Konzept des Involvements relevant. Hirschis These basiert darauf, dass jedem Individuum nur eine begrenzte Zeit zur Verfügung steht. Je mehr Zeit eine Person mit konventionellen Aktivitäten verbringt, umso weniger Zeit hat sie für unkonventionelle und kriminelle Aktivitäten. Eine Person, die viel Zeit für konventionelle Aktivitäten aufbringt, ist demzufolge ganz einfach zu beschäftigen mit konventionellen Dingen, um nebenbei noch Zeit für kriminelle Handlungen zu finden. Die Zeit, welche mit konventionellen Tätigkeiten verbracht wird, sollte somit negativ mit dem kriminellen Verhalten korrelieren (Osgood et al., 1996). Nur wer nichts anderes zu tun hat, wird sich devianten Dingen zuwenden, ganz gemäss dem alten Sprichwort „idle hands are the devil’s workshop“ (auf Deutsch sinngemäss „Müssiggang ist aller Laster Anfang“).

Zwei Annahmen dieser Hypothese sind dabei aber fragwürdig (Wong, 2005). Erstens geht die Hypothese davon aus, dass kriminelles Verhalten zeitintensiv ist. Hirschi (1969/2009) selber modifizierte noch im selben Buch seine ursprünglichen Argumente und gab zu, dass Delinquenz nur sehr wenig Zeit benötigt. Auch die delinquentesten Jungen in seiner Stichprobe hätten wahrscheinlich nicht viel mehr als ein paar Stunden pro Jahr mit Delinquieren verbracht. Delinquentes Verhalten ist ganz einfach nicht genügend zeitintensiv, um die dem Konzept des Involvements zugrunde liegende Logik zu unterstützen. Die zweite fragwürdige Annahme ist, dass Delinquenz nicht in einem konventionellen Kontext stattfindet. Diese Annahme ignoriert die Tatsache, dass delinquente Handlungen häufig im Rahmen von konventionellen Aktivitäten begangen werden. Genau dies postuliert ja die Routine-Activity-Theorie

(Cohen & Felson, 1979). Anstatt sich zu fragen, ob die Einbindung in konventionelle Aktivitäten die Delinquenz erhöht, sollte man sich eher fragen, welche konventionellen Aktivitäten mit delinquentem Verhalten und welche mit Konformität verbunden sind (Hawdon, 1996).

Aus situativer Sicht gibt es verschiedene Aspekte, welche bei einer Tätigkeit für einen (negativen oder positiven) Zusammenhang mit delinquentem Verhalten eine Rolle spielen könnten: wo (zu Hause oder im öffentlichen Raum) und mit wem (mit den Eltern, mit Freunden oder alleine) die Aktivität ausgeübt wird, ob es sich um eine strukturierte/organisierte Aktivität (ein regelmässig stattfindender Kurs mit festgelegter Anfangs- und Schlusszeit) oder um eine unstrukturierte Aktivität (sich einfach so mit Freunden treffen) handelt und ob eine (erwachsene) Aufsichtsperson anwesend ist oder ob die Jugendlichen unter sich sind. Leider sind diese Aspekte nicht unabhängig voneinander, so werden zum Beispiel organisierte Tätigkeiten in den allermeisten Fällen von einer erwachsenen Person geleitet (welche somit die Jugendlichen überwacht und kontrolliert). Es ist deshalb schwierig, den Einfluss der einzelnen Aspekte auf delinquentes Verhalten zu analysieren. Dies widerspiegelt sich auch in den vorliegenden Studien, welche Freizeitaktivitäten jeweils sehr unterschiedlich kategorisieren. Auch ist der Begriff „Lebensstil“ nicht eindeutig (Sobel, 1981), so dass verschiedene Studien, welche den Zusammenhang zwischen dem Lebensstil und Delinquenz untersuchen, jeweils unterschiedliche Aktivitäten als Variablen miteinbeziehen.

In den frühen 80er Jahren – mit dem Aufkommen der Routine-Activity-Theorie und der Lifestyle-Theorie – wurden zahlreiche Publikationen zum Zusammenhang zwischen dem Lebensstil und der Wahrscheinlichkeit für eine Viktimisierung veröffentlicht (siehe z.B. Cohen, Cantor, & Kluegel, 1981; Hough & Mayhew, 1983; van Dijk & Steinmetz, 1980). Diese Publikationen basierten mehrheitlich auf nationalen Opferbefragungen (Crime Victimization Surveys) in verschiedenen Ländern. Sie lassen erkennen, dass das Risiko, Opfer einer Straftat zu werden, unter anderem davon abhängt, wie, wann und wo Individuen ihre Freizeit verbringen. Diese Studien bezogen sich zuerst jedoch allesamt auf Viktimisierungen; erst Ende der 80er Jahre wurden situative Erklärungen anhand des Lebensstils und von Alltagsaktivitäten auch im Hinblick auf Täter erkannt.

3.2.2 Mit wem die Freizeit verbracht wird

Riley (1987) war einer der Ersten, der anhand einer empirischen Studie den Zusammenhang zwischen dem Lebensstil und Delinquenz auch auf Täter ausweitete. Er konnte zeigen, dass sowohl männliche als auch weibliche delinquente Jugendliche mehr Zeit mit Freunden (vor allem mit einer grösseren Anzahl von Freunden) und ihre Freizeit häufiger ausser Haus verbringen als nichtdelinquente Jugendliche. Er kam zum Schluss, dass der Lebensstil von Jugendlichen ein wichtiger Faktor für Gelegenheiten zum Delinquieren ist. Auch andere Studien konnten zeigen, dass das Ausmass des delinquenten Verhaltens davon abhängt, mit wem man seine Freizeit verbringt. Barnes, Hoffman, Welte, Farrell und Dintcheff (2007) haben genau erhoben, wie viel Zeit Jugendliche mit welchen Personen verbringen. Auch ihre Analysen ergaben, dass die Zeit, welche mit Freunden verbracht wird, positiv mit Delinquenz korreliert. Genau das gegenteilige Resultat erhielten sie im Hinblick auf die mit der Familie verbrachte Zeit, welche mit einem verminderten Delinquenzverhalten einhergeht. Keinen Zusammenhang fanden sie zwischen der Zeit, die alleine verbracht wird und selbstberichteter Delinquenz. Anscheinend repräsentieren die Familien- und die Freundeszeit zwei gegensätzliche Aspekte des sozialen Kontrollprozesses.

Die Studie von Riley (1987) stammt aus Grossbritannien, diejenige von Barnes et al. (2007) aus den USA. Dass die mit Freunden verbrachte Zeit mit einem vermehrten, die mit der Familie verbrachte Zeit mit einem verminderten Delinquenzverhalten zusammenhängt, konnte jedoch auch in anderen Ländern gezeigt werden. Vazsonyi, Pickering, Belliston, Hessing und Junger (2002) verglichen anhand Daten der International Study of Adolescent Development vier verschiedene Länder (Ungarn, die Niederlande, die Schweiz und die USA) miteinander. Dabei fanden sie keinerlei Unterschiede zwischen den Ländern: Überall waren mit Freunden ausgeübte Aktivitäten mit mehr Delinquenz und mit der Familie ausgeübte Aktivitäten mit weniger Delinquenz verbunden. Für Aktivitäten, die alleine ausgeübt werden, waren die Zusammenhänge mit delinquentem Verhalten schwach negativ und teilweise inkonsistent. Eine weitere internationale Studie über Jugenddelinquenz, die sogenannte *International Self-Reported Delinquency Study* (ISRD), welche in ihrer zweiten Erhebungswelle (ISRD-2) von 2006 insgesamt 31 (vorwiegend europäische) Länder umfasste (Junger-Tas et al., 2010; Junger-Tas et al., 2011), kam zu den gleichen Schlussfolgerungen. Jugendliche, welche in ihrer

Freizeit vorwiegend mit Freunden (vor allem mit einer grösseren Anzahl von Freunden) zusammen sind, weisen ein intensiveres Delinquenzverhalten auf als wenn sie die meiste Zeit alleine verbringen. Am wenigsten delinquent sind Jugendliche, die häufig Zeit mit der Familie verbringen (Steketee, 2011). Analoge Resultate wurden auch bereits im ISRD-1 aus dem Jahre 1992 gefunden (Junger-Tas, Marshall, & Ribeaud, 2003).

Jugendliche, welche ihre Freizeit meistens mit Freunden verbringen, sind delinquenter als Jugendliche, welche ihre Freizeit vorwiegend mit ihren Eltern verbringen. Die bis jetzt beschriebenen Studien fokussieren jedoch allesamt auf Delinquenz im Allgemeinen. Flannery, Williams und Vazsonyi (1999) untersuchten das Aggressionsverhalten in Abhängigkeit davon, wie Jugendliche ihre Zeit nach der Schule verbringen. Sie fanden ein aggressiveres Verhalten, wenn die Jugendlichen nach der Schule häufig mit Freunden herumhängen oder mit Geschwistern zu Hause sind als wenn sie diese Zeit mit den Eltern zu Hause verbringen. Wenn die Jugendlichen alleine zu Hause sind oder weiterhin in der Schule betreut werden, dann ist die Aggression gleich hoch wie wenn sie mit den Eltern zu Hause sind. Die Autoren schlossen aus diesen Ergebnissen, dass aggressives Verhalten wahrscheinlicher ist, wenn das Individuum ohne die Überwachung durch eine Autoritätsperson mit seinen Freunden zusammen ist. Ebenfalls lässt sich ein Jugendlicher offensichtlich zu Hause (auch wenn er alleine ist), besser überwachen, als wenn er sich irgendwo draussen herumtreibt.

3.2.3 Verschiedene Freizeitaktivitäten

Neben der eher allgemeinen Frage, mit wem Jugendliche ihre Freizeit verbringen, sind auch die verschiedenen Freizeitaktivitäten im Zusammenhang mit Delinquenz von Interesse. Aus situativer Sicht sind gewisse (konventionelle) Freizeitaktivitäten mit einem Lebensstil verbunden, welcher die Individuen kriminogenen Situationen aussetzt. Diese Aktivitäten bieten vermehrt Gelegenheit zum Delinquieren und sollten somit mit einem erhöhten Delinquenzverhalten verbunden sein. Bereits 1980 stellte Mawby die Vermutung auf, dass spezifische delinquente Handlungen mit spezifischen Freizeitaktivitäten zusammenhängen und beispielsweise das häufige Herumhängen in der Nähe von leerstehenden und verlassenem Gebäuden zu mehr Einbrüchen in ebendiese führt. Er hat diese These jedoch nicht empirisch überprüft.

Eine der ersten Studien zu diesem Thema stammt von Agnew und Petersen (1989). Sie fragten Jugendliche nach ihren fünf liebsten Freizeitaktivitäten und erhielten so insgesamt 265 verschiedene Aktivitäten, welche sie nach verschiedenen Kriterien (unter anderem, ob die Aktivität von Erwachsenen überwacht wird oder sich an Freunden orientiert) in zehn Kategorien einteilten. Als abhängige Variable diente ihnen einerseits Delinquenz im Allgemeinen als auch schwerwiegende (vor allem gewalttätige) und geringfügige Delinquenz einzeln, wobei sich die Zusammenhänge mit den verschiedenen Aktivitäten zwischen den Delinquenzformen nicht gross voneinander unterschieden. Es zeigte sich eine positive Korrelation zwischen Delinquenz und herumhängen. Unter herumhängen fassten die Autoren all jene Aktivitäten zusammen, welchen nicht auf einen bestimmten Fokus oder ein bestimmtes Ziel ausgerichtet sind (man macht die Aktivität nicht, um etwas zu erreichen). Herumhängen kann man sowohl alleine als auch mit anderen Personen (Kollegen). Negative Korrelationen mit Delinquenz ergaben sich für organisierte Aktivitäten (Kurse etc.), nonkompetitiven (d.h. nicht auf Wettkampf ausgerichteten) Sport und passive Unterhaltung (z.B. Musik hören, fernsehen oder der Besuch von Kinos, Konzerten und Sportveranstaltungen). Passive Unterhaltung kann man alleine oder mit anderen geniessen, aber auch wenn man mit anderen zusammen ist, so liegt der Fokus nicht auf der sozialen Interaktion. Bei den restlichen Aktivitäten (z.B. kompetitiver Sport, aktives musizieren, sonstige künstlerische Tätigkeiten oder zu Hause arbeiten) erhielten sie keine Zusammenhänge mit delinquentem Verhalten. Für soziale Aktivitäten (etwas mit Kollegen unternehmen), bei welchen die soziale Interaktion im Vordergrund steht, ergab sich ein positiver Zusammenhang mit geringfügiger, nicht jedoch mit schwerwiegender Delinquenz. Insgesamt konnten die Freizeitvariablen 6% der Varianz von Delinquenz generell sowie von geringfügiger Delinquenz erklären, bei schwerwiegender Delinquenz waren es 4.5%. Die Autoren merkten an, dass dies absolut gesehen vielleicht nicht als sehr viel erscheint, relativ zum Effekt von anderen Faktoren jedoch nicht wenig ist, die Effekte von gewissen Freizeitaktivitäten gleich gross oder sogar grösser als diejenigen von vielen traditionellen Prädiktoren für Delinquenz sind.

Eine weitere viel zitierte Studie, welche den Zusammenhang zwischen verschiedenen Freizeitaktivitäten und Delinquenz aus Sicht der Routine-Activity-Theorie untersucht, stammt von Osgood et al. (1996). Die Autoren stellten fest, dass in der industrialisierten Gesellschaft

Rollenverhältnisse mit einer übergeordneten Autoritätsperson in den Bereichen Arbeit, Schule und Familie allgegenwärtig sind. Das impliziert, dass für Delinquenz anreizvolle Situationen während Freizeitaktivitäten, welche ohne erwachsene Familienmitglieder ausgeübt werden, am geläufigsten sind. Sie erhoben, wie oft junge Erwachsene (18- bis 26-Jährige) insgesamt 13 verschiedenen Aktivitäten nachgehen, welche sie in drei Kategorien einteilten. Unter unstrukturiertem Zusammensein mit Kollegen in Abwesenheit verantwortlicher Autoritätspersonen fassten sie folgende Aktivitäten zusammen: zum Vergnügen in einem Auto herumfahren, informelles sich mit Freunden treffen, an Partys gehen und am Abend zum Vergnügen fortgehen. Ein Date haben, ins Kino gehen, einer gesellschaftlichen oder ehrenamtlichen Tätigkeit nachgehen, aktiver Sport sowie shopping fassten sie in einer weiteren Kategorie zusammen. Diese Aktivitäten finden zwar ebenfalls ausser Haus und normalerweise in Abwesenheit der Eltern statt, sie sind jedoch strukturierter/geplanter als die vier erstgenannten. Die restlichen vier Aktivitäten – ums Haus herum etwas arbeiten, fernsehen, lesen und entspannen – werden vorwiegend zu Hause und alleine ausgeübt. Die Analyse der Daten ergab einen klaren positiven Zusammenhang zwischen Delinquenz und dem unstrukturierten Zusammensein mit Kollegen. Zwischen den anderen Aktivitäten (innerhäusliche sowie strukturierte ausserhäusliche) und Delinquenz zeigte sich jedoch kein Zusammenhang. Die Autoren zogen aus diesen Resultaten die Schlussfolgerung, dass es nicht nur die ausser Haus oder mit Freunden verbrachte Zeit ist, welche zu delinquentem Verhalten führt, sondern es auch auf die Strukturiertheit der Aktivitäten ankommt.

Gemäss der Theorie der sozialen Bindung (Hirschi, 1969/2009) sollten alle konventionellen Aktivitäten mit einem verminderten Delinquenzverhalten verbunden sein, da die soziale Kontrolle durch die Einbindung (Involvement) in diese Aktivitäten erhöht wird. Da jedoch schon Hirschi (1969/2009) nur partiellen Support für diese These gefunden hat, versuchte Hawdon (1996), diese mit der Routine-Activity-Theorie zu verknüpfen. Er vermutete, dass die soziale Kontrolle von Aktivitäten von zwei Dimensionen abhängt, der Sichtbarkeit (engl. „visibility“) und der Zweckdienlichkeit (engl. „instrumentality“). Die Sichtbarkeit repräsentiert die Wahrscheinlichkeit, mit der Aktivitäten in Anwesenheit einer Autoritätsperson ausgeführt werden, die Zweckdienlichkeit misst, in welchem Ausmass eine Aktivität zielgerichtet ist. Er teilte somit die erhobenen Freizeitaktivitäten subjektiv hinsichtlich dieser zwei Dimen-

sionen ein und stellte fest, dass Aktivitäten dann mit mehr Drogenkonsum und Delinquenz verbunden sind, wenn sie eine geringe Sichtbarkeit und Zweckdienlichkeit aufweisen (Hawdon, 1996; Hawdon, 1999).

Die bisher beschriebene Literatur hat gezeigt, dass der Zusammenhang mit delinquentem Verhalten für verschiedene Freizeitaktivitäten unterschiedlich sein kann. Vor allem unstrukturierte (nicht zielgerichtete) Aktivitäten mit Freunden in Abwesenheit einer Autoritätsperson sind mit erhöhter Delinquenz verbunden. Das nächste Kapitel widmet sich genau dieser Aktivität.

3.2.4 Unstrukturiertes Zusammensein mit Kollegen

Osgood et al. (1996) haben einen positiven Zusammenhang zwischen Delinquenz und *unstrukturiertem Zusammensein mit Kollegen in Abwesenheit verantwortlicher Autoritätspersonen* (engl. „unstructured socializing with peers in the absence of responsible authority figures“) gefunden (siehe vorangehendes Kapitel). Verschiedene Forscher nahmen dieses Konzept auf. Die Variable wurde dabei jeweils etwas unterschiedlich operationalisiert, allesamt geht es jedoch um das ziellose Herumhängen mit Kollegen. Teilweise, so beispielsweise bei Osgood et al. (1996) selber, werden auch Ausgangsaktivitäten dazugezählt. Die Daten des Youth Lifestyle Surveys aus Grossbritannien ergaben einen positiven Zusammenhang zwischen dem Herumhängen in der Öffentlichkeit und Delinquenz (Flood-Page, Campbell, Harrington, & Miller, 2000). Higgins und Jennings (2010) konnten auch für die USA zeigen, dass Jugendliche, welche häufig ohne Anwesenheit von Erwachsenen mit ihren Freunden herumhängen, ohne etwas Besonderes zu tun, delinquenter sind als solche, die dies nur selten tun. Dieser Zusammenhang scheint auch für Jugendliche mit einem niedrigen sozioökonomischen Status zu bestehen, wie eine Studie mit mexikanischen Jugendlichen in den USA zeigte (Yin, Katims, & Zapata, 1999). Auch im ISRD-2, welcher zahlreiche europäische Länder umfasst, wurde eine starke positive Korrelation zwischen dem Herumhängen mit Freunden und Delinquenz gefunden (Steketee, 2011).

Eine belgische Studie untersuchte verschiedene Schweregrade von Delinquenz (op de Beeck & Pauwels, 2010). Jugendliche, welche häufig nicht von Erwachsenen überwachte Aktivitä-

ten mit Freunden ausüben, begehen sowohl mehr geringfügige Delikte (weit verbreitete Delikte wie z.B. Diebstahl oder Vandalismus) als auch mehr schwerwiegende Delikte (seltene Delikte wie z.B. Gewaltdelikte oder der Verkauf von Drogen), der Zusammenhang ist aber für schwerwiegende Delinquenz stärker. Andere Studien befassten sich mit verschiedenen Arten von Delinquenz. Anderson und Hughes (2009) fanden positive Korrelationen zwischen dem Herumhängen mit Freunden und dem Begehen sowohl von Gewalt- als auch von Eigentumsdelikten, wobei die Zusammenhänge für die beiden Delinquenzarten in ihrer Stärke vergleichbar waren.

Delinquente Freunde werden in der Literatur einstimmig als starker Prädiktor für das eigene delinquente Verhalten genannt (siehe z.B. Garnier & Stein, 2002; Lacourse, Nagin, Tremblay, Vitaro, & Claes, 2003; Nofziger & Kurtz, 2005; Sutherland et al., 1934/1992; Thornberry, Lizotte, Krohn, Farnworth, & Jang, 1994; Warr & Stafford, 1991). Wäre es möglich, dass der Zusammenhang zwischen dem Herumhängen mit Kollegen und delinquentem Verhalten nur indirekt über die Delinquenz der Freunde zustande kommt? Verschiedene Studien haben sich dieser Frage angenommen. Haynie (2001) konnte zeigen, dass der Zusammenhang zwischen unstrukturiertem herumhängen mit Freunden und Delinquenz auch dann bestehen bleibt, wenn man die Delinquenz der Freunde statistisch kontrolliert. Eine Nachfolgestudie mit zusätzlichen Kontrollvariablen und Längsschnittdaten bestätigten dieses Resultat (Haynie & Osgood, 2005). Der Effekt des Herumhängens war dabei gleich gross wie derjenige der Delinquenz der Freunde oder anderer wichtiger Prädiktoren für Delinquenz. Die Daten des Youth Lifestyle Surveys aus Grossbritannien ergaben für herumhängen in der Öffentlichkeit sogar eine stärkere Verbindung mit Delinquenz als für die Delinquenz der Freunde (Flood-Page et al., 2000). In einer isländischen Studie (Bernburg & Thorlindsson, 2001) ergaben sich analoge Ergebnisse auch im Hinblick auf die Begehung von Gewalt- und Eigentumsdelikten. Der Zusammenhang mit herumhängen wurde zwar kleiner, blieb jedoch signifikant, wenn die Delinquenz der Freunde sowie die sozialen Bindungen zur Familie und Schule statistisch kontrolliert wurden. Kollegen können für delinquente Handlungen sehr nützlich sein. Sie können einem Drogen beschaffen, wenn einem Freunde begleiten, ist die Gefahr einer Niederlage bei einer Auseinandersetzung mit Fremden geringer und wenn ein Komplize Wache steht, so erhöht dies die Chance eines erfolgreichen Diebstahls (Osgood et al., 1996).

Es besteht also offensichtlich ein starker Zusammenhang zwischen dem Herumhängen mit Kollegen und Delinquenz respektive Gewalt. Doch auch wenn Jugendliche nicht direkt mit Autoritätspersonen zusammen sind, welche sie überwachen, können zufällig anwesende Erwachsene eine gewisse Kontrollfunktion ausüben. So konnten Maimon und Browning (2010) zeigen, dass der Zusammenhang zwischen herumhängen und Gewalt weniger ausgeprägt ist, wenn in der Nachbarschaft die Erwachsenen sich gegenseitig kennen, grundsätzlich wissen, wo sich die Jugendlichen herumtreiben und darauf schauen, dass diese nicht in Schwierigkeiten geraten.

3.2.5 Abendlicher Ausgang

Die Forschung zum Zusammenhang zwischen dem Freizeitverhalten und Delinquenz bei Jugendlichen fokussiert auf ganz unterschiedliche Bereiche, wobei ein Punkt jedoch nur selten berücksichtigt wird: der zeitliche Aspekt. Die Frage, wann gewisse Aktivitäten ausgeübt werden, ist aber für die situative Sichtweise von enormer Bedeutung. Vor allem abendliche und nächtliche Aktivitäten bieten viele Gelegenheiten zum Delinquieren, da dann eher Alkohol getrunken wird (was das Risiko für Gewalttätigkeiten erhöht) oder Ziele in der Nacht attraktiver werden (da die Wahrscheinlichkeit, dass andere Leute die Tat beobachten, in der Dunkelheit geringer ist). Leider haben bis jetzt nur wenige Forscher das abendliche Ausgangsverhalten und sein Zusammenhang mit Delinquenz untersucht.

In einer Studie zum Gewaltverhalten von Jugendlichen in der Schweiz (Ribeaud & Eisner, 2009) wurde unter anderem erhoben, wie oft Jugendliche insgesamt 20 Freizeitaktivitäten nachgehen, welche in fünf Dimensionen zusammengefasst wurden. Eine Dimension stellten Ausgangsaktivitäten dar, worunter der Besuch von Discos und Partys sowie Kollegen auf der Strasse, im Jugendtreff oder in Restaurants treffen gezählt wurden. Diese Aktivitäten wiesen einen ausgeprägten positiven Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten der Jugendlichen auf. Auch im Youth Lifestyle Survey aus Grossbritannien waren der Besuch von Pubs, Nightclubs und Partys mit einem stark erhöhten Delinquenzverhalten verbunden (Flood-Page et al., 2000). Obwohl die Vermutung nahe liegt, dass diesen Aktivitäten vorwiegend abends oder nachts nachgegangen wird, können Jugendliche ihre Freunde auch tagsüber

treffen (z.B. in einem Restaurant oder in einem Pub). Der zeitliche Aspekt dieser Aktivitäten wurde in keiner dieser zwei Studien explizit erhoben.

Von Gage, Overpeck, Nansel und Kogan (2005) kommt eine Studie, welche spezifisch auf den abendlichen Ausgang fokussiert. Die Resultate ergaben sowohl für männliche als auch für weibliche Jugendliche einen eindrücklichen positiven Zusammenhang zwischen der Häufigkeit, mit der sie am Abend mit Freunden weggehen und der Anzahl Schlägereien, in die sie verwickelt sind. Die Formulierung der Frage („Wie viele Abende pro Woche verbringst du normalerweise auswärts mit Freunden?“) fordert jedoch einerseits die Anwesenheit von Freunden und misst andererseits nicht explizit Aktivitäten ohne Anwesenheit von erwachsenen Autoritätspersonen.

Im ISRD-2 wurde unter anderem ebenfalls erhoben, wie viele Abende pro Woche Jugendliche normalerweise ausgehen. Auch hier zeigte sich eine starke positive Korrelation zwischen der Anzahl Ausgänge und delinquentem Verhalten, welcher für männliche und weibliche Jugendliche praktisch gleich stark war (Steketee, 2011). In den individuellen Länderberichten zum ISRD-2 (zusammengefasst in Junger-Tas et al., 2010) erwähnen verschiedene Länder, dass die abendliche Ausgangshäufigkeit nicht nur mit Delinquenz im Allgemeinen, sondern auch mit Gewalt im Spezifischen zusammenhängt (siehe Enzmann, 2010 für Deutschland, Ring & Andersson, 2010 für Schweden oder Dekleva & Razpotnik, 2010 für Slowenien). Entsprechende länderübergreifende Analysen des ISRD-2 wurden bis jetzt leider nicht veröffentlicht. Generell lässt sich feststellen, dass das abendliche Ausgangsverhalten in der Forschung bis jetzt noch zu wenig Beachtung gefunden hat, obwohl es ein überaus wichtiger Prädiktor für delinquentes Verhalten zu sein scheint.

3.2.6 Strukturierte Freizeitaktivitäten

Grundsätzlich sollten strukturierte/organisierte Aktivitäten die Delinquenz hemmen. Gemäss Osgood et al. (1996) hat dies zwei Gründe. Erstens ist bei organisierten Aktivitäten meistens eine Autoritätsperson anwesend (z.B. der Trainer in einer Sportlektion oder der Leiter in einem Kurs), welche die Jugendlichen eben nicht nur führt, sondern gleichzeitig auch beaufsichtigt. Zweitens bieten sich in organisierten Aktivitäten weniger Gelegenheiten zum Delin-

quieren. Trotzdem kann nicht davon ausgegangen werden, dass die Zeit, die in strukturierten Aktivitäten verbracht wird, delinquentes Verhalten reduziert, wie dies das Konzept des Involvements von Hirschi (1969/2009) postuliert. Die Teilnahme an organisierten Aktivitäten kann die Zeit, die mit anderen (kriminogenen) Tätigkeiten verbracht wird, genauso gut erhöhen wie vermindern. Organisierte Tätigkeiten können zudem durchaus auch Ressourcen für delinquentes Verhalten bereitstellen, indem sie indirekt zu einem häufigeren unstrukturierter Herumhängen mit Kollegen führt, da der Freundeskreis erweitert wird oder man sich häufiger zu später Stunde noch ausser Haus herumtreibt (Agnew, 1990).

Die bisherige Forschung zum Zusammenhang zwischen strukturierten Aktivitäten und Delinquenz bringt inkonsistente Resultate hervor. Landers und Landers (1978) fassten sämtliche Aktivitäten, welche von der Schule (ausserhalb des obligatorischen Stundenplans) angeboten wurden (im Folgenden innerschulische Aktivitäten genannt), zusammen, um ihren Zusammenhang mit delinquentem Verhalten zu analysieren. Dabei zeigte sich, dass Jugendliche, welche mindestens einer innerschulischen Aktivität nachgehen, weniger delinquent sind als solche, welche keine dieser Aktivitäten besuchen. Die Studie weist jedoch einige Mängel auf. So wurde die Delinquenz anhand von Gerichtsakten erhoben (welche nur verurteilte Jugendliche erfasst) und die Stichprobe bestand nur aus männlichen Jugendlichen einer einzigen Schule. Auch Agnew und Petersen (1989) berichteten, wie bereits in Kapitel 3.2.3 beschrieben, von einer negativen Korrelation zwischen organisierten Aktivitäten und Delinquenz. Bohnert, Kane und Garber (2008) fanden mit einer Längsschnittstudie jedoch keinen signifikanten Zusammenhang zwischen der Teilnahme an verschiedenen (inner- und ausserschulischen) organisierten Aktivitäten und dem Delinquenzverhalten von männlichen und weiblichen Jugendlichen. Ihre Stichprobe war jedoch mit nur gerade 240 Jugendlichen relativ klein. Daten des ISRD-1 (mit insgesamt fast 10'000 Personen) zeigten, dass die Teilnahme an organisierten Aktivitäten mit einem erhöhten Delinquenzverhalten zusammenhängt (Junger-Tas et al., 2003).

Auch diesbezügliche Studien spezifisch zum Gewaltverhalten sind nicht einheitlich. So fanden Wright und Fitzpatrick (2006) anhand Daten der National Longitudinal Study of Adolescent Health eine (allerdings relativ schwache) positive Korrelation zwischen der Teilnahme

an innerschulischen Clubs/Organisationen und Gewalt. Eine Sekundäranalyse von Daten zur PISA-Studie in Deutschland ergab hingegen gleich hohe Gewaltraten für Jugendliche, welche Mitglieder oder kein Mitglied eines Vereins sind (Mutz & Baur, 2009). Mit 5'000 respektive über 33'000 Jugendlichen leiden diese beiden Studien sich nicht an zu kleinen Stichproben. Eine Studie, welche inner- und ausserschulische Aktivitäten getrennt untersuchte, fand für männliche Jugendliche eine positive Korrelation zwischen Gewalt und der Teilnahme an ausserschulischen Clubs, während bei weiblichen Jugendlichen innerschulische Aktivitäten mit weniger Gewalt verbunden waren (Linville & Huebner, 2005). Die Autoren weisen jedoch darauf hin, dass die Jugendlichen den Term „Club“ – der in der Studie nicht näher beschrieben wurde – allenfalls auch beispielsweise im Sinne einer Gang aufgefasst haben könnten.

Die bisher beschriebenen Studien fokussierten jeweils nur auf strukturierte Aktivitäten. Eine Studie, welche strukturierte und unstrukturierte Tätigkeiten direkt miteinander vergleicht, kommt aus Schweden (Mahoney & Stattin, 2000). Unter strukturierten Aktivitäten fassten die Autoren alle Tätigkeiten zusammen, welche zusammen mit Gleichaltrigen, unter Leitung eines Erwachsenen sowie regelmässig mindestens einmal pro Woche zu einer festgelegten Zeit stattfinden. Als unstrukturierte Aktivität erfassten sie nur eine einzelne Tätigkeit, den (mind. wöchentlichen) Besuch eines sogenannten Youth Recreation Centers. Solche Zentren sind in Schweden weit verbreitet. Sie sind jeweils am Abend geöffnet und Jugendliche können dort ungezwungen und unstrukturiert ihre Freizeit verbringen. Es sind zwar immer erwachsene Aufsichtspersonen anwesend, diese verlangen jedoch nichts von den Jugendlichen, lassen sie das machen, auf was sie Lust haben. Diese Einrichtungen sind in etwa mit den Jugendtreffs in der Schweiz vergleichbar. Die Analysen ergaben, dass Jugendliche, welche nur die unstrukturierte Aktivität ausüben, am häufigsten antisoziales Verhalten an den Tag legen, gefolgt von Jugendlichen, welche sowohl unstrukturierten als auch strukturierten Aktivitäten nachgehen, gefolgt von denen, die keine dieser Aktivitäten ausüben. Am geringsten war das antisoziale Verhalten von Jugendlichen, welche nur strukturierte Tätigkeiten besuchen. Diese Resultate ergaben sich gleichermassen für männliche und weibliche Jugendliche. Die Teilnahme an strukturierten Aktivitäten vermindert also gemäss diesen Daten das antisoziale Verhalten, während unstrukturierte Aktivitäten dieses Verhalten erhöht. Obwohl

in Youth Recreation Centers erwachsene Personen anwesend sind, ist die Einrichtung zu wenig strukturiert und es finden sich zahlreiche Gelegenheiten zum Delinquieren.

Eine Studie aus den USA (Weber, Miracle, Rosicky, & Crow, 2001) untersuchte ganz spezifisch die Mitgliedschaft in einem bestimmten Club, dem sogenannten Boys and Girls Club of America (BGCA). Diese Organisation ist in einigen Punkten mit den Youth Recreation Centers in Schweden vergleichbar. So existieren ihre Einrichtungen überall in den USA und das Ziel ist, dass Kinder und Jugendliche dort unter Aufsicht von Erwachsenen ihre Freizeit verbringen können. Allerdings ist sie eher auf Jüngere ausgerichtet und es werden wohl mehr strukturierte Aktivitäten angeboten (wenn auch auf freiwilliger Basis). Zudem ist der BGCA vor allem tagsüber geöffnet. Weber und ihre Kollegen fassten diesen Club denn auch als strukturierte Aktivität auf und wollten mit ihren Daten zeigen, dass die Teilnahme an diesem Club über alle vier sozialen Einbindungen gemäss der Theorie der sozialen Bindung (Hirschi, 1969/2009) zu einer verminderten Delinquenz führt. Die Daten konnten ihre Hypothesen jedoch nicht bestätigen. Zwar fanden sie einen negativen Zusammenhang zwischen delinquentem Verhalten und dem Konzept des Beliefs (ob Jugendliche die Clubregeln einhalten), für die Konzepte des Attachment (die emotionale Bindung an Bezugspersonen des Clubs) sowie des Commitments (wie wichtig einem der Club ist) ergaben sich jedoch keine Zusammenhänge mit Delinquenz. Für das für die vorliegende Arbeit interessante Involvement (wie oft man den Club besucht) ergab sich sogar eine positive Korrelation; je häufiger die Jugendlichen in diesen Club gehen, desto mehr delinquente Handlungen begehen sie. Dieses Resultat spricht für den situativen Ansatz und gegen die Theorie der sozialen Bindung. Obwohl der BGCA relativ strukturiert ist, bieten sich offensichtlich auch dort vermehrt Gelegenheiten zum Delinquieren.

3.2.7 Sportliche Aktivitäten

Aktives Sporttreiben ist weltweit eine überaus beliebte Freizeitaktivität. In der Schweiz treiben zwei Drittel der Bevölkerung und sogar über drei Viertel der Jugendlichen wöchentlich Sport (Lamprecht, Fischer, & Stamm, 2008). Sportliche Betätigung hat zahlreiche positive Auswirkungen: Sie fördert die Gesundheit, das Wohlbefinden, den Teamgeist, das Durchsetzungsvermögen, die Fähigkeit zur Kooperation, die Entwicklung eines Fairnessverständnis-

ses, das Erlernen des Einhaltens von Regeln, den Mut, die Hartnäckigkeit, die Resistenz gegenüber Schmerz und Müdigkeit, den Respekt gegenüber Mitmenschen, die Disziplin, die Integration von Migranten, das Selbstbewusstsein sowie den Umgang mit Niederlagen (siehe z.B. Landers & Landers, 1978; Mutz & Baur, 2009). Schon in der Zeit der alten Griechen war Sport ein integraler Bestandteil der meisten Gesellschaften. In früheren Zeiten glaubte man, Leistungssport sei eine Alternative zu Krieg, da er die Aggressivität junger Leute kanalisieren könne (Appelboom, Rouffin, & Fierens, 1988). Auch heute noch wird aktivem Sporttreiben von vielen Regierungen (und auch von der Bevölkerung) eine gewaltpräventive Wirkung zugeschrieben (Department for Culture Media and Sport, 2002; European Commission, 2007). Diese Ansprüche müssen aber wohl als zu optimistisch eingestuft werden, da die Nachweise hierfür widersprüchlich sind, wie der folgende Überblick über die Datenlage zeigt.

Seit mehreren Jahrzehnten wird der Zusammenhang zwischen Sport und Delinquenz bei Jugendlichen erforscht, jedoch bislang mit eher inkonsistenten Resultaten. Schafer (1969) war einer der Ersten, der die Beziehung zwischen sportlichen Aktivitäten und delinquentem Verhalten empirisch untersuchte. Seine Analysen ergaben, dass Jugendliche, welche in der High School Sport treiben, weniger delinquent sind als ihre Mitschüler, die sich nicht sportlich beteiligen. Nachfolgende Studien aus den 70er und frühen 80er Jahren bestätigen diesen negativen Zusammenhang zwischen Sport und Delinquenz (Hastad, Segrave, Pangrazi, & Peterson, 1984; Landers & Landers, 1978; Segrave & Hastad, 1982; Segrave & Hastad, 1984). Spätere Forschung fand jedoch keinen Zusammenhang zwischen Sporttreiben und delinquentem Verhalten bei Jugendlichen (z.B. Barnes et al., 2007; Hartmann & Massoglia, 2007; Miller, Melnick, Barnes, Sabo, & Farrell, 2007) und bei jungen Erwachsenen (Osgood et al., 1996) oder sogar mehr Delinquenz bei Athleten als bei Nichtathleten (Begg, Langley, Moffitt, & Marshall, 1996; Hundleby, 1987; Paetsch & Bertrand, 1997). Meistens ergaben sich (falls überhaupt erhoben) nur sehr geringe Geschlechtsunterschiede (Begg et al., 1996; Hastad et al., 1984; Hundleby, 1987; Segrave & Hastad, 1984). In einer neueren Studie fanden Faulkner et al. (2007) jedoch bei männlichen Jugendlichen ein vermehrtes Delinquenzverhalten bei Sportlern im Vergleich zu Nichtsportlern, während sich für weibliche Jugendliche kein Zusammenhang zwischen Sport und Delinquenz feststellen liess. Weshalb sind die Daten zur Beziehung zwischen Delinquenz und Sport so inkonsistent?

Es fällt auf, dass der Begriff „Delinquenz“ in den verschiedenen Studien sehr unterschiedlich operationalisiert wurde. Ältere Studien zogen Gerichtsakten bei, um Jugendliche in delinquent und nichtdelinquent zu klassifizieren (Landers & Landers, 1978; Schafer, 1969). Die beträchtliche Dunkelziffer von delinquenten Jugendlichen wird so jedoch nicht erfasst. Gewisse Forscher berücksichtigten nur geringfügiges abweichendes Verhalten wie zum Beispiel Zigaretten rauchen oder in der Schule bei einer Prüfung schummeln (Hastad et al., 1984; Hundleby, 1987), während Delinquenz in anderen Studien umfassender (eine grössere Bandbreite, inkl. schwerwiegenden Delikten) erhoben wurde (Begg et al., 1996; Paetsch & Bertrand, 1997). Dies ist insofern von Bedeutung, als Hartmann und Massoglia (2007) zeigen konnten, dass verschiedene Deliktsarten unterschiedliche Korrelationen mit Sport aufweisen. Andererseits haben jedoch Miller et al. (2007) sowie Agnew und Petersen (1989) bezüglich des Zusammenhanges mit Sport keine Unterschiede zwischen leichteren und schwerwiegenderen Delikten gefunden.

Auch bezüglich der Operationalisierung von „Sport treiben“ unterscheiden sich die Studien beträchtlich. In den USA wurde in den meisten Studien nur der *innerschulische Sport* erhoben (Hartmann & Massoglia, 2007; Hastad et al., 1984; Landers & Landers, 1978; Miller et al., 2007; Schafer, 1969; Segrave & Hastad, 1984), da Jugendliche in den USA Sport häufig innerhalb des Campus ausüben. Studien, welche auch ausserschulischen Sport berücksichtigen, stammen häufig aus anderen Ländern wie beispielsweise Kanada (Faulkner et al., 2007; Hundleby, 1987; Paetsch & Bertrand, 1997) oder Neuseeland (Begg et al., 1996). Innerschulischer Sport ist meistens gut organisiert (vielfach im Rahmen eines Clubs), wird unter der Leitung und Aufsicht eines Erwachsenen und meistens auf dem Schulcampus ausgeübt, ist also alles in allem eine sehr strukturierte Angelegenheit. Damit unterscheidet er sich hinsichtlich verschiedener – aus situativer Sicht relevanter – Faktoren von sportlichen Aktivitäten auf individueller Basis, wie sie in der Schweiz weit verbreitet sind. Es fällt nun auf, dass Studien aus den USA, welche nur den innerschulischen Sport betreffen, mehrheitlich einen negativen Zusammenhang zwischen Sport und Delinquenz fanden, während Studien aus anderen Ländern, welche auch ausserschulischen Sport mitberücksichtigten, eher mehr Delinquenz bei Sportlern beobachteten. Daten einer Studie aus Deutschland ergaben keine verminderte Gewalt bei Jugendlichen, welche Mitglied in einem Sportclub sind (Mutz & Baur,

2009). Diese Jugendlichen wurden jedoch mit allen Jugendlichen, die nicht Mitglied eines Sportclubs sind, verglichen; also auch mit solchen, die überhaupt keinen Sport treiben. Es wäre doch aber besonders interessant, organisierten versus individuellen Sport im Hinblick auf delinquentes Verhalten miteinander zu vergleichen. Eine solche Studie existiert jedoch meines Wissens bis jetzt nicht.

Der Zusammenhang zwischen Sport und Delinquenz bleibt vorerst relativ unklar. Wie sieht es bezüglich Gewalt im Speziellen aus? Es wird weithin angenommen, dass Individuen durch sportliche Aktivität „Dampf ablassen“ können, ohne jemandem Schaden zuzufügen. Diese Annahme basiert primär auf der *Katharsis-Theorie*, welche auf Sigmund Freud zurückgeht. Bezüglich physischer Aktivität wird der Begriff Katharsis häufig benutzt, um den Abbau von Aggression durch intensives und physisch anstrengendes Training zu beschreiben (Mutz & Baur, 2009). Im sportlichen Rahmen wird aggressives Verhalten in einem regulierten Kontext ausgeübt, da ein Schiedsrichter darüber wacht, dass die Spielregeln von allen Spielern eingehalten werden. Doch führt das Ausleben von Aggressivität auf dem Spielfeld wirklich zu einem verminderten gewalttätigen Verhalten neben dem Spielfeld? Oder wird die Aggression im Spiel möglicherweise sogar auf den Alltag übertragen? Verschiedene Forscher berichteten, dass es keine Unterschiede im Gewaltverhalten zwischen Sportlern und Nichtsportlern gibt (Begg et al., 1996; Gardner, Roth, & Brooks-Gunn, 2009; Kreager, 2007; Nixon, 1997; Willi & Hornung, 2002). Wright und Fitzpatrick (2006) fanden sogar eine positive Korrelation zwischen Sport und Gewalt. Sportliche Aktivität scheint folglich keinesfalls mit einem verminderten Gewaltverhalten im Alltag einherzugehen.

Bis hierhin wurden Studien beschrieben, welche sportliche Aktivität als Gesamtkategorie erfassen. Entweder wurde die generelle physische Aktivität erhoben oder es wurde nach verschiedenen Sportarten gefragt, welche aber für die Analysen zusammenfassend als sportliche Aktivität klassifiziert wurden. Anstatt nur zu schauen, ob Sportler gewalttätiger (oder weniger gewalttätig) als Nichtsportler sind, wäre es doch aber durchaus auch plausibel, dass der springende Punkt dabei die einzelnen Sportarten sind. Sportarten unterscheiden sich in vielerlei Hinsicht voneinander. Gewisse Sportarten übt man zur Verbesserung der körperlichen Fitness aus, andere sind eher auf Wettkampf ausgerichtet. In vielen Sportarten kämpft

man gegen einen Gegner, teilweise sogar mit direktem Körperkontakt. Gerade bei solchen Sportarten ist eine gewisse Aggressivität erwünscht, wird sogar aktiv gefördert und führt schlussendlich auch zum sportlichen Erfolg. Es ist daher nicht abwegig zu vermuten, dass verschiedene Sportarten unterschiedlich mit gewalttätigem Verhalten ausserhalb des sportlichen Rahmens zusammenhängen.

Segrave, Moreau und Hastad (1985) haben die Beziehung zwischen Gewalt (ausserhalb des Sports) und einer einzigen Sportart, nämlich Eishockey, untersucht. Die Daten ergaben eine erhöhte Gewaltrate für Eishockeyspieler im Vergleich mit Jugendlichen, welche diese Sportart nicht ausübten. Eishockey ist eine sogenannte Kontaktsportart, bei welcher ein direkter Körperkontakt zum Gegner stattfindet, auf dem Spielfeld also ein gewisses Mass an Gewalt zugelassen ist (bei Eishockey sogar relativ viel). Endresen und Olweus (2005) konnten zeigen, dass auch andere Kontaktsportarten wie Boxen, Kampfsport oder Wrestling mit mehr Gewalt im Alltag einhergehen. Interessanterweise war auch Krafttraining mit mehr Gewalt verbunden, obwohl dies keine Kontaktsportart ist. Beim Krafttraining geht es ja aber gerade um den Kraftaufbau und ein starkes Männlichkeitsbild („Macho-Kultur“), beides Faktoren, welche möglicherweise für die erhöhte Gewalt im Alltag verantwortlich sind. Eine andere Studie konnte jedoch weder für männliche noch für weibliche Jugendliche einen Zusammenhang zwischen Krafttraining und Gewalt feststellen (Linville & Huebner, 2005). Kreager (2007) hat das Gewaltverhalten von Jugendlichen in Abhängigkeit der verschiedensten Sportarten untersucht. Während in seiner Studie Kontaktsportarten (American Football und Ringen) ebenfalls mit erhöhter Gewalt einhergingen, korrelierten Basketball und Baseball nicht mit dem Gewaltverhalten und bei Tennis zeigte sich gar ein negativer Zusammenhang mit Gewalt. Diese Resultate sind ein klarer Hinweis darauf, dass verschiedene Sportarten unterschiedlich mit Gewalt verbunden sein können. Während Segrave et al. (1985), Endresen und Olweus (2005) sowie Kreager (2007) allesamt nur männliche Jugendliche untersuchten, konnte Nixon (1997) den positiven Zusammenhang zwischen Gewalt und Kontaktsportarten auch für weibliche Jugendliche bestätigen. Allerdings weist seine Studie einige methodische Mängel auf (z.B. nur wenige Versuchspersonen). Alles in allem weist die bisherige Forschung klar auf ein erhöhtes Gewaltverhalten im Alltag bei Ausübung einer Kontaktsportart hin.

Eine weitere Möglichkeit zur Differenzierung verschiedener Sportarten ist die Unterscheidung in Team- versus Einzelsportarten. Nixon (1997) fand bei männlichen Jugendlichen, nicht jedoch bei weiblichen, ein erhöhtes Gewaltverhalten bei Ausübung einer Teamsportart im Vergleich zu Einzelsportarten. Linville und Huebner (2005) gelangten zu einem gegensätzlichen Resultat, dass nämlich bei weiblichen, nicht aber bei männlichen Jugendlichen eine positive Korrelation zwischen Teamsportarten und Gewalt besteht. Begg et al. (1996) fanden weder für männliche noch für weibliche Jugendliche einen Zusammenhang zwischen Teamsport und Gewalt. Problematisch ist hier, dass viele Teamsportarten zugleich auch Kontaktsportarten sind und somit der „echte“ Zusammenhang zwischen Teamsport und Gewalt durch Kontaktsport verwischt werden könnte. Leider hat keine der drei soeben genannten Studien Kontaktsport statistisch kontrolliert. Begg et al. (1996) weisen denn auch darauf hin, dass sie möglicherweise keinen Zusammenhang zwischen Teamsport und Gewalt gefunden haben, da sie auch nichtaggressive Sportarten (wie z.B. Cricket) miteinbezogen haben. Ob Teamsport mit mehr oder weniger Gewalt verbunden ist, bleibt also vorläufig noch komplett offen.

Die bisherige Forschung zu Sport und Delinquenz respektive Gewalt ist also zum heutigen Zeitpunkt noch relativ unbefriedigend. Das Sportverhalten wurde bis jetzt noch zu wenig strukturiert erfasst, gerade aus situativer Sicht gibt es noch zu viele Aspekte, welche bis jetzt kaum Beachtung gefunden haben. So gibt es noch praktisch keine Studien, die individuelle mit organisierter (d.h. im Rahmen eines Clubs) sportlicher Aktivität vergleichen oder die Intensität der sportlichen Aktivität berücksichtigen. Die Daten einer der wenigen Studien, welche nicht nur erhob, *ob* jemand Sport treibt, sondern auch, *wie häufig*, resultierten in gleich hohen Delinquenzraten, ob ein Jugendlicher nun mehr oder weniger als einmal pro Woche Sport treibt (Miller et al., 2007). Auch die Berücksichtigung von einzelnen Sportarten im Sport-Gewalt-Nexus ist bis jetzt noch relativ dürftig. Es gibt zwar Studien, welche einzelne Sportarten analysierten, jedoch meines Wissens bis jetzt noch keine, welche alle (oder zumindest eine grosse Bandbreite von) Sportarten (in Bezug auf ihre Relation mit Gewalt) miteinander verglich. Da Teamsportarten häufig Kontaktsportarten sind und zudem meistens in einem Club ausgeübt werden, müssten diese drei Faktoren (Teamsport, Kontaktsport, Clubsport) unter gegenseitiger statistischer Kontrolle untersucht werden. Ein weiteres Prob-

lem ist auch die jeweilige Referenzkategorie bei dichotomen Sportvariablen. Während gewisse Forscher beispielsweise Kontaktsportler mit Nichtsportlern verglichen (z.B. Kreager, 2007), nahmen andere als Vergleichskategorie Jugendliche, welche eine andere Sportart, die nicht zu den Kontaktsportarten zählt, ausüben (z.B. Endresen & Olweus, 2005). Es gibt folglich zahlreiche Aspekte im Zusammenhang mit Sport und Gewalt, welche bis jetzt noch ungenügend erforscht sind.

3.2.8 Elterliche Kontrolle/Überwachung

Gemäss der Routine-Activity-Theorie wird ein Delikt verhindert, wenn der potentielle Täter von einem sogenannten Handler überwacht wird (siehe Kapitel 2.4.3). Bei Jugendlichen sind dies vor allem Autoritätspersonen, allen voran die Eltern. So hat sich denn auch gezeigt (siehe Kapitel 3.2.2), dass Jugendliche, welche ihre Freizeit mehrheitlich mit ihren Eltern verbringen, weniger delinquent sind als solche, die vorwiegend mit ihren Freunden zusammen sind. Da jedoch delinquente Handlungen von Jugendlichen normalerweise ausser Haus stattfinden und Jugendliche dann meistens nicht von ihren Eltern begleitet sind, können die Eltern in solchen Situationen auch keine direkte Überwachungsfunktion ausüben. Häufig wird die elterliche Kontrolle deshalb indirekt über das Wissen der Eltern, wo und mit wem sich ihre Kinder aufhalten (oder was sie tun), wenn sie nicht zu Hause sind, definiert (Riley & Shaw, 1985). Man kann in diesem Zusammenhang auch von einer *virtuellen elterlichen Kontrolle* sprechen (Gottfredson, Gottfredson, & Weisman, 2001).

Zahlreiche Studien belegen, dass eine geringe virtuelle elterliche Kontrolle (operationalisiert durch das Wissen der Eltern, wo und mit wem ihre Kinder unterwegs sind) mit einem erhöhten Delinquenzverhalten der Jugendlichen zusammenhängt (siehe z.B. Flannery et al., 1999; Graham & Bowling, 1995; Junger-Tas, 2011a; Wilson, 1980). Zwei Meta-Analysen zum Einfluss von Familienfaktoren auf Delinquenz konnten diese Resultate bestätigen. Loeber und Stouthamer-Loeber (1986) berichteten, dass die elterliche Kontrolle eine der engsten Relationen mit Jugenddelinquenz aufweist. Gleichermassen konnten auch Hoeve et al. (2009), welche mehr als 400 verschiedene Variablen im Zusammenhang mit der Erziehung von Kindern und Jugendlichen einbezogen, zeigen, dass sich die direkte elterliche Überwachung sowie die virtuelle Kontrolle (das elterliche Wissen über den Verbleib ihrer Kinder) unter den

stärksten Prädiktoren für delinquentes Verhalten der Jugendlichen befinden. Auch hier stellt sich die Frage nach der Kausalitätsrichtung. Verschiedene Längsschnittstudien konnten zeigen, dass nicht nur die virtuelle elterliche Kontrolle das delinquente Verhalten der Jugendlichen beeinflusst, sondern umgekehrt delinquente Jugendliche es ihren Eltern auch erschweren, sie zu kontrollieren (Jang & Smith, 1997; Paternoster, 1988). Es wäre auch interessant, die Zusammenhänge der virtuellen und der konkreten elterlichen Kontrolle mit dem delinquenten Verhalten der Jugendlichen direkt zu vergleichen. Ein solcher Vergleich wurde meines Wissens bis jetzt noch nicht vorgenommen.

Es stellt sich nun die Frage nach möglichen Mechanismen, mit welchen eine virtuelle elterliche Kontrolle – das Wissen der Eltern, wo und mit wem ihr Kind seine Freizeit verbringt – das Delinquenzverhalten der Jugendlichen beeinflusst. Hirschi (1969/2009) beschreibt einen direkten Weg, dass nämlich die „psychologische Präsenz“ der Eltern (in den Köpfen der Jugendlichen) eine gewisse soziale Kontrolle ausübt. Aus situativer Sicht ist aber auch ein möglicher indirekter Weg interessant, dass sich nämlich die virtuelle elterliche Kontrolle auf die Art der Freizeitgestaltung der Jugendlichen auswirkt und diese wiederum das Delinquenzverhalten beeinflusst.

Verschiedene Studien konnten zeigen, dass die virtuelle elterliche Kontrolle mit dem Freizeitverhalten der Jugendlichen zusammenhängt. So ergaben die Daten von Flannery et al. (1999), dass Jugendliche, welche unter einer schwachen virtuellen elterlichen Kontrolle stehen, nach der Schule häufiger irgendwo draussen mit ihren Freunden herumhängen und weniger oft (mit den Eltern oder alleine) zu Hause sind als Jugendliche, die von ihren Eltern stark kontrolliert werden. Caldwell und Darling (1999) berichteten, dass Jugendliche, deren Eltern nur über ein geringes Wissen betreffend der Freizeitgestaltung ihrer Kinder haben, am Abend häufiger noch mit Kollegen irgendwohin weggehen. Auch Flood-Page et al. (2000) fanden eine negative Korrelation zwischen der virtuellen elterlichen Kontrolle und der Häufigkeit, mit der Jugendliche abends in den Ausgang gehen. Diese Resultate weisen darauf hin, dass ein Zusammenhang zwischen der virtuellen elterlichen Kontrolle und der Freizeitgestaltung der Jugendlichen besteht. Würde sich die virtuelle elterliche Kontrolle aber ausschliesslich indirekt via Freizeitgestaltung auf die Delinquenz auswirken, so müsste ihr Zusammen-

hang mit Delinquenz verschwinden, wenn man die Freizeitgestaltung statistisch kontrolliert. Flood-Page et al. (2000) konnten zeigen, dass der Zusammenhang zwischen der virtuellen elterlichen Kontrolle und Delinquenz bestehen bleibt, wenn man das Herumhängen an öffentlichen Plätzen statistisch kontrolliert. Es scheint folglich auch ein direkter Weg zu existieren. Meines Wissens gibt es bis jetzt jedoch noch keine Studie, welche untersucht hat, wie sich die Stärke des Einflusses der virtuellen elterlichen Kontrolle auf Delinquenz verändert, wenn man das Freizeitverhalten in die Analysen miteinbezieht. Eine solche Untersuchung könnte Aufschluss über die Wichtigkeit der Freizeitgestaltung betreffend des Zusammenhangs zwischen virtueller elterlicher Kontrolle und Delinquenz geben.

3.2.9 Studien aus der Schweiz

Bis jetzt gibt es erst wenige Daten zum Zusammenhang zwischen dem Freizeitverhalten und Gewalt aus der Schweiz. Eisner et al. (2000) untersuchten 1999 das Gewaltverhalten von Jugendlichen im Kanton Zürich. Dabei erhoben sie auch, wie häufig verschiedene Freizeitaktivitäten ausgeübt werden. Ihre Daten zeigten, dass Aktivitäten zu Hause sowie mit den Eltern mit weniger Gewalt verbunden sind. Demgegenüber wiesen die meisten erhobenen ausserhäuslichen Aktivitäten einen positiven Zusammenhang mit Gewalt auf. Eine Studie aus dem Kanton Zug, welche sich an die Zürcher Studie anlehnt, bestätigte diese Resultate (Willi & Hornung, 2002). Weiter fanden die Autoren keine Korrelation zwischen in einem Club Sport treiben und Gewalt. Grundsätzlich waren die Zusammenhänge mit Gewalt für ausserhäusliche Aktivitäten stärker als für innerhäusliche, ein Hinweis darauf, dass – im Einklang mit dem situativen Ansatz – der öffentliche Raum für gewalttätiges Verhalten relevanter ist als der private. Im Rahmen einer Lizentiatsarbeit befragten Branger und Liechti (1998) Schülerinnen und Schüler der Stadt Zürich zu ihrem Delinquenzverhalten. Auch in dieser Untersuchung gingen actionorientierte Freizeitaktivitäten (vor allem Aktivitäten, welche ausser Haus und zusammen mit Freunden gemacht werden) mit mehr Gewalt einher, während kontemplative Aktivitäten (welche eher zu Hause und alleine ausgeübt werden) mit weniger Gewalt verbunden waren. Kein Zusammenhang konnte zwischen Gewalt und sportlichen Aktivitäten sowie dem Konsum von verschiedenen Medien (Fernsehen, Internet) gefunden werden. In all diesen Studien wurden jedoch nur bivariate Analysen berechnet, was die Effekte der einzelnen Aktivitäten unter gegenseitiger Kontrolle der anderen Aktivitäten im Dunkeln lässt.

Im Kanton Zürich wurde 2007 eine zweite Erhebungswelle durchgeführt (Ribeaud & Eisner, 2009). Die Daten bezüglich des Freizeitverhaltens wurden diesmal multivariat ausgewertet. Während Ausgangsaktivitäten mit mehr Gewalt verbunden waren, ergab sich für kreative Tätigkeiten (worunter vor allem Aktivitäten zu Hause wie lesen oder musizieren zusammengefasst wurden) ein negativer Zusammenhang. Keine Korrelation wurde zwischen Gewalt und Aktivitäten mit den Eltern, sportlichen Aktivitäten sowie dem Medienkonsum gefunden. Die Resultate aller vier Studien ergeben für die einzelnen Geschlechter keine grundlegenden Unterschiede. Im Grossen und Ganzen kann somit gesagt werden, dass sich die (bis jetzt jedoch eher dürftigen) Daten aus der Schweiz mit denjenigen internationaler Forschung decken.

3.2.10 Die Frage der Kausalitätsrichtung

Bis jetzt war jeweils nur von Zusammenhängen zwischen verschiedenen Freizeitaktivitäten und Delinquenz die Rede. Es stellt sich jedoch die Frage, was denn nun Ursache und was Wirkung ist. Führen Freizeitaktivitäten zu einem erhöhten oder verminderten delinquenten Verhalten oder beeinflusst die Delinquenz der Jugendlichen ihre Freizeitgestaltung? Agnew und Petersen (1989) erwähnen in ihrer bereits beschriebenen Studie die Möglichkeit, dass Delinquenz die Freizeit beeinflusst. So könnten delinquente Jugendliche von gewissen organisierten Aktivitäten ausgeschlossen werden oder sich willkürlich entscheiden, nicht an solchen Aktivitäten teilzunehmen. Sie führen jedoch an, dass in den meisten Fällen wohl mehr plausible Argumente dafür, dass die Freizeit das delinquente Verhalten beeinflusst, gegeben werden können, als dafür, dass Delinquenz das Freizeitverhalten beeinflusst. Auch Osgood et al. (1996) sprechen von einer potentiellen alternativen Interpretation ihrer Resultate, dass nämlich die Entscheidung zu delinquentem Verhalten derjenigen, an einer bestimmten Aktivität teilzunehmen, vorausgeht. Doch sie glauben, dass diese alternative Erklärung für die meisten Zusammenhänge zwischen verschiedenen Arten von unstrukturiertem herumhängen und delinquentem Verhalten nicht plausibel ist. Auch Feldman und Matjasko (2005) kommen in ihrer Meta-Analyse zum Zusammenhang zwischen der Teilnahme an organisierten Aktivitäten und delinquentem Verhalten zum Schluss, dass die Kausalitätsrichtung bis jetzt noch unklar bleibt und auch mit Längsschnittstudien nur schwierig zu entdecken ist.

Um herauszufinden, ob Delinquenz einer Aktivität vorausgeht, müsste das Delinquenzverhalten der Jugendlichen vor und nach Ausüben dieser Tätigkeit gemessen werden, da nur so eruiert werden kann, ob Jugendliche, welche sich für eine bestimmte Aktivität entscheiden, bereits zuvor delinquenter waren als solche, die dieser Aktivität nicht nachgehen. Bei den meisten Freizeitaktivitäten ist dies kaum möglich, da diese keinen konkreten Anfangszeitpunkt haben, sondern im Verlauf der Zeit kontinuierlich zunehmen (z.B. Ausgangsaktivitäten oder mit Freunden herumhängen). Ein Spezialfall stellen hierbei sportliche Aktivitäten dar, welche häufig ab einem klar bestimmbareren Zeitpunkt ausgeübt werden. Gerade beispielsweise bei Kampf- oder Kontaktsportarten drängt sich die Frage auf, ob Jugendliche gewalttätiger werden, weil sie diese Sportarten ausüben oder ob sich gewalttätige Jugendliche eher dafür entscheiden, solche Sportarten auszuüben (was dann als *Selektionseffekt* bezeichnet wird). Glueck und Glueck (1950) behaupteten, dass delinquente Jugendliche kompetitive Aktivitäten ablehnen und deshalb Sport in einem organisierten Rahmen aus dem Weg gehen. Selektionseffekte sind jedoch nicht nur auf das eigene Interesse (will ich eine Sportart ausüben?) beschränkt, sondern es ist durchaus auch möglich, dass gewalttätige Jugendliche (aufgrund ihres Verhaltens) von einem Sportclub ausgeschlossen werden. Yiannakis (1976) konnte zeigen, dass delinquente Jugendliche häufiger als nicht delinquente vorzeitig aus einem organisierten Sportprogramm ausscheiden.

Während es sich bei den meisten Studien im Bereich Sport und Delinquenz um Querschnittstudien handelt, haben doch einige Forscher diesen Zusammenhang anhand Längsschnittdaten untersucht. Mit solchen Daten ist es möglich, die vorangegangene Delinquenz statistisch zu kontrollieren und so den Einfluss von Sport auf Delinquenz zu erfassen. Doch auch mit Längsschnittstudien bleiben die Resultate widersprüchlich. Während sowohl Osgood et al. (1996) als auch Hartmann und Massoglia (2007) unter Berücksichtigung der vorangegangenen Delinquenz keinen Einfluss von Sport treiben auf das delinquente Verhalten feststellen konnten, berichteten Begg et al. (1996) von einem delinquenz-, nicht jedoch einem gewaltfördernden Effekt von Sport.

Auch bezüglich einzelner Sportarten lassen sich einige wenige Studien mit Längsschnittdaten ausmachen. Kreager (2007) konnte zeigen, dass der gewaltfördernde Effekt von American

Football sowie der gewalthemmende Effekt von Tennis bei Mitberücksichtigung des vorangegangenen Gewaltniveaus bestehen bleibt; der gewaltfördernde Effekt von Ringen wurde jedoch durch die Kontrolle früherer Gewalt eliminiert. In der Studie von Endresen und Olweus (2005) blieben die positiven Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Kontaktsportarten sowie Krafttraining und gewalttätigem Verhalten bei statistischer Kontrolle der früheren Gewalt der Jugendlichen bestehen.

Ein interessanter Aspekt wurde von Lemieux, McKelvie und Stout (2002) aufgegriffen. Die Autoren untersuchten den Zusammenhang zwischen Sport und Aggression unter Mitberücksichtigung der Körpergrösse der Jugendlichen. Sie berichteten, dass der entscheidende Faktor für Aggression die Körpergrösse und weder Sport noch spezifisch Kontaktsport sei. Bei statistischer Kontrolle der Körpergrösse verschwanden die Zusammenhänge zwischen Sport generell sowie Kontaktsport und Aggression. Offensichtlich sind gross gewachsene Jugendliche aggressiver als kleine und entscheiden sich zudem häufiger für einen Kontaktsport. Die Studie bezog sich zwar nur auf männliche Jugendliche und erhob statt Gewalt nur selbstberichtete Aggression, trotzdem liefert sie einen Hinweis darauf, dass möglicherweise weitere Faktoren (wie die Körpergrösse) sowohl die Aggression als auch die Wahl der Sportart beeinflussen und somit Selektionseffekte im Zusammenhang mit Gewalt und Sport nicht ausgeschlossen werden können.

3.2.11 Zusammenfassung

Jugendliche, welche ihre Freizeit vorwiegend mit ihren Eltern verbringen, sind weniger delinquent als solche, die nur selten mit ihren Eltern zusammen sind. Dieses Resultat steht im Einklang mit dem situativen Ansatz. Gemäss der Routine-Activity-Theorie übernehmen Eltern, wenn sie mit ihren Kindern zusammen sind, die Rolle des Handlers, welcher die Jugendlichen überwacht und so davon abhält, kriminelle Handlungen zu begehen.

Andererseits korreliert die Zeit, die mit Freunden verbracht wird, positiv mit Delinquenz. Vor allem das unstrukturierte Zusammensein mit Kollegen in Abwesenheit verantwortlicher Autoritätspersonen weist einen starken Zusammenhang mit dem delinquenten und gewalttätigen Verhalten der Jugendlichen auf. Verschiedene Studien konnten zudem zeigen, dass die-

ser Zusammenhang nicht (nur) darauf zurückzuführen ist, dass solche Jugendliche mehr delinquente Freunde haben. Wenn ein Jugendlicher viel Zeit mit Freunden herumhängt, so setzt ihn das mehr situativen Anreizen zum Delinquieren aus.

Ein klarer Zusammenhang wurde zwischen dem abendlichen Ausgangsverhalten und Gewalt gefunden, wenn auch zu diesem Thema noch sehr wenige Forschung existiert. Jugendliche, welche häufig am Abend noch weg gehen, begehen viel mehr Gewaltdelikte, als solche, welche abends nie oder nur selten in den Ausgang gehen. Abendliche Ausgangsaktivitäten sind ebenfalls Tätigkeiten, welche mit zahlreichen kriminogenen Gelegenheiten einhergehen.

Anders sieht es bezüglich strukturierter/organisierter Aktivitäten aus. Die bisher erhobenen Resultate sind inkonsistent, weisen jedoch eher auf ein vermindertes Delinquenzverhalten bei Teilnahme an solchen Aktivitäten hin. Strukturierte Aktivitäten sind zielgerichtet und finden meistens zu fixen Zeiten und unter Aufsicht einer erwachsenen Person statt, weshalb sie aus situativer Sicht eher mit weniger Delinquenz einhergehen müssten. Man könnte jedoch auch argumentieren, dass die Teilnahme an strukturierten/organisierten Aktivitäten indirekt zu mehr Delinquenz führen kann, da sie unter Umständen das unstrukturierte Zusammensein mit Kollegen erhöht.

Obwohl häufig proklamiert, zeigt die Literatur, dass aktives Sporttreiben nicht generell als protektiver Faktor gegen delinquentes Verhalten angesehen werden kann. Offenbar kommt es sehr auf die ausgeübte Sportart darauf an. Vor allem Kontaktsportarten (wie z.B. Kampfsport, Fussball oder Eishockey) führen zu einem erhöhten Gewaltverhalten im Alltag (außerhalb des sportlichen Rahmens). Es existiert zwar schon einige Forschung zum Thema Sport und Gewalt, vielfach ist jedoch unklar, auf welche Aspekte ein erhöhtes oder vermindertes delinquentes Verhalten zurückgeführt werden kann. Gerade Faktoren wie Kontaktsport (mit vs. ohne direkten Körperkontakt), Team sport (Team- vs. Einzelsport) und Club sport (in einem Club vs. individuelles Training) sind häufig miteinander verwoben (viele Team sportarten sind Kontaktsportarten und werden in einem Club ausgeübt). Sie müssten unter gegenseitiger statistischer Kontrolle analysiert werden, um die „echten“ Einflüsse eruieren zu können.

Die Forschungsliteratur zeigt einstimmig, dass eine schwache elterliche Kontrolle mit einem erhöhten Delinquenzverhalten bei Jugendlichen verbunden ist. Da die Eltern in der Freizeit ihrer Kinder nur selten persönlich anwesend sind, wird die elterliche Kontrolle meistens indirekt über das Wissen der Eltern, wo und mit wem ihre Kinder unterwegs sind, gemessen (auch virtuelle elterliche Kontrolle genannt). Neben einem direkten Einfluss der virtuellen elterlichen Kontrolle auf das Delinquenzverhalten der Jugendlichen ist aus situativer Sicht vor allem auch ein möglicher indirekter Weg über die Freizeitgestaltung interessant. Es gibt Hinweise darauf, dass ein solcher Weg existiert, denn verschiedene Studien konnten zeigen, dass die virtuelle elterliche Kontrolle einen Zusammenhang mit dem Freizeitverhalten von Jugendlichen aufweist. So hängen Jugendliche umso häufiger mit ihren Freunden herum und gehen umso öfter abends noch in den Ausgang, je schwächer sie von den Eltern virtuell kontrolliert werden.

Generell kann gesagt werden, dass sich die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Freizeitfaktoren und Delinquenz respektive Gewalt für die einzelnen Geschlechter nicht grundsätzlich unterscheiden. Zwar ergaben sich in einzelnen Studien unterschiedliche Stärken für gewisse Zusammenhänge, es konnte jedoch keine Studie gefunden werden, in der ein Freizeitfaktor bei männlichen und weiblichen Jugendlichen fundamental unterschiedlich (d.h. für das eine Geschlecht positiv und für das andere negativ) mit Delinquenz oder Gewalt verbunden war.

3.3 Tatumstände

3.3.1 Einleitung

Im vorangehenden Kapitel wurde der Frage nachgegangen, welche Freizeitfaktoren mit einem erhöhten Delinquenzverhalten zusammenhängen. Aus situativer Sicht ist es aber nicht nur interessant, welche Jugendlichen delinquent sind, sondern auch, unter welchen Umständen sie Delikte begehen. Im folgenden Kapitel wird deshalb der Fokus weg von den Jugendlichen selbst hin zu den Delikten, welche sie begehen, verschoben und der Frage nachgegangen, wo, wann und wie diese Delikte verübt werden.

3.3.2 Zeitlich-örtliche Verteilung von Delikten

Gemäss der Routine-Activity-Theorie (Cohen & Felson, 1979) geschehen kriminelle Taten bei einer Konvergenz in Zeit und Ort von motivierten Tätern, geeigneten Tatzielen und der Abwesenheit von kompetenten Bewachern. Für eine situative Perspektive ist es deshalb zentral, sich mit der zeitlichen und örtlichen Verteilung von Delikten zu befassen (Eck & Weisburd, 1995). Da die relevanten Faktoren (Täter, Tatziele und Bewacher) nach Ort und Tageszeit beträchtlich variieren (Osgood et al., 1996; Soulé, Gottfredson, & Bauer, 2008), muss angenommen werden, dass kriminelle Taten örtlich und zeitlich nicht gleichmässig verteilt, sondern an gewissen Orten und zu gewissen Tageszeiten konzentriert auftreten. Solche Kriminalitätsschwankungen in Zeit und Ort sind vielmehr auf unterschiedliche kriminogene Gelegenheiten verschiedener Situationen als auf unterschiedliche individuelle Neigungen zum Delinquieren zurückzuführen (Osgood et al., 1996).

Bereits seit der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts befassten sich französische Wissenschaftler (und im frühen 20. Jahrhundert auch die *Chicago School of Sociology*) mit Kriminalitätsraten an verschiedenen Orten (für einen Überblick siehe Eck & Weisburd, 1995; Rosenbaum & Lavrakas, 1995). Diese frühe Forschung bezog sich dabei jedoch ausschliesslich auf die Makroebene (Regionen, Staaten, Städte, Gemeinden und Nachbarschaften). Ende der 80er Jahre des letzten Jahrhunderts wurde die Lokalisation von Kriminalität durch das Aufkommen des Computers dann auch auf der Mikroebene möglich. Polizeilich registrierte Straftaten (oder auch bei der Polizei eingehende Notrufe) konnten nun exakt lokalisiert und ihre Verteilung anhand geographischer Koordinaten dargestellt werden. Eine der Pionierstudien auf diesem Gebiet stammt von Sherman et al. (1989), welche erstmals eine gesamte Stadt mit Orten als Analyseeinheiten untersuchten. Sie definierten einen Ort als festgelegte, physische Umgebung, welche vollständig und gleichzeitig mit blosssem Auge überblickt werden kann. Insgesamt unterteilten sie Minneapolis so in 115'000 Orte und werteten alle im Jahre 1986 in Minneapolis eingegangenen Notrufe bei der Polizei (über 300'000) nach diesen Orten aus. Die Resultate zeigten, dass es eine beträchtliche (örtliche) Konzentration von Straftaten (und speziell von Gewaltdelikten) an relativ wenigen Orten gibt. So erfolgte die Hälfte aller Polizeifahrten aufgrund von Notrufen zu nur 3% der Orte. Alle Anrufe wegen Raubüberfällen betrafen nur 2% und all diejenigen wegen sexueller Gewalt sogar nur 1% der Orte. Sherman und

seine Kollegen gebrauchten in diesem Zusammenhang erstmals den Term *Hotspot* für Orte, an welchen überproportional viele Delikte verübt werden.

Nachfolgende Untersuchungen konnten die Resultate von Sherman et al. (1989) bestätigen. So ergaben Auswertungen von Polizeiberichten aus Seattle, dass auch mit *Blocks* – welche vor allem in US-amerikanischen Städten mit ihren rechtwinklig angeordneten Strassensystemen die Fläche zwischen vier benachbarten Strassenkreuzungen darstellen – als Analyseeinheit die Kriminalität örtlich konzentriert ist und dass diese Konzentrationen über die Zeit hinweg relativ stabil bleiben (Weisburd, Bushway, Lum, & Yang, 2004). In einer früheren Studie auf der Basis von Anrufen bei der Polizei konnten Weisburd et al. (1993) zeigen, dass es, im Einklang mit dem situativen Ansatz, für verschiedene Delikte unterschiedliche Hotspots gibt. Die Hotspots für Trunkenheit, Körperverletzung und Raubüberfälle korrelierten jedoch stark miteinander, was darauf hinweist, dass diese Sachen offensichtlich häufig an den gleichen Orten passieren. Während die Daten von Sherman et al. (1989) ergaben, dass 50% der Notrufe 3% der Orte betrafen, konnte Wolfgang (1973) mit einer Längsschnittstudie mit Männern aus Philadelphia zeigen, dass die Hälfte aller Delikte von 18% der Delinquenten verübt wird. Sherman (1995) schloss daraus, dass die örtliche Konzentration von Kriminalität um ein Mehrfaches grösser ist als die individuelle Konzentration.

Neben der Frage, *ob* Kriminalität in Hotspots konzentriert ist, interessiert natürlich auch die Frage, *wo* diese Konzentrationen anzutreffen sind. Zahlreiche Studien haben anhand geographischer Koordinaten untersucht, welche Merkmale ein Block innehaben muss, damit in ihm mehr oder weniger Delikte verübt werden. So ist beispielweise die Kriminalität (und spezifisch die Gewalt) in einem Block stark erhöht, wenn sich in ihm eine Gaststätte (Kneipe, Bar, Club etc.) befindet (Fox & Sobol, 2000; Kinney, Brantingham, Wuschke, Kirk, & Brantingham, 2008; Nelson, Bromley, & Thomas, 2001; Roncek & Maier, 1991; Smith, Frazee, & Davison, 2000). Aus situativer Sicht ist dieser Zusammenhang plausibel. Gaststätten sind (wie z.B. auch Bahnhöfe) frei zugängliche, halb-öffentliche Orte, wo viele Fremde auf engem Raum zusammentreffen und wo zusätzlich der Verkauf und Konsum von Alkohol die Norm ist (Block & Block, 1995). Zudem erfüllen in Gaststätten sowohl die Gäste als auch die Einrichtungen selber alle Komponenten der VIVA-Formel (siehe Kapitel 2.4.2) für attraktive Tatziele

(Roncek & Maier, 1991). Gewaltdelikte (nicht aber Einbrüche) hängen nicht nur mit Gaststätten (wo Alkohol verkauft und konsumiert wird), sondern auch mit Alkoholverkaufsstellen (wo Alkohol verkauft aber nicht konsumiert wird) zusammen (Brantingham & Brantingham, 1982; Stevenson, 1996; Stevenson, Lind, & Weatherburn, 1999).

Roncek und seine Kollegen konnten zeigen, dass besonders jugendtypische (d.h. weniger schwerwiegende) Delikte gehäuft in Blocks vorkommen, in welchen sich eine Schule befindet (Roncek & Faggiani, 1985; Roncek & LoBosco, 1983). Auch wenn in einem Block ein verlassenes Gebäude steht, erhöht sich in diesem Block die Kriminalität (Spelman, 1993), wohl weil solche Gebäude ideale Treffpunkte für Diebe, Drogendealer und Prostituierte (aber vielleicht auch für Jugendliche) abgeben. Ebenso kann die einfache Erreichbarkeit eines Ortes die dortige Kriminalität erhöhen, beispielsweise wenn in der Nähe Knotenpunkte des öffentlichen Verkehrs wie Umsteigebahnhöfe (Brantingham & Brantingham, 1995) sowie Hauptdurchgangs-/Zugangsstrassen und öffentliche Parkplätze vorhanden sind (Greenberg & Rohe, 1984; White, 1990), welche dazu führen, dass viele (fremde) Leute diese Orte frequentieren. Raubüberfälle auf Tankstellen geschehen dagegen häufig, wenn zwar eine Hauptstrasse in der Nähe ist, sich die Tankstelle aber an einer nicht viel befahrenen Strasse befindet, welche das Risiko von ungebetenen Zuschauern minimiert (Duffala, 1976).

Gemäss meinem Wissen gibt es bis jetzt erst eine Studie, welche die Kriminalitätsverteilung auf der Basis von kleinen, geographischen Einheiten (Mikroebene) gezielt auf Jugendliche anwandte. Weisburd et al. (2009) analysierten die örtliche Verteilung von Jugendkriminalität in Seattle zwischen 1989 und 2002. Sie fanden eine noch stärkere Konzentration als bei Erwachsenen, was sie auf den limitierten Aktionsradius, in dem sich Jugendliche bewegen, zurückführen. Die Hälfte aller Delikte geschah in nicht einmal 1% der Blocks und die gesamten Delikte waren auf nur gerade 3-5% der Blocks verteilt. Hotspots zeigten sich vor allem dort, wo sich Jugendliche regelmässig aufhalten und herumhängen, also in Schulen, Jugendzentren und Shoppingzentren und weniger in Bars, Clubs und Kneipen (Orte, welche von Jugendlichen seltener als von Erwachsenen aufgesucht werden). Die Studie basiert auf offiziellen Daten (Verhaftungen). Obwohl die Autoren behaupten, dass solche Daten zwar das Ausmass der Delinquenz unterschätzen, jedoch die allgemeine Kriminalitätskonzentration

adäquat reflektieren, ist es fragwürdig, ob Verhaftungen nicht gehäuft dort vorkommen, wo die Polizei stark präsent ist und somit nicht unabhängig vom Ort sind.

Die bisher beschriebene Forschung fokussierte auf eine geographische örtliche Verteilung, es gibt aber auch zahlreiche Studien, welche untersuchen, an welchen Örtlichkeiten (unabhängig davon, wo sie geographisch liegen) und zu welchen Zeiten (Wochentage, Tageszeit) Kriminalität vermehrt vorkommt. Brantingham und Brantingham (1995) unterscheiden dabei zwischen *Crime Generators* und *Crime Attractors*. *Crime Generators* sind Orte, die viele Leute anziehen, welche dort einer nichtkriminellen Aktivität nachgehen (z.B. Shoppingmeilen, Vergnügungsviertel, Sportstadien oder Bahnhöfe). Eine erhöhte Delinquenz ist an solchen Orten häufig überraschend. *Crime Attractors* sind dagegen Orte, welche dafür bekannt sind, dass sie über kriminogene Gelegenheiten verfügen (z.B. Rotlichtviertel oder Drogenumschlagplätze). Beide Orte sind kriminogen, da es an diesen Orten zu einer Konzentration von Personen kommt, welche sich untereinander nicht kennen. Ein Ort kann dabei (für unterschiedliche Leute) auch beides (ein *Crime Generator* und ein *Crime Attractor*) sein (Kirk, 2008). Eine Bar beispielweise wird von gewissen Leuten bloss frequentiert, um Freunde zu treffen und etwas zu trinken, während sie von anderen Leuten gezielt angesteuert wird, um eine Schlägerei anzuzetteln (Graham & Wells, 2003).

Sowohl offizielle Daten als auch Täter- und Opferbefragungen zeigen einstimmig, dass Gewaltdelikte zu einem Grossteil im öffentlichen Raum (vor allem auf der Strasse) verübt werden (Bundesamt für Statistik, 2012; Harlow, 1987; Jochelson, 1997; Killias, Haymoz, & Lamon, 2007; Nelson et al., 2001). Bei sexuellen Gewaltdelikten scheint es so, dass sich die Taten mit zunehmendem Schweregrad in den privaten Raum verschieben. Während bei sexueller Belästigung (der mildesten Form sexueller Gewalt gemäss schweizerischem StGB) noch die überragende Mehrheit der Taten in der Öffentlichkeit geschehen und nur knapp 20% im privaten Raum, sind es bei sexueller Nötigung schon bedeutend weniger im öffentlichen Raum und Vergewaltigungen (die schwerwiegendste Form) geschehen mehrheitlich in privaten Wohnungen und nur noch zu gut einem Viertel in der Öffentlichkeit (Bundesamt für Statistik, 2012). Bereits Hindelang et al. (1978) haben darauf hingewiesen, dass Vergewalti-

gungen häufig im privaten Raum geschehen. Sie merken jedoch auch an, dass der Initialkontakt zwischen Täter und Opfer meistens auf der Strasse stattfindet.

Auch hinsichtlich der zeitlichen Verteilung von Gewaltdelikten besteht in der Literatur weitgehende Übereinstimmung. Gewalt findet vor allem am Wochenende und in den Abend- und Nachtstunden statt (Cohn, 1993; Cohn & Rotton, 2000; Ireland & Thommeny, 1993; Jochelson, 1997; Mayhew, Maung, & Mirrlees-Black, 1993; Nelson et al., 2001) und sie scheint abends und nachts auch schwerwiegender zu sein als tagsüber (Harlow, 1987; Hindelang et al., 1978). Dass hier ein Zusammenhang mit dem Aufsuchen von Gaststätten (und dem damit verbundenen Konsum von Alkohol) besteht, scheint naheliegend. Daten des British Crime Survey von 1992 ergaben, dass Gewalt in Pubs noch stärker als Gewalt an anderen Orten auf die Abende/Nächte des Wochenendes (Freitag und Samstag) konzentriert ist (Mayhew et al., 1993). Bei einem Vergleich zwischen zwei britischen Städten konnten Nelson et al. (2001) einen eindrücklichen Zusammenhang zwischen Gewalt und den Schliessungszeiten von Gaststätten aufzeigen. In Cardiff schliessen die meisten Gaststätten um drei Uhr nachts. Genau ab drei Uhr fällt auch der Peak bei Gewaltdelikten in Cardiff dramatisch ab. In Worcester dagegen, wo die meisten Gaststätten bereits um ein Uhr nachts schliessen, ist der Peak früher und die Gewalt sinkt bereits ab ein Uhr massiv. Die Polizeistunde scheint ein besonders vulnerabler Zeitpunkt für Gewaltdelikte zu sein, da dann die Leute aus den schliessenden Gaststätten auf die Strasse strömen und es zu einem Zusammentreffen von zahlreichen potentiellen Tätern und Opfern kommt. Weiter konnten Nelson et al. (2001) zeigen, dass die zeitliche Kriminalitätsverteilung je nach Funktion des Ortes variiert. Während an der Queen Street, einer Haupteinkaufsmeile, die Hälfte aller Gewaltdelikte tagsüber zu den Ladenöffnungszeiten geschehen und nur gerade 25% spätabends/nachts, werden an der St. Mary Street, einer wichtigen Ausgangsmeile, 62% der Gewaltdelikte zwischen 23 und 5 Uhr in der Nacht verübt. Offensichtlich richten sich potentielle Täter nach den Alltagsgewohnheiten der Tatziele und suchen sich diejenigen Zeitperioden aus, zu welchen Tatziele besonders attraktiv sind. Einbrüche beispielsweise geschehen eher selten abends und nachts (wenn die Leute in ihren Wohnungen schlafen), sondern vermehrt tagsüber, wenn die Leute ausser Haus und die Tatziele (d.h. die Wohnungen) nicht geschützt sind (Cromwell, Olson, & Avary, 1991; Reppetto, 1974).

Andere Quellen können diese örtliche und zeitliche Verteilung von Gewaltdelikten bestätigen. Sowohl Spital- als auch Versicherungsdaten zeigen, dass Männer vor allem an Wochenenden abends und nachts im Ausgang, auf der Strasse, in Gaststätten, Diskotheken oder Clubs Opfer von Gewalt werden (Exadaktylos, Hauselmann, & Zimmermann, 2007; Lanfranchi, 2009; Shepherd, 1990). Bei weiblichen Personen zeigt sich jedoch ein unterschiedliches Bild: Sie werden viel häufiger zu Hause Opfer, die Gewalttaten sind gleichmässiger über die Wochentage hinweg verteilt (ohne Peak am Wochenende) und der Peak im Tagesverlauf ist früher (sprich in den frühen Abendstunden) als bei männlichen Personen (Lanfranchi, 2009; Shepherd, 1990). Es ist naheliegend, dass Frauen eher im Rahmen von Beziehungsproblemen Gewalt erleiden, weshalb sich Gewaltdelikte an Frauen hinsichtlich des zeitlichen und örtlichen Musters von denjenigen an Männern unterscheiden.

Wie sieht die diesbezügliche Literatur in Bezug auf Jugendliche aus? Aus situativer Sicht spielt bei jugendlichen Tätern das Bewachungselement der Routine-Activity-Theorie eine besondere Rolle. Jugendliche stehen zu verschiedenen Zeiten unter Überwachung von Autoritätspersonen (insbesondere zu Hause und in der Schule), während die Zeitspanne zwischen Schule und Nachtessen sowie der spätere Abend für delinquente Handlungen besonders geeignet sind, da Jugendliche dann häufig nicht unter Aufsicht von Erwachsenen stehen (Gottfredson et al., 2001). In den USA (von wo der Grossteil der Literatur zu diesem Thema stammt) konzentriert sich die Forschung denn auch auf die Frage, ob Jugendliche häufiger in der Schule oder in den Nach-Schul-Stunden (d.h. der Zeit zwischen Schulende und Abendessen) delinquirieren. Es geht dabei politisch auch um die Nützlichkeit (und Finanzierung) von Betreuungsprogrammen nach der Schule (engl. „after-school-programs“) und darum, ob diese mehr bewirken können als abendliche Ausgangssperren (engl. „curfew laws“) für Jugendliche.

Bereits vor 70 Jahren stellte Kvaraceus (1945) anhand von Akten des Jugendgerichts in New Jersey fest, dass Jugendkriminalität einen Peak am späten Nachmittag (nach Schulende) aufweist. Aktuellere offizielle Daten (Daten des National Incident-Based Reporting System des FBI) bestätigen diesen Peak in den Nach-Schul-Stunden (Jacob & Lefgren, 2003; Sickmund, Snyder, & Poe-Yamagata, 1997; Snyder & Sickmund, 1999; Snyder & Sickmund, 2006;

Snyder, Sickmund, & Poe-Yamagata, 1996). Snyder und Sickmund (2006) konnten zeigen, dass in den Nach-Schul-Stunden (15-19 Uhr) prozentual zur Zeitspanne sechsmal mehr Jugendgewaltdelikte geschehen als in der Nacht (22-6 Uhr). Zudem werden Gewaltdelikte häufiger an Schultagen als an schulfreien Tagen verübt (Jacob & Lefgren, 2003; Snyder & Sickmund, 2006). Gemäss Jacob und Lefgren (2003) spielt der Interaktionsgrad unter Jugendlichen eine wesentliche Rolle bei der Entstehung von Gewalt. In der Schule treffen viele Jugendliche zusammen, was das Risiko für Konflikte ansteigen lässt. Da Jugendliche während der Schulzeit jedoch beaufsichtigt sind, werden dort zwar die Voraussetzungen für gewalttätige Auseinandersetzungen geschaffen, ausbrechen tut die Gewalt jedoch erst nach der Schule, wenn die Überwachung wegfällt.

Offizielle Daten zeigen also bei von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikten einen Peak in den Nach-Schul-Stunden. Wie sieht die Datenlage bei Befragungsdaten aus, welche auch die grosse Dunkelziffer von Jugenddelinquenz miteinschliessen? Eine Forschergruppe um Denise Gottfredson hat sich intensiv mit diesem Thema auseinandergesetzt. Sie befragten Jugendliche nach dem Zeitpunkt der von ihnen begangenen Delikte, wobei sie zwischen verschiedenen Zeitperioden an Werktagen (z.B. „während den Schulstunden“ oder „nach der Schule und vor dem Nachtessen“) und dem Wochenende (ganzer Sa und So) unterschieden. Die Resultate einer ersten Studie (Gottfredson et al., 2001) ergaben, dass absolut gesehen am meisten Delikte am Wochenende verübt werden (32% aller Delikte). Relativ – im Verhältnis zur Anzahl Stunden der jeweiligen Zeitperiode – geschehen die meisten Delikte aber in der Zeitperiode zwischen Schule und Nachtessen. Dieser Peak in den Nach-Schul-Stunden fiel jedoch geringer aus als in offiziellen Statistiken. In einer Folgestudie konnten Gottfredson und Soulé (2005) zeigen, dass die (relative) zeitliche Verteilung für verschiedene Deliktsarten unterschiedlich ist. Während der Konsum von Drogen am häufigsten am Wochenende passiert, geschehen Eigentumsdelikte am häufigsten vor der Schule. Gewaltdelikte wiederum werden viel häufiger in der Schule und etwas häufiger nach der Schule verübt. Gemäss den Autoren sind die situativen Anreize für Gewaltdelikte während denjenigen Zeitperioden am grössten, wo viele Jugendliche auf engem Raum zusammentreffen, während beim Drogenkonsum wohl vor allem die geringe Tagesstruktur des Wochenendes attraktiv ist. Die Ergebnisse der ersten Studie waren also insofern irreführend als nur Gewaltdelikte in den Nach-

Schul-Stunden erhöht sind. In einer weiteren Studie wurden einerseits die Befragungen auf Opfer ausgeweitet und zudem die Deliktskategorien verfeinert (Soulé et al., 2008). Die Befunde zeigten, dass sowohl von Jugendlichen begangene als auch von ihnen erlittene Delikte am häufigsten in der Schule geschehen. Eine Analyse der einzelnen Gewaltdelikte ergab dann aber, dass die Häufung in der Schule vor allem auf leichtere Delikte zurückzuführen ist, während schwerwiegendere Delikte eher nach der Schule verübt werden. Analog zu Jacob und Lefgren (2003) sowie Gottfredson und Soulé (2005) kann argumentiert werden, dass es in der Schule zwar zu einer Konzentration von Jugendlichen kommt, was das Konfliktpotential ansteigen lässt, es aber durch die Überwachung von Autoritätspersonen in der Schule nur zur Begehung von leichteren Delikten kommt, während schwerwiegendere Delikte nach der Schule verübt werden, wenn die Jugendlichen nicht mehr unter Aufsicht stehen. Problematisch an den Studien um Denise Gottfredson ist jedoch, dass bei der zeitlichen Einteilung der Tag mit 24 Stunden berechnet, Schlafzeiten also miteinbezogen wurden. Dadurch kann es zu einer Unterschätzung von Delikten in der Nacht und am Wochenende (welches als 48-Stunden-Periode gezählt wurde) kommen. Zudem kann, da die Zeit und nicht der Ort erhoben wurde, nicht klar gesagt werden, ob ein Delikt wirklich in der Schule, oder zwar während der Schulzeit aber ausserhalb der Schule (z.B. in den Ferien oder wenn der Jugendliche die Schule schwänzt) geschehen ist.

Daten von Opfer- sowie Täterbefragungen, welche den Tatort (und nicht die Tatzeit) erhoben, konnten die Befunde von Gottfredson und seinen Kollegen, dass Delikte überproportional häufig in der Schule verübt werden, bestätigen (Dinkes, Cataldi, Kena, & Baum, 2006; Dinkes, Kemp, Baum, & Snyder, 2009; Eaton et al., 2006). Allerdings besteht hier das Problem, dass in diesen Studien meistens auch Delikte, welche auf dem Schulgrund ausserhalb der Unterrichtszeit sowie auf dem Schulweg geschehen, zur Kategorie „Delikte in der Schule“ mitgezählt wurden. Die Resultate ergaben aber auch hier, dass Delikte in der Schule weniger schwerwiegend sind und zudem seltener angezeigt werden (Finkelhor & Ormrod, 1999; Whitaker, 1986; Whitaker & Bastian, 1991). Da offizielle Statistiken nur angezeigte Delikte umfassen, überschätzen sie offensichtlich Delikte, die ausserhalb der Schule geschehen und weisen deshalb einen Peak in den Nach-Schul-Stunden auf.

Wikström, Ceccato, Hardie und Treiber (2010) konnten mit Zeit-Ort-Budgets (engl. „time-space-budgets“) die zeitliche und örtliche Verteilung von Jugendkriminalität exakter als die oben genannten Studien erfassen. Die Jugendlichen mussten dazu während vier Tagen auf Stundenbasis aufschreiben, wo und mit wem sie sich aufhalten und welchen Aktivitäten sie nachgehen. Diese Daten zeigen ein anderes Bild: Generell werden Delikte vor allem im Rahmen von Alltagsgewohnheiten begangen, absolut und relativ nur selten in der Schule und zu Hause. In der Stadt (im öffentlichen Raum, in Stadtzentren etc.) geschehen 20-mal mehr Delikte als zu Hause und 5-mal mehr als in der Schule. Insgesamt werden 65% aller Delikte verübt, wenn die Jugendlichen unbeaufsichtigt mit Kollegen zusammen sind, was vor allem im öffentlichen Raum und weniger zu Hause oder in der Schule vorkommt.

Dass der bevorzugte Tatort auch vom Opfertyp respektive den daraus resultierenden Gelegenheiten abhängen kann, zeigen offizielle Akten über Jugendsexualstraftäter. Ist das Opfer ein Erwachsener oder Gleichaltriger, so geschehen 45% der Fälle in der Wohnung des Opfers und 28% an einem öffentlichen Ort. Richtet sich die sexuelle Gewalt jedoch gegen Kinder, so werden 77% in der Wohnung des Opfers oder Täters verübt und weniger als 10% im öffentlichen Raum (Hunter, Hazelwood, & Slesinger, 2000). Analog dazu fanden auch Richardson, Kelly, Bhate und Graham (1997), dass sexuelle Gewalttaten von jugendlichen Tätern gegen Erwachsene oder Gleichaltrige zu einem Grossteil an einem öffentlichen Ort geschehen, während bei Taten, wo das Opfer ein Kind ist, private Orte zur Tatbegehung im Vordergrund stehen.

3.3.3 Einzel- versus Gruppentäter

Schon vor über 80 Jahren stellten Shaw und McKay (1931) fest, dass in Chicago mehr als 80% der angeklagten Jugendlichen nicht alleine agierten, sondern Komplizen hatten. Erickson (1971) war einer der ersten, der die Anzahl Gruppendingelikte anhand Befragungsdaten über selbstberichtete Delinquenz mass. Seine Daten ergaben, dass bei allen Deliktsarten über 50% der Taten von einer Tätergruppe verübt werden. Auch neuere Studien ergaben, dass jugendliche Delinquenten meistens zusammen mit anderen agieren und dass es sich dabei meistens um Gleichaltrige und nur relativ selten um Erwachsene handelt (Junger-Tas, 2011b; Steketee, 2011; Warr, 2002). Dass Jugendliche oft in Gruppen delinquieren, ist als universelles

Muster über verschiedene Deliktsarten und auch über Länder mit unterschiedlichen kulturellen Traditionen gültig (Reiss & Farrington, 1991).

Bei den meisten von Jugendlichen verübten Delikten sind Mittäter der Normalfall. Trotzdem gibt es aber gewisse Unterschiede hinsichtlich des Anteils Gruppendedikte je nach Deliktsart (Reiss, 1988). Sowohl offizielle Daten (LeBlanc & M. Fréchette, 1989; Reiss & Farrington, 1991; Snyder, 1995) als auch Daten von Täterbefragungen (Erickson & Jensen, 1977; Erickson, 1971; Steketee, 2011) belegen, dass Raubüberfälle überaus häufig in Gruppen ausgeübt werden, während bei Körperverletzungen und sexuellen Gewaltdelikten der Anteil an Einzeltätern höher ist. Der Anteil Gruppentäter hängt dabei auch vom Opfertypus ab. Eine Analyse von Polizeidaten über jugendliche Sexualstraftäter ergab, dass diese häufiger in Gruppen agieren, wenn sie Erwachsene oder Gleichaltrige angreifen als wenn ihre Opfer Kinder sind (Hunter et al., 2000). Obwohl der Anteil an Gruppentätern für eine spezifische Deliktsart zwischen einzelnen Studien variieren kann, bleibt die Rangfolge der verschiedenen Deliktsarten, wenn man diese nach dem Anteil an Gruppentaten sortiert, über die Zeit und verschiedene Städte hinweg erstaunlich konstant (Erickson & Jensen, 1977).

Jugendliche begehen Gewaltdelikte häufiger als Erwachsene in Gruppen (Gabor et al., 1987; Snyder, 1995). Die Cambridge-Studie – in welcher das Delinquenzverhalten von männlichen Personen zwischen 10 und 32 Jahren untersucht wurde – ergab eine negative Korrelation zwischen dem Alter des Täters und der Anzahl Mittäter (Reiss & Farrington, 1991). Gemäss Reiss (1988) sind Täter, die alleine agieren, in jungen Jahren eher selten anzutreffen und werden erst in der späten Adoleszenz beziehungsweise ab ca. 20 Jahren der Normalfall; dieser Übergang vom Gruppen- zum Einzeltäter findet gerade dann statt, wenn die Delinquenz generell stark abnimmt (Warr, 2002).

Erickson und Jensen (1977) merkten an, dass in offiziellen Statistiken der Anteil an Gruppendedikten unter männlichen Jugendlichen eher grösser ist als unter weiblichen Jugendlichen. Ihre Befragungsdaten ergaben jedoch keine Geschlechtsunterschiede; die Tendenz zeigte sogar eher in die Richtung, dass Gruppendedikte bei weiblichen Jugendlichen häufiger sind. Diese Diskrepanz zwischen offiziellen und Befragungsdaten führten sie darauf zurück, dass

männliche Jugendliche eher für solche Delikte verhaftet werden, welche allgemein einen hohen Anteil an Mehrfachtätern aufweisen, während weibliche Jugendliche der Polizei eher aufgrund Taten mit einem generell hohen Anteil an Einzeltätern auffallen. Auch die Daten des ISRD-2 ergaben, dass männliche und weibliche Jugendliche gleich häufig in Gruppen delinquieren (Steketee, 2011).

3.3.4 Taten unter Einfluss von Alkohol

Clarke (1997) beschreibt Alkohol als Crime Facilitator, da dieser die Ausübung einer Straftat erleichtern kann (siehe Kapitel 2.4.4). Ob ein Täter zum Tatzeitpunkt unter dem Einfluss von Alkohol steht, ist ein weiterer essentieller Tatumstand – welcher im Übrigen nicht nur aus situativer Sicht, sondern auch für die Strafzumessung relevant ist. Forscher haben mit unterschiedlichen Datenquellen den Anteil alkoholisierter Täter an der Gesamtheit der Täter berechnet, so unter anderem anhand von Polizeidaten (Briscoe & Donnelly, 2001; Bromley & Nelson, 2002; Ireland & Thommeny, 1993), Opferbefragungen (Budd, 2003; Greenfeld, 1998; Killias, Haymoz, & Lamon, 2007; Mayhew et al., 1993) oder Akten/Angaben von verurteilten Tätern (Barnard, Holzer, & Vera, 1979; Felson & Massoglia, 2012; Greenfeld, 1998; James, 2004; Petersilia, Greenwood, & Lavin, 1978; Rada, 1975; Roslund & Larson, 1979). Offensichtlich werden Gewaltdelikte häufiger als andere Delikte unter dem Einfluss von Alkohol begangen (Roslund & Larson, 1979). Bromley und Nelson (2002) berichteten, dass durchschnittlich 8% aller Delikte unter Alkoholeinfluss verübt werden, während der Anteil bei Gewaltdelikten 37% beträgt. Einen noch höheren Anteil alkoholisierter Täter (48%) fanden sie nur bei Belästigung. Auch beleidigendes Verhalten und verbale Angriffe kommen mehrheitlich bei alkoholisierten Personen vor (Ireland & Thommeny, 1993). Diese Verhaltensweisen passen gut zur Aussage von Felson und Boba (2010), dass Alkohol zu „grossen Mäulern“ führt (siehe auch Kapitel 2.4.4). Greenfeld (1998) konnte zudem zeigen, dass der Anteil alkoholisierter Täter auch zwischen den Gewaltdelikten variiert, bei sexueller Gewalt eher hoch und bei Raubüberfällen eher tief ist.

Von welchen weiteren situativen Tatumständen hängt der Anteil der Delikte, welche unter Alkoholeinfluss verübt wird, sonst noch ab? Nicht unerwartet zeigen verschiedene Studien, dass der Anteil alkoholisierter Täter bei Delikten in Gaststätten (Kneipen, Bars, Clubs etc.)

oder anderen Unterhaltungsorten höher und am Arbeitsort oder in privater Umgebung tiefer ist (Briscoe & Donnelly, 2001; Budd, 2003; Mayhew et al., 1993). Briscoe und Donnelly (2001) wiesen jedoch darauf hin, dass auch in Gaststätten nicht immer Alkohol im Spiel ist, sondern etwa ein Drittel der Taten von nüchternen Tätern begangen wird. In dieses Bild passen die Befunde, dass nachts (um Mitternacht herum) relativ gesehen am meisten Delikte unter Alkoholeinfluss passieren (Briscoe & Donnelly, 2001; Budd, 2003; Greenfeld, 1998; Ireland & Thommeny, 1993). Diese Befunde, wie auch der von Norström (1998) gefundene Zusammenhang zwischen Körperverletzungen und dem öffentlichen (nicht aber dem privaten) Konsum von Bier und Spirituosen, weisen darauf hin, dass das Risiko für gewalttätige Auseinandersetzungen unter Alkoholeinfluss im Anschluss an die Schliessungszeiten von Gaststätten, wenn die Alkoholisierungsgrade der Personen am höchsten sind und viele betrunkene Fremde aufeinandertreffen, am höchsten ist (Briscoe & Donnelly, 2001).

Neben der Zeit und dem Ort beeinflussen noch weitere situative Tatumstände den Anteil der Delikte unter Alkoholeinfluss. Briscoe und Donnelly (2001) konnten beispielsweise einen Zusammenhang zwischen der Schwere von Körperverletzungen und dem Anteil alkoholisierter Täter eruieren. Je schwerwiegender die Körperverletzung ist, desto häufiger ist der Täter alkoholisiert. Interessanterweise konnte Budd (2003) aber zeigen, dass dieser Zusammenhang nur gilt, wenn sich Täter und Opfer kennen. Kennen sie sich nicht, so kehrt sich der Zusammenhang um und die Taten sind weniger schwerwiegend, wenn der Täter unter Alkoholeinfluss steht. Vielleicht spielen hier (eher leichtere) Rangeleien unter (sich gegenseitig nicht bekannten) Betrunkenen in der Öffentlichkeit eine wesentliche Rolle. Weiter ergaben die Analysen von Budd (2003), dass Betrunkene Körperverletzungen häufiger in Gruppen begehen als Nüchterne und dass Waffen bei beiden Tätergruppen gleich häufig im Spiel sind. Alkoholisierte Täter verwenden aber häufiger eine Flasche oder ein Trinkglas als Waffe. Dies weist darauf hin, dass Gewaltdelikte unter Alkoholeinfluss eventuell häufiger spontan passieren und als Waffe dann Gegenstände verwendet werden, welche nicht vorsätzlich mitgeführt werden, sondern situativ vorhanden sind.

Obwohl der Gewalt-Alkohol-Nexus gerade bei Jugendlichen von besonderem Interesse ist, gibt es praktisch keine Studien, welche untersuchen, wie hoch der Anteil alkoholisierter Tä-

ter bei von Jugendlichen begangenen Delikten ist. LeBlanc und Fréchette (1989) haben in Kanada männliche, verurteilte Jugendstraftäter interviewt und sie nach den Tatumständen der von ihnen begangenen Delikte befragt. Die Daten zeigten, dass sowohl bei Raubüberfällen als auch bei Körperverletzungen knapp die Hälfte von ihnen unter Alkoholeinfluss stand. Hunter et al. (2000) eruierten bei (polizeilich bekannten) jugendlichen Sexualstraftätern deutlich geringere Zahlen, welche vom Opfertyp abhingen. Sexuelle Gewalt gegen Erwachsene oder Gleichaltrige wurde dabei dreimal häufiger unter Alkoholeinfluss ausgeübt als wenn Kinder die Opfer waren (9% vs. 3%).

3.3.5 Waffengebrauch bei Delikten

Neben Alkohol können auch Waffen als Crime Facilitator bezeichnet werden, da sie eine Straftat erleichtern können (Clarke, 1997, siehe Kapitel 2.4.4). Wichtig ist hierbei zu beachten, dass unter Waffengebrauch nicht nur die tatsächliche Einsetzung der Waffe zur physischen Schädigung des Opfers gemeint ist, sondern auch die Verwendung zur Bedrohung (aber nicht Verletzung) des Opfers zur Erhöhung der Wahrscheinlichkeit, dass sich das Opfer dem Willen des Täters entsprechend verhält. Es gibt nicht viele Studien, welche sich spezifisch damit auseinandersetzen, wie viele Delikte unter Verwendung einer Waffe ausgeübt werden. In den allermeisten Studien wird der Waffengebrauch als einer von mehreren Faktoren erhoben. Sowohl ältere als auch aktuellere Daten des British Crime Survey ergaben, dass etwa 20% aller Gewaltdelikte unter Verwendung einer Waffe verübt werden (Chaplin, Flatley, & Smith, 2011; Mayhew et al., 1993). Van Dijk, van Kesteren und Smit (2007) analysierten Daten des International Crime Victimization Survey und stellten fest, dass die Waffenrate deliktsabhängig ist. Während bei Raubüberfällen relativ viele Taten unter Verwendung einer Waffe begangen werden (28%), sind es bei Körperverletzungen etwas weniger (17%) und bei sexuellen Gewalttaten ist nur sehr selten eine Waffe im Spiel (3%). Die aktuellste polizeiliche Kriminalstatistik der Schweiz (Bundesamt für Statistik, 2012) weist höhere Zahlen auf, was darauf zurückzuführen sein könnte, dass es sich hierbei um offizielle Daten handelt, welche eher schwerwiegendere Delikte umfasst, worunter eben speziell Delikte mit Waffengebrauch fallen. Die Zahlen für den Anteil an Taten unter Verwendung einer Waffe sind für Raub und schwere Körperverletzung praktisch gleich gross (37% vs. 36%), Tötungsdelikte werden zu einem Grossteil (82%) mit einer Waffe ausgeübt – was insofern nicht er-

staunt, als dass es relativ schwierig ist (körperlich und mental), einen Menschen mit den blossen Händen zu töten.

Sind Gewaltdelikte, bei welchen eine Waffe benutzt wird, schwerwiegender als wenn keine Waffe im Spiel ist? Gemäss Sellin und Wolfgang (1964) wird bei Taten ohne Waffe nur jedes fünfte Opfer schwer verletzt, während fast drei Viertel der Opfer von Delikten mit einer Waffe schwere Verletzungen erleiden. Hindelang et al. (1978) fanden dagegen nur eine gering erhöhte Verletzungsrate, wenn der Täter bewaffnet ist. Ihre Daten ergaben eine sehr unterschiedliche Verletzungsrate in Abhängigkeit von der Art der Waffe. War ein Messer im Spiel, so wurde das Opfer etwas häufiger verletzt als wenn der Täter unbewaffnet war. Bei Alltagsgegenständen, welche als Waffe benutzt wurden (Flaschen etc.) war die Verletzungsrate stark erhöht. Bei Schusswaffen hingegen war die Verletzungsrate sogar etwas tiefer als ohne jegliche Waffe. Harlow (1987) untersuchte die Umstände von Raubüberfällen anhand Daten des NCVS. Er unterschied dabei zwischen Raubüberfällen mit blosser Drohung und solchen, bei denen ein tatsächlicher physischer Angriff auf das Opfer stattgefunden hat. Dabei zeigte sich, dass bei Drohungen häufiger eine Waffe benutzt wurde als bei Angriffen. Hatte der Täter eine Waffe, so blieb es meistens bei einer Drohung (da das Opfer unter Waffendrohung eher gewillt ist, dem Täter zu gehorchen), war der Täter jedoch unbewaffnet, so kam es häufiger zu einem Angriff. Schuss- und Stichwaffen wurden dabei eher zur Drohung eingesetzt, andere Waffen (Flaschen etc.) eher für einen tatsächlichen Angriff. Kam es aber zu einem Angriff, so erlitt das Opfer eher schwere Verletzungen, wenn der Täter eine Waffe verwendete. Dabei waren die Verletzungen generell schwerwiegender, wenn es sich dabei um eine Schuss- oder Stichwaffe handelte, als wenn eine andere Waffe gebraucht wurde. Diese Resultate weisen darauf hin, dass Schusswaffen wohl eher zur Drohung eingesetzt werden, da ihre tatsächliche Verwendung sehr schnell zu schwerwiegenden Verletzungen oder sogar zur Tötung des Opfers führen kann, was wohl (bei Raubüberfällen) nur in sehr wenigen Fällen im Sinne des Täters ist. Alltagsgegenstände (z.B. Flaschen oder Steine) werden nicht vorsätzlich vom Täter mitgeführt, sondern befinden sich situativ vor Ort und werden vom Täter spontan zur Unterstützung der Tat herbeigezogen, weshalb diese dann auch meistens tatsächlich eingesetzt werden und so zu physischen Verletzungen führen. Mayhew et al. (1993) konnten

denn auch zeigen, dass Flaschen und Trinkgläser in Pubs viel häufiger als an anderen Orten als Waffen eingesetzt werden.

Ob bei einer Gewalttat eine Waffe verwendet wird, hängt auch vom Opfertyp ab. Frauen werden seltener als Männer von einem bewaffneten Täter angegriffen und auch bei Kindern oder jungen Jugendlichen sowie älteren Leuten verwendet der Täter seltener eine Waffe als bei Personen zwischen 16 und 65 Jahren (Harlow, 1987; Hunter et al., 2000; Whitaker, 1986). Dies hängt wahrscheinlich mit der körperlichen Konstitution zusammen. Frauen sowie sehr junge und alte Personen sind physisch schwächer, weshalb dem Täter zur Einschüchterung und Überwältigung meistens seine alleinige Körperkraft ausreicht.

Gemäss meinem Wissen gibt es bis heute keine Studie, welche untersucht, wie hoch der Waffenanteil bei Gewaltdelikten, welche von Jugendlichen begangen werden, ist. Jugendliche als Zielgruppe wurden bislang nur aus der Opferperspektive untersucht.

3.3.6 Studien aus der Schweiz

Tatumstände von Delikten haben in der Schweiz bis heute keine grosse Beachtung gefunden. Die polizeiliche Kriminalstatistik (Bundesamt für Statistik, 2012) weist einige Zahlen zu Ort und Waffengebrauch bei Gewaltdelikten aus (siehe Kapitel 3.3.2 und 3.3.5) und es wurden auch schon die zeitliche und örtliche Verteilung von Gewaltdelikten anhand Spital- und Versicherungsdaten analysiert (Exadaktylos et al., 2007; Lanfranconi, 2009, siehe Kapitel 3.3.2). Zu Tatumständen spezifisch von Jugendkriminalität existieren bis jetzt jedoch erst rudimentäre Zahlen, welche überdies ausschliesslich aus Opferbefragungen stammen (Eisner et al., 2000; Ribeaud & Eisner, 2009; Willi & Hornung, 2002). Diese Studien aus den Kantonen Zürich und Zug ergaben, dass Jugendliche am häufigsten in der Schule Opfer von Gewalt werden und dass bei weiblichen Jugendlichen der private Raum eine bedeutendere Rolle spielt als bei männlichen Jugendlichen (Eisner et al., 2000; Willi & Hornung, 2002). Ein zeitlicher Vergleich zwischen den beiden Erhebungswellen in Zürich ergab eine Tendenz hin zu mehr Gewaltdelikten im öffentlichen Raum (Ribeaud & Eisner, 2009). Zudem stieg in diesem Zeitraum der Anteil alkoholisierter Täter von 6% im Jahre 1999 auf 14% im Jahre 2007 an. Gleichzeitig stehen aber auch die Opfer immer häufiger unter Alkoholeinfluss (1999: 5%;

2007: 10%). Wie gesagt handelt es sich hier aber um Delikte, bei welchen Jugendliche die Opfer sind, wobei der Täter nicht unbedingt auch ein Jugendlicher gewesen sein muss. Eine Analyse von Delikten, welche von jugendlichen Tätern begangen wurden, gibt es meines Wissens bis jetzt noch nicht.

3.3.7 Zusammenfassung

Kriminalität ist örtlich und zeitlich nicht gleichmässig verteilt, sondern tritt an gewissen Orten und zu gewissen Zeiten konzentriert auf. Kriminelle Taten und speziell Gewaltdelikte werden häufig in der Nähe von Gaststätten, Knotenpunkten des öffentlichen Verkehrs (wie Bahnhöfe etc.), Hauptstrassen, öffentlichen Parkplätzen und Schulen verübt, allesamt Orte, welche gut erreichbar sind und wo viele Leute aufeinandertreffen. Generell werden Delikte vor allem im öffentlichen Raum begangen. Zeitlich gesehen, geschehen die meisten Gewaltdelikte am Wochenende sowie in den Abend- und Nachtstunden und werden somit wohl in Verbindung mit den Schliessungszeiten von Gaststätten verübt.

Offizielle Daten zeigen bei Jugendkriminalität einen Peak in den Stunden zwischen Schulschluss und Abendessen. Befragungsdaten relativieren diesen Peak jedoch. Viele Delikte werden in der Schule verübt, da es sich bei diesen jedoch eher um leichtere Delikte handelt, werden sie seltener angezeigt und fliessen somit nicht in offizielle Statistiken ein. Nach der Schule werden eher schwerwiegendere Delikte begangen, da dann die Überwachung durch Autoritätspersonen wegfällt. Delikte in der Nacht werden jedoch systematisch unterschätzt, da häufig mit einem 24-Stunden-Tag gerechnet wird und die Schlafzeit somit (ungerechtfertigterweise) in die prozentuale Verteilung miteinfliesst.

Jugendliche begehen Delikte meistens in Gruppen. Der Anteil an Gruppendelikten variiert zwischen den verschiedenen Delikten, so werden beispielsweise Raubüberfälle viel häufiger mit anderen zusammen verübt als sexuelle Gewalttaten oder Körperverletzungen.

Bei Gewaltdelikten steht der Täter häufiger unter dem Einfluss von Alkohol als bei anderen Delikten. Innerhalb von Gewaltdelikten ist zudem der Anteil betrunkenen Täters bei sexueller Gewalt höher als bei Raubtaten. Weiter ist der Anteil von Delikten unter Alkoholeinfluss in

Gaststätten oder anderen Unterhaltungsorten höher als am Arbeitsort oder in privater Umgebung. Auch werden nachts prozentual mehr Delikte unter Alkoholeinfluss begangen als tagsüber. Betrunkene Täter delinquieren zudem häufiger in Gruppen als nüchterne Täter. Sie verwenden zwar nicht häufiger eine Waffe, es handelt sich dabei jedoch eher um eine Flasche oder ein Trinkglas, was auf eine starke situative Komponente bei solchen Delikten hinweist. Im Hinblick auf Jugendliche existiert bis jetzt noch praktisch keine Forschung zu diesem Thema.

Wie häufig bei einer Tat eine Waffe verwendet wird, hängt von der Deliktsart ab. Bei Raubüberfällen ist häufiger eine Waffe im Spiel als bei Körperverletzungen und bei sexueller Gewalt benutzt der Täter nur ganz selten eine Waffe. Delikte mit Waffen führen nicht unbedingt zu schwerwiegenderen Verletzungen des Opfers, da beispielsweise Schusswaffen (welche bei einem tatsächlichen Einsatz meistens zu schwerwiegenden Verletzungen führen) mehrheitlich nur zur Drohung eingesetzt werden. Situativ vorgefundene Waffen (wie z.B. Flaschen) werden demgegenüber meistens auch für einen tatsächlichen physischen Angriff eingesetzt und führen deshalb häufiger zu Verletzungen. Waffen werden bei körperlich schwächeren Personen (Frauen, sehr junge oder alte Personen) seltener herangezogen. Unter welchen Umständen Jugendliche für ihre Straftaten eine Waffe verwenden, ist bislang noch weitgehend unerforscht.

Die meisten der beschriebenen Studien basieren entweder auf Opferbefragungen oder auf offiziellen Daten. Nicht selten werden verurteilte Täter in Vollzugsanstalten zu den Umständen der von ihnen begangenen Taten befragt, wobei es sich durchwegs um sehr kleine (und keineswegs repräsentative) Stichproben handelt. Es erscheint jedoch plausibel, dass sich gerade die Umstände von Delikten beträchtlich voneinander unterscheiden, ob nun ein Täter geschnappt wird oder entkommt und wahrscheinlich teilweise auch dafür verantwortlich sind, ob ein Delikt aufgedeckt wird oder nicht. Kleine Stichproben bringen ein weiteres Problem mit sich: Die Daten können kaum noch multivariat ausgewertet werden, da die Voraussetzungen für solche Vergleiche bei kleinen Zahlen schnell einmal nicht mehr erfüllt werden können. Es existieren denn auch nur relativ wenige Analysen zu Kombinationen von verschiedenen Tatumständen miteinander.

Kapitel 4

Hypothesen

Hypothesen zum Freizeit- und Gewaltverhalten von Jugendlichen

Hypothese 1:

Jugendliche, welche ihre Freizeit vorwiegend ausser Haus (im öffentlichen Raum) verbringen, sind gewalttätiger als Jugendliche, welche in ihrer Freizeit vorwiegend zu Hause sind.

Hypothese 2:

Jugendliche, welche ihre Freizeit vorwiegend mit den Eltern verbringen, sind weniger gewalttätig als Jugendliche, welche in ihrer Freizeit vorwiegend mit Kollegen zusammen sind.

Hypothese 3:

Je häufiger Jugendliche unstrukturierten ausserhäuslichen Freizeitaktivitäten nachgehen, umso gewalttätiger sind sie. Innerhäusliche Aktivitäten sind demgegenüber mit einem verminderten Gewaltverhalten verbunden.

Hypothese 4:

Je häufiger Jugendliche abends noch weggehen (d.h. in den Ausgang gehen), desto gewalttätiger sind sie.

Hypothese 5:

Jugendliche, welche einer strukturierten Freizeitaktivität (in einem Club) nachgehen, begehen weniger Gewaltdelikte als Jugendliche, welche keine strukturierte Freizeitaktivität ausüben.

Hypothese 6:

Aktives Sporttreiben geht nicht per se mit weniger Gewalt einher. Ausschlaggebend ist, welche Sportart ein Jugendlicher betreibt und in welchem Rahmen er dies tut. Kontaktsportarten hängen mit einem vermehrten Gewaltverhalten zusammen, Teamsportarten weisen keinen Zusammenhang mit Gewalt auf. Sportarten, welche in einem Club ausgeübt werden, sind dagegen mit einem verminderten Gewaltverhalten verbunden.

Hypothese 7:

Je stärker die Jugendlichen von ihren Eltern kontrolliert werden, desto weniger gewalttätig sind sie. Dies gilt sowohl für die konkrete Kontrolle (das Festlegen von gewissen Regeln) als

auch für die virtuelle Kontrolle (das Wissen der Eltern, mit wem und wo ihre Kinder abends unterwegs sind).

Hypothese 8:

Die virtuelle elterliche Kontrolle beeinflusst das Gewaltverhalten sowohl auf einem direkten als auch auf einem indirekten Weg (über die Freizeitgestaltung). Deshalb schwächt sich der Effekt der virtuellen elterlichen Kontrolle auf das Gewaltverhalten ab, wenn das Freizeitverhalten mitberücksichtigt wird.

Hypothesen zu den Tatumständen der von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikte

Hypothese 9:

Gewaltdelikte sind zeitlich nicht gleichverteilt: Nachts passieren proportional mehr Delikte als tagsüber.

Hypothese 10:

Die Mehrheit der Gewaltdelikte geschieht im öffentlichen Raum und nur eine Minderheit im privaten Raum.

Hypothese 11:

In der Schule geschehen proportional zur dort verbrachten Zeit weniger Gewaltdelikte als erwartet.

Hypothese 12:

In Ausgangslokalitäten (wo Alkohol ausgeschenkt wird) geschehen mehr Gewaltdelikte unter Einfluss von Alkohol als an anderen Orten (wo Alkohol nicht so einfach erhältlich ist).

Hypothese 13:

Crime Facilitators (Alkohol, Drogen und Waffen) sind bei Gewaltdelikten nachts, im öffentlichen Raum und in Gruppen häufiger im Spiel als tagsüber, im privaten Raum und bei Einzeltätern.

Kapitel 5

Methodik

In diesem Kapitel wird das Forschungsdesign – die Grundgesamtheit, der Fragebogen sowie das Vorgehen zur Datenerhebung – erläutert. Zudem werden alle Variablen beschrieben, welche in der vorliegenden Arbeit berücksichtigt werden: die Variablen zur Erfassung des Gewaltverhaltens der Jugendlichen, die Variablen im Zusammenhang mit dem Freizeitverhalten der Jugendlichen sowie die Variablen, welche die Tatumstände der von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikte beschreiben. Am Schluss werden noch einige generelle Informationen zu den statistischen Auswertungen gegeben sowie kurz die verwendeten statistischen Verfahren vorgestellt.

5.1 Grundgesamtheit

Die Grundgesamtheit der vorliegenden Untersuchung bildeten alle Schülerinnen und Schüler des 9. Schuljahres (15- bis 16-jährig) des Kantons St. Gallen in der Schweiz im Schuljahr 2007/2008. Diese Altersklasse wurde ausgewählt, da einerseits das Gewaltverhalten mit dem Alter zunimmt und somit ältere Jugendliche interessanter sind und andererseits das 9. Schuljahr in der Schweiz das letzte Jahr der obligatorischen Schulzeit ist und man Jugendliche in diesem Alter folglich noch problemlos flächendeckend in der Schule erreichen kann. Da die Befragung mithilfe eines Onlinefragebogens durchgeführt wurde, hing das Kostenbudget nur geringfügig von der Anzahl Befragten ab. Dies erlaubte uns, auf eine nie ganz unproblematische Stichprobenziehung zu verzichten und die Gesamtheit der Schülerinnen und Schüler zu befragen. Es wurden alle 376 Gymnasial-, Sekundar-, Real- und Kleinklassen aus öffentlichen Schulen mit Schülerinnen und Schülern im 9. Schuljahr angefragt. Auf einen Miteinbezug von Sonderschulen wurde verzichtet, da davon ausgegangen werden muss, dass Jugendliche dieser Schulen unter Umständen nicht in der Lage sein würden, den Fragebogen ohne Hilfe einer Betreuungsperson auszufüllen und somit die Anonymität bei diesen Schülerinnen und Schülern nicht in vollem Umfang gewährleistet werden konnte. Weiter wurden auch Privatschulen ausgeschlossen, da diese oftmals in Form von Internaten geführt werden und die Jugendlichen somit in für die Studie relevanten Aspekten (Freizeitgestaltung, elterliche Kontrolle etc.) nicht mit Jugendlichen aus öffentlichen Schulen vergleichbar sind.

Dieser Ausschluss fällt aber nicht stark ins Gewicht, da im Schuljahr 2007/2008 nur gut 1% der Schülerinnen und Schüler des 9. Schuljahrs eine Privatschule besuchten.

Von den 376 angefragten Klassen haben 338 Klassen (90%) an der Studie teilgenommen: 37 Gymnasial-, 143 Sekundar-, 128 Real- und 30 Kleinklassen. Die restlichen 38 Lehrpersonen haben die Teilnahme aus unterschiedlichen Gründen verweigert. Gemäss den Angaben der betreffenden Schulleitungen belief sich die Gesamtzahl der Jugendlichen des 9. Schuljahrs im Kanton St. Gallen im Schuljahr 2007/2008 auf 6'285. Davon entfielen 629 Jugendliche auf die nicht teilnehmenden Klassen. Von den restlichen 5'656 Jugendlichen haben 5'344 den Fragebogen ausgefüllt, 306 waren am Tag der Durchführung nicht in der Schule und nur gerade 6 Jugendliche haben die Teilnahme verweigert. Dies entspricht einer Verweigerungsrate von nur gerade 0.1%.

Von den 5'344 ausgefüllten Fragebögen mussten 100 nachträglich aus dem Datensatz entfernt werden, da sie aufgrund technischer Probleme während des Ausfüllens (Absturz des Computersystems) nicht vollständig ausgefüllt werden konnten. Weitere 44 Fragebögen wurden durch eine nachträgliche Datenbereinigung aus dem Datensatz entfernt, da bei diesen Personen davon ausgegangen werden musste, dass sie die Fragen grundsätzlich willkürlich beantwortet haben. Für die Auswertung standen demzufolge schlussendlich 5'200 Fragebögen zur Verfügung.

Insgesamt haben nur sehr wenige Schulen, Lehrpersonen, Eltern und Jugendliche die Teilnahme an unserer Studie verweigert und schlussendlich standen uns die Fragebögen von 83% aller Jugendlichen im 9. Schuljahr im Kanton St. Gallen im Schuljahr 2007/2008 zur Verfügung. Diese hohe Teilnahmequote wurde aufgrund verschiedener Faktoren erreicht: Unterstützung der Regierung des Kantons St. Gallen, Onlinefragebogen, Betreuung der Jugendlichen durch die Lehrpersonen sowie Garantie absoluter Anonymität.

5.2 Fragebogen

Der für die vorliegende Untersuchung verwendete Onlinefragebogen wurde grundsätzlich neu entwickelt, er lehnt sich jedoch an den Fragebogen des ISRD-2 (Killias, Aebi, Lucia,

Herrmann, & Dilitz, 2007) sowie an denjenigen der Zürcher Studie zu Gewalterfahrungen von Jugendlichen (Eisner et al., 2000) an. Er enthielt Fragen zu den verschiedensten Bereichen (selbstberichtete und erlittene Delinquenz, Schule, Familie, Nachbarschaft und Freizeit), wobei die vorliegende Arbeit auf die selbstberichtete Gewalt und das Freizeitverhalten fokussiert.

Der Fragebogen wurde mit dem Programm NetQ (Version 6.5) von Survalizer (damals noch unter dem Namen NetQuestionnaires) erstellt. Mit diesem Programm können Fragebögen online sowohl auf PC als auch auf Mac präsentiert und die Daten automatisch und elektronisch als verschiedene Dateiformate (SPSS, Excel) übermittelt werden. Es war jeweils nur eine Frage aufs Mal auf dem Bildschirm sichtbar, das heisst, eine Frage erschien jeweils erst dann, wenn die vorhergehende beantwortet und auf den „Weiter“-Knopf geklickt wurde. Alle Fragen mussten zwingend beantwortet werden, es stand jedoch immer die Antwortoption „möchte nicht antworten“ zur Verfügung, wo sinnvoll zusätzlich auch die Option „weiss nicht“.

5.3 Datenerhebung

Die vorliegenden Daten wurden im Rahmen des Projektes „Jugenddelinquenz im Kanton St. Gallen“, welches vom Bildungsdepartement und vom Sicherheits- und Justizdepartement des Kantons St. Gallen in Auftrag gegeben wurde, erhoben. Alle Lehrpersonen von 9. Klassen im Kanton St. Gallen wurden per Email angeschrieben, über die Studie informiert und gebeten, an der Untersuchung teilzunehmen. Die Untersuchung war aber grundsätzlich sowohl für Lehrpersonen (resp. ihre Klasse) als auch für einzelne Schülerinnen und Schüler freiwillig. Betreffend der Einwilligung der Eltern wurde das Prinzip der passiven Einwilligung (engl. „passive parental consent“) angewandt, das heisst, die Eltern wurden über die Untersuchung informiert und gebeten, sich bei uns zu melden, falls sie nicht wollen, dass ihr Kind an der Studie teilnimmt. Dieses Vorgehen wird passiv genannt, da das Nichtreagieren (passive Haltung) der Eltern als Einwilligung verstanden wird. Es ist weniger umständlich als eine aktive Einwilligung (engl. „active parental consent“), bei dem alle Eltern aktiv bestätigen müssen, dass sie damit einverstanden sind, dass ihr Kind an der Untersuchung teilnimmt. Die passive Einwilligung wurde angewandt, da davon ausgegangen wurde, dass nur sehr wenige Eltern

eine Teilnahme ihres Kindes verweigern würden. Es haben sich denn auch keine Eltern gemeldet, die nicht wollten, dass ihr Kind an der Studie teilnimmt.

Die Jugendlichen füllten die Onlinefragebögen in der Schule im Klassenverband während einer obligatorischen Schulstunde selbstständig am Computer aus (computer assisted self-interviewing, CASI). Während zahlreiche methodische Aspekte von Befragungen (z.B. Papier- vs. Onlinefragebogen oder selbstständiges Ausfüllen vs. Befragung durch einen Interviewer) bereits eingehend untersucht wurden (für einen Überblick siehe z.B. Brener, Billy, & Grady, 2003), wurde die Frage nach einem möglichen Einfluss der Aufsichtsperson während des Ausfüllens eines Fragebogens durch Jugendliche bis anhin vernachlässigt. Üblicherweise werden bei Befragungen an Schulen jeweils vom Forscherteam instruierte Personen in die Schulen entsendet, welche die Jugendlichen während der Durchführung instruieren, betreuen und überwachen. Diese Praxis beruht darauf, dass generell die Meinung vorherrscht, dass Jugendliche sich anonym fühlen, wenn während des Ausfüllens des Fragebogens nicht die Lehrperson, sondern eine fremde Person anwesend ist und sie deshalb vor allem sensible Fragen eher beantworten. Dies ist aber wohl vor allem bei Papierfragebögen der Fall, wo die Betreuungsperson angekreuzte Antworten allenfalls mitlesen kann. Ein methodischer Vorteil dieses Vorgehens ist zudem, dass externe Personen (welche jeweils mehrere Klassen betreuen) direkt durch das Forscherteam instruiert werden können, wie die Untersuchung genau abzulaufen hat. Bei der Verwendung von Papierfragebögen müssen diese auch irgendwie zu den Schulen hin- und wieder zum Forscherteam zurückkommen, was durch eine vom Forscherteam entsendete Person einfacher zu bewerkstelligen ist (anderenfalls müssten die Fragebögen per Post geschickt oder abgeholt werden). Trotzdem wurden die Jugendlichen in der vorliegenden Untersuchung während des Ausfüllens der Fragebögen direkt durch die Klassenlehrperson betreut und überwacht. Bei Onlinefragebögen wird die physische Übermittlung ja durch eine elektronische ersetzt. Zudem wurde versucht, die Durchführung möglichst einfach zu gestalten, so dass es genügte, die Lehrpersonen vorgängig per Email zu instruieren, wie sie vorzugehen haben. Auch wurde der Fragebogen so selbsterklärend wie möglich gestaltet. Gemäss Rückmeldungen der Lehrpersonen traten denn auch nur äusserst vereinzelt Verständnisfragen von Seiten der Jugendlichen auf. Die Betreuung durch die Lehrpersonen selber weist auch einige nicht zu unterschätzende Vorteile auf. Einerseits können

enorme Kosten gespart werden, wenn keine externen Personen bezahlt werden müssen (was pro Klasse ohne weiteres auf CHF 60 kommt), andererseits müssen die Lehrpersonen auf diese Weise für die Durchführung keine Termine mit externen Personen abmachen, sondern können spontan entscheiden, wann sie die Befragung durchführen wollen. Es ist anzunehmen, dass so auch die Teilnahmebereitschaft der Lehrpersonen steigt. Der entscheidende Punkt, nämlich ob die Validität der Antworten durch die Anwesenheit der Lehrperson vermindert wird, wurde bis jetzt noch nie experimentell untersucht. Da sich im Rahmen der vorliegenden Untersuchung eine geeignete Möglichkeit dazu bot, wurde ein kontrolliertes Experiment durchgeführt und 40 Klassen wurden als Experimentalgruppe durch externe Personen betreut (und mit 40 vergleichbaren Klassen als Kontrollgruppe verglichen). Die Resultate zeigen, dass es im Antwortverhalten der Jugendlichen bei sensiblen Fragen (selbstberichtete Delinquenz, Viktimisierungen und Substanzkonsum) keine Unterschiede gibt, ob sie während des Ausfüllens des Fragebogens von einer externen Personen oder von der Lehrperson betreut werden (Walser & Killias, 2012).

Die Lehrpersonen erhielten per Email den Link zum Fragebogen sowie die Instruktion zur Durchführung (mit wortwörtlicher Instruktion für die Schülerinnen und Schüler). Die Jugendlichen sassen einzeln vor einem Computer, möglichst weit voneinander entfernt, um den Einblick in fremde Monitore zu unterbinden. Die Lehrpersonen wurden angehalten, während der Durchführung nicht im Raum umherzugehen und auf die Monitore zu schauen, um die Anonymität nicht zu gefährden. War einem Jugendlichen etwas unklar, so musste er nach vorne zur Lehrperson gehen. Schülerinnen und Schüler, die früher fertig waren, erhielten von der Lehrperson eine individuelle Aufgabe und mussten im Raum warten bis alle Fragebögen ausgefüllt waren.

Die Datenerhebung erfolgte von Januar bis April 2008. Innerhalb dieses Zeitfensters konnte jede Lehrperson den Zeitpunkt der Durchführung selber (und spontan) bestimmen. Die Länge des Fragebogens war auf eine Schulstunde (d.h. 45 min) ausgelegt, durchschnittlich dauerte das Ausfüllen 26 min und nur 2% der Jugendlichen brauchten länger als eine Schulstunde. Die Datenübermittlung erfolgte automatisch per Internet, so dass der Aufwand für die Lehrpersonen minimal gehalten werden konnte.

5.4 Variablen

5.4.1 Gewalt

Zur Erfassung des Delinquenzverhaltens sind multiple Itemskalen weit verbreitet (Osgood, Finken, & McMorris, 2002). Es existiert bis jetzt jedoch kein breit akzeptierter Standard, wie mehrere Items (Deliktsarten) zu einer Variablen (Delinquenz) zusammengefasst werden sollten. In der vorliegenden Untersuchung wird Gewalt durch vier Items gemessen: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt. Die wortwörtlichen Formulierungen dieser Deliktsarten sind in Tabelle 5.1 ersichtlich. Für jede der vier Gewaltformen wurde die Lebenszeitprävalenz (ob das Delikt schon einmal begangen wurde), die Jahresprävalenz (ob das Delikt in den letzten zwölf Monaten begangen wurde) sowie die Jahresinzidenz (wie häufig das Delikt in den letzten zwölf Monaten begangen wurde) erhoben. Es gilt zu beachten, dass der Begriff der Inzidenz in der Kriminologie anders verwendet wird als in der Epidemiologie, wo die Inzidenz die Zahl neuauftretender Fälle (z.B. Erkrankungen) beschreibt (siehe z.B. Ackermann-Liebrich, Gutzwiller, Keil, & Kunze, 1986). Die einzelnen Gewaltdelikte werden in der vorliegenden Arbeit nur im Rahmen der Tatumstände miteinander verglichen, ansonsten wird auf eine getrennte Analyse verzichtet und die Deliktsarten werden zu zwei Gewaltvariablen zusammengefasst.

Tabelle 5.1: Formulierungen der Gewaltdelikte im Fragebogen

Delikt	Frageformulierung („Hast du schon mal ...“)
Körperverletzung	... jemanden geschlagen oder verprügelt (mit den Fäusten, mit einer Waffe, mit Fusstritten etc.), so dass er/sie ernsthaft verletzt wurde (blutende Wunde, blaues Auge etc.)?“
Gruppenschlägerei	... an einer Gruppenschlägerei teilgenommen (auf dem Schulhof, auf der Strasse, an einem Fussballspiel etc.)?“
Raub	... jemandem mit Gewalt oder unter Androhung von Gewalt etwas weggenommen (Velo, Tasche, Handy, Geld, Kleider, iPod etc.) oder ihn/sie bedroht, falls er/sie die Sachen nicht herausgibt?“
Sexuelle Gewalt	... jemanden mit Gewalt oder unter Androhung von Gewalt zu sexuellen Handlungen oder zur Duldung von sexuellen Handlungen gezwungen, obwohl er/sie das nicht wollte (jemandem zwischen die Beine gefasst, jemanden gezwungen, dich am Penis zu berühren, Geschlechtsverkehr etc.)?“

Die erste Variable ist die *Gewaltprävalenz*, welche sich aus den Jahresprävalenzen der vier Gewaltformen zusammensetzt: *0 = Nichttäter (kein Gewaltdelikt in den letzten zwölf Monaten) und 1 = Täter (mind. ein Gewaltdelikt in den letzten zwölf Monaten)*. Diese dichotome Variable ist einfach analysier- und interpretierbar (weshalb Gewalt/Delinquenz in Studien häufig in dieser Form angewandt wird), unterscheidet jedoch nur zwischen gewalttätigen und nicht gewalttätigen Jugendlichen, wobei das Ausmass des Gewaltverhaltens nicht berücksichtigt wird. Aus diesem Grunde wird noch eine zweite Variable hinzugezogen, welche beschreibt, wie gewalttätig ein Jugendlicher ist. Die Variable *Gewaltinzidenz* (Intervallskala) bildet sich aus der Addition der Jahresinzidenzen der vier Gewaltdelikte: *0 = kein Gewaltdelikt, 1 = ein Gewaltdelikt, 2 = zwei Gewaltdelikte, 3 = drei Gewaltdelikte, 4 = vier Gewaltdelikte, 5 = fünf Gewaltdelikte, 6 = sechs Gewaltdelikte, 7 = sieben Gewaltdelikte und 8 = mind. 8 Gewaltdelikte*. Alle Jugendliche, welche in den letzten zwölf Monaten mindestens acht Gewaltdelikte begangen haben, werden in einer Kategorie zusammengefasst, da einerseits die Zahl (der Jugendlichen) hier markant abnimmt – nur noch knapp 5% begehen acht oder mehr Gewaltdelikte – und andererseits die Inzidenzangaben bei zunehmender Grösse immer ungenauer werden. Auf die Bildung einer IRT-Skala (engl. „item response theory“, siehe Osgood et al., 2002) wird verzichtet, da diese zwar erfolgsversprechend, jedoch sehr kompliziert zu berechnen und interpretieren ist (Sweeten, 2012) und deshalb auch nur äusserst selten angewandt wird. Ebenfalls wurde auf die Bildung einer Vielseitigkeit-Skala verzichtet, welche die Anzahl verschiedener begangener Deliktsarten addiert (siehe z.B. Hindelang, Hirschi, & Weis, 1981), da auch diese Skala schwierig zu interpretieren (Elliott, 1982) und zudem vor allem bei vielen und heterogenen Items interessant ist (Sweeten, 2012).

Bei beiden der hier verwendeten Variablen (Gewaltprävalenz und -inzidenz) wurden nur Delikte, welche in den letzten zwölf Monaten begangen wurden, berücksichtigt, da davon auszugehen ist, dass sich das Freizeitverhalten in diesem Alter schnell ändert und es deshalb Sinn macht, das aktuelle Freizeitverhalten auch mit dem momentanen (und nicht dem gesamten) Gewaltverhalten zu vergleichen. Zudem ist bei Jugendlichen (aufgrund ihres geringen Alters) der Unterschied zwischen der Jahres- und Lebenszeitprävalenz bei Gewaltdelikten wohl noch nicht allzu gross.

5.4.2 Freizeitverhalten

Kontrollvariable

Als Kontrollvariable wird das *Geschlecht (Sex)* mitberücksichtigt: *0 = weiblich und 1 = männlich*. Die Analysen werden jeweils auch für männliche und weibliche Jugendliche einzeln durchgeführt, die Resultate jedoch nur im Falle von bedeutsamen Unterschieden zwischen den Geschlechtern beschrieben.

Mit wem und wo die Freizeitverbracht wird

Es wurde erhoben, wo die Jugendlichen den grössten Teil ihrer Freizeit verbringen. Die Variable *Freizeitort* beinhaltet: *0 = (bei sich) zu Hause und 1 = auswärts*. Weiter wurde erhoben, mit wem der grösste Teil der Freizeit verbracht wird. Die Variable *Freizeitgesellschaft* unterscheidet zwischen: *0 = mit Eltern (Familie) und 1 = mit Freunden*.

Unstrukturierte Freizeitaktivitäten

Die Jugendlichen mussten angeben, wie oft sie verschiedenen unstrukturierten (resp. unorganisierten) Freizeitaktivitäten nachgehen. Insgesamt wurden fünf innerhäusliche Aktivitäten und sechs ausserhäusliche Aktivitäten erhoben. Bei den innerhäuslichen Aktivitäten handelt es sich um die Folgenden: (a) im *Internet* surfen oder chatten, (b) *fernsehen* (inkl. einen Video-/DVD-Film schauen), (c) *gamen* (am Computer, auf einer Playstation etc.), (d) *musizieren* (ein Musikinstrument spielen/üben) und (e) ein Buch *lesen*, etwas schreiben (Brief, Tagebuch etc.), malen, basteln, handarbeiten oder werken. Die ausserhäuslichen Aktivitäten sind: (a) an öffentlichen Orten *herumhängen*, (b) in ein *Partylokal* (Disco, Party, Konzert etc.) gehen, (c) in eine *Gaststätte* (Restaurant, Bar, Beiz etc.) gehen, (d) in den *Jugendtreff* gehen, (e) einen *Sportevent* (als Zuschauer) besuchen und (f) *Shopping*. Die Häufigkeiten (Ordinalskala) wurden folgendermassen gemessen: *0 = (fast) nie, 1 = einige Male pro Jahr, 2 = einmal pro Monat, 3 = einmal pro Woche, 4 = mehrmals pro Woche und 5 = (fast) täglich*.

Abendlicher Ausgang

Es wurde erhoben, wie häufig die Jugendlichen pro Woche normalerweise abends in den Ausgang gehen (an eine Party, in eine Disco oder einfach, um irgendwo herumzuhängen).

Die Variable *Ausgang* (Intervallskala) besteht aus folgenden Kategorien (Häufigkeit pro Woche): 0 = *nie (man geht abends nie aus)*, 1 = *einmal*, 2 = *zweimal*, 3 = *dreimal*, 4 = *viermal*, 5 = *fünfmal*, 6 = *sechsmal* und 7 = *täglich*. Um die Voraussetzungen nicht zu verletzen musste die Variable bei einigen multivariaten Analysen dichotomisiert werden: 0 = *selten (max. zweimal pro Woche)* und 1 = *häufig (mind. dreimal pro Woche)*. Im Zusammenhang mit dem abendlichen Ausgangsverhalten wurde ein weiterer Faktor erhoben, der aus situativer Sicht (Überwachung der Jugendlichen) interessant sein könnte, nämlich, wie die Jugendlichen normalerweise in den Ausgang gehen. Die Variable *Ausgangsmodus* wurde dabei dichotomisiert: 0 = *mit Eltern (Eltern fahren einem hin und holen einem wieder ab)* und 1 = *ohne Eltern (zu Fuss, mit dem Velo/Mofa, mit öffentlichen Verkehrsmitteln etc.)*. Jugendliche, welche nie in den Ausgang gehen, mussten diese Frage nicht beantworten.

Strukturierte Freizeitaktivitäten

Die Jugendlichen wurden gefragt, wie oft sie verschiedenen strukturierten/organisierten Aktivitäten nachgehen. Es wurde dabei zwischen musikalischen Kursen (Band, Orchester, Chor, Gesangs- oder Musikunterricht), Jugendgruppen (Pfadfinder etc.), diversen Kursen (Theatergruppe etc.) und sonstigen Vereinen unterschieden. Für die vorliegenden Analysen werden alle diese strukturierten Aktivitäten zusammengefasst. Die jeweiligen Häufigkeiten können jedoch nicht exakt miteinander kombiniert werden, da es sich um Ordinalskalen (ähnlich denjenigen der unstrukturierten Freizeitaktivitäten) handelt. Aus diesem Grunde kann die neue Variable *Club* nur dichotom verwendet werden: 0 = *keine strukturierte Aktivität* und 1 = *strukturierte Aktivität*. Sportvereine werden hier nicht mitberücksichtigt, da sie separat im Bereich Sport untersucht werden.

Sportliche Aktivitäten

Der Bereich Sport beinhaltet mehrere verschiedene Variablen. Einerseits wurde das Ausmass der sportlichen Tätigkeiten, die Variable *Sport* (Ordinalskala), mit folgenden Kategorien erhoben: 0 = *nie*, 1 = *max. einmal pro Monat*, 2 = *alle zwei Wochen*, 3 = *einmal pro Woche*, 4 = *zweimal pro Woche* und 5 = *mind. dreimal pro Woche*. Weiter wurden alle Jugendlichen, welche sportlich aktiv sind, auch spezifisch gefragt, welche einzelnen *Sportarten* sie betreiben. Folgende Sportarten wurden angegeben: *Kampfsport (Judo, Kickboxen etc.)*, *Krafttrai-*

ning, Fussball, Basketball, Handball, Volleyball, Unihockey, Eishockey, Badminton (inkl. Squash), Tennis, Jogging, Inlineskating, Skateboarding, Schwimmen, Leichtathletik, Kunstturnen (Geräteturnen, Bodenturnen etc.), Radsport (Mountainbike, Rennvelo, BMX etc.), Fitness (Aerobic, Pilates etc.), Tanzsport (Ballett, Streetdance etc.), Reiten, Schneesport (Ski, Snowboard, Langlauf etc.) und Wandern (inkl. Bergsteigen und Klettern). Insgesamt stehen folglich 22 verschiedene dichotome Variablen zur Verfügung mit: *0 = nein (keine Ausübung dieser Sportart) und 1 = ja (Ausübung dieser Sportart)*.

Zusätzlich wurde erhoben, ob die Jugendlichen einen *Kontaktsport* ausüben oder nicht: *0 = kein Kontaktsport und 1 = Kontaktsport*. Folgende Sportarten werden zu den Kontaktsportarten gezählt: Kampfsport, Fussball, Basketball, Handball, Unihockey und Eishockey. Analog dazu wird auch eine Variable *Teamsport* erstellt: *0 = kein Teamsport und 1 = Teamsport*. Zu den Teamsportarten werden folgende Sportarten gezählt: Fussball, Basketball, Handball, Volleyball, Unihockey, Eishockey. Als letzte Sportvariable wurde erhoben, ob die Jugendlichen in einem *Sportclub* aktiv sind oder nicht: *0 = kein Sportclub und 1 = Sportclub(zugehörigkeit)*.

Elterliche Kontrolle/Überwachung

Zur Untersuchung der elterlichen Kontrolle/Überwachung werden vier Elternvariablen beigezogen. Es wurde erhoben, wie häufig die Jugendlichen zu Hause etwas mit den Eltern tun (Spiele spielen, Gespräche führen, ihnen helfen etc.) und wie häufig sie auswärts etwas mit ihnen unternehmen. Die Variablen *Elternintern* (Aktivitäten zu Hause mit den Eltern) und *Elternextern* (Aktivitäten ausser Haus mit den Eltern) werden analog zu den unstrukturierten Freizeitaktivitäten kategorisiert (Ordinalskala): *0 = (fast) nie, 1 = einige Male pro Jahr, 2 = einmal pro Monat, 3 = einmal pro Woche, 4 = mehrmals pro Woche und 5 = (fast) täglich*.

Zusätzlich zu diesen zwei Variablen werden zwei weitere Variablen der elterlichen Kontrolle untersucht. Die erste, *Kontrollvirtuell*, ist die virtuelle elterliche Kontrolle, analog zur Forschungsliteratur konzeptualisiert als das Wissen der Eltern, mit wem ihre Kinder zusammen sind und wohin sie gehen, wenn sie abends weggehen. Die Variable setzt sich aus zwei Fragen – eine zur Begleitung (mit wem) und eine zum Ort (wo) – mit je drei Antwortkategorien

(selten/nie, manchmal und immer/oft) zusammen. Die Beantwortung beider Fragen mit „immer/oft“ wurde als starke Kontrolle, die Beantwortung einer Frage mit „immer/oft“ und der anderen mit „manchmal“ als mittlere Kontrolle und alle anderen Antwortkombinationen als schwache Kontrolle definiert. Neben der virtuellen Kontrolle wird auch ein Faktor für die konkrete Kontrolle, *Kontrollekonkret*, hinzugezogen, konzeptualisiert durch die Häufigkeit, mit der die Eltern den Jugendlichen eine Rückkehrzeit vorgeben, wenn diese abends noch weggehen. Bei diesem Faktor wird die Häufigkeit, mit der eine Rückkehrzeit vorgegeben wird, in die Stärke der Kontrolle umgewandelt: „immer/oft“ wird zu „stark“, „manchmal“ zu „mittel“ und „selten/nie“ zu „schwach“. Die zwei Variablen zur elterlichen Kontrolle werden folgendermassen kategorisiert (Ordinalskala): *0 = schwach, 1 = mittel und 2 = stark*. Es gilt zu beachten, dass Jugendliche, welche abends nie weggehen, die Variablen zur elterlichen Kontrolle nicht beantwortet haben.

5.4.3 Tatumstände

Für jede Deliktsart (Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt) wurden Angaben zu verschiedenen Tatumständen des jeweils letzten Vorfalls erhoben, falls der Jugendliche angab, dieses Delikt schon einmal begangen zu haben. Um genug grosse Zahlen zu erreichen, werden die Variablen für bi- und multivariate Analysen dichotomisiert.

Ort

Als erster Tatumstand wurde der *Ort*, wo das letzte Delikt begangen wurde, erhoben. Die Antworten werden in sieben Kategorien zusammengefasst: bei jemandem zu Hause (beim Täter selber oder bei jemand anderem), Schule (während der Schulzeit), Schulweg, Schulareal (ausserhalb der Schulzeit), Bahnhof (inkl. Tram- und Bushaltestellen), Ausgangslokalität (Partylokale wie Discos, Konzerte etc., Gaststätten wie Bars, Beizen etc. sowie der Jugendtreff) und sonstiger öffentlicher Ort (auf der Strasse, Einkaufszentrum, Wald, Park, öffentliche Verkehrsmittel, Sportevent etc.). Diese Kategorisierung beruht auf Häufigkeiten: Tatorte, an denen (für alle Gewaltformen einzeln sowie für Gewalt insgesamt) weniger als 10% der Delikte begangen werden, werden zusammengefasst. Um Missverständnissen vorzubeugen (siehe Soulé et al., 2008), wird hier klar zwischen der Schule während und ausserhalb der Schulzeit unterschieden. Der Tatort wird folgendermassen dichotomisiert: *0 = privater Ort*

(bei jemandem zu Hause, Schule während der Schulzeit) und 1 = öffentlicher Ort (Schulweg, Schulareal ausserhalb der Schulzeit, Bahnhof, Ausgangslokalität, sonstiger öffentlicher Ort). Die Schule (während der Schulzeit) wird als privater Ort klassifiziert, da einerseits Jugendliche in der Schule (wie auch zu Hause) eher als an öffentlichen Orten von Erwachsenen überwacht werden und andererseits der Zutritt zur Schule (wie auch zu Hause) nicht generell allen Leuten gestattet, sondern bestimmten Personen (SchülerInnen und Lehrpersonen) vorenthalten ist, was das Aufeinandertreffen von potentiellen Tätern und Opfern beeinflusst.

Zeit

Als zweiter Tatumstand wurde die *Zeit* der Deliktsbegehung erhoben, welche in sechs Intervalle eingeteilt wird: 6-12 Uhr, 12-14 Uhr, 14-18 Uhr, 18-20 Uhr, 20-24 Uhr und nach Mitternacht (24-6 Uhr). Dichotomisiert wird die Tatzeit folgendermassen: 0 = *tagsüber* (6-20 Uhr) und 1 = *nachts* (20-6 Uhr). Diese Zweiteilung basiert auf der Annahme, dass Jugendliche vor allem abends und nachts ohne Überwachung durch Erwachsene unterwegs sind. Das Zeitintervall von 18-20 Uhr wird zur Tages-Kategorie gezählt, da die Mehrheit der Jugendlichen (60%) angab, täglich zusammen mit den Eltern Nacht zu essen. Eine Einteilung, welche spezifisch auf die Schule ausgerichtet ist (siehe Gottfredson et al., 2001) ist hier nicht möglich, da es in der Schweiz keine flächendeckenden Tagesschulen mit einheitlichen zeitlichen Stundenplänen gibt. Da jedoch neben der Zeit auch der Ort erhoben wurde, können Delikte, welche in der Schule (während der Schulzeit) geschehen, eindeutig identifiziert werden.

Einzel- versus Gruppendedelikte

Als dritter Tatumstand wurde erhoben, mit wem zusammen die Tat begangen wurde. Bei der Variable *Täterschaft* wird unterschieden zwischen: alleine, zusammen mit Gleichaltrigen, zusammen mit Erwachsenen sowie zusammen mit Erwachsenen und Gleichaltrigen. Die Täterschaft wird folgendermassen dichotomisiert: 0 = *Einzeltäter* (alleine) und 1 = *Gruppentäter* (zusammen mit anderen). Da Gruppenschlägereien per se immer in Gruppen ausgeübt werden (und meistens nicht genau zwischen Tätern und Opfern unterschieden werden kann), fällt die Kategorie „alleine“ bei dieser Deliktsart weg, so dass bei der dichotomisierten Variable nur noch eine Kategorie übrig bleibt.

Alkohol- und Drogeneinfluss

Als vierter Tatumstand wurde erhoben, ob der Täter zum Zeitpunkt der Tat unter dem Einfluss von Alkohol oder Drogen gestanden hat. Bei der Variable *Substanzeinfluss* standen folgende Antwortmöglichkeiten zur Verfügung: kein Einfluss von irgendwelchen Substanzen, Einfluss von Alkohol, Einfluss von Drogen und Einfluss von Alkohol und Drogen. Dichotom wird unterschieden zwischen: *0 = ohne Substanzen und 1 = mit Substanzen (Einfluss von Alkohol, Drogen oder beidem zusammen)*. Für Analysen, welche spezifisch auf Alkohol fokussieren (Kapitel 6.3.7), werden die vier ursprünglichen Antwortmöglichkeiten als Variable *Alkoholeinfluss* neu dichotomisiert: *0 = ohne Alkohol (gar keine Substanzen oder nur Drogen) und 1 = mit Alkohol (inkl. Alkohol und Drogen)*.

Waffengebrauch

Spezifisch für Körperverletzungen wurde erhoben, ob der Täter bei der Tat eine Waffe (Messer, Schlagring, Kette etc.) verwendet hat. Die Variable *Waffengebrauch* besteht aus zwei Ausprägungsgraden: *0 = ohne Waffe und 1 = mit Waffe*. Dieser Tatumstand wurde in Anlehnung an frühere Studien aus der Schweiz (Eisner et al., 2000; Ribeaud & Eisner, 2009; Willi & Hornung, 2002) nur für Körperverletzungen, nicht aber für andere Gewaltdelikte erhoben, was im Nachhinein als bedauerlich angesehen werden muss, da auch bei den anderen Gewaltdelikten interessant gewesen wäre, ob die Tat unter Anwendung einer Waffe ausgeführt wurde.

5.5 Statistische Auswertungen

5.5.1 Einleitung

Wahl statistischer Tests

Die Wahl statistischer Tests zur Analyse von Zusammenhängen zwischen Variablen ist abhängig von den Skalenniveaus sowie den Verteilungen dieser Variablen. Bei einer intervallskalierten abhängigen Variablen, die in der Population normalverteilt ist, können parametrische Tests angewendet werden, welche auf Verteilparametern wie dem Mittelwert basieren. Erfüllt die abhängige Variable diese Voraussetzungen nicht, müssen die statistischen Analysen mit nichtparametrischen Tests durchgeführt werden, welche auf Rangfolgen basieren. Unsere erste abhängige Variable, die Gewaltprävalenz, ist dichotom (d.h. sie besteht aus nur

zwei Kategorien). Die zweite, die Gewaltinzidenz, kann grundsätzlich als Intervallskala angesehen werden. Es ist zwar problematisch, die Voraussetzung gleicher Abstände zwischen den Werten zu postulieren, da die Differenz zwischen zwei Werten mit zunehmender Grösse kleiner wird (d.h. dass beispielsweise die Differenz zwischen keinem und einem Delikt grösser ist als diejenige zwischen sechs und sieben Delikten). Da es in den Sozialwissenschaften jedoch üblich ist, Ordinalskalen (z.B. Likertskalen) als intervallskaliert zu betrachten, kann auch die Gewaltinzidenz als Intervallskala klassifiziert werden. Ein weitaus gravierenderes Problem besteht aber darin, dass die Gewaltinzidenz weit entfernt von einer Normalverteilung ist, da sehr viele Werte bei null (kein Delikt) liegen und die Verteilung folglich nicht annähernd symmetrisch ist. Sie gleicht eher einer Poissonverteilung (Wahrscheinlichkeitsverteilung eines seltenen Ereignisses). Die Voraussetzungen für parametrische Tests sind folglich für beide abhängigen Variablen nicht gegeben, und es können nur nichtparametrische Tests für die vorliegenden Analysen angewandt werden.

Signifikanzniveau

Setzt man zwei Variablen miteinander in Beziehung, so resultiert praktisch immer eine Differenz, mag sie noch so klein sein. Die entscheidende Frage ist, ob diese Differenz auch durch Zufall entstanden sein könnte oder ob es sich um einen „wirklichen“ (signifikanten) Zusammenhang handelt. Im Arbeitsbereich der Sozialwissenschaften (siehe z.B. Hirsig, 1996) hat sich etabliert, dass man von einem signifikanten Zusammenhang spricht, wenn dieser mit einer Irrtumswahrscheinlichkeit (p) von höchstens 5% nicht zufällig entstanden ist; andernfalls spricht man von einem nichtsignifikanten Zusammenhang (n.s.). Als übliche Signifikanzniveaus gelten: signifikant: $p \leq .05$ (*); sehr signifikant: $p \leq .01$ (**); hoch signifikant: $p \leq .001$ (***)).

Effektgrösse

Das Problem mit Signifikanzniveaus ist, dass sie nichts über die Wichtigkeit eines Effekts aussagen: Nur weil ein statistischer Test signifikant ausfällt, heisst das nicht unbedingt, dass der gemessene Effekt auch bedeutend ist. Hierzu muss die sogenannte Effektgrösse hinzugezogen werden, ein objektiver und standardisierter Wert der Grösse des beobachteten Effekts (siehe z.B. Field, 2005). Die Effektgrösse wird für jeden statistischen Test unterschiedlich

berechnet (mit teilweise mehreren Berechnungen und Werten für ein und denselben Test). Häufig wird als Effektgrösse die Pearson Korrelation (r) verwendet, für welche Cohen (1988) folgende Richtlinien vorgibt: kleiner Effekt: $r = .10$; mittlerer Effekt: $r = .30$; grosser Effekt: $r = .50$ (wobei das Vorzeichen irrelevant ist). Bei 2x2-Chisquare-Tests kann die Odds Ratio als ideales Mass für die Effektgrösse herangezogen werden (siehe Kapitel 5.5.2).

Kausalitätsrichtung

Auch wenn sich zwischen zwei Variablen ein signifikanter Zusammenhang ergibt, so können auf formaler Ebene keine Kausalitätsschlüsse gezogen werden, da nicht feststellbar ist, in welche Richtung die Kausalität geht. Solche Schlüsse können allenfalls inhaltlich begründet werden. Diese Tatsache gilt es im Hinblick auf die vorliegenden Resultate im Hinterkopf zu behalten.

5.5.2 Analyse bivariater Zusammenhänge

Korrelation

Eine Korrelation ist eine Messung des linearen Zusammenhangs zwischen Variablen. Der Korrelationskoeffizient (r) kann Werte zwischen -1 und +1 annehmen, wobei -1/+1 ein vollständiger negativer/positiver Zusammenhang und 0 eine absolute Unabhängigkeit zwischen den Variablen bedeutet. Es existieren verschiedene Formen von Korrelationskoeffizienten, deren Wahl vom Skalenniveau der Variablen abhängt. Folgende Koeffizienten kommen in den vorliegenden Analysen zur Anwendung: Pearsons Korrelationskoeffizient (für intervall/intervall und intervall/dichotom) und Spearmans Korrelationskoeffizient (für intervall/ordinal, ordinal/ordinal und ordinal/dichotom).

Chisquare-Test (χ^2 -Test) und Odds Ratio (OR)

Um den Zusammenhang zwischen zwei nominalskalierten Variablen zu analysieren, wird Pearsons Chisquare-Test (Pearson, 1900) herangezogen. Dabei werden in Kreuztabellen die Häufigkeiten aller möglichen Kombinationen aller Ausprägungsgrade der zwei Variablen aufgelistet und die Verteilung wird auf statistische Unterschiede hin geprüft. Im einfachsten Fall, wenn jede Variable genau zwei Ausprägungen hat (2x2-Chisquare-Test), wird untersucht, ob sich das Verhältnis der beiden Ausprägungen der einen Variable zueinander zwi-

schen den beiden Ausprägungen der anderen Variable signifikant unterscheidet (ob also z.B. der Anteil an gewalttätigen Personen, im Vergleich zu den nicht gewalttätigen, bei männlichen Jugendlichen signifikant grösser ist als bei weiblichen). Hat mindestens eine Variable mehr als zwei Ausprägungsgrade (sogenannte kx1-Chisquare-Tests), so bedeutet ein signifikantes Resultat, dass sich mindestens ein 2x2-Vergleich signifikant voneinander unterscheidet. Welcher 2x2-Vergleich (resp. welche 2x2-Vergleiche) einen signifikanten Unterschied aufweist, muss nachträglich mit Einzelvergleichen aller möglichen 2x2-Kombinationen eruiert werden. Voraussetzung für einen Chisquare-Test ist, dass jede Zelle/Kombination ein N von mindestens 1 aufweist und mindestens 80% der Zellen/Kombinationen ein N von mindestens 5 aufweisen. Bei 2x2-Chisquare-Tests müssen alle vier Zellen ein N von mindestens 5 aufweisen. Die Prüfgrösse für den Chisquare-Test ist χ^2 .

Als Effektgrösse wird bei 2x2-Chisquare-Tests die Odds Ratio berechnet, welcher angibt, um wie viel die Wahrscheinlichkeit für den Ausprägungsgrad 2 der Variable 2 grösser ist, wenn die Variable 1 den Ausprägungsgrad 2, im Unterschied zum Ausprägungsgrad 1 annimmt. Er kann nur positive Werte annehmen, wobei 1 bedeutet, dass kein Zusammenhang zwischen den beiden Variablen besteht. Je weiter der Wert (gegen oben oder unten) von 1 abweicht, umso grösser ist der Effekt. Eine bestimmte Effektgrösse sowie ihr reziproker Wert sind also gleich stark, nur die Richtung ist gegensätzlich. Bei einem Chisquare-Test mit beispielsweise den Variablen Geschlecht und Gewaltprävalenz bedeutet eine Odds Ratio von 4, dass die Wahrscheinlichkeit, gewalttätig zu sein, bei männlichen Jugendlichen im Vergleich zu weiblichen 4-mal grösser ist. Eine Odds Ratio von 0.25 (resp. 1/4) bedeutet, dass die Wahrscheinlichkeit, gewalttätig zu sein, bei weiblichen Jugendlichen im Vergleich zu männlichen 4-mal grösser ist. Zur einfacheren Vergleichbarkeit von Odds Ratios miteinander wird bei Werten kleiner als 1 die Zahl nicht als Dezimalzahl, sondern als Bruch mit dem Zähler 1 angegeben (also z.B. 1/4 statt 0.25). So ist beispielsweise auf den ersten Blick zu erkennen, dass die Werte 4 und 1/4 gleich stark sind (wenn auch die Richtung gegensätzlich ist), wohingegen ein Vergleich zwischen 4 und 0.25 schon schwieriger ist.

Mann-Whitney-Test (U-Test)

Um zu untersuchen, ob sich eine Variable zwischen zwei unabhängigen Gruppen unterscheidet (ob also z.B. männliche Jugendliche häufiger in den Ausgang gehen als weibliche), wird der Mann-Whitney-Test (Mann & Whitney, 1947) – die nichtparametrische Version des T-Tests – angewendet, welcher keine Voraussetzungen vorgibt. Als Effektgrösse wird r verwendet, welche sich aus der Division des z -Wertes und der Wurzel von N berechnet. Die Prüfgrösse für den Mann-Whitney-Test ist U .

Jonckheere-Terpstra-Test (J-Test)

Wird eine Variable zwischen mehr als zwei unabhängigen Gruppen unterschieden, so kommt der Kruskal-Wallis-Test (Kruskal & Wallis, 1952) – die nichtparametrische Version einer ein-faktoriellen ANOVA – zum Zuge. Um hinsichtlich eines Trends (d.h. einer ordinalen Abfolge) zwischen den Gruppen zu testen, wird – als Erweiterung des Kruskal-Wallis-Tests – der Jonckheere-Terpstra-Test (Jonckheere, 1954; Terpstra, 1952) angewendet. Auch für diesen Test bestehen keine Voraussetzungen. Als Effektgrösse wird, analog zum Mann-Whitney-Test, r verwendet, wobei auch die Berechnung von r analog zu derjenigen beim Mann-Whitney-Test erfolgt. Das Vorzeichen von r zeigt hier aber zusätzlich die Richtung des Zusammenhanges an: Ist r positiv, so besteht ein gleichsinniger/positiver Zusammenhang; ist r negativ, so besteht ein gegensinniger/negativer Zusammenhang. Die Prüfgrösse für den Jonckheere-Terpstra-Test ist J .

5.5.3 Geschlechtsunterschiede bei bivariaten Zusammenhängen

Hierarchische Loglineare Analyse (HLA)

Zur Überprüfung allfälliger Geschlechtsunterschiede werden je nach statistischem Test für bivariate Zusammenhänge verschiedene Verfahren angewendet. Wird der Zusammenhang zwischen zwei Variablen mit einem Chi-square-Test untersucht, so kann mit der Technik der Hierarchischen Loglinearen Analyse geprüft werden, ob sich dieser Zusammenhang zwischen männlichen und weiblichen Jugendlichen signifikant unterscheidet. Die Hierarchische Loglineare Analyse wird generell eingesetzt, wenn mehr als zwei nominalskalierte (resp. auch dichotome) Variablen miteinander in Beziehung gesetzt werden sollen. Für diese Analyse

gelten dieselben Voraussetzungen wie für den Chisquare-Test (alle Zellen ≥ 1 und mind. 80% der Zellen ≥ 5).

z-Vergleich für Korrelationen

Leider gibt es kein Verfahren, um zwei Mann-Whitney-Tests oder zwei Jonckheere-Terpstra-Tests miteinander auf statistische Unterschiede hin zu überprüfen. Es wird deshalb für einen Geschlechtsvergleich auf Korrelationen ausgewichen. Die jeweiligen Korrelationen für männliche und weibliche Jugendliche werden in z-Werte transformiert, welche sich direkt miteinander vergleichen lassen.

5.5.4 Analyse multivariater Zusammenhänge

Logistische Regression

Grundsätzlich kann der Einfluss mehrerer Prädiktorvariablen auf eine Kriteriumsvariable mit Multiplen Regressionen berechnet werden. Dabei wird der Einfluss jeder einzelnen Prädiktorvariable unter statistischer Kontrolle aller anderen Prädiktorvariablen ausgewiesen. Dieses Verfahren kann jedoch nur bei gewissen Voraussetzungen (Homoskedastizität, Normalverteilung der Fehler sowie Linearität) angewandt werden, welche bei den vorliegenden Daten nicht erfüllt sind. Es wird deshalb auf Logistische Regressionen ausgewichen, einem ähnlichen Verfahren, bei dem die Kriteriumsvariable jedoch nicht intervallskaliert, sondern dichotom ist. Als abhängige Variable dient hier folglich die Gewaltprävalenz (und nicht die Gewaltinzidenz). Aufgrund der Dichotomie der Kriteriumsvariable können (und müssen) die oben genannten Voraussetzungen einer Multiplen Regression nicht erfüllt werden, es gibt aber auch für die Logistische Regression gewisse Voraussetzungen (keine Multikollinearität sowie unabhängige Fehler). In einer Logistischen Regression werden für jede Prädiktorvariable gewisse Kennwerte ausgegeben. Am wichtigsten für die Interpretation der individuellen Einflüsse der Prädiktorvariablen auf die Kriteriumsvariable sind die sogenannten Effektkoeffizienten ($\text{Exp}[B]$), welche direkt miteinander vergleichbar sind. Ihre Werte und Interpretation sind analog zu den Odds Ratios bei einem Chisquare-Test, ein Wert über 1 repräsentiert also ein gleichsinniger/positiver Zusammenhang, ein solcher unter 1 ein gegensinniger/negativer Zusammenhang. Auch bei $\text{Exp}(B)$ -Werten wird (wie bei Werten der Odds Ratios) zur einfacheren Vergleichbarkeit miteinander bei Werten kleiner als 1 die Zahl nicht als

Dezimalzahl, sondern als Bruch mit dem Zähler 1 angegeben (also z.B. 1/4 statt 0.25). Folgende weitere Kennwerte werden ausgegeben: B (nicht standardisierter Koeffizient), SE (Standardfehler) und CI (obere und untere Grenze des 95% Konfidenzintervalls der Effektkoeffizienten).

Bei Multiplen Regressionen kann als Gütekriterium für das Modell der Determinationskoeffizient R^2 angegeben werden. Er beschreibt den Anteil der Variation des Modells, welcher durch die Prädiktorvariablen erklärt wird. Auch bei Logistischen Regressionen existiert ein solcher Koeffizient, die Verwendung und Interpretation dieses „Pseudo“- R^2 -Masses wird jedoch höchst kontrovers diskutiert (siehe z.B. Field, 2005). Es existieren denn auch zahlreiche verschiedene Berechnungen dieses Koeffizienten. SPSS gibt bei Logistischen Regressionen zwei R^2 -Werte aus (Cox & Snells R^2 sowie Nagelkerkes R^2), wobei jedoch Cox & Snells R^2 nie das theoretische Maximum von 1 erreicht. In den vorliegenden Analysen wird der Vollständigkeit halber bei Logistischen Regressionen der R^2 von Nagelkerke angegeben, auf eine Interpretation wird jedoch verzichtet.

Konfigurationsfrequenzanalyse (CFA)

Für die Analyse der Tatumstände wird die Konfigurationsfrequenzanalyse (engl. „Configural Frequency Analysis“, CFA) herangezogen (Lienert, 1969). Dieses multivariate nichtparametrische Verfahren analysiert den Zusammenhang mehrerer nominalskalierter Merkmale mithilfe von Kreuztabellen. Der Schwerpunkt wird hierbei – anders als bei einem Chi-square-Test oder einer Hierarchischen Loglinearen Analyse – auf die Überprüfung einzelner Merkmalsausprägungskombinationen (d.h. einzelner Zellen) verlegt. Die CFA ist eine Methode, um Muster in Objekten, Personen und Ereignissen aufzudecken und somit geeignet, um zu untersuchen, unter welchen Tatumständen (resp. Tatumstandskombinationen) wie viele Gewaltdelikte begangen werden. Dabei werden die beobachteten Häufigkeiten jeder möglichen Kombination der Merkmalsausprägungen mit den erwarteten Häufigkeiten – welche anhand verschiedener Modelle berechnet werden – verglichen. Kombinationen, welche häufiger als erwartet auftreten, werden als Typen bezeichnet, Kombinationen, welche seltener als erwartet auftreten, werden als Antitypen bezeichnet. Zur statistischen Überprüfung wird in der vorliegenden Arbeit der z-Test angewandt, da dieser anderen Tests in vielerlei Hinsicht

überlegen ist (von Eye, 2002). Alle Analysen wurden zur Kontrolle auch mit dem Chisquare-Test durchgerechnet, was zu vergleichbaren Resultaten führte.

Es existieren verschiedene Modelle (welche hierarchisch geordnet sind) zur Berechnung der erwarteten Häufigkeiten der Merkmalsausprägungskombinationen. Das Modell der *Zero Order CFA* geht von der Annahme aus, dass weder Haupt- noch Interaktionseffekte existieren und folglich alle möglichen Kombinationen gleich häufig auftreten. Allfällige Typen repräsentieren hier folglich diejenigen Kombinationen, welche absolut gesehen häufiger, Antitypen Kombinationen, welche absolut gesehen seltener als andere vorkommen. In der Hierarchie eine Stufe höher steht die *First Order CFA*, welche auf der Annahme basiert, dass zwar Haupteffekte, aber keine Interaktionen existieren. Somit sind die erwarteten Häufigkeiten nicht mehr (wie bei der Zero Order CFA) über alle Kombinationen gleichverteilt, sondern werden auf der Basis der unterschiedlichen Häufigkeiten der einzelnen Ausprägungen der Merkmale berechnet. Unterscheiden sich die Daten signifikant von diesem Modell, so bedeutet das, dass Interaktionen existieren. Nochmals eine Stufe höher in der Hierarchie steht die *Second Order CFA*, welcher die Annahme zugrunde liegt, dass es neben Haupteffekten auch Interaktionen zweiter Ordnung gibt. Weicht dieses Modell signifikant von den Daten ab, so bedeutet dies, dass Interaktionen dritter oder höherer Ordnung existieren. Diese Modellhierarchie kann beliebig fortgesetzt werden.

Kapitel 6

Resultate

Die Resultate sind in drei Abschnitte unterteilt. Im ersten Teil werden die Prävalenzen und Inzidenzen von Jugendgewalt präsentiert. Diese Resultate werden aufgeführt, da sie eine ungefähre Vorstellung über das Ausmass an Gewalt liefern, um die es hier geht. Im zweiten Teil wird der Zusammenhang zwischen dem Freizeit- und dem Gewaltverhalten der Jugendlichen erläutert, im dritten Teil werden die Tatumstände der von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikte präsentiert. Die vorliegenden Analysen beruhen auf Daten von 5'200 Jugendlichen, 2'639 (50.7%) weiblichen und 2'561 (49.3%) männlichen Jugendlichen.

Die Analysen werden grundsätzlich für männliche und weibliche Jugendliche getrennt durchgeführt und jeweils auch hinsichtlich des Geschlechts miteinander verglichen. Wenn sich jedoch keine Geschlechtsunterschiede ergeben, werden die Analysen für die Gesamtheit der Jugendlichen präsentiert. Der Vollständigkeit halber werden in Abbildungen und Tabellen die Zahlen jeweils sowohl für die Geschlechter einzeln als auch für alle Jugendlichen gemeinsam aufgeführt.

Grundsätzlich werden die Gewaltarten (Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub sowie sexuelle Gewalt) nicht einzeln analysiert, sondern als Gewaltprävalenz und -inzidenz zusammengefasst (siehe dazu Kapitel 5.4.1). Einzig bei den univariaten Analysen der Tatumstände werden die Deliktsformen einzeln aufgeführt und miteinander verglichen. Der Vollständigkeit halber werden dort die Zahlen zusätzlich auch für Gewalt insgesamt aufgeführt.

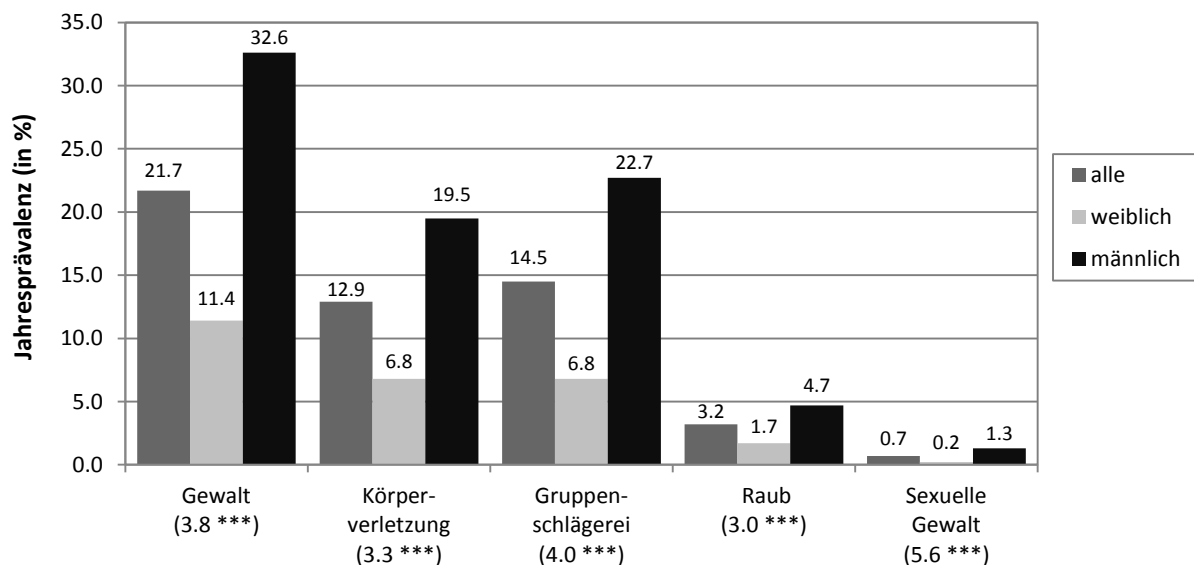
Im Text (sowie in Abbildungen und Tabellen) werden jeweils nur die wichtigsten Kennwerte (Signifikanzniveaus, Effektgrössen etc.) aufgeführt, alle weiteren Kennwerte sind im Anhang ersichtlich. Dort sind auch alle Analysen aufgeführt, welche im Text nur am Rande erwähnt werden (wie z.B. Einzelvergleiche bei kxI-Chisquare-Tests).

6.1 Prävalenz und Inzidenz von Gewalt

Abbildung 6.1 präsentiert die Jahresprävalenzen der einzelnen Gewaltarten sowie von Gewalt total. Insgesamt haben 12.9% aller Jugendlichen in den letzten zwölf Monaten vor der

Befragung eine Körperverletzung begangen, bei Gruppenschlägereien waren es sogar 14.5%. Diese beiden Deliktsformen treten also relativ häufig auf. Im Gegensatz dazu können Raubüberfälle und sexuelle Gewalttaten mit Jahresprävalenzen von nur gerade 3.2% und 0.7% als seltene Gewaltdelikte bezeichnet werden. Nicht unerwartet zeigen die Resultate, dass viel mehr männliche als weibliche Jugendliche Gewaltdelikte begehen ($p(\chi^2) < .001$, OR = 3.8). Diese Übervertretung der männlichen Jugendlichen ergibt sich auch für alle Gewaltarten einzeln, wobei der Unterschied bei sexueller Gewalt mit einer Odds Ratio von 5.6 am grössten ist.

Abbildung 6.1: Jahresprävalenz der einzelnen Gewaltdelikte und von Gewalt total



Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt
 *** $p < .001$
 χ^2 -Tests (OR und p in Klammern)

Neben der Jahresprävalenz wurde auch die Jahresinzidenz der einzelnen Gewaltdelikte erhoben, also wie häufig die Jugendlichen ein Gewaltdelikt begangen haben (Tabelle 6.1). Die Inzidenz von Gewalt liegt bei 2.43, das heisst, jeder Jugendliche hat in den letzten zwölf Monaten durchschnittlich 2.43 Gewaltdelikte verübt. Für diese Analysen wurde nicht die Variable Gewaltinzidenz mit der Sammelkategorie 8+ herangezogen (siehe Kapitel 5.4.1), sondern es wurden die realen Zahlen verwendet. Somit kann anhand der Inzidenz sowie der Anzahl Jugendlicher auch das Ausmass von Jugendgewalt berechnet werden: Im betreffenden Zeitraum (d.h. in den letzten zwölf Monaten) wurden von Jugendlichen im 9. Schuljahr aus dem

Kanton St. Gallen folglich insgesamt 12'636 Gewaltdelikte verübt. Betrachtet man die Gewaltarten einzeln, so weist Gruppenschlägerei die höchste Inzidenz auf (1.00), gefolgt von Körperverletzung (0.97), Raub (0.41) und sexueller Gewalt (0.09). Die Reihenfolge der Gewaltformen hinsichtlich der Inzidenz deckt sich somit mit derjenigen der Prävalenz. Die Gewaltinzidenz ist bei männlichen Jugendlichen viel grösser als bei weiblichen (4.13 vs. 0.80, $p(U) < .001$, $r = -.249$). Dies gilt auch für alle Gewaltformen einzeln (alle $p(U) < .001$). Es gibt folglich unter den männlichen Jugendlichen im Vergleich zu den weiblichen nicht nur mehr Personen, die gewalttätig sind, sondern diejenigen, die gewalttätig sind, sind auch häufiger gewalttätig.

Tabelle 6.1: Jahresinzidenzen der einzelnen Gewaltdelikte und von Gewalt total

	Jahresinzidenz			p (U)	r
	alle	weiblich	männlich		
Gewalt	2.43	0.80	4.13	***	-.249
Körperverletzung	0.97	0.32	1.66	***	-.188
Gruppenschlägerei	1.00	0.34	1.71	***	-.225
Raub	0.41	0.12	0.72	***	-.088
Sexuelle Gewalt	0.09	0.02	0.17	***	-.062

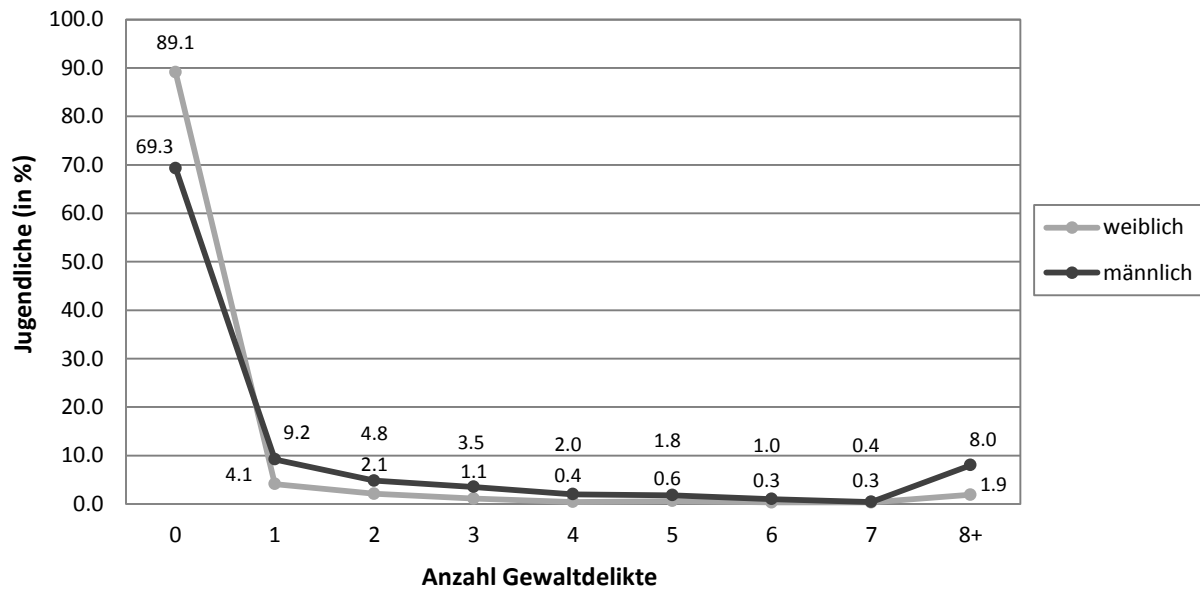
Hinweis: Die Zahlen der Gewaltinzidenz beruhen in dieser Tabelle nicht auf der Variable Gewaltinzidenz mit der Sammelkategorie 8+, sondern auf den realen Zahlen.

Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt

*** $p < .001$

Bereits bei der Analyse der Gewaltprävalenz war ersichtlich, dass die Mehrheit der Jugendlichen in den letzten zwölf Monaten kein einziges Gewaltdelikt begangen hat. Die Anzahl Personen, welche eine bestimmte Anzahl Delikte begehen, nimmt mit zunehmender Anzahl Delikte ab (Abbildung 6.2). Einzig in der letzten Kategorie (mind. acht Delikte) steigt die Anzahl der Jugendlichen wieder leicht an, was jedoch wahrscheinlich darauf zurückzuführen ist, dass es sich hier um eine Sammelkategorie (acht oder mehr Delikte) handelt. Die Verteilung ähnelt einer Poissonverteilung (Verteilung eines seltenen Ereignisses), obwohl der Unterschied statistisch signifikant ausfällt (Kolmogorov-Smirnov-Test für Poissonverteilung: $p < .001$).

Abbildung 6.2: Anzahl begangene Gewaltdelikte in den letzten zwölf Monaten



6.2 Freizeit und Gewalt

6.2.1 Mit wem und wo die Freizeit verbracht wird

Die Jugendlichen mussten im Fragebogen angeben, wo und mit wem sie den grössten Teil ihrer Freizeit verbringen. Als erstes wird nun der Zusammenhang zwischen Gewalt und diesen zwei generellen Freizeitfaktoren untersucht. Es geht dabei einerseits um die Frage, ob Jugendliche, welche ihre Freizeit vorwiegend ausser Haus verbringen, gewalttätiger sind als solche, welche eher zu Hause herumsitzen. Andererseits wird untersucht, ob Jugendliche, die ihre Freizeit mehrheitlich mit Freunden verbringen, gewalttätiger sind als solche, die in ihrer Freizeit vorwiegend mit den Eltern zusammen sind.

Deskriptive Analysen

Die grosse Mehrheit der Jugendlichen (82.1%) verbringt die Freizeit eher mit Freunden als mit den Eltern (Tabelle 6.2). Weibliche und männliche Jugendliche unterscheiden sich hier nur marginal mit einem minimal grösseren Anteil männlicher Jugendlicher, der vorwiegend mit Freunden zusammen ist (83.5% vs. 80.8%, $p(\chi^2) < .05$, OR = 1.2). Knapp die Hälfte der Jugendlichen (47.0%) verbringt zudem den grössten Teil der Freizeit ausser Haus (Tabelle 6.2). Eher unerwartet ist das Resultat, dass mehr weibliche als männliche Jugendliche ihre

Freizeit vorwiegend auswärts verbringen (49.2% vs. 44.8%, $p(\chi^2) < .01$, OR = 1/1.2). Der Geschlechtsunterschied ist aber auch hier gering.

Tabelle 6.2: Mit wem und wo der grössten Teil der Freizeit verbracht wird (deskriptive Analysen, in %)

	alle	weiblich	männlich	p (χ^2)	OR
<i>Freizeitgesellschaft</i>					
mit Freunden	82.1	80.8	83.5	*	1.2
mit Eltern	17.9	19.2	16.5		
<i>Freizeitort</i>					
auswärts	47.0	49.2	44.8	**	1/1.2
zu Hause	53.0	50.8	55.2		

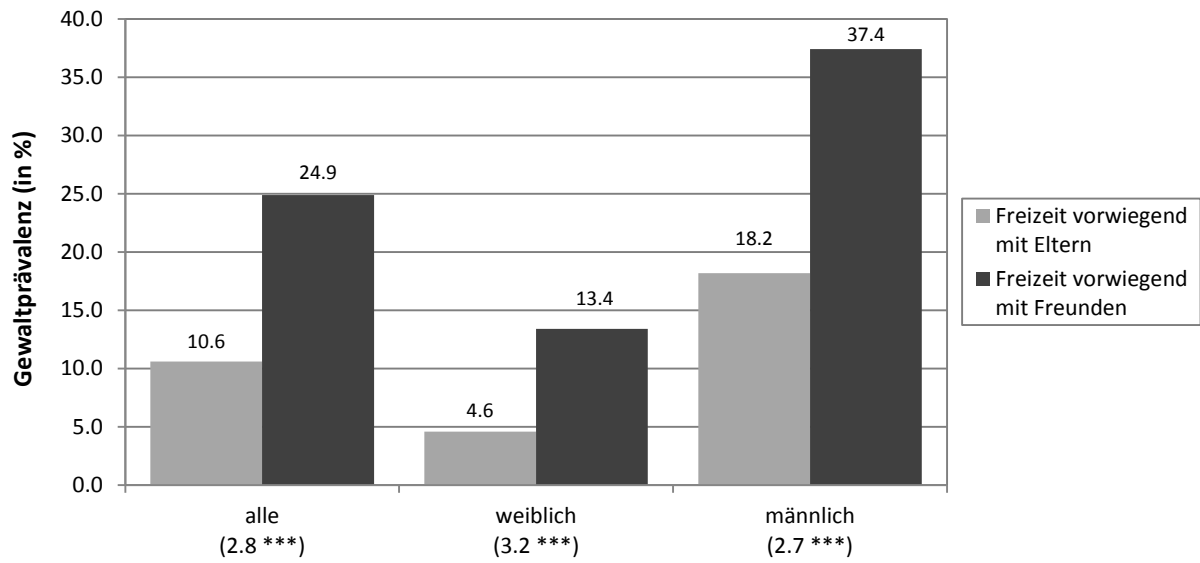
** p < .01; * p < .05

Bivariate Zusammenhänge mit Gewalt

Als nächstes wird untersucht, ob die Freizeitgesellschaft sowie der Freizeitort mit dem gewalttätigen Verhalten der Jugendlichen zusammenhängt. Abbildung 6.3 präsentiert die Resultate für die Freizeitgesellschaft. Dabei zeigt sich ein klarer Zusammenhang zwischen Gewalt und Freizeitgesellschaft. Von den Jugendlichen, welche in ihrer Freizeit vorwiegend mit den Eltern zusammen sind, sind nur gerade 10.6% gewalttätig, während 24.9% der Jugendlichen, welche ihre Freizeit eher mit Freunden verbringen, gewalttätig sind ($p(\chi^2) < .001$, OR = 2.8). Der Zusammenhang mit der Gewaltinzidenz ist ebenfalls signifikant; je eher Jugendliche ihre Freizeit mit Freunden verbringen, umso gewalttätiger sind sie ($p(U) < .001$, $r = -.131$).

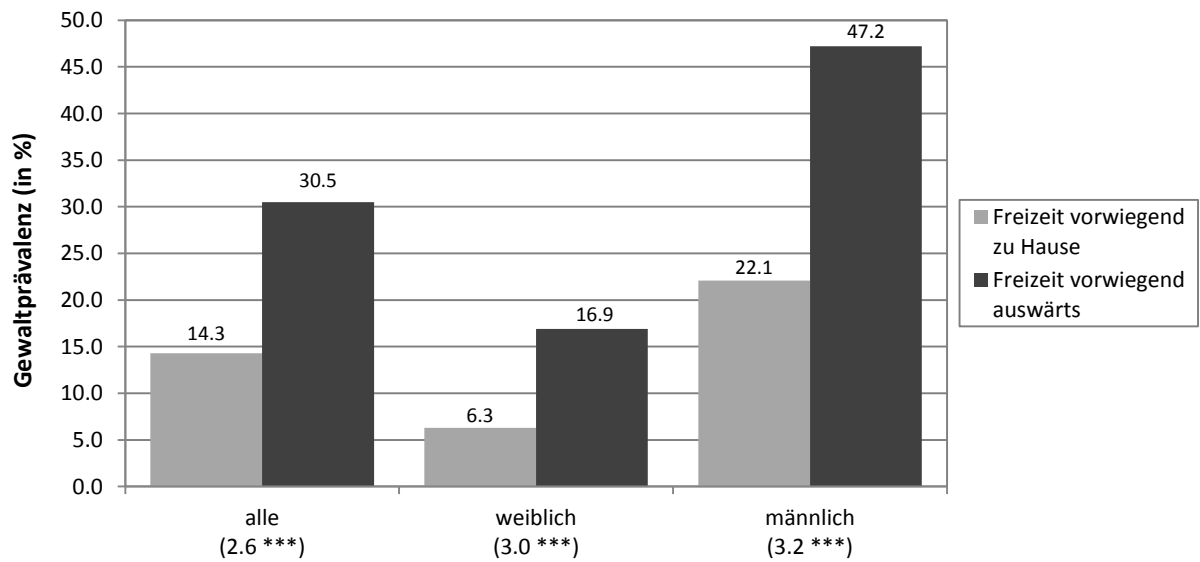
Auch zwischen dem Ort, wo Jugendliche ihre Freizeit verbringen, und Gewalt besteht ein Zusammenhang (Abbildung 6.4). Die Gewaltprävalenz liegt bei Jugendlichen, welche ihre Freizeit vorwiegend auswärts verbringen, bei 30.5%; bei denen, welche eher zu Hause sind, nur bei 14.3% ($p(\chi^2) < .001$, OR = 2.6). Zudem ist auch die Gewaltinzidenz bei auswärtsorientierten Jugendlichen höher ($p(U) < .001$, $r = -.198$), wobei dieser Zusammenhang bei männlichen Jugendlichen etwas stärker ist als bei weiblichen ($p(z\text{-Vergleich}) < .01$).

Abbildung 6.3: Freizeitgesellschaft und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests)



*** p < .001
 χ^2 -Tests (OR und p in Klammern)
 Geschlechtsunterschied: HLA: p = .531

Abbildung 6.4: Freizeitort und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests)



*** p < .001
 χ^2 -Tests (OR und p in Klammern)
 Geschlechtsunterschied: HLA: p = .823

Multivariate Zusammenhänge mit Gewalt

Die beiden Faktoren Freizeitort und Freizeitgesellschaft sind nicht unabhängig voneinander, sondern stehen in einer überaus engen Beziehung zueinander ($p(\chi^2) < .001$, OR = 16.0). Während 60.2% der Jugendlichen, welche ihre Freizeit vorwiegend mit Freunden verbringen, mehrheitlich ausser Haus sind, sind es bei Jugendlichen, die eher mit den Eltern zusammen sind, nur gerade 8.6%. Mit den Eltern wird also eher Zeit zu Hause verbracht, mit den Freunden dagegen ist man eher auswärts unterwegs. Es wäre denkbar, dass die Beziehung des einen Faktors zum Gewaltverhalten nur aufgrund seiner Relation zum zweiten Faktor zustande kommt, dass also Jugendliche, welche in ihrer Freizeit vorwiegend mit Freunden zusammen sind, nur deshalb häufiger gewalttätig sind, weil sie ihre Freizeit häufiger ausser Haus verbringen und dieser Umstand mit einem erhöhten Gewaltverhalten zusammenhängt. Mit einer Logistischen Regression wird deshalb der individuelle Einfluss dieser zwei Faktoren unter statistischer Kontrolle des jeweils anderen Faktors auf das Gewaltverhalten untersucht (Tabelle 6.3). Die Analysen zeigen, dass auch bei gegenseitiger Kontrolle sowohl die Freizeitgesellschaft als auch der Freizeitort weiterhin einen signifikanten Einfluss auf das gewalttätige Verhalten der Jugendlichen haben und dass diese Einflüsse mit Effektgrössen (Exp[B]) zwischen 1.68 und 2.71 relativ stark sind. Ein Vergleich der Effektgrössen lässt folgern, dass bei beiden Geschlechtern, vor allem aber bei männlichen Jugendlichen, der Freizeitort eine wichtigere Rolle spielt als die Freizeitgesellschaft.

Tabelle 6.3: Gewaltprävalenz: Freizeitgesellschaft und Freizeitort (Logistische Regression)

	weiblich			männlich		
	Exp(B)	95% CI	B (SE)	Exp(B)	95% CI	B (SE)
Freizeitgesellschaft	2.00 **	1.21-3.31	0.69 (.26)	1.68 **	1.23-2.30	0.52 (.16)
Freizeitort	2.47 ***	1.82-3.37	0.91 (.16)	2.71 ***	2.21-3.32	1.00 (.10)

*** p < .001; ** p < .01

weiblich: N = 2284, R² = .060, Modell: $\chi^2 = 71.09$, df = 2, p < .001

männlich: N = 2038, R² = .098, Modell: $\chi^2 = 150.88$, df = 2, p < .001

6.2.2 Unstrukturierte Freizeitaktivitäten

Im folgenden Kapitel wird der Zusammenhang zwischen gewalttätigem Verhalten und verschiedenen unstrukturierten Freizeitaktivitäten präsentiert. Diese Aktivitäten folgen grundsätzlich keinem fixen Zeitplan (auch wenn z.B. Shopping von Ladenöffnungszeiten abhängig

ist) und die Jugendlichen werden bei diesen Aktivitäten nicht direkt von Aufsichtspersonen überwacht. Insgesamt werden elf unterschiedliche Aktivitäten untersucht, fünf innerhäusliche (welche zu Hause ausgeübt werden) und sechs ausserhäusliche (welchen auswärts nachgegangen wird).

Deskriptive Analysen

Die untersuchten elf Freizeitaktivitäten werden von den Jugendlichen mit sehr unterschiedlicher Häufigkeit ausgeübt (Tabelle 6.4). Mehr als die Hälfte aller Jugendlichen surft praktisch täglich im Internet oder sieht fern. Auch die anderen innerhäuslichen Aktivitäten (am Computer oder auf einer Playstation gamen, ein Musikinstrument spielen/üben oder ein Buch lesen, handarbeiten, werken etc.) werden von über 10% der Jugendlichen fast täglich ausgeübt. Ausserhäuslichen Aktivitäten wird dagegen nur sehr selten in einer solchen Intensität nachgegangen; der Anteil der Jugendlichen, welcher eine der ausserhäuslichen Aktivitäten fast täglich ausübt, liegt bei allen Aktivitäten (ausser Herumhängen) unter 3%. Immerhin fast die Hälfte gab jedoch an, mindestens einmal die Woche auf Shoppingtour zu gehen. Je gut ein Viertel besucht wöchentlich ein Partylokal (Party, Disco, Konzert etc.) oder eine Gaststätte (Restaurant, Bar, Beiz etc.). Die am häufigsten ausgeübte ausserhäusliche Freizeitaktivität ist jedoch das Herumhängen an öffentlichen Orten; mehr als die Hälfte aller Jugendlichen tut dies wöchentlich und gut 10% sogar fast täglich.

Tabelle 6.4 zeigt weiter, welche Freizeitaktivitäten häufiger von männlichen und welche häufiger von weiblichen Jugendlichen ausgeübt werden. Bei den innerhäuslichen Aktivitäten zeigt sich, dass männliche Jugendliche etwas häufiger im Internet surfen ($p(U) < .001$, $r = -.065$), während weibliche Jugendliche etwas häufiger musizieren ($p(U) < .001$, $r = -.067$) und viel häufiger lesen ($p(U) < .001$, $r = -.246$). Der Fernsehkonsum ist bei beiden Geschlechtern vergleichbar ($p(U) = .069$). Ein extremer Unterschied zeigt sich dagegen beim Gamem ($p(U) < .001$, $r = -.573$); während nur 5.2% der weiblichen Jugendlichen praktisch täglich an der Spielkonsole sitzen, tun dies 36.0% der männlichen Jugendlichen. Ein Blick auf die ausserhäuslichen Aktivitäten ergibt, dass männliche Jugendliche fast alle Aktivitäten häufiger ausüben. Einzig auf Shoppingtour gehen weibliche Jugendliche (nicht unerwartet) viel häufiger ($p(U) < .001$, $r = -.275$). Die restlichen ausserhäuslichen Aktivitäten werden durchwegs häufi-

ger von männlichen Jugendlichen ausgeübt. Die Geschlechtsunterschiede bei Ausgangsaktivitäten sind jedoch nicht allzu gross (Partylokal: $r = -.057$; Gaststätte: $r = -.081$; Jugendtreff: $r = -.104$; alle $p(U) < .001$). Gleichermassen hängen männliche Jugendliche auch nicht viel häufiger als weibliche einfach so irgendwo draussen herum ($p(U) < .05$, $r = -.033$). Einzig Sportevents werden viel häufiger von männlichen Jugendlichen besucht ($p(U) < .001$, $r = -.177$).

Tabelle 6.4: Unstrukturierte Freizeitaktivitäten (deskriptive Analysen, in %)

	(fast) täglich			wöchentlich			Häufigkeit	p (U)	r
	alle	weiblich	männlich	alle	weiblich	männlich			
<i>innerhäusliche Aktivitäten</i>									
Internet	60.4	57.2	63.8	93.0	92.7	93.2	m > w	***	-.065
Fernsehen	52.6	51.1	54.1	95.9	96.4	95.4		n.s.	
Gamen	20.5	5.2	36.0	56.5	30.0	83.6	m > w	***	-.573
Musizieren	12.2	12.3	12.2	29.4	32.1	26.5	w > m	***	-.067
Lesen	14.5	19.0	9.8	53.8	63.8	43.4	w > m	***	-.246
<i>ausserhäusliche Aktivitäten</i>									
Herumhängen	12.8	11.2	14.5	56.2	54.9	57.6	m > w	*	-.033
Partylokal	1.3	0.6	2.0	26.6	23.0	30.4	m > w	***	-.057
Gaststätte	2.8	1.7	4.1	32.2	28.4	36.0	m > w	***	-.081
Jugendtreff	1.2	0.4	2.2	17.5	13.8	21.4	m > w	***	-.104
Sportevent	1.6	0.4	2.9	18.2	11.5	25.1	m > w	***	-.177
Shopping	2.7	3.2	2.2	41.3	52.0	30.3	w > m	***	-.275

m > w: männliche Jugendliche üben Aktivität häufiger aus als weibliche
w > m: weibliche Jugendliche üben Aktivität häufiger aus als männliche
*** $p < .001$; * $p < .05$

Bivariate Zusammenhänge mit Gewalt

In Tabelle 6.5 sind die Zusammenhänge zwischen der Häufigkeit der Ausübung der einzelnen Freizeitaktivitäten und der Gewaltprävalenz aufgelistet. Die untersuchten Aktivitäten weisen (mit Ausnahme von fernsehen) alle einen signifikanten Zusammenhang mit Gewalt auf. Innerhäusliche Aktivitäten können sowohl mit einem erhöhten als auch mit einem verminderten Gewaltverhalten verbunden sein. So sind Jugendliche, welche häufig gamen oder im Internet surfen, gewalttätiger als solche, welche diese Aktivitäten nur selten ausüben (Internet: $r = -.097$; gamen: $r = -.197$; beide $p(U) < .001$). Ein Musikinstrument spielen und lesen sind dagegen mit weniger Gewalt verbunden (musizieren: $r = -.130$; lesen: $r = -.207$; beide $p(U) < .001$). Die Häufigkeit des Fernsehkonsums weist keinen Zusammenhang mit dem ge-

waltdätigen Verhalten auf ($p(U) = .161$). Die ausserhäuslichen Aktivitäten hängen allesamt mit einem erhöheten Gewaltverhalten zusammen (alle $p(U) < .001$). Je häufiger Jugendliche diese Aktivitäten ausüben, desto eher begehen sie ein Gewaltdelikt und desto gewaltdätiger sind sie. Das unstrukturierte Herumhängen an öffentlichen Orten ist am stärksten mit der Ausübung von Gewaltdelikten verbunden ($r = -.285$). Während bei männlichen Jugendlichen, welche fast nie draussen herumhängen, nur gerade 15.6% im letzten Jahr ein Gewaltdelikt begangen haben, sind es bei denjenigen, die fast täglich irgendwo herumhängen, ganze 60.4% (Abbildung 6.5). Auch bei den weiblichen Jugendlichen steigt der Täteranteil von 3.5% bei sehr seltenem Herumhängen stetig an bis auf 33.1% bei sehr häufigem Herumhängen. Weiter gehen auch der Besuch von Gaststätten ($r = -.229$) und Partylokalen ($r = -.222$) stark mit erhöhter Gewalt einher (Abbildung 6.5), während die Zusammenhänge für den Besuch von Jugendtreffs ($r = -.158$) und Sportevents ($r = -.124$) etwas schwächer sind. Shopping weist nur einen sehr schwachen Zusammenhang mit Gewalt auf ($r = -.055$). Es ergeben sich analoge Resultate, wenn als abhängige Variable die Gewaltinzidenz herangezogen wird.

Tabelle 6.5: Unstrukturierte Freizeitaktivitäten und Gewaltprävalenz (U-Tests)

	ZH mit Gewaltprävalenz	p (U)	r
<i>innerhäusliche Aktivitäten</i>			
Internet	+	***	-.097
Fernsehen		n.s.	
Gamen	+	***	-.197
Musizieren	-	***	-.130
Lesen	-	***	-.207
<i>ausserhäusliche Aktivitäten</i>			
Herumhängen	+	***	-.285
Partylokal	+	***	-.222
Gaststätte	+	***	-.229
Jugendtreff	+	***	-.158
Sportevent	+	***	-.124
Shopping	+	***	-.055

ZH: Zusammenhang

+ : je häufiger Ausübung dieser Aktivität, desto mehr Täter

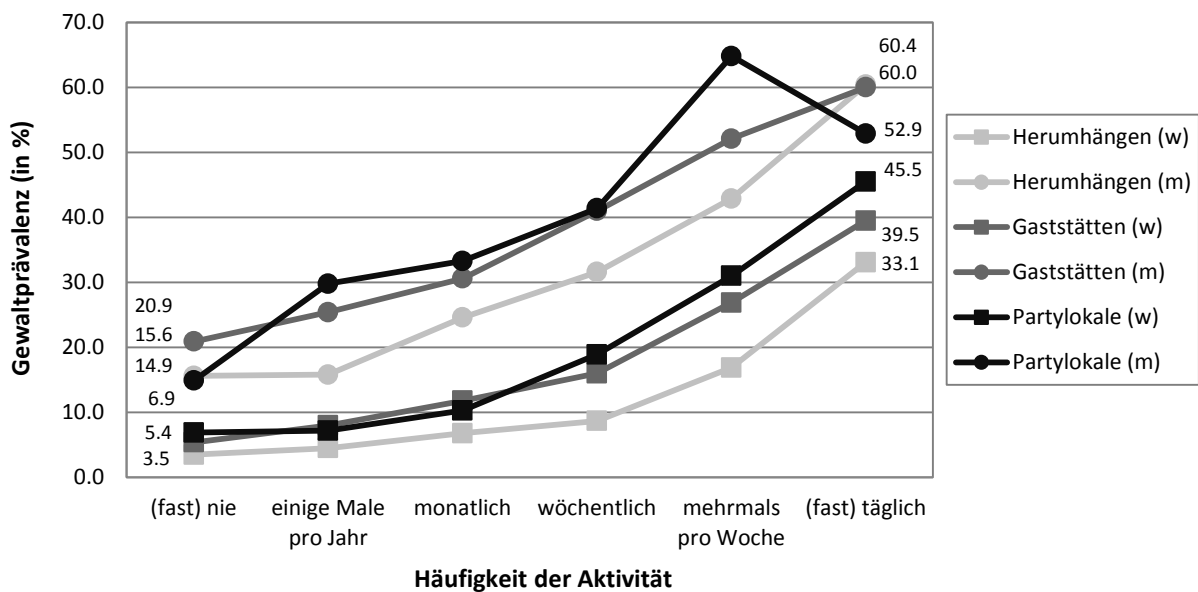
- : je häufiger Ausübung dieser Aktivität, desto weniger Täter

*** $p < .001$

Die Richtungen der Zusammenhänge zwischen Freizeitaktivitäten und Gewalt sind für männliche und weibliche Jugendliche grundsätzlich gleich, einzig die Stärke der Zusammenhänge variiert bei einigen Aktivitäten (jeweils analog für die Gewaltprävalenz und die Gewaltinzi-

denz). Der positive Zusammenhang mit Gewalt ist beim Herumhängen sowie dem Besuch von Partylokalen, Jugendtreffs und Sportevents für männliche Jugendliche stärker. Andererseits ist der negative Zusammenhang mit Gewalt beim Musizieren zu Hause bei weiblichen Jugendlichen stärker (Kennwerte siehe Anhang). Bei den restlichen Freizeitaktivitäten ergeben sich keine Geschlechtsunterschiede.

Abbildung 6.5: Herumhängen, der Besuch von Gaststätten sowie von Partylokalen und Gewaltprävalenz



w: weibliche Jugendliche
m: männliche Jugendliche

Multivariate Zusammenhänge mit Gewalt

Die einzelnen Freizeitaktivitäten sind nicht unabhängig voneinander. Generell kann gesagt werden, dass ausserhäusliche Aktivitäten sowie konsumorientierte Tätigkeiten zu Hause (Internet, fernsehen und gamen) positiv miteinander korrelieren, während kreative Tätigkeiten zu Hause (musizieren, lesen) untereinander positiv, mit allen anderen Aktivitäten aber negativ korrelieren (für genaue Zahlen siehe Anhang). Um die „echten“ Einflüsse der einzelnen Freizeitaktivitäten auf das Gewaltverhalten herauszufiltern, müssen diese Faktoren unter gegenseitiger statistischer Kontrolle betrachtet werden.

Tabelle 6.6: Gewaltprävalenz: unstrukturierte Freizeitaktivitäten (Logistische Regression)

	weiblich			männlich		
	Exp(B)	95% CI	B (SE)	Exp(B)	95% CI	B (SE)
Internet	1/1.21 **	0.72-0.94	-0.19 (.07)	1/1.02	0.89-1.08	-0.02 (.05)
Fernsehen	1/1.25 **	0.68-0.94	-0.22 (.08)	1/1.08	0.83-1.04	-0.08 (.06)
Gamen	1.17 ***	1.07-1.28	0.16 (.05)	1/1.01	0.92-1.07	-0.01 (.04)
Musizieren	1/1.28 ***	0.72-0.88	-0.23 (.05)	1/1.09 **	0.87-0.97	-0.09 (.03)
Lesen	1/1.23 ***	0.74-0.89	-0.21 (.05)	1/1.10 **	0.85-0.97	-0.10 (.03)
Herumhängen	1.46 ***	1.31-1.64	0.38 (.06)	1.36 ***	1.27-1.46	0.31 (.04)
Partylokal	1.26 ***	1.10-1.45	0.23 (.07)	1.26 ***	1.14-1.38	0.23 (.05)
Gaststätte	1.21 **	1.08-1.36	0.19 (.06)	1.13 **	1.05-1.22	0.12 (.04)
Jugendtreff	1.05	0.94-1.18	0.05 (.06)	1.13 ***	1.05-1.22	0.13 (.04)
Sportevent	1/1.05	0.83-1.08	-0.05 (.07)	1.05	0.97-1.14	0.05 (.04)
Shopping	1.14	0.98-1.33	0.13 (.08)	1/1.03	0.88-1.07	-0.03 (.05)

*** p < .001; ** p < .01

weiblich: N = 2272, R² = .230, Modell: $\chi^2 = 279.14$, df = 11, p < .001

männlich: N = 2112, R² = .208, Modell: $\chi^2 = 340.36$, df = 11, p < .001

Tabelle 6.6 präsentiert die Resultate der Logistischen Regression. Als erstes fällt auf, dass das Herumhängen an öffentlichen Orten sowie Ausgangsaktivitäten (das Aufsuchen von Partylokalen und Gaststätten) bei weiblichen und männlichen Jugendlichen stark mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden sind. Bei beiden Geschlechtern hat das unstrukturierte Herumhängen den stärksten Einfluss (m: Exp(B) = 1.36; w: Exp(B) = 1.46). Der Besuch von Jugendtreffs geht nur bei männlichen Jugendlichen mit mehr Gewalt einher. Bei den weiteren ausserhäuslichen Aktivitäten (Besuch eines Sportevents sowie Shopping) verschwindet der positive Zusammenhang mit Gewalt, wenn man die Häufigkeit des Ausübens der anderen Freizeitaktivitäten kontrolliert. Kreative Tätigkeiten zu Hause (ein Musikinstrument spielen oder etwas lesen) sind bei beiden Geschlechtern mit einem verminderten Gewaltverhalten verbunden. Bei weiblichen Jugendlichen führen auch konsumorientierte Aktivitäten zu Hause wie im Internet surfen oder fernsehen zu weniger Gewalt. Interessant ist, dass das Gamen von Computerspielen bei weiblichen Jugendlichen (welche ja nur selten gamen) mit mehr Gewalt einhergeht, während diese Tätigkeit bei männlichen Jugendlichen (welche viel häufiger gamen) nicht zu mehr Gewalt führt. Ausserhäusliche Aktivitäten sind folglich generell mit einer erhöhten, innerhäusliche Aktivitäten mit einer verminderten Gewalttätigkeit verbunden. Ausserhäusliche Aktivitäten haben bei beiden Geschlechtern einen relativ starken Einfluss auf das Gewaltverhalten, während innerhäusliche Aktivitäten vor allem bei weiblichen Jugendlichen eine wichtige Rolle spielen.

6.2.3 Abendlicher Ausgang

Die vorangegangenen Analysen haben gezeigt, dass Ausgangsaktivitäten stark mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden sind. Im folgenden Kapitel wird der Fokus weg von den spezifischen Aktivitäten hin zu einem generellen Ausgangsfaktor verschoben. Es wird untersucht, ob die Häufigkeit, mit welcher Jugendliche am Abend nach draussen gehen, um an eine Party oder in eine Disco zu gehen oder einfach irgendwo herumzuhängen, mit ihrem gewalttätigen Verhalten zusammenhängt.

Ausgangshäufigkeit

Die meisten Jugendlichen gehen zumindest ab und zu am Abend in den Ausgang (Tabelle 6.7). Nur gerade 11.7% gaben an, dass sie abends gar nie ausgehen. Die Ausgangshäufigkeit ist bei männlichen Jugendlichen ein wenig grösser ($p(U) < .001$, $r = -.088$), 35.6% von ihnen gaben an, dass sie mindestens dreimal pro Woche in den Ausgang gehen im Vergleich zu 29.9% der weiblichen Jugendlichen.

Tabelle 6.7: Abendlicher Ausgang (deskriptive Analysen, in %)

	alle		weiblich		männlich	
	absolut	kumuliert	absolut	kumuliert	absolut	kumuliert
<i>Ausgang (pro Woche)</i>						
nie	11.7	11.7	13.3	13.3	10.1	10.1
einmal	24.9	36.7	27.1	40.4	22.7	32.8
zweimal	30.6	67.3	29.7	70.1	31.6	64.4
dreimal	16.3	83.6	15.8	85.9	16.9	81.2
viermal	7.0	90.6	6.7	92.6	7.4	88.7
fünfmal	2.9	93.5	2.6	95.2	3.1	91.8
sechsmal	1.5	95.0	1.4	96.6	1.5	93.3
täglich	5.0	100.0	3.4	100.0	6.7	100.0

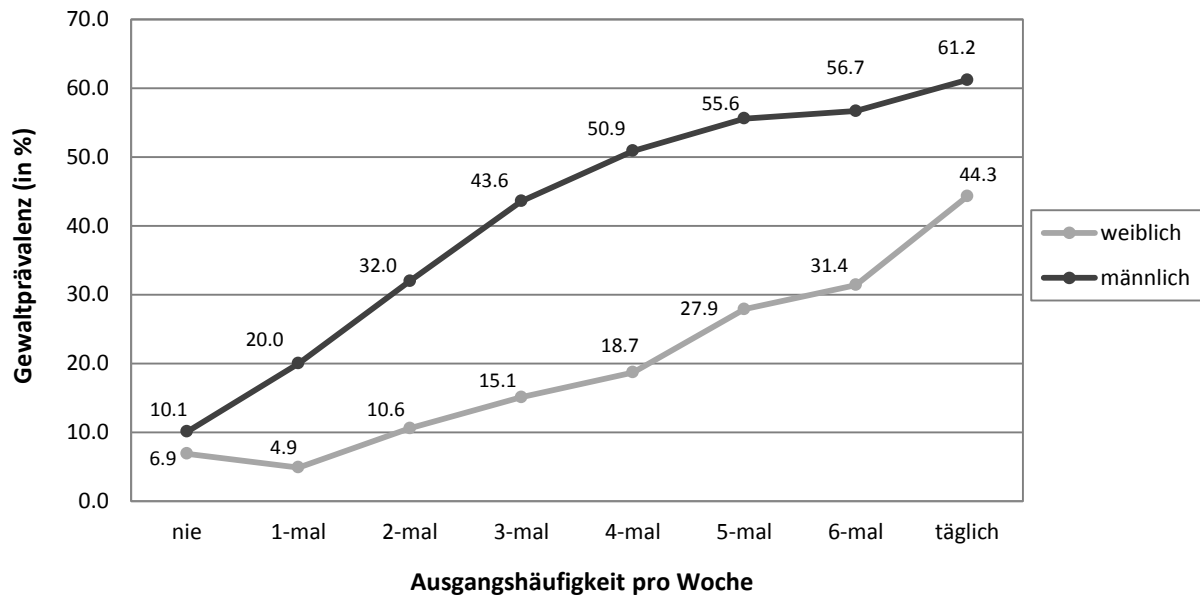
Geschlechtsunterschied: $p(U) < .001$, $r = -.088$ (männliche Jugendliche häufiger als weibliche)

Ausgang und Gewalt

Das abendliche Ausgangsverhalten der Jugendlichen steht in einem starken Zusammenhang mit ihrem Gewaltverhalten. Abbildung 6.6 zeigt eindrücklich, dass der Anteil Gewalttäter mit zunehmender Ausgangshäufigkeit für beide Geschlechter stark ansteigt (w: $r = -.203$; m: $r = -.305$; beide $p(U) < .001$). Auch die Gewaltinzidenz ist signifikant mit der Ausgangshäufigkeit

verbunden, die Jugendlichen sind umso gewalttätiger, je häufiger sie abends in den Ausgang gehen (w: $r = .207$; m: $r = .307$; beide $p(J) < .001$). Die Ausgangshäufigkeit wirkt sich bei männlichen Jugendlichen etwas stärker als bei weiblichen auf das Gewaltverhalten (Gewaltprävalenz und -inzidenz) aus (beide $p(z\text{-Vergleich}) < .05$).

Abbildung 6.6: Abendlicher Ausgang und Gewaltprävalenz



Ausgang*Gewaltprävalenz: U-Test : w: $p < .001$, $r = -.203$; m: $p < .001$, $r = -.305$
 Geschlechtsunterschied: z-Vergleich: $p < .05$

Der Einfluss des Ausgangsmodus

Aus situativer Sicht interessiert im Zusammenhang mit dem Ausgangsverhalten auch der Faktor Ausgangsmodus, das heisst, wie die Jugendlichen in den Ausgang gehen, ob sie alleine (resp. mit Kollegen) gehen oder ob die Eltern sie hinbringen und wieder abholen. Insgesamt gab nur ein relativ kleiner Teil der Jugendlichen (6.6%) an, normalerweise von den Eltern in den Ausgang gebracht zu werden. Dieser Anteil ist zudem bei männlichen Jugendlichen viel kleiner als bei weiblichen (1.9% vs. 11.2%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 6.5).

Der Ausgangsmodus steht in einem Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten (Gewaltprävalenz: $p(\chi^2) < .001$, OR = 3.3; Gewaltinzidenz: $p(U) < .001$, $r = -.089$). Von denjenigen Jugendlichen, welche normalerweise von ihren Eltern in den Ausgang gefahren werden, sind nur 9.1% gewalttätig, bei denjenigen, welche ohne elterliche Hilfe abends ausgehen, steigt der

Täteranteil auf 24.5%. Diese Resultate könnten allerdings durch die Tatsache konfundiert sein, dass der Ausgangsmodus von der Ausgangshäufigkeit abhängt: Jugendliche, welche nur selten abends fortgehen, werden häufiger von den Eltern gefahren als Jugendliche, welche ein intensives Ausgangsverhalten an den Tag legen ($p(U) < .001$, $r = -.108$). Um den „echten“ Einfluss des Ausgangsmodus auf Gewalt (unter Berücksichtigung der Ausgangshäufigkeit) zu erfassen, wird deshalb eine Logistische Regression mit beiden Faktoren durchgeführt.

Tabelle 6.8: Gewaltprävalenz: Ausgang und Ausgangsmodus (Logistische Regression)

	weiblich			männlich		
	Exp(B)	95% CI	B (SE)	Exp(B)	95% CI	B (SE)
Ausgang	2.98 ***	2.28-3.90	1.09 (.14)	2.70 ***	2.23-3.26	0.99 (.10)
Ausgangsmodus	1.91 *	1.11-3.30	0.65 (.28)	1.27	0.60-2.69	0.24 (.38)

Hinweis: Die Variable Ausgangshäufigkeit wurde zur Vermeidung eines signifikanten Hosmer and Lemeshow Tests dichotomisiert (weniger als vs. mind. 3-mal pro Woche).

*** $p < .001$; * $p < .05$

weiblich: $N = 2106$, $R^2 = .066$, Modell: $\chi^2 = 73.88$, $df = 2$, $p < .001$

männlich: $N = 2019$, $R^2 = .072$, Modell: $\chi^2 = 108.52$, $df = 2$, $p < .001$

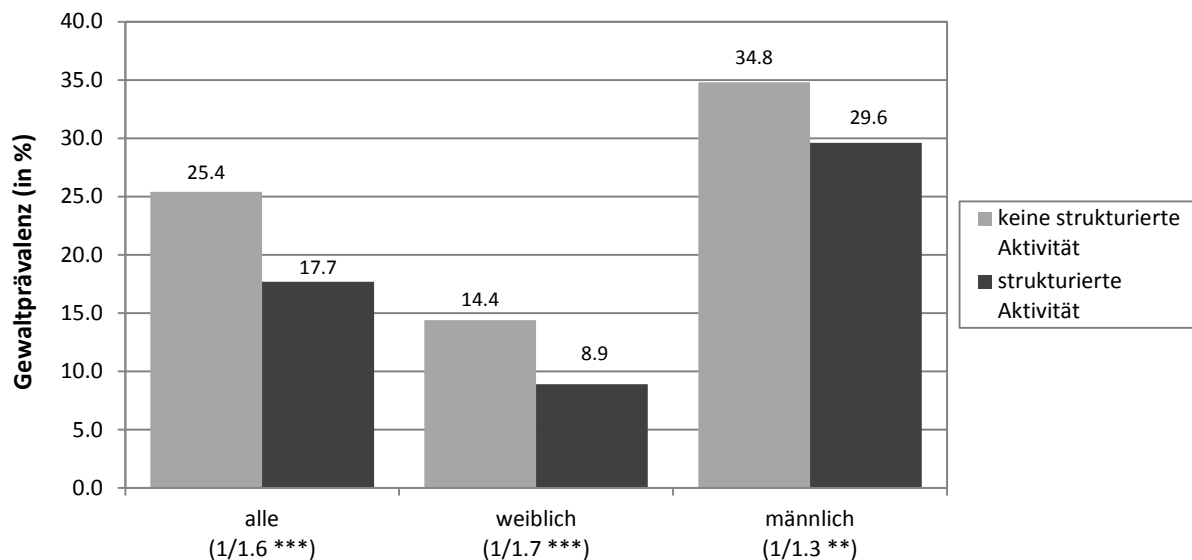
Die Resultate der Logistischen Regression unterscheiden sich zwischen den beiden Geschlechtern (Tabelle 6.8). Zwar bleibt die Ausgangshäufigkeit für männliche und weibliche Jugendliche weiterhin ein starker Prädiktor für Gewalt (w: $\text{Exp}(B) = 2.98$; m: $\text{Exp}(B) = 2.70$), doch der Ausgangsmodus weist bei statistischer Kontrolle der Ausgangshäufigkeit nur bei weiblichen Jugendlichen einen signifikanten Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten auf. Bei männlichen Jugendlichen ist das Gewaltverhalten unabhängig vom Ausgangsmodus, während weibliche Jugendliche weniger gewalttätig sind, wenn sie üblicherweise von den Eltern in den Ausgang gebracht und wieder abgeholt werden. Die Ausgangshäufigkeit ist jedoch auch bei weiblichen Jugendlichen immer noch wichtiger für das Gewaltverhalten als der Ausgangsmodus.

6.2.4 Strukturierte Freizeitaktivitäten

Bis hierhin wurden ausschliesslich unstrukturierte Freizeitaktivitäten untersucht. Im folgenden Kapitel wird nun der Frage nachgegangen, wie strukturierte Freizeitaktivitäten mit Gewalt verbunden sind. Als strukturierte Aktivitäten zählen hier alle Aktivitäten, welche in ei-

nem Verein/Club ausgeübt werden sowie auch diverse Kurse (z.B. Theater-, Musik- oder Fotografie Kurse). All diesen Aktivitäten ist gemeinsam, dass sie zu fixen Zeiten unter Leitung/Führung einer (zumeist erwachsenen) Aufsichtsperson stattfinden und ein bestimmtes Ziel verfolgen. Sportvereine werden hier nicht berücksichtigt, da diese im Kapitel über sportliche Aktivitäten separat untersucht werden.

Abbildung 6.7: Strukturierte Freizeitaktivitäten und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests)



*** $p < .001$; ** $p < .01$
 χ^2 -Tests (OR und p in Klammern)
 Geschlechtsunterschied: HLA: $p < .05$

Weibliche Jugendliche gehen häufiger einer strukturierten Freizeitaktivität nach als männliche (53.8% vs. 42.5%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 1/1.6). Vergleicht man diese Variable mit dem Gewaltverhalten (Abbildung 6.7), so zeigt sich, dass Jugendliche, welche einer strukturierten Aktivität nachgehen, seltener gewalttätig sind als Jugendliche, welche keine strukturierten Aktivitäten ausüben ($p(\chi^2) < .001$, OR = 1/1.6). Auch für die Gewaltinzidenz ergibt sich ein negativer Zusammenhang mit der Ausübung von strukturierten Freizeitaktivitäten ($p(U) < .001$, $r = -.089$). Die Effektgrößen zeigen jedoch, dass die Zusammenhänge nicht sonderlich stark sind. Hinsichtlich der Gewaltprävalenz ergibt sich ein minimaler Geschlechtsunterschied, der negative Zusammenhang mit der Clubzugehörigkeit ist bei weiblichen Jugendlichen etwas stärker ($p(\text{HLA}) < .05$).

6.2.5 Sportliche Aktivitäten

Aktives Sporttreiben ist wohl eine der häufigsten Freizeitbeschäftigungen von Jugendlichen. Das folgende Kapitel untersucht deshalb spezifisch diese Tätigkeit und ihre Beziehung zum Gewaltverhalten. Dabei werden auch die einzelnen Sportarten berücksichtigt. Weiter werden alle Kontakt- sowie Teamsportarten zusammengefasst und ihr Einfluss auf Gewalt analysiert. Zudem wird auch der Zusammenhang zwischen Gewalt und der Zugehörigkeit zu einem Sportclub untersucht. Im Literaturteil wurde auf die Problematik unterschiedlicher Vergleichskategorien hingewiesen (siehe Kapitel 3.2.7). So wurden in gewissen Studien Sportler einer gewissen Sportart mit Personen, welche zwar sportlich aktiv sind, jedoch eine andere Sportart ausüben, verglichen, während in anderen Studien als Kontrollgruppe Personen, welche überhaupt keinen Sport ausüben, herangezogen wurden. In der vorliegenden Arbeit wurden sämtliche Analysen zu sportlichen Aktivitäten sowohl unter Einschluss aller Personen (inkl. den Nichtsportlern) als auch nur mit Sportlern durchgerechnet. Die Resultate sind aber durchwegs vergleichbar, weswegen hier auf eine umfassende Präsentation aller Zahlen verzichtet wird und nur die Resultate mit allen Jugendlichen als Grundgesamtheit wiedergegeben werden.

Aktives Sporttreiben

Die meisten Jugendlichen sind sportlich aktiv, nur gerade 9.3% der Jugendlichen gaben an, gar nie Sport zu treiben (Tabelle 6.9). Männliche Jugendliche sind noch aktiver als weibliche ($p(U) < .001$, $r = -.183$), 64.0% von ihnen treiben mindestens dreimal pro Woche Sport, während dies 46.2% der weiblichen Jugendlichen tun.

Tabelle 6.9: Aktives Sporttreiben (deskriptive Analysen, in %)

	alle		weiblich		männlich	
	absolut	kumuliert	absolut	kumuliert	absolut	kumuliert
<i>Sport</i>						
nie	9.3	9.3	11.6	11.6	6.9	6.9
max. einmal pro Monat	1.7	11.0	2.3	13.9	1.0	8.0
alle zwei Wochen	2.7	13.7	3.8	17.7	1.7	9.6
einmal pro Woche	8.1	21.8	9.8	27.5	6.3	15.9
zweimal pro Woche	23.2	45.0	26.3	53.8	20.1	36.0
mind. dreimal pro Woche	55.0	100.0	46.2	100.0	64.0	100.0

Geschlechtsunterschied: $p(U) < .001$, $r = -.183$ (männliche Jugendliche häufiger als weibliche)

Tabelle 6.10 präsentiert die Beziehung zwischen der Gewaltprävalenz und der Häufigkeit sportlicher Aktivitäten. Hier zeigt sich nun ein interessantes Ergebnis. Während bei männlichen Jugendlichen aktives Sporttreiben mit mehr Gewalt einhergeht ($p(U) < .001$, $r = -.076$), ist bei weiblichen Jugendlichen das Gegenteil der Fall ($p(U) < .05$, $r = -.051$); bei ihnen sinkt der Täteranteil mit zunehmender Intensität der sportlichen Aktivitäten. Auch für die Gewaltinzidenz ergeben sich gegensätzliche Zusammenhänge mit der Sporthäufigkeit für die beiden Geschlechter (m: $p(J) < .001$, $r = .073$; w: $p(J) < .01$, $r = -.053$). Männliche Jugendliche sind umso gewalttätiger, je häufiger sie Sport treiben, weibliche Jugendliche sind umso gewalttätiger je seltener sie Sport treiben. Sportliche Tätigkeiten hemmen also bei weiblichen Jugendlichen die Gewalt, während sie sie bei männlichen Jugendlichen fördern. Wieso ist das so? Ein Blick auf die einzelnen Sportarten soll hierüber weiteren Aufschluss geben.

Tabelle 6.10: Aktives Sporttreiben und Gewaltprävalenz (U-Tests)

	weiblich			männlich		
	ZH mit Gewaltprävalenz	p (U)	r	ZH mit Gewaltprävalenz	p (U)	r
Sport	-	***	-.076	+	*	-.051

ZH: Zusammenhang

+ : je mehr Sport, desto mehr Täter

- : je mehr Sport, desto weniger Täter

*** $p < .001$; * $p < .05$

Einzelne Sportarten

Tabelle 6.11 zeigt, wie viele Jugendliche die insgesamt 22 untersuchten Sportarten ausüben. Zu den am häufigsten ausgeübten Sportarten zählen Schneesport, Fussball, Schwimmen, Jogging und Krafttraining. Bei zehn Sportarten (darunter praktisch alle Teamsportarten) ist der Männeranteil höher als der Frauenanteil, weibliche Jugendliche üben neun Sportarten (darunter typische Freizeitsportarten wie Jogging, Inlineskating, Fitness und Schwimmen) häufiger aus. Beim Schneesport, Wandern sowie in der Leichtathletik sind beide Geschlechter gleich häufig vertreten. Besonders gross sind die Geschlechtsunterschiede beim Reiten und Tanzen (viel mehr weibliche Jugendliche) sowie beim Eishockey, Krafttraining, Unihockey und Fussball (viel mehr männliche Jugendliche).

Tabelle 6.11: Verschiedene Sportarten (deskriptive Analysen, in %)

	alle	weiblich	männlich	p (χ^2)	OR
Schneesport	58.5	59.0	58.0	n.s.	
Fussball	52.8	39.5	66.5	***	3.0
Schwimmen	40.4	47.2	33.4	***	1/1.8
Jogging	37.0	45.1	28.7	***	1/2.0
Krafttraining	34.4	21.6	47.5	***	3.3
Volleyball	29.3	35.5	22.9	***	1/1.9
Radsport	28.4	25.8	31.2	***	1.3
Unihockey	26.9	15.8	38.2	***	3.3
Basketball	24.1	17.3	31.0	***	2.1
Inlineskating	22.6	29.1	15.9	***	1/2.2
Wandern	20.6	20.9	20.3	n.s.	
Badminton	16.8	18.4	15.1	**	1/1.3
Tanzsport	15.9	26.4	5.1	***	1/6.7
Fitness	14.8	18.4	11.2	***	1/1.8
Tennis	12.8	11.3	14.2	**	1.3
Kampfsport	9.7	5.4	14.0	***	2.8
Handball	9.6	7.9	11.4	***	1.5
Leichtathletik	8.9	9.1	8.7	n.s.	
Skateboarding	8.8	5.9	11.7	***	2.1
Reiten	8.4	14.8	1.9	***	1/9.0
Eishockey	6.2	2.5	9.9	***	4.3
Kunstturnen	5.5	7.1	3.8	***	1/1.9

*** p < .001; ** p < .01

Die Analyse des Zusammenhanges dieser 22 Sportarten mit dem Gewaltverhalten (unter statistischer Kontrolle aller Sportarten) zeigt, dass der Einfluss je nach Sportart unterschiedlich ausfällt (Tabelle 6.12). Folgende Sportarten sind mit erhöhter Gewalt verbunden: Kampfsport, Krafttraining, Basketball, Fussball, Eishockey und Skateboarding. Viele andere Sportarten hängen dagegen mit einem verminderten Gewaltverhalten zusammen: Kunstturnen, Reiten, Schneesport, Wandern, Badminton, Volleyball, Schwimmen, Jogging und Inlineskating. Den grössten Einfluss auf das Gewaltverhalten hat die Ausübung von Kampfsport: Bei Jugendlichen, die eine Kampfsportart ausüben, ist die Wahrscheinlichkeit, dass sie eine Gewalttat begehen, mehr als doppelt so gross wie bei Jugendlichen, welche keinen Kampfsport ausüben ($\text{Exp}(B) = 2.17$). Die Resultate wurden hier aufgrund der grossen Anzahl Prädiktorvariablen nicht für die Geschlechter einzeln präsentiert. Entsprechende Analysen ergeben jedoch bei keiner Sportart einen für männliche und weibliche Jugendliche gegensätzlichen Einfluss auf Gewalt.

Tabelle 6.12: Gewaltprävalenz: einzelne Sportarten (Logistische Regression)

	Exp(B)	95% CI	B (SE)
Schneesport	1/1.56 ***	0.54-0.75	-0.45 (.08)
Fussball	1.62 ***	1.37-1.92	0.48 (.09)
Schwimmen	1/1.23 **	0.67-0.94	-0.23 (.09)
Jogging	1/1.23 *	0.69-0.96	-0.21 (.09)
Krafttraining	1.96 ***	1.67-2.31	0.67 (.08)
Volleyball	1/1.27 *	0.66-0.95	-0.24 (.09)
Radsport	1/1.19	0.70-1.01	-0.17 (.09)
Unihockey	1.10	0.91-1.33	0.10 (.10)
Basketball	1.72 ***	1.44-2.06	0.54 (.09)
Inlineskating	1/1.23 *	0.66-0.99	-0.21 (.10)
Wandern	1/1.47 ***	0.54-0.84	-0.39 (.11)
Badminton	1/1.43 **	0.55-0.88	-0.36 (.12)
Tanzsport	1.01	0.82-1.25	0.01 (.11)
Fitness	1.11	0.90-1.37	0.10 (.11)
Tennis	1/1.23	0.64-1.02	-0.22 (.12)
Kampfsport	2.17 ***	1.74-2.70	0.77 (.11)
Handball	1.20	0.94-1.54	0.19 (.13)
Leichtathletik	1/1.05	0.71-1.27	-0.05 (.15)
Skateboarding	1.35 *	1.05-1.74	0.30 (.13)
Reiten	1/1.49 *	0.48-0.94	-0.40 (.17)
Eishockey	1.57 **	1.16-2.11	0.45 (.15)
Kunstturnen	1/1.96 **	0.34-0.77	-0.68 (.21)

*** p < .001; ** p < .01; * p < .05

N = 4874, R² = .151, Modell: $\chi^2 = 503.43$, df = 22, p < .001

Der Einfluss der einzelnen Sportarten auf Gewalt ist für die beiden Geschlechter gleichgerichtet; keine einzige der untersuchten Sportarten weist für männliche und weibliche Jugendliche einen gegensätzlichen Zusammenhang mit Gewalt auf. Weshalb ist nun der Zusammenhang zwischen generellem Sporttreiben und Gewalt für die Geschlechter unterschiedlich? Ein Vergleich der Häufigkeiten der Ausübung der Sportarten mit ihren Einflüssen auf Gewalt ergibt, dass alle sechs Sportarten, welche mit mehr Gewalt einhergehen, von männlichen Jugendlichen häufiger ausgeübt werden. Im Gegensatz dazu werden sieben der neun Sportarten, welche mit weniger Gewalt verbunden sind, häufiger von weiblichen Jugendlichen ausgeübt, bei den beiden anderen (Schneesport und Wandern) ist der Männer- und Frauenanteil gleich gross. Dieses Resultat ist eine mögliche Erklärung für den gegensätzlichen Zusammenhang zwischen Sport treiben und Gewalt für die beiden Geschlechter. Männliche Jugendliche üben ganz einfach häufiger gewaltfördernde Sportarten aus, weibliche Jugendliche dagegen eher gewalthemmende.

Kontaktsport, Teamsport und Sportclub

Es hat sich gezeigt, dass die einzelnen Sportarten unterschiedliche Auswirkungen auf das Gewaltverhalten haben. Im folgenden Abschnitt werden die einzelnen Sportarten zu verschiedenen Kategorien zusammengefasst. Es wird der Zusammenhang zwischen Kontaktsportarten (Sportarten mit direktem Körperkontakt zum Gegner) sowie Teamsportarten (Sportarten, welche vorwiegend in einem Team ausgeübt werden) und Gewalt untersucht. Da sich diese beiden Kategorien zu einem Grossteil überschneiden (viele Kontaktsportarten sind zugleich auch Teamsportarten), ist es wichtig, diese beiden Faktoren unter gegenseitiger statistischer Kontrolle zu untersuchen. Weiter wird auch analysiert, inwiefern sich das Ausüben von Sport in einem Verein (d.h. in einem strukturierten Rahmen) im Hinblick auf gewalttätiges Verhalten von individuellem Sporttreiben ausserhalb eines Clubs unterscheidet.

Tabelle 6.13: Kontakt- und Teamsport sowie Zugehörigkeit zu einem Sportclub (deskriptive Analysen, in %)

	alle	weiblich	männlich	p (χ^2)	OR
Kontaktsport	65.8	52.4	79.5	***	3.5
Teamsport	69.2	61.3	77.2	***	2.1
Sportclub	53.1	47.2	59.1	***	1.6

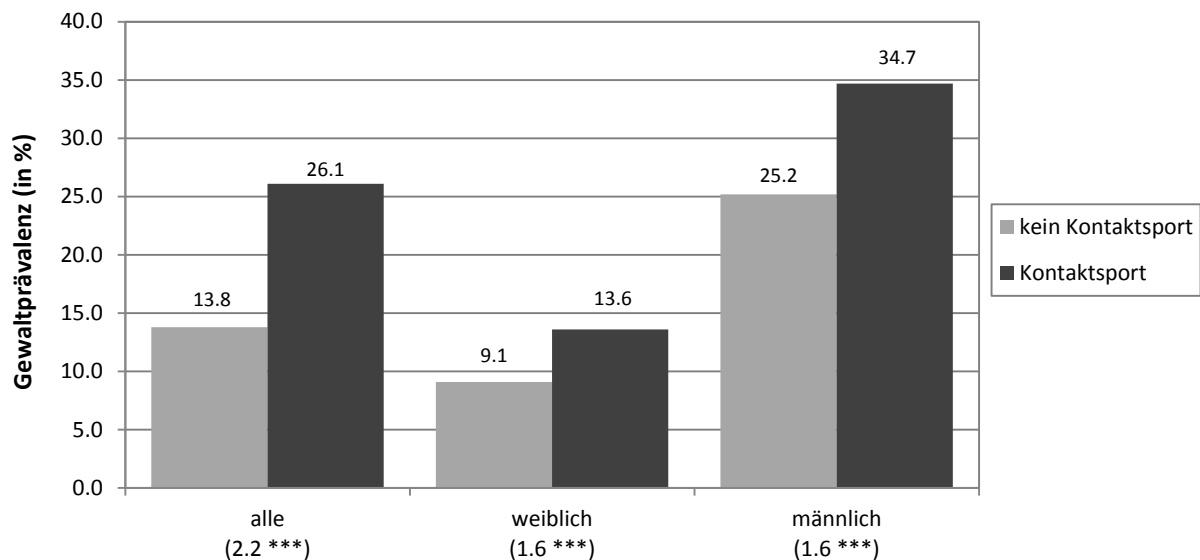
*** p < .001

Insgesamt üben 65.8% aller Jugendlichen eine Kontaktsportart aus (Tabelle 6.13), wobei der Anteil bei den männlichen Jugendlichen um einiges höher ist als bei den weiblichen (79.5% vs. 52.4%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 3.5). Eine Teamsportart üben 69.2% der Jugendlichen aus, wobei auch hier männliche Jugendliche in der Überzahl sind (77.2% vs. 61.3%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 2.1). Von allen Jugendlichen treiben etwas mehr als die Hälfte (53.1%) in einem Club Sport, ebenfalls etwas mehr männliche als weibliche Jugendliche (59.1% vs. 47.2%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 1.6).

Der Anteil Gewalttäter ist unter denjenigen Jugendlichen, welche eine Kontaktsportart ausüben, beinahe doppelt so hoch als unter denjenigen, welche keine Kontaktsportart ausüben (26.1% vs. 13.8%; $p(\chi^2) < .001$, OR = 2.2, Abbildung 6.8). Auch begehen Kontaktsportler mehr Delikte als andere Jugendliche ($p(U) < .001$, $r = -.131$). Die Ausübung einer Teamsportart ist

ebenfalls mit einem vermehrten Gewaltverhalten verknüpft (Gewaltprävalenz: $p(\chi^2) < .001$, OR = 1.6; Gewaltinzidenz: $p(U) < .001$, $r = -.078$, Abbildung 6.9), wenn auch der Zusammenhang um einiges schwächer ist als beim Kontaktsport. Obwohl dieser Zusammenhang nur bei männlichen Jugendlichen signifikant ausfällt, unterscheiden sich die Geschlechter nicht signifikant voneinander (Gewaltprävalenz: $p(HLA) = .642$; Gewaltinzidenz: $p(z\text{-Vergleich}) = .338$).

Abbildung 6.8: Kontaktsport und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests)



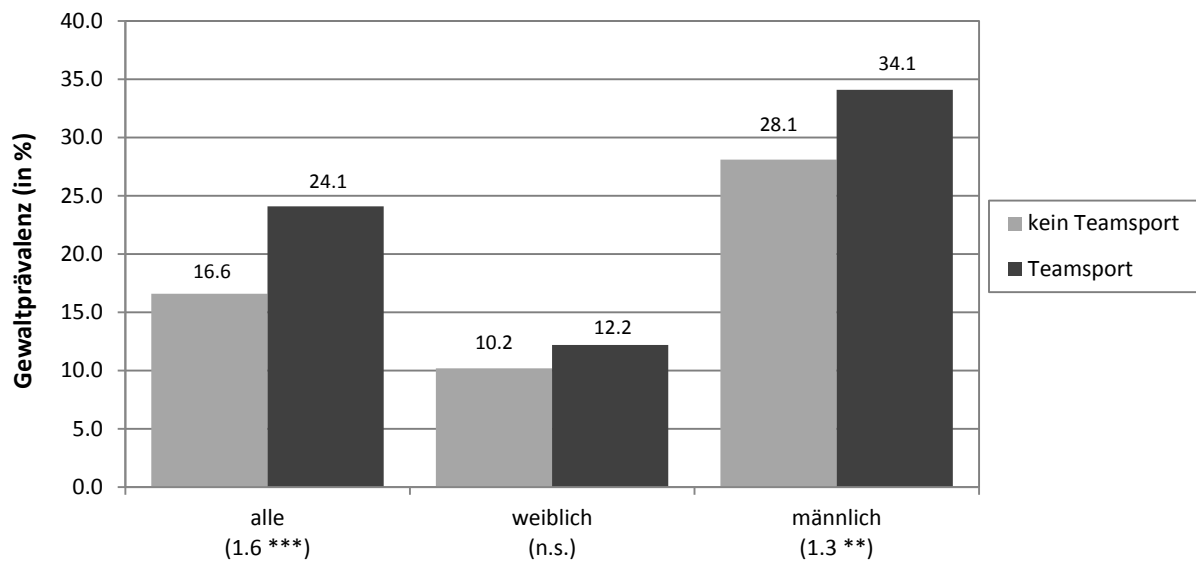
*** $p < .001$

χ^2 -Tests (OR und p in Klammern)

Geschlechtsunterschied: HLA: $p = .984$

Ein anderes Bild zeigt sich bei der Sportclubzugehörigkeit (Abbildung 6.10). Hier unterscheidet sich der Zusammenhang mit Gewalt zwischen den beiden Geschlechtern (Gewaltprävalenz: $p(HLA) < .001$; Gewaltinzidenz: $p(z\text{-Vergleich}) < .01$). Weibliche Jugendliche, welche einem Sportclub angehören, sind weniger gewalttätig als solche, welche nicht aktiv in einem Club treiben (Gewaltprävalenz: $p(\chi^2) < .001$, OR = 1/1.6; Gewaltinzidenz: $p(U) < .001$; $r = -.072$). Bei männlichen Jugendlichen dagegen ist das Gewaltverhalten unabhängig davon, ob sie Mitglied eines Sportclubs sind oder nicht (Gewaltprävalenz: $p(\chi^2) = .091$; Gewaltinzidenz: $p(U) = .074$).

Abbildung 6.9: Teamsport und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests)

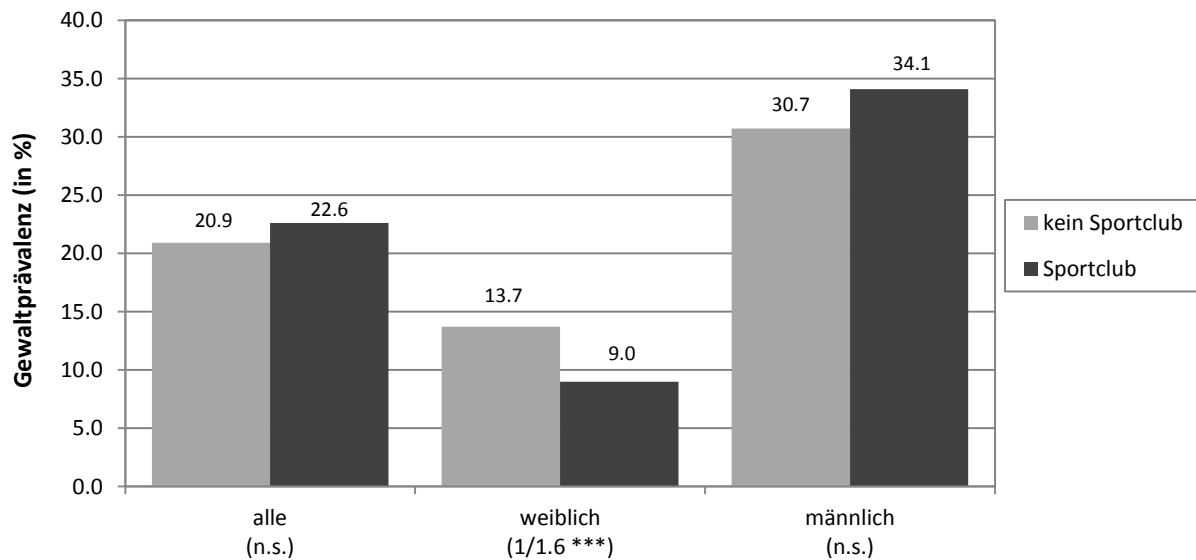


*** p < .001; ** p < .01

χ^2 -Tests (OR und p in Klammern)

Geschlechtsunterschied: HLA: p = .642

Abbildung 6.10: Sportclubzugehörigkeit und Gewaltprävalenz (χ^2 -Tests)



*** p < .001

χ^2 -Tests (OR und p in Klammern)

Geschlechtsunterschied: HLA: p < .001

Da es unter den Teamsportarten sehr viele Kontaktsportarten gibt, diese beiden Faktoren also extrem miteinander korrelieren ($p(\chi^2) < .001$, OR = 122.4), könnte man vermuten, dass

das Ausüben einer Teamsportart nur deshalb mit mehr Gewalt zusammenhängt, weil Kontaktsportarten mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden sind. Es ist also wichtig, den Einfluss von Teamsportarten auf Gewalt unter statistischer Kontrolle von Kontaktsportarten zu eruieren. Weiter zeigt sich, dass sowohl Kontaktsportler als auch Teamsportler häufiger als andere Jugendliche Mitglieder in einem Sportclub sind (Kontaktsport: $p(\chi^2) < .001$, OR = 2.6; Teamsport: $p(\chi^2) < .001$, OR = 2.7). Aus diesem Grund wird eine Logistische Regression mit den Prädiktorvariablen Kontaktsport, Teamsport und Sportclub durchgeführt (Tabelle 6.14). Die Zahlen bestätigen die obengenannte Vermutung: Der Faktor Teamsport hat keinen Einfluss mehr auf das Gewaltverhalten, wenn man Kontaktsport mitberücksichtigt. Das Ausüben einer Kontaktsportart dagegen bleibt für beide Geschlechter ein starker Prädiktor für mehr Gewalt (w: $\text{Exp}(B) = 2.20$; m: $\text{Exp}(B) = 2.21$). Die Resultate bezüglich der Zugehörigkeit zu einem Sportclub verändern sich nicht im Vergleich zu den bivariaten Analysen: Weibliche Jugendliche, die in einem Club Sport treiben, sind weniger gewalttätig als solche, die keinem Sportclub angehören, während bei männlichen Jugendlichen die Sportclubzugehörigkeit keinen Einfluss auf das Gewaltverhalten hat.

Tabelle 6.14: Gewaltprävalenz: Kontaktsport, Teamsport und Sportclubzugehörigkeit (Logistische Regression)

	weiblich			männlich		
	Exp(B)	95% CI	B (SE)	Exp(B)	95% CI	B (SE)
Kontaktsport	2.20 ***	1.42-3.41	0.79 (.22)	2.21 ***	1.41-3.48	0.80 (.23)
Teamsport	1/1.40	0.46-1.11	-0.34 (.23)	1/1.47	0.45-1.04	-0.38 (.22)
Sportclub	1/1.70 ***	0.46-0.76	-0.53 (.13)	1.05	0.87-1.26	0.05 (.09)

*** $p < .001$

weiblich: $N = 2494$, $R^2 = .026$, Modell: $\chi^2 = 32.69$, $df = 3$, $p < .001$

männlich: $N = 2350$, $R^2 = .012$, Modell: $\chi^2 = 20.29$, $df = 3$, $p < .001$

6.2.6 Multivariate Analyse aller Freizeitaktivitäten

Bis hierhin wurden verschiedene Freizeitbereiche mit Gewalt in einen Zusammenhang gebracht. Im folgenden Kapitel werden nun alle Freizeitaktivitäten gemeinsam analysiert, um die Einflussstärken dieser Faktoren unter statistischer Kontrolle aller anderen zu eruieren. Es werden, für die Geschlechter getrennt, alle Freizeitaktivitäten miteinbezogen, welche (jeweils pro Geschlecht) in den vorangegangenen Analysen einen signifikanten Einfluss auf das

Gewaltverhalten aufwiesen. Ausgeschlossen werden die Faktoren Freizeitgesellschaft, Freizeitort und Ausgangsmodus, da es sich bei diesen Faktoren nicht um eigentliche Aktivitäten handelt. Bei den Sportfaktoren werden nur die Kategorisierungen (Kontaktsport, Teamsport und Sportclub), nicht jedoch Sporttreiben generell sowie die einzelnen Sportarten berücksichtigt.

Tabelle 6.15: Gewaltprävalenz: verschiedene Freizeitaktivitäten (Logistische Regression)

	weiblich			männlich		
	Exp(B)	95% CI	B (SE)	Exp(B)	95% CI	B (SE)
Internet	1/1.16 *	0.75-0.98	-0.15 (.07)			
Fernsehen	1/1.22 *	0.70-0.96	-0.20 (.08)			
Gamen	1.18 ***	1.08-1.29	0.17 (.05)			
Musizieren	1/1.26 ***	0.71-0.88	-0.23 (.05)	1/1.08*	0.87-0.99	-0.08 (.03)
Lesen	1/1.22 ***	0.75-0.90	-0.20 (.05)	1/1.10 **	0.85-0.97	-0.10 (.03)
Herumhängen	1.38 ***	1.24-1.54	0.32 (.06)	1.28 ***	1.19-1.37	0.24 (.04)
Partylokal	1.22 **	1.06-1.41	0.20 (.07)	1.20 ***	1.09-1.32	0.18 (.05)
Gaststätte	1.19 **	1.06-1.33	0.17 (.06)	1.09 *	1.01-1.18	0.09 (.04)
Jugendtreff				1.13 **	1.05-1.21	0.12 (.04)
Ausgang	1.17 ***	1.07-1.28	0.16 (.05)	1.16 ***	1.08-1.24	0.15 (.04)
Strukturierte Aktivitäten	1/1.10	0.67-1.24	-0.10 (.16)	1.00	0.79-1.26	-0.00 (.12)
Kontaktsport	1.55 **	1.15-2.08	0.44 (.15)	1.30 ^a	1.00-1.69	0.26 (.14)
Sportclub	1/1.47 *	0.51-0.92	-0.38 (.15)			

^a nur knapp nicht signifikant ($p = .054$)

*** $p < .001$; ** $p < .01$; * $p < .05$

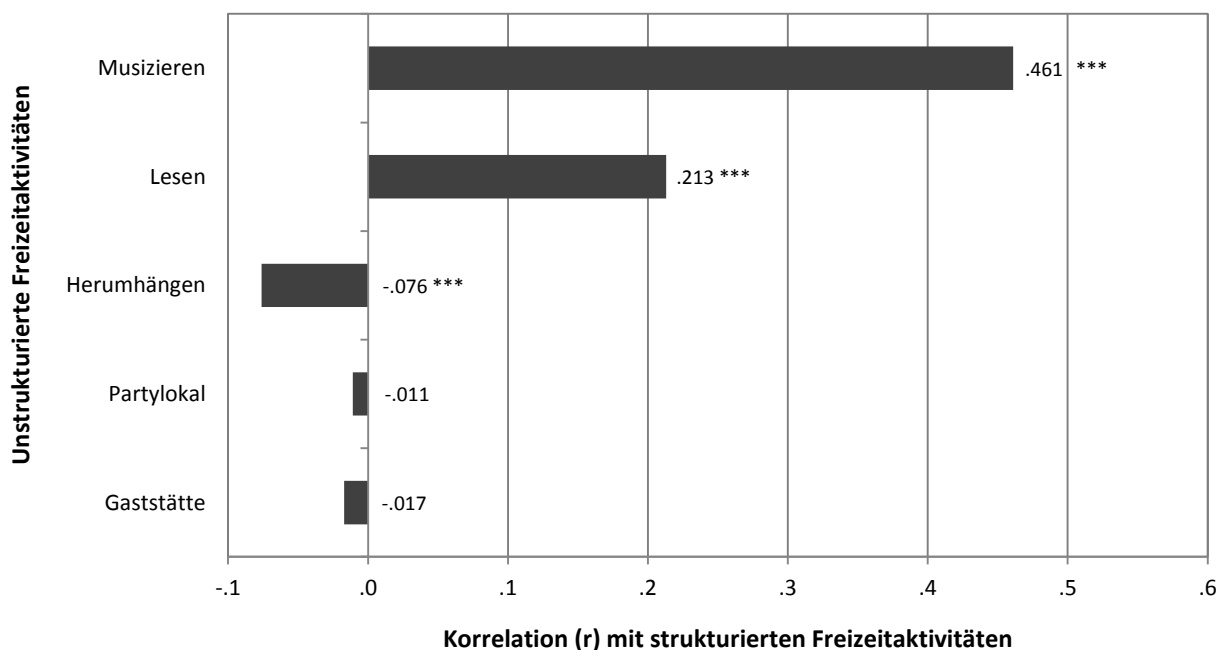
weiblich: $N = 2272$, $R^2 = .250$, Modell: $\chi^2 = 310.40$, $df = 12$, $p < .001$

männlich: $N = 2092$, $R^2 = .213$, Modell: $\chi^2 = 347.83$, $df = 9$, $p < .001$

Tabelle 6.15 präsentiert die Resultate der Logistischen Regression mit allen Freizeitaktivitäten gemeinsam. Es zeigt sich, dass praktisch alle Aktivitäten auch dann signifikante Prädiktoren für das gewalttätige Verhalten der Jugendlichen bleiben, wenn man sie unter gegenseitiger statistischer Kontrolle analysiert – wobei ihre Einflussstärken im Vergleich zu den Logistischen Regressionen der vorangegangenen Kapitel generell leicht schrumpfen. Einzig bei strukturierten Aktivitäten (beide Geschlechter) sowie Kontaktsportarten (männliche Jugendliche) verschwindet der Zusammenhang mit Gewalt. Der Einfluss von Kontaktsportarten erreicht bei männlichen Jugendlichen nur äusserst knapp keine Signifikanz ($p = .054$) und weist mit 1.30 auch einen relativ hohen Exp(B)-Wert auf. Der einzige Faktor, der bei beiden Geschlechtern klar seine Signifikanz verliert, ist das Ausüben einer strukturierten Freizeitaktivität.

Grundsätzlich sind Jugendliche, welche einer strukturierten Freizeitaktivität nachgehen, weniger gewalttätig als Jugendliche, welche keine solche Aktivität ausüben (siehe Kapitel 6.2.4). Bei der statistischen Kontrolle von unstrukturierten Freizeitaktivitäten verschwindet dieser Zusammenhang jedoch (Tabelle 6.15). Um herauszufinden, weshalb das so ist, können die Zusammenhänge zwischen strukturierten und unstrukturierten Aktivitäten allenfalls mehr Klarheit verschaffen. Die entsprechenden Analysen (Abbildung 6.11) zeigen, dass sich Jugendliche, welche eine strukturierte Aktivität ausüben, viel häufiger kreativ zu Hause beschäftigen (musizieren: $r = .461$, $p < .001$; lesen: $r = .213$, $p < .001$) und dafür seltener an öffentlichen Orten herumhängen ($r = -.076$, $p < .001$). Kein Unterschied zeigt sich im Ausgangsverhalten, Jugendliche gehen gleich häufig an Partys ($r = -.011$, $p = .443$) und in Gaststätten ($r = -.017$, $p = .237$), unabhängig davon, ob sie nebenbei einer strukturierten Aktivität nachgehen oder nicht. Diese Resultate lassen vermuten, dass das Ausüben einer strukturierten Aktivität nur deshalb in einem verminderten Gewaltverhalten resultiert, weil Jugendliche, welche einer strukturierten Aktivität nachgehen, häufiger zu Hause etwas Kreatives tun und seltener draussen irgendwo herumhängen. Kontrolliert man diese unstrukturierten Aktivitäten, so verschwindet der negative Zusammenhang zwischen strukturierten Aktivitäten und Gewalt.

Abbildung 6.11: Strukturierte und unstrukturierte Freizeitaktivitäten (bivariate Korrelationen)



*** $p < .001$

6.2.7 Elterliche Kontrolle/Überwachung

Im folgenden Kapitel werden situative Faktoren im Zusammenhang mit den Eltern der Jugendlichen untersucht. Einerseits werden Aktivitäten, welche Jugendliche (zu Hause und auswärts) gemeinsam mit ihren Eltern ausüben und ihr Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten analysiert. Andererseits wird auch der Einfluss der elterlichen Kontrolle untersucht. Neben der virtuellen Kontrolle (dem Wissen der Eltern, mit wem ihre Kinder zusammen sind und wohin sie gehen, wenn sie abends noch weggehen) wird auch die konkrete Kontrolle (die Vorgabe einer Rückkehrzeit bei abendlichem Ausgang) miteinbezogen.

Aktivitäten mit den Eltern

Insgesamt unternehmen 62.6% aller Jugendlichen (w: 66.9%; m: 58.0%) mehrmals pro Woche etwas zu Hause mit den Eltern (Spiele spielen, Gespräche führen, ihnen im Haushalt helfen etc.). Ausserhäusliche Aktivitäten zusammen mit den Eltern sind dagegen viel seltener, nur gerade 17.0% aller Jugendlichen (w: 18.2%; m: 15.3%) unternehmen mehrmals pro Woche auswärts etwas mit den Eltern (Tabelle 6.16). Weibliche Jugendliche sind generell etwas häufiger mit den Eltern zusammen als männliche (zu Hause: $r = -.099$; auswärts: $r = -.060$; beide $p(U) < .001$).

Tabelle 6.16: Inner- und ausserhäusliche Aktivitäten mit den Eltern (deskriptive Analysen, in %)

	mehrmals pro Woche			Häufigkeit	p (U)	r
	alle	weiblich	männlich			
Innerhäusliche Aktivitäten mit Eltern	62.6	66.9	58.0	w > m	***	-.099
Ausserhäusliche Aktivitäten mit Eltern	17.0	18.2	15.3	w > m	***	-.060

w > m: weibliche Jugendliche üben Aktivität häufiger aus als männliche

*** p < .001

Tabelle 6.17 zeigt, dass der Täteranteil umso geringer ist, je häufiger die Jugendlichen, sowohl zu Hause als auch auswärts, etwas mit den Eltern unternehmen (zu Hause: $p(U) < .001$, $r = -.100$; auswärts: $p(U) < .001$, $r = -.116$). Auch die Gewaltinzidenz weist einen negativen Zusammenhang mit Aktivitäten zusammen mit den Eltern zu Hause ($p(J) < .001$, $r = -.095$) und auswärts ($p(J) < .001$, $r = -.114$) auf, die Jugendlichen sind folglich umso gewalttätiger, je seltener sie zu Hause oder auswärts etwas mit ihren Eltern unternehmen.

Tabelle 6.17: Inner- und ausserhäusliche Aktivitäten mit den Eltern und Gewaltprävalenz (U-Tests)

	ZH mit Gewaltprävalenz	p (U)	r
Innerhäusliche Aktivitäten mit Eltern	-	***	-.100
Ausserhäusliche Aktivitäten mit Eltern	-	***	-.116

ZH: Zusammenhang

- : je häufiger Ausübung dieser Aktivität, desto weniger Täter

*** p < .001

Elterliche Kontrolle

Knapp die Hälfte aller Jugendlichen steht unter einer starken virtuellen elterlichen Kontrolle (Tabelle 6.18), 48.6% von ihnen gaben an, dass ihre Eltern meistens wissen, wo und mit wem sie unterwegs sind, wenn sie abends noch fortgehen. Die Mehrheit der Eltern (61.1%) kontrolliert ihren Nachwuchs zudem auch konkret und gibt meistens eine Rückkehrzeit vor, wann ihre Kinder abends wieder zu Hause sein müssen. Weibliche Jugendliche stehen häufiger als männliche unter einer starken virtuellen und konkreten Kontrolle (virtuell: $r = -.145$; konkret: $r = -.126$; beide $p(U) < .001$).

Tabelle 6.18: Virtuelle und konkrete elterliche Kontrolle (deskriptive Analysen, in %)

	alle	weiblich	männlich	Stärke	p (U)	r
<i>Virtuelle Kontrolle</i>						
schwach	31.0	25.3	36.8			
mittel	20.4	19.2	21.5	w > m	***	-.145
stark	48.6	55.5	41.7			
<i>Konkrete Kontrolle</i>						
schwach	11.6	8.7	14.5			
mittel	27.3	24.4	30.2	w > m	***	-.126
stark	61.1	66.9	55.3			

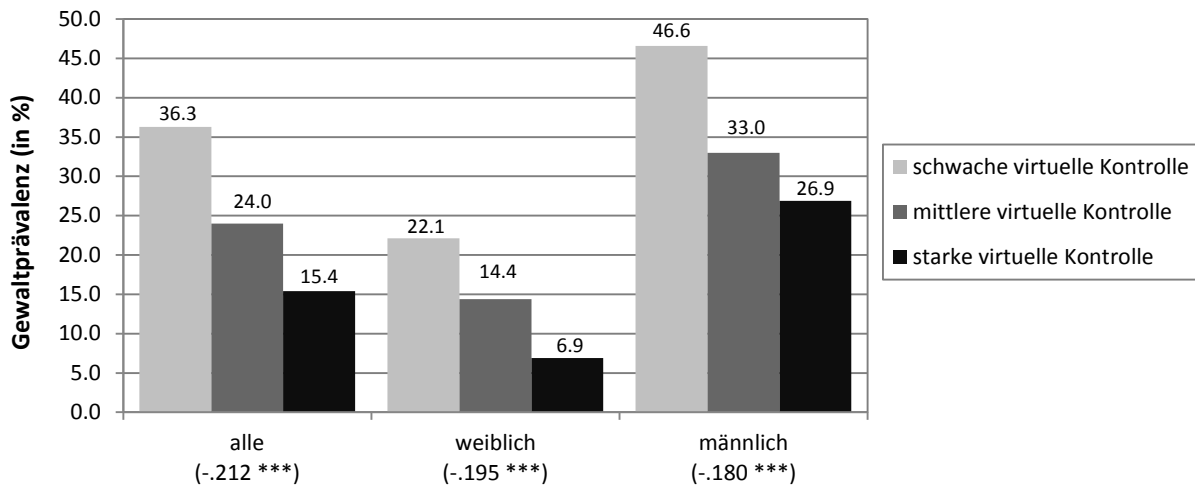
w > m: bei weiblichen Jugendlichen Kontrolle stärker als bei männlichen

*** p < .001

Beide Faktoren der elterlichen Kontrolle hängen stark mit dem Gewaltverhalten der Jugendlichen zusammen. Abbildung 6.12 präsentiert die Resultate für die virtuelle Kontrolle. Es zeigt sich eindeutig, dass der Anteil an Gewalttätern mit zunehmendem Wissen der Eltern, wo und mit wem ihre Kinder abends unterwegs sind, stark abnimmt ($p(U) < .001$, $r = -.212$). Auch sind die Jugendlichen umso gewalttätiger, je schwächer die virtuelle Kontrolle der Eltern ausfällt ($p(U) < .001$, $r = -.207$). Analoge Resultate ergeben sich auch für die konkrete

elterliche Kontrolle (Abbildung 6.13): Je häufiger die Eltern ihren Kindern vorschreiben, wann sie abends wieder zu Hause sein müssen (d.h. je stärker die Kontrolle), desto weniger Gewalttaten begehen die Jugendlichen (Gewaltprävalenz: $p(U) < .001$, $r = -.114$; Gewaltinzidenz: $p(J) < .001$, $r = -.114$).

Abbildung 6.12: Virtuelle elterliche Kontrolle und Gewaltprävalenz (U-Tests)

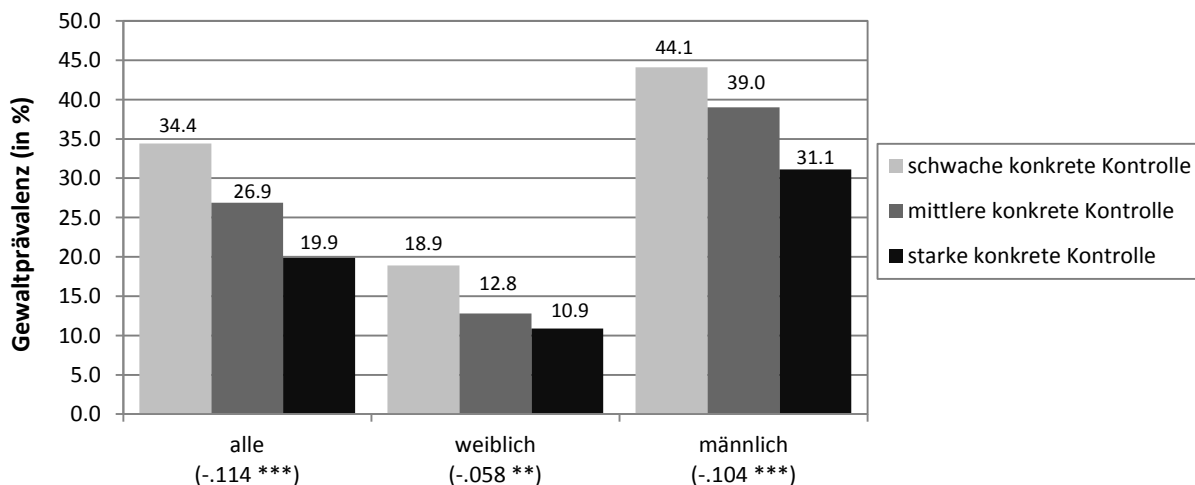


*** $p < .001$

U-Tests (r und p in Klammern)

Geschlechtsunterschied: HLA: $p = .609$

Abbildung 6.13: Konkrete elterliche Kontrolle und Gewaltprävalenz (U-Tests)



*** $p < .001$; ** $p < .01$

U-Tests (r und p in Klammern)

Geschlechtsunterschied: HLA: $p = .127$

Multivariate Analyse aller Elternfaktoren

Die vier Elternfaktoren, welche in diesem Kapitel untersucht werden, sind nicht unabhängig voneinander. Je häufiger Jugendliche ausser Haus etwas mit den Eltern unternehmen, umso häufiger tun sie dies auch zu Hause ($p(J) < .001$, $r = .366$). Nicht unerwartet variieren auch die virtuelle und die konkrete Kontrolle gleichsinnig miteinander ($p(J) < .001$, $r = .131$). Zudem unternehmen Eltern, die ihre Kinder stark konkret und virtuell kontrollieren, auch häufiger zu Hause oder auswärts etwas mit ihnen (alle $p(J) < .001$, r -Werte siehe Anhang). Um diese Abhängigkeiten herauszupartialisieren, wird mit den vier Elternfaktoren eine Logistische Regression durchgeführt.

Tabelle 6.19: Gewaltprävalenz: inner- und ausserhäusliche Aktivitäten mit den Eltern und virtuelle sowie konkrete elterliche Kontrolle (Logistische Regression)

	weiblich			männlich		
	Exp(B)	95% CI	B (SE)	Exp(B)	95% CI	B (SE)
Innerhäusliche Aktivitäten mit Eltern	1/1.1	0.82-1.02	-0.09 (.05)	1.0	0.92-1.07	-0.01 (.04)
Ausserhäusliche Aktivitäten mit Eltern	1/1.1 *	0.79-0.99	-0.13 (.06)	1/1.1	0.86-1.01	-0.08 (.04)
Virtuelle Kontrolle	1/1.8 ***	0.48-0.66	-0.57 (.08)	1/1.4 ***	0.62-0.77	-0.37 (.06)
Konkrete Kontrolle	1/1.2	0.70-1.02	-0.17 (.10)	1/1.2 ***	0.71-0.91	-0.22 (.06)

*** $p < .001$; * $p < .05$

weiblich: $N = 2188$, $R^2 = .083$, Modell: $\chi^2 = 96.34$, $df = 4$, $p < .001$

männlich: $N = 2053$, $R^2 = .053$, Modell: $\chi^2 = 81.02$, $df = 4$, $p < .001$

Die Resultate der Logistischen Regression ergeben, dass gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern ihren Einfluss auf das Gewaltverhalten der Jugendlichen weitgehend verlieren, wenn Faktoren der elterlichen Kontrolle statistisch kontrolliert werden (Tabelle 6.19). Einzig ausserhäusliche Aktivitäten bleiben bei weiblichen Jugendlichen ein signifikanter Prädiktor für Gewalt, jetzt allerdings nur noch ein ganz schwacher. Der Einfluss innerhäuslicher Aktivitäten bei beiden Geschlechtern sowie derjenige ausserhäuslicher Aktivitäten bei männlichen Jugendlichen verschwinden gänzlich. Die virtuelle elterliche Kontrolle bleibt dagegen ein signifikanter Prädiktor für das Gewaltverhalten der Jugendlichen (w: $\text{Exp}(B) = 1/1.8$; m: $\text{Exp}(B) = 1/1.4$). Je häufiger die Eltern wissen, wo und mit wem ihre Kinder unterwegs sind, umso seltener sind diese gewalttätig. Die konkrete elterliche Kontrolle bleibt bei männlichen Jugendlichen ein signifikanter Prädiktor für Gewalt, ihr Einfluss ist aber schwächer als derjenige der virtuellen Kontrolle. Bei weiblichen Jugendlichen verschwindet der Einfluss der konkreten

Kontrolle ganz, wenn man die virtuelle Kontrolle kontrolliert. Wie gewalttätig weibliche Jugendliche sind, hängt somit einzig von der virtuellen elterlichen Kontrolle (und in einem geringen Ausmass auch von der Häufigkeit ausserhäuslicher Aktivitäten mit den Eltern) ab, während bei männlichen Jugendlichen sowohl die virtuelle als auch die konkrete elterliche Kontrolle eine Rolle spielen.

Virtuelle elterliche Kontrolle, Freizeitgestaltung und Gewalt

Im folgenden Kapitel wird untersucht, ob die virtuelle elterliche Kontrolle einen Zusammenhang mit der Freizeitgestaltung der Jugendlichen aufweist und ob/wie sich der Einfluss der elterlichen Kontrolle auf das Gewaltverhalten verändert, wenn man die Freizeitgestaltung mitberücksichtigt. Die Freizeitgestaltung wird durch zwei Faktoren, welche stark mit Gewalt zusammenhängen, konzeptualisiert; die Ausgangshäufigkeit sowie die Häufigkeit, mit der Jugendliche an öffentlichen Orten herumhängen.

Tabelle 6.20: Virtuelle elterliche Kontrolle und die Freizeitfaktoren abendlicher Ausgang und Herumhängen (U-Tests)

	ZH mit Gewaltprävalenz	p (U)	r
Ausgang	-	***	-.283
Herumhängen	-	***	-.359

ZH: Zusammenhang

- : je schwächer die elterliche Kontrolle, desto häufiger Ausübung dieser Aktivität

*** p < .001

Tabelle 6.20 zeigt deutlich, dass die Freizeitgestaltung von der virtuellen elterlichen Kontrolle abhängt. Je schwächer die elterliche Kontrolle ist, umso häufiger gehen die Jugendlichen in den Ausgang oder hängen irgendwo draussen herum (Ausgang: $r = -.283$; Herumhängen: $r = -.359$; beide $p(J) < .001$). Dies gilt gleichermassen für männliche und weibliche Jugendliche.

Um zu untersuchen, wie sich der Einfluss der virtuellen elterlichen Kontrolle auf das Gewaltverhalten verändert, wenn die Freizeitgestaltung mitberücksichtigt wird, werden zwei Logistische Regressionen berechnet. Modell 1 schliesst als Prädiktorvariable nur die elterliche Kontrolle ein, Modell 2 zusätzlich die beiden Freizeitfaktoren Ausgang und herumhängen (weibliche Jugendliche; Tabelle 6.21; männliche Jugendliche: Tabelle 6.22). Es zeigt sich, dass die

virtuelle elterliche Kontrolle auch unter Mitberücksichtigung des Freizeitverhaltens ein signifikanter Prädiktor für das Gewaltverhalten bleibt, sich ihr Einfluss jedoch abschwächt. Bei weiblichen Jugendlichen sinkt der Exp(B) um 30.0% (von 1/2.0 auf 1/1.4), bei männlichen Jugendlichen sinkt er um 20.0% (von 1/1.5 auf 1/1.2). Bei beiden Geschlechtern wirkt die elterliche Kontrolle somit vorwiegend direkt auf das Gewaltverhalten, wobei daneben aber auch ein indirekter Weg über die Freizeitgestaltung existiert.

Tabelle 6.21: Gewaltprävalenz: virtuelle elterliche Kontrolle, Herumhängen und abendlicher Ausgang (Logistische Regression, weibliche Jugendliche)

	Modell 1			Modell 2		
	Exp(B)	95% CI	B (SE)	Exp(B)	95% CI	B (SE)
Virtuelle Kontrolle	1/2.0 ***	0.44-0.59	-0.67 (.08)	1/1.4 ***	0.63-0.86	-0.31 (.08)
Herumhängen				1.5 ***	1.32-1.66	0.39 (.06)
Ausgang				1.3 ***	1.19-1.41	0.26 (.04)

*** p < .001

Modell 1: N = 2216, R² = .068, Modell: $\chi^2 = 80.63$, df = 1, p < .001

Modell 2: N = 2031, R² = .148, Modell: $\chi^2 = 232.26$, df = 3, p < .001

Tabelle 6.22: Gewaltprävalenz: virtuelle elterliche Kontrolle, Herumhängen und abendlicher Ausgang (Logistische Regression, männliche Jugendliche)

	Modell 1			Modell 2		
	Exp(B)	95% CI	B (SE)	Exp(B)	95% CI	B (SE)
Virtuelle Kontrolle	1/1.5 ***	0.59-0.72	-0.43 (.05)	1/1.2 ***	0.72-0.91	-0.21 (.06)
Herumhängen				1.3 ***	1.23-1.41	0.28 (.03)
Ausgang				1.2 ***	1.15-1.30	0.20 (.03)

*** p < .001

Modell 1: N = 2121, R² = .044, $\chi^2 = 69.64$, df = 1, p < .001

Modell 2: N = 2031, R² = .148, $\chi^2 = 232.26$, df = 3, p < .001

6.3 Tatumstände

Im folgenden Kapitel wird der Fokus weg von den Personen hin zu den Delikten verschoben. Für jede Gewaltform (Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt) wurden Angaben zu mehreren Tatumständen des jeweils letzten begangenen Delikts erhoben. Insgesamt gaben 1'338 Jugendliche an, in ihrem Leben schon einmal ein Gewaltdelikt begangen zu haben. Von diesen haben 819 (61.2%) nur eine Gewaltform ausgeübt, 412 (30.8%) haben zwei verschiedene Gewaltformen begangen, 90 (6.7%) drei verschiedene und 17

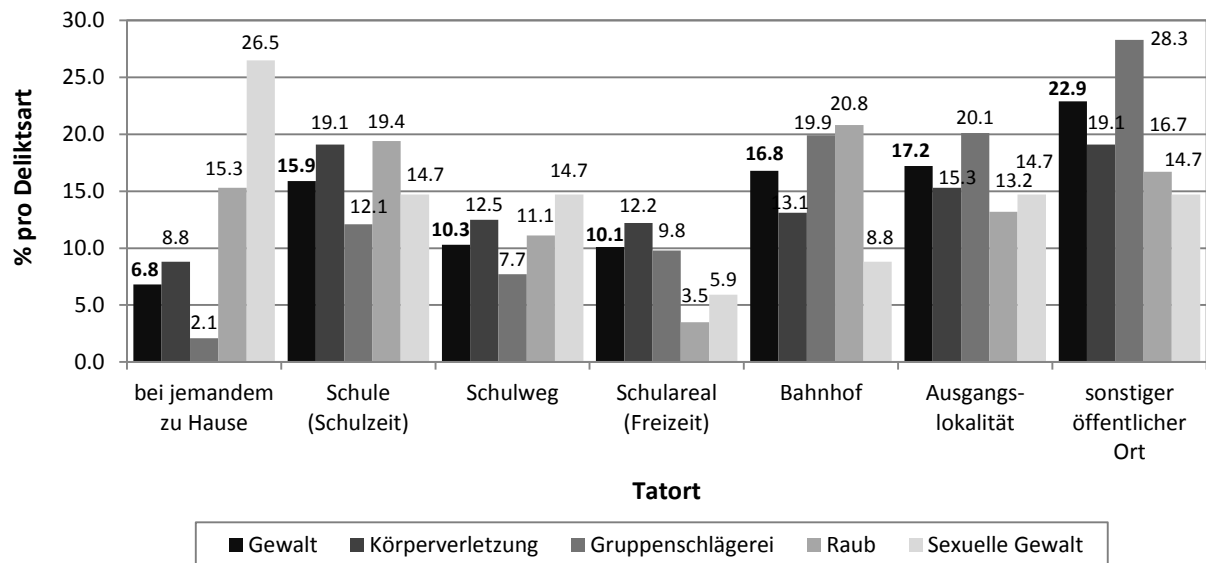
(1.3%) haben schon alle vier Gewalttypen angewandt. Demzufolge stehen für die Analyse total 1'981 Gewaltdelikte zur Verfügung, davon 858 (43.3%) Körperverletzungen, 877 (44.3%) Gruppenschlägereien, 197 (9.9%) Raubüberfälle und 49 (2.5%) sexuelle Gewalttaten. Um genügend grosse Zahlen zu erreichen, werden bi- und multivariate Analysen nur mit Gewaltdelikten insgesamt durchgeführt. Die Tatumstände können zudem nicht mit Personenvariablen (z.B. dem Geschlecht) verknüpft werden, da pro Person mehrere Tatumstände resultieren können – nämlich dann, wenn eine Person mehrere Arten von Gewaltdelikten begangen hat.

6.3.1 Örtliche Verteilung

Abbildung 6.14 präsentiert die Tatorte der von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikte. Bei jemandem zu Hause geschehen insgesamt nur 6.8% aller Gewaltdelikte. In der Schule (während der Schulzeit) werden 15.9% der Gewaltdelikte verübt. Die grosse Mehrheit der Gewaltdelikte passiert jedoch im öffentlichen Raum, wobei hier vor allem Bahnhöfe (16.8%) und Ausgangslokalitäten wie Gaststätten oder Partylokale (17.2%) als Tatorte beliebt sind. Aber auch an sonstigen öffentlichen Orten wie einfach irgendwo auf der Strasse oder in Parks werden relativ viele Delikte verübt (22.9%). Zudem wird auch auf dem Schulweg (10.3%) sowie auf dem Schulareal während der Freizeit (10.1%) ein nicht zu vernachlässigender Teil der Gewaltdelikte begangen.

Unterscheiden sich die einzelnen Gewaltarten hinsichtlich der örtlichen Verteilung? In Tabelle 6.23 ist ersichtlich, wie viele Delikte im öffentlichen und wie viele im privaten Raum (bei jemandem zu Hause oder in der Schule) geschehen. Diese Verteilung unterscheidet sich zwischen den Deliktsarten ($p(\chi^2) < .001$). Zwar werden alle Gewaltformen häufiger an öffentlichen als an privaten Orten verübt, der Anteil Delikte im öffentlichen Raum ist bei Gruppenschlägereien aber höher als bei den restlichen Gewaltarten, welche sich untereinander nicht signifikant unterscheiden.

Abbildung 6.14: Örtliche Verteilung von Gewaltdelikten (deskriptive Analysen)



Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt

Tabelle 6.23: Örtliche Verteilung von Gewaltdelikten, Vergleich zwischen Gewaltarten (χ^2 -Test, in %)

Ort	Gewalt	Körperverletzung	Gruppenschlägerei	Raub	Sexuelle Gewalt	p (χ^2)
öffentlicher Ort	77.3	72.1	85.8	65.3	58.8	***
privater Ort	22.7	17.9	14.2	34.7	41.2	

Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt

privater Ort: bei jemandem zu Hause oder Schule

öffentlicher Ort: Schulweg, Schulareal, Bahnhof, Ausgangslokalität oder sonstiger öffentlicher Ort

*** p < .001

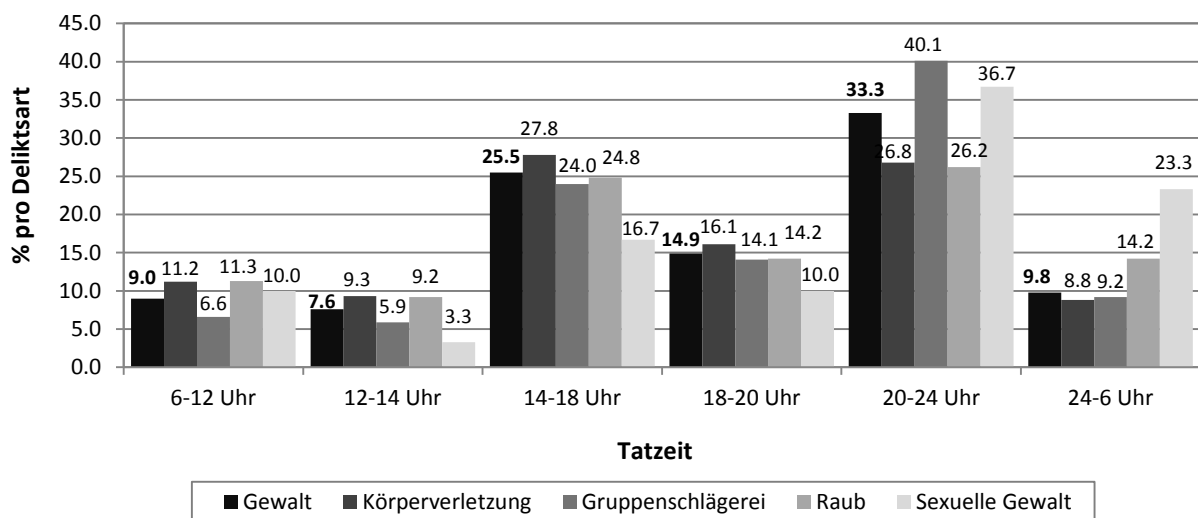
Um herauszufinden, ob an einem bestimmten Ort überproportional viele Delikte geschehen, müsste die Anzahl Delikte mit der relativen Zeit, welche an diesem Ort verbracht wird, in Relation gebracht werden. Leider stehen solche Zahlen hier nicht zur Verfügung – mit Ausnahme der Zeit, welche in der Schule verbracht wird. Die Berechnung ist zwar nicht exakt, aber wenn man von durchschnittlich acht Stunden Schlaf pro Nacht ausgeht und die Jahreslektionen der vier Schultypen im Verhältnis zu deren Proportion in der Stichprobe mittelt, so resultiert, dass ein Jugendlicher im 9. Schuljahr 22.7% seiner Wachzeit in der Schule verbringt. Die tatsächlich beobachteten 15.9% Gewaltdelikte in der Schule (siehe Abbildung 6.14) unterscheiden sich signifikant von diesen theoretisch erwarteten 22.7% ($p(\chi^2) < .001$). Es passieren folglich weniger Delikte in der Schule, als man aufgrund der relativen Aufent-

haltszeit dort erwarten würde. Auch bei allen Gewaltarten einzeln ist die Deliktsrate in der Schule kleiner als 22.7%, wobei der Unterschied nur bei Gruppenschlägerei ($p(\chi^2) < .001$) und Körperverletzung ($p(\chi^2) < .05$) signifikant ausfällt, bei Raubüberfällen ($p(\chi^2) = .322$) und sexuellen Gewalttaten ($p(\chi^2) = .225$) aufgrund der kleinen Zahlen jedoch nicht signifikant ist.

6.3.2 Zeitliche Verteilung

Abbildung 6.15 präsentiert die zeitliche Verteilung der Gewaltdelikte. Am Morgen (von 6-12 Uhr) werden 9.0% aller Gewaltdelikte verübt, über Mittag (von 12-14 Uhr) sind es 7.6%. Nachmittags (14-18 Uhr) und am frühen Abend (18-20 Uhr) geschehen 25.5% respektive 14.9% der Delikte. Am Abend (20-24 Uhr) begehen die Jugendlichen 33.3% aller Gewaltdelikte und nach Mitternacht werden noch 9.8% aller Delikte verübt.

Abbildung 6.15: Zeitliche Verteilung von Gewaltdelikten (deskriptive Analysen)



Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt

Unterscheiden sich die zeitlichen Verteilungen der verschiedenen Deliktsarten voneinander? Ein Vergleich zwischen Delikten, welche tagsüber (6-20 Uhr) und solchen, welche nachts (20-6 Uhr) geschehen (Tabelle 6.24), lässt erkennen, dass es Unterschiede zwischen den verschiedenen Gewaltformen gibt ($p(\chi^2) < .001$). Generell lässt sich sagen, dass Körperverletzungen häufiger als andere Gewaltformen tagsüber verübt werden, während sexuelle Gewalttaten häufiger als andere Gewaltformen nachts geschehen.

Tabelle 6.24: Zeitliche Verteilung von Gewaltdelikten, Vergleich zwischen Gewaltarten (χ^2 -Test, in %)

	Gewalt	Körperverletzung	Gruppenschlägerei	Raub	Sexuelle Gewalt	p (χ^2)
<i>Zeit</i>						
nachts	43.0	35.6	49.3	40.4	60.0	***
tagsüber	57.0	64.4	50.7	59.6	40.0	

Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt

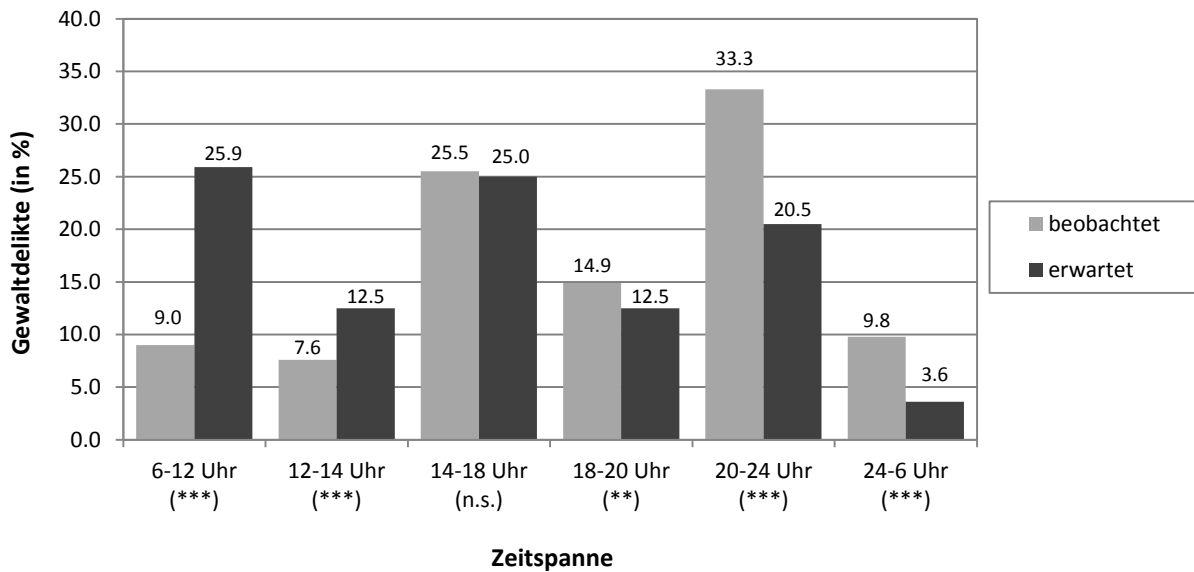
tagsüber: 6-20 Uhr

nachts: 20-6 Uhr

*** p < .001

Sind Gewaltdelikte zeitlich gleichverteilt? Um diese Frage zu beantworten, muss die effektive Anzahl Delikte pro Zeiteinheit mit der bei einer Gleichverteilung erwarteten Anzahl Delikte verglichen werden. Die Berechnung der erwarteten Anzahl Delikte ist jedoch heikel. Geht man von einem 24-Stunden-Tag aus, so werden die Schlafenszeiten nicht berücksichtigt, was zu Verzerrungen führt. So müsste beispielsweise in die Zeitperiode zwischen Mitternacht und 6 Uhr ein Viertel aller Delikte fallen, da diese Zeitspanne sechs Stunden (d.h. ein Viertel eines 24-Stunden-Tags) umfasst. Da die Jugendlichen dann jedoch normalerweise schlafen, würden die Delikte in dieser Zeitperiode massiv unterschätzt (siehe z.B. Gottfredson et al., 2001). Eine exakte Berechnung ist praktisch nicht möglich, da dazu die Schlafenszeiten für jeden einzelnen Tag von jedem einzelnen Jugendlichen bekannt sein müssten. Es wird deshalb hier eine Annäherung herangezogen, welche von der Annahme ausgeht, dass die Jugendlichen in den fünf Nächten von Sonntag bis Freitag je von 23-7 Uhr und in den beiden Nächten von Freitag bis Sonntag je von 2-10 Uhr schlafen. Die resultierenden erwarteten Häufigkeiten pro Zeiteinheit sind in Abbildung 6.16 ersichtlich. Es lässt sich unschwer erkennen, dass Gewaltdelikte zeitlich nicht gleichverteilt sind ($p(\chi^2) < .001$). Bis nach dem Mittag (6-14 Uhr) geschehen weniger Delikte als bei einer zeitlichen Gleichverteilung erwartet würden, während abends und nachts (18-6 Uhr) mehr Delikte als erwartet begangen werden. Am Nachmittag (14-18 Uhr) entspricht die Anzahl Delikte der erwarteten Häufigkeit. Analysiert man die Gewaltarten einzeln, so zeigt sich, dass bei allen Formen die Taten überproportional häufig nachts (zwischen 20 und 6 Uhr) begangen werden (alle $p(\chi^2) < .001$).

Abbildung 6.16: Beobachtete und bei einer zeitlichen Gleichverteilung theoretisch erwartete Häufigkeit von Gewaltdelikten pro Zeiteinheit (χ^2 -Tests)



Hinweis: Die erwarteten Häufigkeiten beruhen auf Schlafenszeiten Fr-So von 23-7 Uhr und So-Fr von 2-10 Uhr.
 *** p < .001; ** p < .01
 χ^2 -Tests (p in Klammern)

6.3.3 Einzel- versus Gruppentäter

Abbildung 6.17 zeigt, mit wem zusammen die Jugendlichen wie viele Delikte begehen. Die meisten Gewaltdelikte (67.2%) werden zusammen mit anderen verübt, Einzeltäter sind nur für 32.8% aller Gewaltdelikte verantwortlich. Werden Gewaltdelikte in Gruppen begangen, so handelt es sich in den allermeisten Fällen um Peergroups (53.0% aller Delikte). Nur gerade 3.4% der Gewaltdelikte begehen Jugendliche zusammen mit Erwachsenen und 10.8% zusammen mit Gleichaltrigen und Erwachsenen.

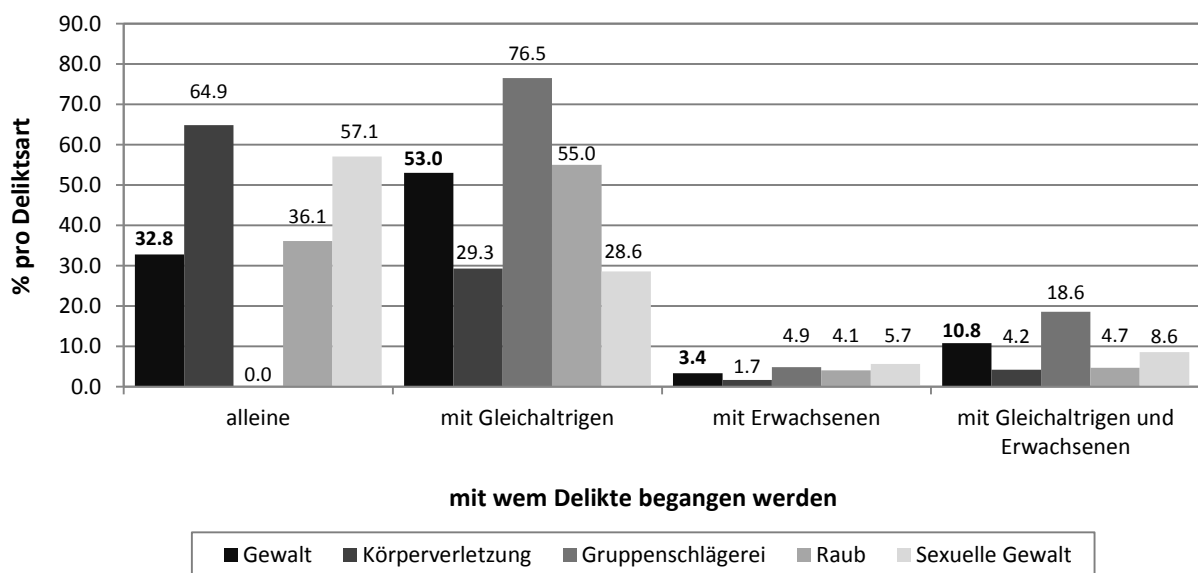
Tabelle 6.25: Mit wem Gewaltdelikte begangen werden, Vergleich zwischen Gewaltarten (χ^2 -Test, in %)

	Gewalt	Körperverletzung	Gruppenschlägerei	Raub	Sexuelle Gewalt	p (χ^2)
<i>Täterschaft</i>						
Gruppentäter	67.2	35.1	100.0	63.9	42.9	***
Einzeltäter	32.8	34.9	0.0	36.7	57.1	

Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt
 *** p < .001

Werden die einzelnen Gewaltarten unterschiedlich oft in Gruppen ausgeübt? Per se werden Gruppenschlägereien ausschliesslich in Gruppen ausgeführt, weshalb diese Gewaltform logischerweise den höchsten Anteil an Gruppendelikten (nämlich 100.0%) aufweist. Vergleicht man den Gruppenanteil zwischen den anderen drei Gewaltformen (Tabelle 6.25), so zeigen sich aber auch hier gewisse Unterschiede ($p(\chi^2) < .001$). Raubüberfälle werden häufiger in Gruppen verübt als Körperverletzungen oder sexuelle Gewalttaten, während der Unterschied zwischen den beiden letztgenannten Gewaltarten nicht signifikant ist.

Abbildung 6.17: Mit wem Gewaltdelikte begangen werden (deskriptive Analysen)

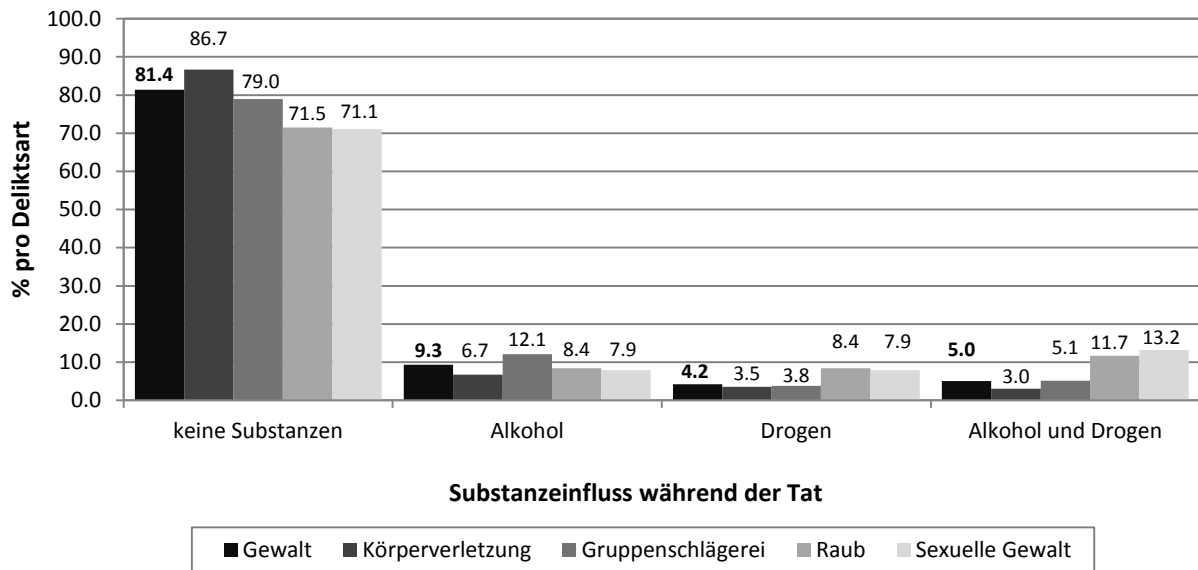


Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt

6.3.4 Alkohol- und Drogeneinfluss

Abbildung 6.18 präsentiert die Anzahl Delikte, bei denen der Täter zur Tatzeit unter dem Einfluss von Alkohol oder Drogen steht. Berausende Substanzen sind nur bei einer Minderheit der Gewaltdelikte (bei 18.6%) im Spiel. Hat der Täter vor der Tat eine Substanz konsumiert, so handelt es sich in der Hälfte der Fälle um Alkohol alleine (9.3% aller Delikte). Bei 4.2% aller Gewaltdelikte steht der Täter unter dem Einfluss von Drogen allein und in 5.0% aller Fälle hat er sowohl Alkohol als auch Drogen konsumiert.

Abbildung 6.18: Gewalttaten unter Einfluss von Alkohol und Drogen (deskriptive Analysen)



Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt

Gibt es Gewaltdelikte, bei denen häufiger als bei anderen berauschende Substanzen (Alkohol oder Drogen) im Spiel sind? Ein Vergleich hinsichtlich der Anzahl Täter, welche unter Alkohol-/Drogeneinfluss stehen (Tabelle 6.26), zeigt, dass sich die Deliktsarten auch bezüglich dieses Tatumstands unterscheiden ($p(\chi^2) < .001$). Am häufigsten von allen Gewaltformen ist der Täter bei Körperverletzungen nüchtern. Bei den schwereren Delikten (Raubüberfälle und sexuelle Gewalttaten) steht der Täter tendenziell häufiger unter Alkohol- oder Drogeneinfluss, wenn auch die Einzelvergleiche nicht alle signifikant ausfallen.

Tabelle 6.26: Gewalttaten unter Einfluss von Alkohol und Drogen, Vergleich zwischen Gewaltarten (χ^2 -Test, in %)

	Gewalt	Körperverletzung	Gruppenschlägerei	Raub	Sexuelle Gewalt	$p(\chi^2)$
<i>Substanzeeinfluss</i>						
mit Substanzen	18.6	13.3	21.0	28.5	28.9	***
ohne Substanzen	81.4	86.7	79.0	71.5	71.1	

Gewalt: Körperverletzung, Gruppenschlägerei, Raub und sexuelle Gewalt

*** $p < .001$

6.3.5 Waffengebrauch

Leider wurde nur bei Körperverletzungen (nicht aber bei den drei anderen Gewaltformen) erhoben, ob der Täter bei der Tat eine Waffe (Messer, Schlagring, Kette etc.) verwendet hat. Die Resultate zeigen, dass insgesamt 12.2% aller Körperverletzungen mit einer Waffe begangen werden.

6.3.6 Bivariate Korrelationen zwischen Tatumständen

Bis hierhin wurden die Häufigkeiten der Kategorien der Tatumstände präsentiert (die sogenannten Haupteffekte), ohne jedoch die Tatumstände miteinander in Verbindung zu bringen. Aus situativer Sicht ist es aber auch interessant, ob gewisse Tatumstände voneinander abhängen und somit bestimmte Ausprägungen gehäuft zusammen auftreten. Im folgenden Kapitel werden deshalb nun die bivariaten Zusammenhänge zwischen den Tatumständen untersucht. Tabelle 6.27 zeigt deutlich, dass alle Tatumstände miteinander korrelieren. Ein überaus starker Zusammenhang ergibt sich zwischen der Zeit und dem Ort: Gewaltdelikte im öffentlichen Raum werden viel häufiger als solche im privaten Raum abends oder nachts begangen (49.5% vs. 11.2%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 7.7). Weiter hängt die Anzahl Täter von diesen zwei Dimensionen ab: Bei Delikten im öffentlichen Raum ist der Anteil Gruppentäter höher als bei solchen im privaten Raum (73.8% vs. 42.8%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 3.8) und nachts geschehen mehr Delikte in Gruppen als tagsüber (82.1% vs. 61.3%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 2.9).

Crime Facilitators spielen bei gewissen Gewaltdelikten eine wichtigere Rolle als bei anderen. So sind bei Delikten im öffentlichen Raum häufiger Alkohol und Drogen im Spiel als bei solchen im privaten Raum (21.9% vs. 8.6%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 3.0). Weiter steht der Täter bei Delikten, welche nachts verübt werden, häufiger als bei Delikten tagsüber unter dem Einfluss von Alkohol oder Drogen (35.3% vs. 8.9%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 5.6). Zudem sind Gruppentäter häufiger als Einzeltäter alkoholisiert oder berauscht (23.1% vs. 8.5%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 3.3). Das gleiche Bild zeigt sich im Hinblick auf Waffen. Solche kommen ebenfalls häufiger zur Anwendung bei Delikten an öffentlichen Orten als an privaten Orten (14.6% vs. 7.4%, $p(\chi^2) < .05$, OR = 2.1) und auch häufiger nachts als tagsüber (25.0% vs. 8.0%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 3.8). Zudem sind häufiger Waffen im Spiel, wenn mehrere Täter am Werk sind als wenn der Täter alleine handelt (24.2% vs. 6.1%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 5.0). Nicht zuletzt zeigt sich, dass diese

beiden Crime Facilitators gehäuft zusammen auftauchen. Während bei Gewaltdelikten, bei denen der Täter unter Substanzeinfluss steht, bei 33.7% aller Taten eine Waffe verwendet wird, gebrauchen nur 9.2% der nüchternen Täter eine solche für ihre Tat ($p(\chi^2) < .001$, OR = 5.0).

Tabelle 6.27: Tatumstände von Gewaltdelikten (χ^2 -Tests, in %)

	Ort		Zeit		Täterschaft		Substanzeinfluss	
	privater Ort	öff. Ort	tagsüber	nachts	Einzel-täter	Gruppen-täter	ohne Subst.	mit Subst.
<i>Zeit</i>								
tagsüber	88.8	50.5						
nachts	11.2	49.5						
	(7.7 ***)							
<i>Täterschaft</i>								
Einzel-täter	57.2	26.2	38.7	17.9				
Gruppentäter	42.8	73.8	61.3	82.1				
	(3.8 ***)		(2.9 ***)					
<i>Substanzeinfluss</i>								
ohne Subst.	91.4	78.1	91.1	64.7	91.5	76.9		
mit Subst.	8.6	21.9	8.9	35.3	8.5	23.1		
	(3.0 ***)		(5.6 ***)		(3.3 ***)			
<i>Waffengebrauch</i>								
ohne Waffe	92.6	85.4	92.0	75.0	93.9	75.8	90.8	66.3
mit Waffe	7.4	14.6	8.0	25.0	6.1	24.2	9.2	33.7
	(2.1 *)		(3.8 ***)		(5.0 ***)		(5.0 ***)	

öff. Ort: öffentlicher Ort

Subst.: Substanzen

*** $p < .001$; * $p < .05$

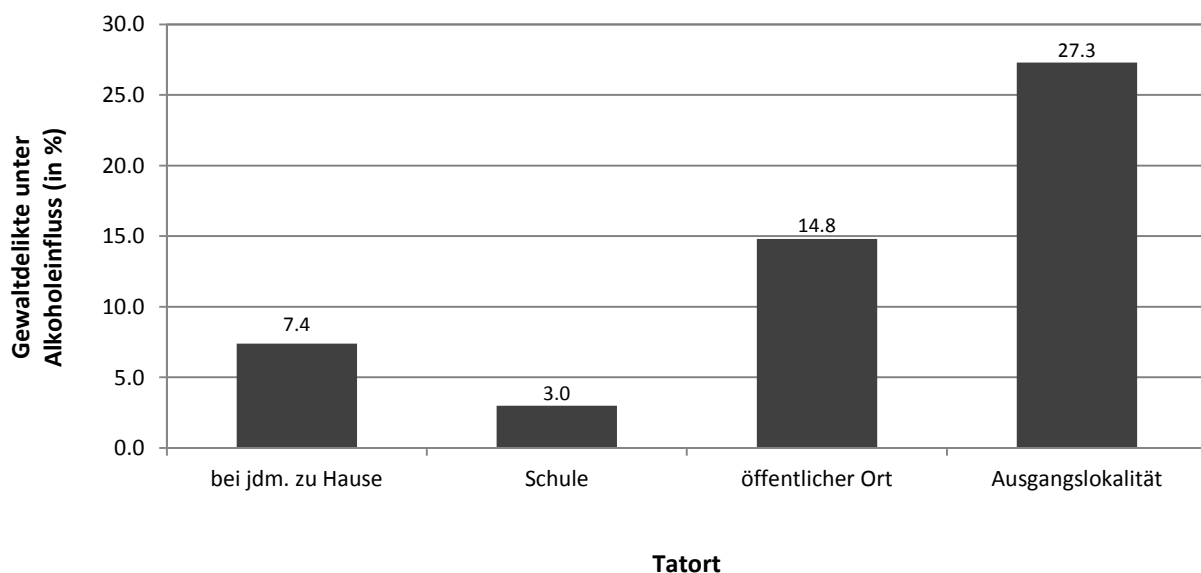
χ^2 -Tests (OR und p in Klammern)

Es wäre nun aber möglich, dass gewisse Korrelationen nur aufgrund von Drittvariablen zustande gekommen sind, dass also beispielsweise nur deshalb nachts mehr Taten unter Substanzeinfluss begangen werden, da eben bei Delikten im öffentlichen Raum häufiger Alkohol und Drogen im Spiel sind und nachts mehr Delikte an öffentlichen Orten verübt werden. Um dies zu überprüfen (resp. die „echten“ Zusammenhänge zu eruieren), müssen die Faktoren multivariat untersucht werden (siehe Kapitel 6.3.8).

6.3.7 Anteil alkoholisierter Täter an verschiedenen Tatorten

In Gaststätten und Partylokalen ist Alkohol sehr einfach erhältlich, da dieser dort direkt verkauft wird und es ja gerade das Ziel der Betreiber ist, die Leute mit Alkohol zu versorgen. Aus situativer Sicht interessiert, ob an solchen Orten (d.h. in Ausgangslokalitäten) der Anteil alkoholisierter Täter höher ist als an Orten, wo Alkohol nicht so einfach erhältlich ist. Abbildung 6.19 präsentiert die entsprechenden Analysen. Die Zahlen sind eindeutig, in Ausgangslokalitäten geschehen mehr Gewaltdelikte unter Alkoholeinfluss (27.3%) als an anderen Orten ($p(\chi^2) < .001$); mehr als bei jemandem zu Hause (7.4%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 4.7), viel mehr als in der Schule (3.0%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 12.0) und auch mehr als an sonstigen öffentlichen Orten (14.8%, $p(\chi^2) < .001$, OR = 2.2). Die Einzelvergleiche zeigen weiter, dass an sonstigen öffentlichen Orten Alkohol immer noch eine grössere Rolle spielt als zu Hause ($p(\chi^2) < .05$, OR = 2.2) oder in der Schule ($p(\chi^2) < .001$, OR = 5.5). Bei Delikten zu Hause und in der Schule ist der Anteil alkoholisierter Täter vergleichbar ($p(\chi^2) = .081$). Diese Resultate weisen darauf hin, dass es offensichtlich einen Zusammenhang zwischen der Erhältlichkeit von Alkohol und der Begehung von Gewaltdelikten unter Alkoholeinfluss gibt.

Abbildung 6.19: Gewaltdelikte unter Alkoholeinfluss an Orten mit unterschiedlicher Erhältlichkeit von Alkohol (χ^2 -Test)



öffentlicher Ort: exkl. Ausgangslokalitäten

χ^2 -Test: $p < .001$

6.3.8 Multivariate Zusammenhänge zwischen Tatumständen

In Kapitel 6.3.6 kam heraus, dass die Tatumstände bivariat miteinander korrelieren und somit gewisse Ausprägungen der Tatumstände gehäuft gemeinsam auftreten. Im vorliegenden Kapitel wird mit Konfigurationsfrequenzanalysen (CFA) multivariat (d.h. unter dem gemeinsamen Einbezug aller Tatumstände) untersucht, in welchen Konstellationen (Kombinationen von Tatumständen) mehr oder weniger Gewaltdelikte als erwartet verübt werden. Kombinationen, welche häufiger als erwartet vorkommen, werden Typen genannt, Kombinationen, welche seltener als erwartet vorkommen, Antitypen. Die erwarteten Häufigkeiten werden je nach zugrunde liegendem Modell berechnet. In den vorliegenden Analysen werden die Modelle der Zero, First und Second Order CFA angewendet. Da der Tatumstand des Waffengebrauchs nur bei Körperverletzungen erhoben wurde, werden zuerst alle Gewaltdelikte hinsichtlich der Tatumstände Ort, Zeit, Täterschaft und Substanzeinfluss analysiert und in einem zweiten Schritt dann nur die Körperverletzungen mit dem Waffengebrauch als fünftem Tatumstand.

Gewaltdelikte: Ort, Zeit, Täterschaft und Substanzeinfluss (Zero Order CFA)

Als erstes wird eine *Zero Order CFA* durchgeführt. Dieses Modell geht von der Annahme aus, dass weder Haupt- noch irgendwelche Interaktionseffekte existieren. Dies bedeutet, dass bei allen Tatumständen die Ausprägungen gleichverteilt sind (bei dichotomen Faktoren also pro Kategorie jeweils 50% der Delikte geschehen) und keine Abhängigkeiten zwischen den Tatumständen bestehen. Unter dieser Annahme müssten folglich alle möglichen Kombinationen der Tatumstände gleich häufig auftreten. Typen repräsentieren hier deshalb Kombinationen, welche absolut gesehen häufiger, Antitypen solche, welche absolut gesehen seltener als andere vorkommen. Tabelle 6.28 präsentiert die Resultate der Zero Order CFA. Da die Daten signifikant vom Modell abweichen ($p(\chi^2) < .001$), muss die Annahme gleicher Häufigkeiten in allen Kombinationen verworfen werden. Dies war zu erwarten, da die univariaten Analysen (Kapitel 6.3.1 bis 6.3.5) ja bereits gezeigt haben, dass die Ausprägungen der Tatumstände nicht gleichverteilt sind und somit Haupteffekte existieren. Die Zero Order CFA ergibt insgesamt fünf Typen und neun Antitypen.

Der Typ, welcher am häufigsten vorkommt, ist die Kombination 2121 (öffentlicher Ort - tagsüber - Gruppentäter - ohne Substanzen). Alleine in dieser Konstellation werden 24.1% aller Gewaltdelikte begangen. Vergleicht man diese Kombination mit den Ausprägungshäufigkeiten der einzelnen Tatumstände (siehe Kapitel 6.3.1 bis 6.3.5), so ist zu erkennen, dass es sich bei diesen Ausprägungen jeweils um die häufiger vorkommende jedes Tatumstandes handelt. Somit ist es logisch, dass diese Kombination am häufigsten auftritt. Die Kombinationen 2221 (öffentlicher Ort - nachts - Gruppentäter - ohne Substanzen) und 2111 (öffentlicher Ort - tagsüber - Einzeltäter - ohne Substanzen) treten ebenfalls häufiger als erwartet auf und sind für weitere 20.0% respektive 12.6% der Delikte verantwortlich. Auch diese Konstellationen lassen sich logisch auf die Ausprägungsverteilungen der einzelnen Tatumstände zurückführen, unterscheiden sie sich vom ersten Typ doch in denjenigen zwei Tatumständen, bei welchen sich die Häufigkeiten der Ausprägungskategorien am wenigsten voneinander unterscheiden (Zeit und Täterschaft). Über die Hälfte aller Gewaltdelikte werden folglich in nur gerade drei verschiedenen Konstellationen begangen. Die beiden restlichen Typen (1111 und 2222) werden bei der First Order CFA erläutert.

Die Antitypen lassen sich in zwei (sich teilweise überlappende) Gruppen unterteilen. Als erstes fällt auf, dass (mit Ausnahme des Typs 2222) alle Kombinationen mit Substanzen (xxx2) als Antitypen auftreten. Dies lässt sich wiederum auf die Ausprägungsverteilung der Tatumstände zurückführen, welche beim Substanzeinfluss am ungleichmässigsten ist (81.4% aller Delikte ohne und nur gerade 18.6% mit Substanzen). Wenn generell nur wenige Taten unter Substanzeinfluss verübt werden, so ist es logisch, dass auch Kombinationen mit dieser Ausprägung seltener auftreten, als dies bei einer Gleichverteilung aller Konstellationen erwartet würde. Zweitens zeigt sich, dass alle Kombinationen an privaten Orten nachts (12xx) Antitypen sind. In dieser Konstellation werden insgesamt nur gerade 1.9% aller Gewaltdelikte begangen – anstatt der bei einer Gleichverteilung erwarteten 25%.

Die Resultate der Zero Order CFA zeigen, dass Gewaltdelikte nicht in allen Konstellationen der Tatumstände gleich häufig ausgeübt werden, sondern in gewissen Konstellationen häufiger als in anderen auftreten. Dies war zu erwarten, da die Ausprägungen der Tatumstände nicht gleichverteilt sind (z.B. an öffentlichen Orten mehr Delikte verübt werden als an priva-

ten Orten). Die Häufigkeiten, mit welchen die Kombinationen von Tatumständen vorkommen, unterscheiden sich beträchtlich. So werden in der häufigsten Konstellation – öffentlicher Ort - tagsüber - Gruppentäter - ohne Substanzen (2121) – 24.1% aller Delikte (oder 295 Taten) begangen, während in der seltensten Konstellation – privater Ort - nachts - Einzeltäter - mit Substanzen (1212) – gerade mal 0.2% aller Delikte (oder 2 Taten) passieren.

Tabelle 6.28: Tatort, Tatzeit, Täterschaft und Substanzeinfluss: Konstellationen von Gewaltdelikten (Zero Order CFA)

Kombination (OZTS)	f _o	f _o (%)	f _e	f _e (%)	z	p (z)	Typ/Antityp
1111	120	9.8	77	6.3	4.96	.000	Typ
1112	3	0.2	77	6.3	-8.41	.000	Antityp
1121	93	7.6	77	6.3	1.87	.031	
1122	10	0.8	77	6.3	-7.61	.000	Antityp
1211	10	0.8	77	6.3	-7.61	.000	Antityp
1212	2	0.2	77	6.3	-8.53	.000	Antityp
1221	5	0.4	77	6.3	-8.18	.000	Antityp
1222	6	0.5	77	6.3	-8.07	.000	Antityp
2111	154	12.6	77	6.3	8.84	.000	Typ
2112	7	0.6	77	6.3	-7.95	.000	Antityp
2121	295	24.1	77	6.3	24.95	.000	Typ
2122	46	3.8	77	6.3	-3.50	.000	Antityp
2211	58	4.7	77	6.3	-2.13	.017	
2212	24	2.0	77	6.3	-6.01	.000	Antityp
2221	245	20.0	77	6.3	19.24	.000	Typ
2222	148	12.1	77	6.3	8.15	.000	Typ

Hinweis: α angepasst nach Bonferroni: .003
O: Ort: 1 = privater Ort und 2 = öffentlicher Ort
Z: Zeit: 1 = tagsüber und 2 = nachts
T: Täterschaft: 1 = Einzeltäter und 2 = Gruppentäter
S: Substanzeinfluss: 1 = ohne Substanzen und 2 = mit Substanzen
f_o: beobachtete Häufigkeit
f_e: erwartete Häufigkeit
 χ^2 -Test: N = 1226, $\chi^2 = 1672.51$, df = 15, p < .001

Gewaltdelikte: Ort, Zeit, Täterschaft und Substanzeinfluss (First Order CFA)

Als nächstes wird die Hierarchie der CFA um eine Stufe erhöht und eine *First Order CFA* durchgeführt. Dieses Modell basiert auf der Annahme, dass zwar Haupteffekte, aber keine Interaktionen existieren. Die erwarteten Häufigkeiten sind nicht mehr (wie bei der Zero Order CFA) über alle Kombinationen gleichverteilt, sondern werden auf der Basis der Ausprägungshäufigkeiten der Tatumstände berechnet. Wenn also beispielsweise 77.3% aller Taten an öffentlichen Orten geschehen und 43.0% nachts, so entspricht die erwartete Häufigkeit für Taten nachts an öffentlichen Orten dem Produkt dieser beiden Häufigkeiten (d.h. 33.2%).

Tabelle 6.29 präsentiert die Zahlen der First Order CFA. Es ist erkennbar, dass die erwarteten Häufigkeiten nun näher bei den beobachteten Häufigkeiten liegen als bei der Zero Order CFA. Trotzdem weicht das Modell immer noch signifikant von den erhobenen Daten ab ($p(\chi^2) < .001$), was bedeutet, dass neben Haupteffekten auch Interaktionen zwischen den Tatumständen existieren. Dieses Resultat erstaunt insofern nicht, als bereits in Kapitel 6.3.6 ersichtlich wurde, dass die Tatumstände bivariat miteinander korrelieren.

Aus der First Order CFA resultieren zwei Typen, die Kombinationen 1111 und 2222, welche bereits in der Zero Order CFA als Typen aufgetreten sind. Diese beiden Konstellationen kommen folglich sowohl absolut gesehen als auch unter Berücksichtigung der Häufigkeiten der Ausprägungen der Tatumstände überdurchschnittlich häufig vor. In der Konstellation 1111 (privater Ort - tagsüber - Einzeltäter - ohne Substanzen) werden insgesamt 9.8% aller Gewaltdelikte verübt, während es gemäss der Zero Order CFA nur 6.3% und gemäss der First Order CFA sogar nur 3.0% sein sollten. Die Konstellation 2222 (öffentlicher Ort - nachts - Gruppentäter - mit Substanzen) ist für 12.1% aller Gewaltdelikte verantwortlich, während die Zero Order CFA nur 6.3% und die First Order CFA nur 4.5% vorhersagen. Es fällt auf, dass es sich bei diesen beiden Typen um Kombinationen handelt, welche aus den jeweils gegenteiligen Ausprägungen der Tatumstände zusammengesetzt sind. Es gibt also zwei absolut gegensätzliche Kombinationen von Tatumständen, in welchen überproportional häufig Gewaltdelikte geschehen; entweder von einem nüchternen Einzeltäter tagsüber an einem privaten Ort oder dann von einer Gruppe von betrunkenen oder berauschten Jugendlichen nachts an einem öffentlichen Ort. Während insgesamt nur 18.6% aller Gewaltdelikte unter dem Einfluss von Alkohol und Drogen begangen werden, ist der Anteil betrunkenener oder berauschter Täter bei Gewaltdelikten nachts im öffentlichen Raum bei Gruppentätern ganze 37.7%. Die drei anderen Typenkonstellationen der Zero Order CFA (2111, 2121 und 2221) erscheinen in der First Order CFA nicht mehr als Typen. Sie treten folglich zwar absolut gesehen überproportional häufig auf, jedoch nicht häufiger als erwartet, wenn man die Haupteffekte der Tatumstände mitberücksichtigt.

Die First Order CFA ergibt fünf Antitypen: die Kombinationen 1211 und 1221 (privater Ort - nachts - Einzel-/Gruppentäter - ohne Substanzen), die Kombinationen 2112 und 2122 (öf-

fentlicher Ort - tagsüber - Einzel-/Gruppentäter - mit Substanzen) sowie die Kombination 2211 (öffentlicher Ort - nachts - Einzeltäter - ohne Substanzen). Aus den ersten vier Konstellationen kann die Schlussfolgerung gezogen werden, dass nüchtern nachts im privaten Raum sowie in der gegensätzlichen Kombination, unter Substanzeinfluss tagsüber im öffentlichen Raum, weniger Gewaltdelikte als erwartet begangen werden; und dies ungeachtet der Anzahl Täter. Vergleicht man den Antityp 2211 mit dem Typ 2222, so lässt sich sagen, dass nachts an öffentlichen Orten überproportional viele Delikte von alkoholisierten Gruppentätern und weniger Delikte als erwartet von nüchternen Einzeltätern verübt werden.

Die Resultate der First Order CFA zeigen, dass Interaktionen zwischen den Tatumständen existieren. Gewaltdelikte werden häufiger als aufgrund der Haupteffekte erwartet von nüchternen Einzeltätern tagsüber im privaten Raum oder dann von alkoholisierten Gruppentätern nachts im öffentlichen Raum begangen.

Tabelle 6.29: Tatort, Tatzeit, Täterschaft und Substanzeinfluss: Konstellationen von Gewaltdelikten (First Order CFA)

Kombination (OZTS)	f _o	f _o (%)	f _e	f _e (%)	z	p (z)	Typ/Antityp
1111	120	9.8	36	3.0	13.85	.000	Typ
1112	3	0.2	9	0.7	-2.03	.021	
1121	93	7.6	82	6.7	1.24	.107	
1122	10	0.8	21	1.7	-2.32	.010	
1211	10	0.8	25	2.0	-2.99	.001	Antityp
1212	2	0.2	6	0.5	-1.70	.044	
1221	5	0.4	56	4.6	-6.81	.000	Antityp
1222	6	0.5	14	1.1	-2.15	.016	
2111	154	12.6	143	11.7	0.92	.178	
2112	7	0.6	36	2.9	-4.82	.000	Antityp
2121	295	24.1	321	26.2	-1.44	.075	
2122	46	3.8	81	6.6	-3.85	.000	Antityp
2211	58	4.7	98	8.0	-4.03	.000	Antityp
2212	24	2.0	25	2.0	-0.11	.456	
2221	245	20.0	219	17.9	1.73	.042	
2222	148	12.1	55	4.5	12.52	.000	Typ

Hinweis: α angepasst nach Bonferroni: .003

O: Ort: 1 = privater Ort und 2 = öffentlicher Ort

Z: Zeit: 1 = tagsüber und 2 = nachts

T: Täterschaft: 1 = Einzeltäter und 2 = Gruppentäter

S: Substanzeinfluss: 1 = ohne Substanzen und 2 = mit Substanzen

f_o: beobachtete Häufigkeit

f_e: erwartete Häufigkeit

χ^2 -Test: N = 1226, $\chi^2 = 482.42$, df = 11, p < .001

Gewaltdelikte: Ort, Zeit, Täterschaft und Substanzeinfluss (Second Order CFA)

Die First Order CFA hat ergeben, dass Interaktionen zwischen den Tatumständen existieren. Mit einer *Second Order CFA* soll deshalb nun untersucht werden, ob es sich hierbei nur um Interaktionen zweiter Ordnung handelt, oder ob es auch Interaktionen dritter oder höherer Ordnung gibt. Die Analysen ergeben, dass das Modell der Second Order CFA nicht signifikant von den beobachteten Daten abweicht ($N = 1226$, $\chi^2 = 9.02$, $df = 5$, $p(\chi^2) = .108$) und sich somit keine Typen oder Antitypen ergeben (CFA nicht wiedergegeben). Dies bedeutet, dass keine Interaktionen höherer als zweiter Ordnung existieren. Die Zusammenhänge zwischen je zwei Tatumständen sind folglich unabhängig von den Ausprägungen der weiteren Tatumstände. So bleibt zum Beispiel der Zusammenhang zwischen Ort und Substanzeinfluss (nachts mehr Delikte unter Substanzeinfluss als tagsüber) der gleiche, ob es sich nun um einen Einzel- oder um Gruppentäter handelt.

Körperverletzungen: Ort, Zeit, Täterschaft, Substanzeinfluss und Waffengebrauch

Der Tatumstand des Waffengebrauchs wurde bis jetzt noch nicht in die CFAs integriert, da dieser Faktor nur bei Körperverletzungen erhoben wurde. Eine First Order CFA der Körperverletzungen mit allen fünf Tatumständen soll die Frage klären, unter welchen Umständen häufiger (resp. seltener) als aufgrund der Haupteffekte erwartet eine Waffe im Spiel ist. Tabelle 6.30 zeigt die Resultate der CFA. Das Modell weicht signifikant von den beobachteten Daten ab ($p(\chi^2) < .001$) und es resultieren vier Typen und drei Antitypen. Da die Anzahl möglicher Kombinationen bei dieser CFA aufgrund des Miteinbezugs eines fünften Faktors (mit zwei Ausprägungen) doppelt so gross ist wie in den vorhergehenden Analysen, werden aus Platzgründen nur diejenigen Kombinationen aufgelistet, deren Häufigkeiten signifikant vom Modell abweichen (d.h. Typen und Antitypen); die vollständigen Zahlen sind im Anhang ersichtlich.

In der First Order CFA der Gewaltdelikte kam heraus, dass die Kombination 1111 (privater Ort - tagsüber - Einzeltäter - ohne Substanzen) häufiger als erwartet vorkommt. In der First Order CFA der Körperverletzungen resultiert nun die Kombination 11111 als Typ. Dies bedeutet, dass in der Konstellation 1111 häufiger als erwartet keine Waffe verwendet wird. Die anderen drei resultierenden Typen sind die Konstellationen 22212, 22221 und 22222, wel-

che zusammen eine interessante Kombination ergeben. Sie bedeuten nämlich, dass bei Delikten von Gruppentätern nachts an öffentlichen Orten überproportional häufig mindestens ein Crime Facilitator (Alkohol und Waffe) im Spiel ist. Ist keiner dieser zwei Risikofaktoren präsent (22211), so geschehen nur so viele Delikte, wie anhand der Haupteffekte zu erwarten sind. Während bei Körperverletzungen insgesamt nur 13.3% unter dem Einfluss von Alkohol und Drogen und 12.2% unter Verwendung einer Waffe begangen werden, steigen diese Anteile bei Körperverletzungen nachts an öffentlichen Orten in Gruppen auf 34.4% unter Substanzeeinfluss und 36.7% mit einer Waffe.

Die First Order CFA der Körperverletzungen ergibt drei Antitypen (12111, 12211 und 21121). Vergleicht man diese mit den Resultaten der First Order CFA aller Gewaltdelikte, so lässt sich erkennen, dass es sich allesamt um Kombinationen handelt, welche bereits in der First Order CFA der Gewaltdelikte als Antitypen auftauchten, wobei hier jeweils nur die Konstellationen ohne Waffe als Antityp erscheinen (nicht jedoch diejenigen mit Waffe). Daraus lässt sich ableiten, dass nachts an privaten Orten von nüchternen Einzel- und Gruppentätern sowie tagsüber an öffentlichen Orten von alkoholisierten Einzeltätern seltener als erwartet eine Waffe verwendet wird.

Tabelle 6.30: Tatort, Tatzeit, Täterschaft, Substanzeeinfluss und Waffengebrauch: Konstellationen von Körperverletzungen (First Order CFA)

Kombination (OZTSW)	f _o	f _o (%)	f _e	f _e (%)	z	p (z)	Typ/Antityp
11111	96	18.9	42	8.2	8.42	.000	Typ
12111	7	1.4	21	4.1	-3.00	.001	Antityp
12211	1	0.2	12	2.3	-3.13	.001	Antityp
21121	5	1.0	19	3.7	-3.19	.001	Antityp
22212	21	4.1	5	1.1	6.74	.000	Typ
22221	19	3.7	5	1.0	5.96	.000	Typ
22222	12	2.4	1	0.2	12.13	.000	Typ

Hinweis: α angepasst nach Bonferroni: .002

O: Ort: 1 = privater Ort und 2 = öffentlicher Ort

Z: Zeit: 1 = tagsüber und 2 = nachts

T: Täterschaft: 1 = Einzeltäter und 2 = Gruppentäter

S: Substanzeeinfluss: 1 = ohne Substanzen und 2 = mit Substanzen

W: Waffengebrauch: 1 = ohne Waffe und 2 = mit Waffe

f_o: beobachtete Häufigkeit

f_e: erwartete Häufigkeit

χ^2 -Test: N = 508, $\chi^2 = 384.45$, df = 26, p < .001

6.4 Zusammenfassung und Überprüfung der Hypothesen

Prävalenz und Inzidenz von Gewalt

Insgesamt hat fast ein Viertel aller Jugendlichen (21.7%) in den letzten zwölf Monaten vor der Befragung ein Gewaltdelikt begangen, wobei Körperverletzungen und Gruppenschlägereien viel häufiger verübt werden als Raubüberfälle und sexuelle Gewalttaten. Durchschnittlich wurden in diesem Zeitraum 2.43 Gewaltdelikte pro Jugendlicher verübt. Männliche Jugendliche sind gewalttätiger als weibliche.

Freizeit und Gewalt

Das Gewaltverhalten ist abhängig davon, wo und mit wem die Jugendlichen ihre Freizeit verbringen. Jugendliche, welche in ihrer Freizeit vorwiegend zu Hause etwas tun, sind weniger gewalttätig als solche, welche ihre Freizeit vorwiegend ausser Haus (im öffentlichen Raum) verbringen. Zudem begehen Jugendliche, welche in ihrer Freizeit vorwiegend mit ihren Eltern zusammen sind, weniger Gewaltdelikte als solche, welche ihre Freizeit vorwiegend zusammen mit ihren Kollegen gestalten. Der Ort spielt dabei eine stärkere Rolle als die Gesellschaft. Hypothese 1 (mehr Gewalt wenn Freizeit vorwiegend ausser Haus verbracht wird) und Hypothese 2 (mehr Gewalt wenn Freizeit vorwiegend mit Kollegen verbracht wird) können somit bestätigt werden.

Kreative innerhäusliche Freizeitaktivitäten (ein Musikinstrument spielen, lesen, schreiben, malen, handarbeiten, werken etc.) gehen mit einem verminderten Gewaltverhalten einher. Bei weiblichen Jugendlichen sind auch konsumorientierte innerhäusliche Aktivitäten wichtig: Fernsehen und im Internet surfen hängen bei ihnen mit weniger Gewalt zusammen, am Computer oder auf einer Playstation gamen mit mehr Gewalt. Bei männlichen Jugendlichen ist das Gewaltverhalten dagegen unabhängig von diesen konsumorientierten Aktivitäten. Innerhäusliche Aktivitäten spielen im Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten bei weiblichen Jugendlichen somit eine stärkere Rolle als bei männlichen.

Unstrukturierte ausserhäusliche Freizeitaktivitäten sind generell eher mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden. Vor allem das unstrukturierte Herumhängen an öffentlichen Orten hat einen starken positiven Zusammenhang mit Gewalt: Je häufiger die Jugendlichen

irgendwo draussen herumhängen, umso mehr Gewaltdelikte begehen sie. Aber auch Ausgangsaktivitäten wie der Besuch von Discos, Partys, Konzerten, Bars und Beizen gehen mit mehr Gewalt einher. Der Besuch von Jugendtreffs ist nur bei männlichen Jugendlichen mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden. Andere ausserhäusliche Aktivitäten wie der Besuch von Sportevents und Shopping weisen demgegenüber keinen Zusammenhang mit Gewalt auf. Hypothese 3 (mehr Gewalt bei unstrukturierten ausserhäuslichen Freizeitaktivitäten und weniger Gewalt bei innerhäuslichen Freizeitaktivitäten) kann somit nicht vollumfänglich bestätigt werden. Während ausserhäusliche Aktivitäten mehrheitlich mit mehr Gewalt verbunden sind, hängen innerhäusliche Aktivitäten vor allem bei weiblichen Jugendlichen mit einem verminderten Gewaltverhalten zusammen.

Ein klarer Zusammenhang ergibt sich zwischen der Ausgangshäufigkeit und Gewalt: Je häufiger Jugendliche abends noch fortgehen, umso gewalttätiger sind sie. Hypothese 4 (mehr Gewalt bei abendlichem Ausgang) kann somit bestätigt werden. Bei weiblichen Jugendlichen ist das Gewaltverhalten geringer, wenn sie von den Eltern in den Ausgang gebracht und wieder abgeholt werden, bei männlichen Jugendlichen ist das Gewaltausmass dagegen unabhängig von der Art und Weise, wie sie in den Ausgang gehen.

Jugendliche, welche in ihrer Freizeit einer strukturierten Freizeitaktivität nachgehen (d.h. aktiv in einem Club dabei sind oder einen Kurs besuchen), begehen grundsätzlich weniger Gewaltdelikte als Jugendliche, welche keiner solchen Aktivität nachgehen. Diese Jugendlichen beschäftigen sich zu Hause aber auch häufiger kreativ und hängen seltener draussen irgendwo herum. Kontrolliert man gleichzeitig das Ausüben solcher unstrukturierten Aktivitäten, so verschwindet der negative Zusammenhang zwischen strukturierten Aktivitäten und Gewalt. Hypothese 5 (weniger Gewalt bei strukturierten Freizeitaktivitäten) muss folglich zurückgewiesen werden.

Der Zusammenhang zwischen sportlichen Aktivitäten und Gewalt fällt für die beiden Geschlechter gegensätzlich aus. Bei weiblichen Jugendlichen geht Sporttreiben mit weniger Gewalt einher, bei männlichen Jugendlichen demgegenüber mit mehr Gewalt. Die Daten lassen vermuten, dass der springende Punkt hierbei nicht die sportliche Betätigung generell,

sondern die ausgeübte Sportart ist. Gewisse Sportarten sind mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden (z.B. Kampfsport, Krafttraining, Fuss- oder Basketball), andere wiederum mit einem verminderten Gewaltverhalten (z.B. Kunstturnen, Reiten, Schneesport oder Wandern). Vor allem Kontaktsportarten hängen mit mehr Gewalt zusammen, während das Ausüben einer Teamsportart nicht zu mehr Gewalt führt, wenn man die Tatsache mitberücksichtigt, dass die meisten Teamsportarten auch Kontaktsportarten sind. Weiter zeigt sich, dass das Ausüben von Sport innerhalb eines Clubs nur bei weiblichen Jugendlichen mit einem verminderten Gewaltverhalten verknüpft ist, während bei männlichen Jugendlichen die Gewalt gleich hoch ist, ob sie nun in einem Club oder individuell ausserhalb eines Clubs Sport treiben. Hypothese 6 (kein Zusammenhang zwischen aktivem Sporttreiben und Gewalt, unterschiedliche Zusammenhänge zwischen den einzelnen Sportarten und Gewalt, mehr Gewalt bei Kontaktsportarten, kein Zusammenhang zwischen Teamsportarten und Gewalt, weniger Gewalt bei Sportclubzugehörigkeit) kann somit praktisch gänzlich bestätigt werden. Einzig der prognostizierte negative Zusammenhang zwischen der Zugehörigkeit zu einem Sportclub und Gewalt konnte nur für weibliche, nicht aber für männliche Jugendliche nachgewiesen werden.

Die virtuelle elterliche Kontrolle – das Wissen der Eltern, mit wem und wo ihre Kinder unterwegs sind, wenn sie abends noch fortgehen – weist einen negativen Zusammenhang mit dem gewalttätigen Verhalten der Jugendlichen auf. Je stärker die virtuelle Kontrolle der Eltern ausfällt, umso weniger gewalttätig sind die Jugendlichen. Eine starke konkrete elterliche Kontrolle – die häufige Vorgabe einer Rückkehrzeit bei abendlichem Ausgang – ist jedoch nur bei männlichen Jugendlichen mit einem verminderten Gewaltverhalten verbunden, bei weiblichen Jugendlichen ist das gewalttätige Verhalten unabhängig von der konkreten elterlichen Kontrolle. Hypothese 7 (weniger Gewalt bei virtueller und konkreter elterlicher Kontrolle) kann somit nur für männliche Jugendliche vollumfänglich bestätigt werden, für weibliche Jugendliche stimmt sie nur hinsichtlich der virtuellen, nicht aber im Hinblick auf die konkrete Kontrolle. Im Gegensatz zur elterlichen Kontrolle hat die Häufigkeit gemeinsamer Aktivitäten mit den Eltern praktisch keinen Einfluss auf das Gewaltverhalten der Jugendlichen.

Die virtuelle Kontrolle der Eltern beeinflusst die Freizeitgestaltung der Jugendlichen. Stehen Jugendliche unter einer starken elterlichen Kontrolle, so hängen sie seltener irgendwo herum und gehen auch seltener am Abend noch aus. Wird die Freizeitgestaltung (herumhängen und Ausgang) statistisch kontrolliert, so bleibt der Einfluss der virtuellen elterlichen Kontrolle auf Gewalt zwar signifikant, schwächt sich jedoch ab. Die virtuelle Kontrolle beeinflusst das Gewaltverhalten der Jugendlichen somit nicht nur auf einem direkten, sondern auch auf einem indirekten Weg, indem sie sich auf die Freizeitgestaltung auswirkt, welche ihrerseits das Gewaltverhalten beeinflusst. Hypothese 8 (Einfluss der virtuellen elterlichen Kontrolle auf Gewalt sowohl direkt als auch indirekt) kann somit bestätigt werden.

Tatumstände

Es wurden die Tatumstände von insgesamt 1'981 Gewaltdelikten untersucht. Die grosse Mehrheit dieser Delikte wird im öffentlichen Raum begangen (77.3%); Hypothese 10 (Mehrheit der Delikte im öffentlichen Raum) kann somit bestätigt werden. Auch Hypothese 11 (proportional zur dort verbrachten Zeit weniger Gewaltdelikte in der Schule als erwartet) findet Bestätigung, denn die Daten zeigen, dass in der Schule 15.9% aller Gewaltdelikte geschehen und dass dies weniger sind, als man aufgrund der dort verbrachten Zeit prognostizieren würde. Gewaltdelikte sind zeitlich nicht gleichverteilt. Nachts (d.h. zwischen 20 und 6 Uhr) werden 43.0% aller Delikte begangen; bei einer zeitlichen Gleichverteilung (unter Berücksichtigung der Schlafenszeiten) wären in dieser Zeitspanne jedoch nur 24.1% zu erwarten. Dies bestätigt Hypothese 9 (überproportional viele Delikte nachts). Gewalt ist bei Jugendlichen generell ein Gruppenphänomen, bei 67.2% der Taten sind mehrere Personen als Täter involviert. Crime Facilitator spielen nur bei einer Minderheit der Gewaltdelikte eine Rolle: Bei 18.6% der Delikte sind Alkohol oder Drogen im Spiel und bei 12.2% der Körperverletzungen verwendet der Täter eine Waffe.

Die Tatumstände sind alle voneinander abhängig. Nachts geschehen mehr Delikte als tagsüber an öffentlichen Orten und nachts sowie an öffentlichen Orten werden überproportional viele Gruppendelikte begangen. Crime Facilitators (Alkohol, Drogen und Waffen) sind zudem gehäuft bei Gewaltdelikten nachts, an öffentlichen Orten oder in Gruppen im Spiel und treten auch häufig zusammen auf.

In Ausgangslokalitäten (Gaststätten, Partylokalen etc.) geschehen prozentual mehr Gewaltdelikte unter dem Einfluss von Alkohol als an Orten, wo die Erhältlichkeit von Alkohol nicht so einfach ist. Während zu Hause und in der Schule nur gerade 7.4% respektive 3.0% aller Delikte von alkoholisierten Tätern begangen werden, spielt Alkohol in 14.8% aller Taten im öffentlichen Raum (exkl. Ausgangslokalitäten) eine Rolle. In Ausgangslokalitäten werden sogar 27.3% der Gewaltdelikte unter Alkoholeinfluss begangen. Hypothese 12 (in Ausgangslokalitäten überproportional viele Delikte unter Alkoholeinfluss) kann somit klar bestätigt werden.

Gewaltdelikte werden nicht in allen Konstellationen von Tatumständen gleich häufig ausgeübt. Alleine die häufigste Kombination (von 16 möglichen Kombinationen) – nüchterne Gruppentäter tagsüber an öffentlichen Orten – ist für 24.1% aller Delikte verantwortlich. Es gibt zwei Konstellationen, in welchen mehr Delikte begangen werden, als es alleine aufgrund der Haupteffekte der Tatumstände zu erwarten wäre. Einerseits werden überproportional viele Delikte tagsüber an privaten Orten (zu Hause oder in der Schule) von nüchternen Einzeltätern verübt, wobei dann häufiger als prognostiziert keine Waffe verwendet wird. Andererseits geschehen mehr Delikte als erwartet nachts von Gruppentätern im öffentlichen Raum, wobei dann überproportional häufig ein Crime Facilitator (Alkohol/Drogen oder Waffen) im Spiel ist. Hypothese 13 (überproportional viele Delikte mit Crime Facilitators nachts, im öffentlichen Raum und bei Gruppendelikten) kann somit ebenfalls klar bestätigt werden.

Kapitel 7

Diskussion

In der vorliegenden Arbeit wird Jugendgewalt aus einer situativen Sicht untersucht. Die Resultate stehen generell im Einklang mit dem situativen Ansatz und bestätigen sowohl die Routine-Activity-Theorie von Cohen und Felson (1979) als auch die Lifestyle-Theorie von Hindelang et al. (1978): Die Wahrscheinlichkeit, dass Jugendliche eine Gewalttat begehen, erhöht sich, wenn viele potentielle Täter auf zahlreiche attraktive Opfer treffen und weder der Täter noch das Opfer noch der Tatort bewacht werden (Routine-Activity-Theorie) und Jugendliche begehen mehr Gewaltdelikte, wenn sie einen Lebensstil pflegen, welcher sie vielen Situationen mit kriminogenen Gelegenheiten aussetzt (Lifestyle-Theorie). Die Resultate sind für die beiden abhängigen Faktoren Gewaltprävalenz und Gewaltinzidenz vergleichbar; ergibt sich in den vorgenommenen Analysen für einen Faktor ein Zusammenhang mit der Gewaltprävalenz, so zeigt sich derselbe Zusammenhang immer auch mit der Gewaltinzidenz. Es gilt also bei all jenen Faktoren, die einen Zusammenhang mit Gewalt aufweisen, jeweils nicht nur, dass bei Zu- respektive Abnahme eines Faktors der Anteil gewalttätiger Jugendlicher zunimmt (Prävalenz), sondern immer auch, dass die einzelnen Jugendlichen gewalttätiger werden (Inzidenz). Im Folgenden werden die Resultate der einzelnen Themen der vorliegenden Arbeit interpretiert. Es soll hier nochmals darauf hingewiesen werden, dass mit dieser Arbeit in keiner Weise die Wichtigkeit personenbezogener Faktoren in Abrede gestellt wird, sondern vielmehr darauf hingewiesen werden soll, dass neben diesen Faktoren auch situative Faktoren existieren, welche für das kriminelle Verhalten nicht weniger relevant sind.

Freizeitaktivitäten und Gewaltverhalten

Gemäss dem situativen Ansatz sind gewisse (konventionelle) Freizeitaktivitäten mit einem Lebensstil verbunden, welcher die Jugendlichen vermehrt kriminogenen Situationen aussetzt. Solche Aktivitäten bieten zahlreiche Gelegenheiten zum Delinquieren und gehen deshalb mit einem erhöhten Delinquenzverhalten einher. Als erstes werden unstrukturierte Freizeitaktivitäten erläutert. Unstrukturierte Aktivitäten sind grundsätzlich weder zeit- noch ortsgebunden und können somit mehr oder weniger spontan und je nach Lust und Laune ausgeübt werden. In der vorliegenden Arbeit werden verschiedene unstrukturierte Freizeit-

aktivitäten untersucht. Deskriptive Analysen zeigen, dass Jugendliche häufiger innerhäusliche als ausserhäusliche Aktivitäten ausüben. Über die Hälfte aller Jugendlichen (53% resp. 60%) schaut praktisch täglich fern und surft im Internet. Die häufigste ausserhäusliche Aktivität ist das Herumhängen mit Kollegen, was über die Hälfte der Jugendlichen (56%) mindestens einmal pro Woche tun. Obwohl innerhäusliche Aktivitäten intensiver als ausserhäusliche ausgeübt werden, gibt knapp die Hälfte aller Jugendlichen (47%) an, ihre Freizeit vorwiegend ausser Haus zu verbringen. Dies könnte darauf zurückzuführen sein, dass ausserhäusliche Aktivitäten über einen längeren Zeitraum ausgeübt werden. Geht man beispielsweise mit Kollegen am Abend fort, so ist man meistens mehrere Stunden unterwegs, während man zu Hause dann vielleicht noch kurz eine halbe Stunde am Internet verbringt.

Aus situativer Sicht spielt der Ort, wo die Freizeit verbracht wird, eine wichtige Rolle. Ausser Haus gibt es viel mehr kriminogene Gelegenheiten, da man sich dort an vielen verschiedenen Orten aufhalten kann und viel mehr fremden Leuten (potentiellen Opfern) begegnet als zu Hause. Auch können sich Jugendliche der elterlichen Aufsicht viel eher entziehen, wenn sie sich irgendwo draussen herumtreiben als wenn sie zu Hause sitzen. Die Resultate zeigen denn auch, dass Jugendliche, welche in ihrer Freizeit meistens draussen etwas unternehmen, gewalttätiger sind als solche, welche ihre Freizeit vorwiegend zu Hause verbringen. Vergleicht man die Ausübung verschiedener unstrukturierter Freizeitaktivitäten mit dem Gewaltverhalten der Jugendlichen, so kann generell gesagt werden, dass ausserhäusliche Aktivitäten mit mehr Gewalt und innerhäusliche Aktivitäten mit weniger Gewalt einhergehen (wie dies der situative Ansatz postuliert). Am stärksten ist der Zusammenhang beim unstrukturierten Herumhängen an öffentlichen Orten. Während der Anteil an Gewalttätern bei Jugendlichen, welche praktisch nie einfach so irgendwo herumhängen, nur bei 10% liegt, steigt er bei denjenigen Jugendlichen, welche praktisch täglich mit Kollegen herumhängen, auf 48%. Auch in der bisherigen Literatur wird einstimmig von einem starken positiven Zusammenhang zwischen Gewalt und dem unstrukturierten Zusammensein mit Kollegen in Abwesenheit verantwortlicher Autoritätspersonen berichtet. Weiter sind auch typische Ausgangsaktivitäten mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden, so der Besuch von Gaststätten (Restaurants, Beizen, Bars etc.), Partylokalen (Partys, Discos, Konzerte etc.) und Jugendtreffs (nur bei männlichen Jugendlichen). Je häufiger Jugendliche solchen Ausgangsaktivitäten

nachgehen, desto gewalttätiger sind sie. Es gibt aber auch einige ausserhäusliche Aktivitäten, welche nicht mit mehr Gewalt einhergehen. So ist Gewalt unabhängig von der Häufigkeit, mit welcher Jugendliche auf Shoppingtour gehen, sofern man die Ausübung anderer Aktivitäten statistisch kontrolliert. Hier könnte eventuell der Zeitfaktor eine Rolle spielen, da Shopping wahrscheinlich die einzige der (erhobenen) ausserhäuslichen Aktivitäten ist, welcher vorwiegend tagsüber nachgegangen wird, da einem hier die Ladenöffnungszeiten ein gewisses Zeitlimit vorgeben. Der Besuch von Sportevents weist ebenfalls keinen Zusammenhang mit Gewalt auf. Hier könnte argumentiert werden, dass diese Aktivität eine gewisse Struktur aufweist, da Sportevents nur zu gewissen Zeiten und an bestimmten Orten stattfinden. Zudem sind Jugendliche beim Besuch von Sportevents wohl eher als wenn sie in den Ausgang gehen in Begleitung der Eltern oder sonstiger Erwachsener unterwegs, welche als Handler fungieren und somit die Wahrscheinlichkeit für gewalttätiges Verhalten der Jugendlichen reduzieren. Auch Osgood et al. (1996) fanden nicht für alle ausserhäuslichen Freizeitaktivitäten, sondern nur für die wirklich unstrukturierten, einen positiven Zusammenhang mit Delinquenz. Nur die Tatsache, dass eine Aktivität ausser Haus stattfindet, reicht offensichtlich nicht aus, damit sie kriminogen ist, sondern sie muss auch wirklich unstrukturiert und ziellos sein.

Während ausserhäusliche Aktivitäten also vorwiegend mit mehr Gewalt einhergehen, weisen innerhäusliche Aktivitäten eher einen negativen Zusammenhang mit Gewalt auf. So sind Jugendliche seltener gewalttätig, wenn sie häufig zu Hause ein Musikinstrument spielen oder sich sonstwie kreativ beschäftigen, beispielsweise etwas lesen, schreiben, malen, basteln, handarbeiten oder werken. Während bereits frühere Studien aus der Schweiz von einem gewaltmindernden Effekt von innerhäuslichen kreativen Tätigkeiten berichteten (siehe z.B. Branger & Liechti, 1998; Ribeaud & Eisner, 2009), haben Studien, welche Delinquenz im Allgemeinen untersuchten, keinen diesbezüglichen Zusammenhang gefunden (siehe z.B. Agnew & Petersen, 1989; Osgood et al., 1996). Weshalb kreative Tätigkeiten zu Hause gewaltaber nicht generell delinquenzmindernd sein sollen, darüber kann vorläufig nur spekuliert werden. Möglich wäre, dass kreative Jugendliche in kritischen Situationen (z.B. bei Provokationen), eher mit Worten argumentieren können, während sich andere nur noch mit Fäusten zu helfen wissen. Weiter zeigen die Resultate, dass auch konsumorientierte Aktivitäten zu

Hause wie im Internet surfen oder fernsehen mit weniger Gewalt einhergehen, allerdings erreicht dieser Zusammenhang nur bei weiblichen Jugendlichen die statistische Signifikanzgrenze.

Ein Spezialfall stellt das Gamen (auf dem Computer, einer Playstation etc.) dar. Diese Aktivität weist von allen untersuchten Freizeitaktivitäten mit Abstand den grössten Geschlechtsunterschied bezüglich der Häufigkeit der Ausübung auf. Während nur 5% der weiblichen Jugendlichen praktisch täglich an der Spielkonsole sitzen, sind es bei den männlichen Jugendlichen ganze 36%. Es zeigt sich, dass Gamen die einzige innerhäusliche Aktivität ist, welche einen positiven Zusammenhang mit Gewalt aufweist, allerdings nur für weibliche Jugendliche. Bei männlichen Jugendlichen ist Gamen also weit verbreitet, geht aber nicht mit einem erhöhten Gewaltverhalten einher, während es sich bei den wenigen weiblichen Jugendlichen, welche intensiv Gamen, auch im Hinblick auf ausgelebte Gewalt um eine speziell problematische Personengruppe handelt. Hier ist weitere Forschung notwendig, um die zugrunde liegenden Mechanismen (aus situativer Sicht) näher erläutern zu können.

Generell lässt sich also sagen, dass unstrukturierte ausserhäusliche Aktivitäten mit einem erhöhten und innerhäusliche Aktivitäten mit einem verminderten Gewaltverhalten zusammenhängen. Während ausserhäusliche Freizeitaktivitäten bei beiden Geschlechtern eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit eigenen Gewalthandlungen innehaben, wirken sich innerhäusliche Aktivitäten vor allem bei weiblichen Jugendlichen auf das Gewaltverhalten aus. Dies zeigt sich auch darin, dass bei männlichen Jugendlichen der Ort, wo die Freizeit verbracht wird, im Hinblick auf das eigene gewalttätige Verhalten eine bedeutsamere Rolle spielt als bei weiblichen Jugendlichen (sprich, der Zusammenhang zwischen dem Freizeitort und Gewalt für männliche Jugendliche stärker ausfällt). Im Abschnitt über die elterliche Überwachung wird dieser Aspekt nochmals aufgegriffen und es werden mögliche Erklärungsansätze beschrieben.

Die Resultate ergeben, dass typische Ausgangsaktivitäten wie der Besuch von Gaststätten und Ausgangslokalitäten einen starken Zusammenhang mit vermehrter Gewalttätigkeit aufweisen. Dies haben auch bereits verschiedene frühere Studien ergeben (siehe z.B. Flood-

Page et al., 2000; Ribeau & Eisner, 2009). Nur in wenigen Studien wurde jedoch explizit auch der zeitliche Faktor mitberücksichtigt (siehe z.B. Gage et al., 2005). In der vorliegenden Untersuchung wurden die Jugendlichen deshalb gefragt, wie häufig sie am Abend noch in den Ausgang gehen. Diese Variable fokussiert nicht auf eine spezifische Aktivität, sondern definiert Ausgang generell, dafür legt sie sich eindeutig nur auf Aktivitäten, denen abends nachgegangen wird, fest. Ein Drittel aller Jugendlichen (33%) legt ein intensives Ausgangsverhalten an den Tag und geht mindestens dreimal pro Woche abends noch fort, was heisst, dass diese Jugendlichen auch unter der Woche abends irgendwo draussen herumhängen. Gut die Hälfte der Jugendlichen (56%) geht maximal zweimal pro Woche in den Ausgang, wobei es sich dann wohl vor allem um die Abende des Wochenendes handelt. Nur ein relativ kleiner Teil der Jugendlichen (12%) gab an, abends gar nie fortzugehen. Die Resultate zeigen, dass die Häufigkeit des abendlichen Ausgangs stark mit der Häufigkeit selbstberichteter Gewalt korreliert. Der Anteil an Gewalttätern steigt von 8% unter denjenigen Jugendlichen, welche abends gar nie weggehen, auf 55% unter denjenigen, welche täglich abends noch irgendwo draussen herumhängen. Aus situativer Sicht ist die Abhängigkeit des Gewaltausmasses von der Ausgangshäufigkeit durchwegs plausibel. Ausgangsaktivitäten sind Aktivitäten, bei welchen die Jugendlichen nur äusserst selten von ihren Eltern begleitet werden. Wenn sie am Abend fortgehen, möchten sie alleine mit ihren Kollegen zusammen sein. Es werden dann vorwiegend Orte frequentiert, wo generell nur eine geringe bis gar keine Überwachung stattfindet, wo die Jugendlichen möglichst unter sich sind und tun und lassen können, was sie wollen. Im Ausgang werden auch vorwiegend Orte aufgesucht, an welchen viele fremde Leute zusammentreffen. Zudem ist der sexuelle Aspekt im Ausgang besonders präsent. Jugendliche wollen dann neue Leute kennenlernen und mit Personen des anderen Geschlechts flirten. Solche sozialen Interaktionen bergen natürlich auch viel Konfliktpotential in sich, wodurch das Risiko für gewalttätige Auseinandersetzungen im Ausgang speziell erhöht ist. Weiter kommt auch der vermehrte Konsum von Alkohol und Drogen im Ausgang hinzu, was kritische Situationen schneller eskalieren lässt. Ausgangssituationen beinhalten somit ein Zusammentreffen besonders vieler potentieller Täter mit besonders vielen geeigneten Tatobjekten, während die Überwachung von Tätern, Opfern und Tatorten im Ausgang besonders gering ist. Der abendliche Ausgang bringt besonders viele Situationen mit sich, in welchen das Risiko für Gewalt stark erhöht ist und somit Jugendliche, welche einen Lebensstil

mit einem intensiven Ausgangsverhalten an den Tag legen, häufiger kriminogenen Situationen ausgesetzt sind, was die Wahrscheinlichkeit, dass sie ein Gewaltdelikt begehen, ansteigen lässt. Der abendliche Ausgang ist folglich sowohl aus Sicht der Routine-Activity-Theorie als auch der Lifestyle-Theorie mit mehr Gewalt verbunden.

Strukturierte Freizeitaktivitäten werden in einem Club oder Verein oder im Rahmen eines Kurses ausgeübt und sind an einen festen Zeit- und Ortsplan gebunden. Man kann solche Aktivitäten somit einerseits nicht spontan ausüben und andererseits auch nicht nur dann, wenn man gerade Lust dazu hat, da man sich zu solchen Aktivitäten für einen gewissen Zeitraum verbindlich verpflichtet (man muss sich für solche Aktivitäten anmelden). Weiter ist bei strukturierten Aktivitäten normalerweise eine erwachsene Person (Trainer, Kursleiter etc.) anwesend, welche die Jugendlichen leitet und beaufsichtigt. Sie bieten deshalb nur wenige Gelegenheiten zum Delinquieren und ihre Ausübung müsste aus situativer Sicht mit einem verminderten Gewaltverhalten einhergehen. Die vorliegenden Resultate zeigen, dass Jugendliche, welche einer strukturierten Aktivität nachgehen, zwar weniger gewalttätig sind als solche, die keine strukturierte Aktivität ausüben. Bezieht man jedoch die Ausübung unstrukturierter Aktivitäten mit ein, so verschwindet dieser Zusammenhang vollständig. Dies kann damit erklärt werden, dass Jugendliche, welche einer strukturierten Aktivität nachgehen, häufiger zu Hause kreativ tätig sind (musizieren, lesen, schreiben etc.) und seltener mit Kollegen an öffentlichen Orten herumhängen. Somit sind sie dann seltener gewalttätig, aber eben nicht aufgrund des Besuchs einer strukturierten Aktivität, sondern wegen dem weiteren Freizeitverhalten. Agnew (1990) stellte die These auf, dass der Besuch von strukturierten Aktivitäten die Zeit, welche mit anderen (kriminogenen) Tätigkeiten verbracht wird, genauso gut erhöhen wie vermindern kann. Unsere Zahlen sprechen dafür, dass strukturierte Aktivitäten eher mit einer selteneren Ausübung kriminogener Tätigkeiten zusammenhängen und somit nicht zu einem erhöhten Gewaltverhalten führen. Während der Ausübung einer strukturierten Aktivität sind Jugendliche zwar sicherlich nur selten gewalttätig, da sie dann ja beaufsichtigt sind. Dies bedeutet jedoch nicht, dass sich ihnen davor und danach nicht genügend Gelegenheiten zur Gewaltausübung bieten, weshalb strukturierte Freizeitaktivitäten Gewalt auch nicht direkt reduzieren.

Hirschi's Konzept des Involvements (1969/2009) postuliert, dass die Einbindung in konventionelle Tätigkeiten per se zu weniger Gewalt führt. Die vorliegenden Resultate bestätigen aber die situative These, dass gewalttätige Handlungen häufig im Rahmen von konventionellen Tätigkeiten begangen werden. Vor allem unstrukturierte/ziellose Freizeitaktivitäten ausser Haus und unter Ausschluss von Erwachsenen (wie Ausgangsaktivitäten und mit Kollegen herumhängen) bieten vermehrt kriminogene Gelegenheiten und sind mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden. Das Ausgangsverhalten hat sich zudem durch das Aufkommen von Handys stark verändert, was sich aus situativer Sicht auf das Gewaltverhalten der Jugendlichen auswirken muss. Früher, als es noch keine mobilen Kommunikationsmittel gab, mussten die Jugendlichen im Voraus (von zu Hause aus) mit ihren Freunden abmachen, wo und wann sie sich treffen wollen. Man zog los und verbrachte den Abend dann meistens mit diesen Freunden an einem Ort. Heutzutage wissen die Jugendlichen im Ausgang jederzeit, wo sich welche Kollegen aufhalten und wo gerade welche Party stattfindet und was los ist. Dies führt dazu, dass sich die Personenformationen während des Ausgangs häufig ändern, die Jugendlichen einmal mit diesen Kollegen und dann kurze Zeit später mit jenen Kollegen herumhängen, wobei man jeweils wieder am Bahnhof oder sonst wo auf die anderen Kollegen warten muss, was potentiell problematische Situationen generiert. Zudem werden auch viel mehr Orte pro Ausgang frequentiert als früher. Die Jugendlichen laufen (oder fahren) an einem Abend weiter hin und her und treffen in dieser Zeit auf zahlreiche fremde Personen, was das Risiko für Gewalteskalationen ansteigen lässt.

Sport und Gewalt

Zum Freizeitverhalten der Jugendlichen gehören auch aktive sportliche Tätigkeiten. Gut die Hälfte aller Jugendlichen (55%) gab an, mindestens dreimal pro Woche Sport zu treiben, wobei männliche Jugendliche etwas aktiver sind als weibliche. Nur 9% der Jugendlichen sind sportlich absolut inaktiv. Die vorliegende Arbeit beinhaltet eine umfassende Untersuchung des Bereichs Sport (im Zusammenhang mit Gewalt). So wird eine grosse Bandbreite an einzelnen Sportarten untersucht, die Intensität sportlicher Aktivitäten miteinbezogen, individueller Sport mit Sport im Rahmen eines Clubs verglichen und Kontaktsportarten, Teamsportarten und die Zugehörigkeit zu einem Sportclub unter gegenseitiger statistischer Kontrolle analysiert.

Sport ist der einzige Faktor der vorliegenden Untersuchung, welcher für männliche und weibliche Jugendliche unterschiedlich/gegenseitlich mit Gewalt zusammenhängt. Männliche Jugendliche sind umso gewalttätiger, je häufiger sie Sport treiben, bei weiblichen Jugendlichen ist Sport dagegen mit einem verminderten Gewaltverhalten verbunden. Wie kommt das? Ein Blick auf die einzelnen Sportarten ergibt, dass gewisse Sportarten mit mehr und andere wiederum mit weniger Gewalt verknüpft sind. Kunstturnen, Reiten, Schneesport, Wandern, Badminton, Volleyball, Schwimmen, Jogging und Inlineskating hängen mit einem verminderten Gewaltverhalten zusammen; Kampfsport, Krafttraining, Basketball, Fussball, Eishockey und Skateboarding gehen mit mehr Gewalt einher. Ein Geschlechtsvergleich ergibt nun, dass männliche Jugendliche alle sechs Sportarten, welche mit erhöhter Gewalt verbunden sind, häufiger ausüben, während von den neun Sportarten, welche mit verminderter Gewalt verbunden sind, sieben häufiger von weiblichen Jugendlichen ausgeübt werden. Bei den restlichen zwei (Wandern und Schneesport) ergeben sich keine Geschlechtsunterschiede. Es ist also offensichtlich nicht so, dass Sport per se einen gegensätzlichen Einfluss auf die beiden Geschlechter hat, sondern vielmehr einfach so, dass männliche Jugendliche eher gewaltfördernde Sportarten und weibliche Jugendliche eher gewaltmindernde Sportarten ausüben.

Weshalb sind gewisse Sportarten mit einem erhöhten und andere mit einem verminderten Gewaltverhalten verbunden? Sportarten lassen sich hinsichtlich einer Vielzahl von Faktoren differenzieren, welche für den Zusammenhang dieser Sportarten mit selbstberichteter Gewalt verantwortlich sein könnten. Ein relevanter Faktor ist sicherlich die Unterscheidung in Kontakt- und Nichtkontaktsportarten. Kontaktsportarten sind Sportarten, bei denen gegen einen Gegner gespielt wird und bei denen es zu einem direkten physischen Kontakt mit dem Gegner kommt (wie z.B. Kampfsport, Fussball oder Eishockey). In solchen Sportarten ist somit ein gewisses Mass an Gewalt auf dem Spielfeld erlaubt, ja wird sogar gefordert und gefördert, um erfolgreich zu sein. Die Frage ist, ob solche Sportarten auch zu einer erhöhten Gewaltbereitschaft ausserhalb des Spielfeldes führen oder die Jugendlichen, gemäss der Katharsis-Theorie, im Sport ihre Aggressionen abbauen und so ihre Gewaltbereitschaft ausserhalb des Sports reduzieren können. Die vorliegenden Resultate zeigen, dass Jugendliche, welche eine Kontaktsportart ausüben, generell auch ausserhalb des Sportplatzes gewalttätig

ger sind als Jugendliche, welche einer anderen Sportart nachgehen. Dies haben auch bisherige Studien ergeben (siehe z.B. Endresen & Olweus, 2005; Kreager, 2007; Nixon, 1997). Keine dieser früheren Studien hat jedoch gleichzeitig auch das Freizeitverhalten untersucht. Berücksichtigt man nämlich die Ausübung verschiedener anderer (nicht sportlicher) Freizeitaktivitäten, so schwächt sich der Zusammenhang zwischen Kontaktsport und Gewalt markant ab, erreicht bei männlichen Jugendlichen sogar knapp keine statistische Signifikanz mehr. Kontaktsportler üben folglich häufiger als andere Sportler weitere kriminogene Tätigkeiten aus, wobei zumindest ein Teil ihrer erhöhten Gewalttätigkeit auf diesen Umstand zurückgeführt werden kann. Dass Kontaktsport aber die Gewaltbereitschaft zu reduzieren vermag, muss anhand der vorliegenden Daten klar verneint werden.

Ein weiterer Aspekt ist die Unterscheidung zwischen Team- und Einzelsportarten. Die bisherige Forschung zum Zusammenhang zwischen Teamsport und Gewalt ergab inkonsistente Resultate (siehe z.B. Begg et al., 1996; Linville & Huebner, 2005; Nixon, 1997), wobei sich hier das Problem stellt, dass Teamsportarten stark mit Kontaktsportarten korrelieren und somit Kontaktsport unbedingt statistisch kontrolliert werden muss. Die Daten der vorliegenden Untersuchung ergeben keinen Zusammenhang zwischen Teamsport und selbstberichteter Gewalt, wenn man berücksichtigt, dass die meisten Teamsportarten zugleich auch Kontaktsportarten sind. Dieses Resultat kann die Vermutung von Begg et al. (1996) bestätigen, dass ihr nichtsignifikanter Zusammenhang zwischen Teamsport und Gewalt aufgrund nicht-aggressiver Teamsportarten (wie z.B. Cricket) zustande gekommen ist.

Auch die Art, wie Sport betrieben wird, wird in der vorliegenden Arbeit untersucht. Weibliche Jugendliche, welche Sport in einem Club (d.h. in einem strukturierten Rahmen) treiben, sind klar weniger gewalttätig als solche, die sich individuell sportlich betätigen. Bei männlichen Jugendlichen ist das Gewaltverhalten unabhängig von diesem Faktor. Inwiefern hier die Art des Clubs eine Rolle spielt, bleibt vorläufig unklar. Möglicherweise weisen Clubs, denen eher weibliche Jugendliche angehören (z.B. Reitvereine) andere Strukturen auf als typische männliche Sportclubs (wie z.B. Fussballclubs).

Neben den hier untersuchten Aspekten (Kontaktsport, Teamsport sowie Sportclubzugehörigkeit) spielen wohl viele weitere Faktoren eine Rolle im Hinblick auf die unterschiedlichen Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Sportarten und selbstberichteter Gewalt. Bei den Sportarten, die mit mehr Gewalt einhergehen, fällt auf, dass viele von ihnen (z.B. Fußball, Basketball oder Eishockey) einen stark kompetitiven Charakter haben; es geht primär ums Gewinnen oder Verlieren. Bei diesen Sportarten wird man teilweise vom Trainer vor einem Spiel geradezu aggressiv aufgeheizt, da man nur in einem solchen Zustand wirklich gut spielt. Die Stimmung der Athleten vor einem Fußballspiel ist nicht mit derjenigen der Athleten vor einem Skirennen zu vergleichen. Dass Krafttraining mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden ist, könnte damit zusammenhängen, dass viele Jugendliche (wie auch Erwachsene) sich nur für das Aussehen und den Kraftgewinn im Kraftraum abrackern. Dieser Kraftgewinn verschafft dann teilweise eben auch Vorteile bei gewalttätigen Auseinandersetzungen. Gleichermassen könnte auch beim Kampfsport argumentiert werden, dass das Erlernen von Techniken, mit denen man einen Menschen verletzen und zu Boden bringen kann, die Wahrscheinlichkeit, bei einem Konflikt ausserhalb des sportlichen Rahmens den Gegner zu besiegen, erhöht. Sport kann durch seine Wirkung auf den Körper somit als Verstärker für Gewalt dienen, so wie die physische Konstitution als situative Komponente gewalttätiges Verhalten begünstigt (siehe z.B. Killias & Rabasa, 1997; Lemieux et al., 2002). Etwas andere Gründe für die erhöhte Gewalt ergeben sich wohl beim Skateboarding. Dort sind es wahrscheinlich eher situative Faktoren wie beispielsweise das häufige Herumhängen mit Kollegen, die für die erhöhte Gewalt mitverantwortlich sind.

Die meisten der Sportarten, welche mit verminderter Gewalt zusammenhängen, werden wohl nur von wenigen wirklich leistungsorientiert betrieben; meistens stehen vielmehr der Spass und die Agilität sowie die Verbesserung der körperlichen Fitness im Vordergrund (z.B. beim Schneesport, Wandern, Reiten, Schwimmen, Jogging und Inlineskating). Werden Wettkämpfe in solchen Sportarten ausgetragen, so muss der Gegner nicht im direkten Körperkontakt, sondern vielmehr durch Schnelligkeit (z.B. Skirennen, Schwimmen) oder Technik (z.B. Kunstturnen, Volleyball) besiegt werden. Bei einigen Sportarten spielt eventuell auch der Zeitfaktor mit; bei Wandern, Schneesport und Reiten dauert eine „Trainingseinheit“ normalerweise sehr lange. Auch weisen diese Sportarten einen starken Bezug zur Natur auf. Um zu

analysieren, inwiefern diese Aspekte das Gewaltverhalten beeinflussen, sind weitere Untersuchungen mit detaillierteren Daten nötig.

Aktives Sporttreiben ist also nicht per se ein protektiver Faktor gegen Gewalt. Vielmehr sind die einzelnen Sportarten von Bedeutung sowie die Strukturen und Umstände, welche die verschiedenen Sportarten mit sich bringen. Mit der vorliegenden Arbeit konnte in diesem Bereich ein weiterer Schritt getan werden, allerdings wäre es interessant, noch weitere Aspekte der einzelnen Sportarten miteinzubeziehen, um die Gründe für die unterschiedlichen Zusammenhänge der verschiedenen Sportarten mit Gewalt ausserhalb des Sports noch genauer zu erleuchten.

Warum sind männliche Jugendliche gewalttätiger als weibliche? Eine situative Sicht

Im Einklang mit der bisherigen Forschung ergeben unsere Daten ein höheres Gewaltausmass für männliche als für weibliche Jugendliche. Für dieses Resultat existieren zahlreiche Begründungen (z.B. biologische oder soziologische). Aus situativer Sicht könnte argumentiert werden, dass sich männliche und weibliche Jugendliche hinsichtlich ihres Freizeitverhaltens unterscheiden und sich deshalb unterschiedlich stark kriminogenen Situationen aussetzen. Die vorliegenden Daten scheinen dies zu bestätigen: Nicht die Zusammenhänge zwischen den verschiedenen Freizeitfaktoren und selbstberichteter Gewalt, sondern das Freizeitverhalten selber unterscheidet sich zwischen den Geschlechtern. Weibliche Jugendliche musizieren, lesen, schreiben und basteln häufiger zu Hause als männliche Jugendliche. Sie gehen auch häufiger einer strukturierten Aktivität nach (ausser bei Sportclubs, wo der Männeranteil höher ist). Männliche Jugendliche demgegenüber üben die meisten unstrukturierten ausserhäuslichen Aktivitäten häufiger aus als weibliche Jugendliche und sie gehen auch häufiger in den Ausgang. Wenn weibliche Jugendliche Sport treiben, so eher eine der Sportarten, welche mit weniger Gewalt einhergehen, während männliche Jugendliche häufiger Sportarten, welche mit mehr Gewalt einhergehen, praktizieren. Es scheint folglich, als ob weibliche Jugendliche häufiger (im Hinblick auf Gewalt) protektive Aktivitäten ausüben und männliche Jugendliche eher Risikoaktivitäten nachgehen. Im Einklang mit der Lifestyle-Theorie sind männliche Jugendliche folglich gewalttätiger, weil ihr Freizeitverhalten sie ver-

mehrt kriminogenen Situationen aussetzt, sie also einen riskanteren Lebensstil als weibliche Jugendliche pflegen.

Neben diesem situativen Grund lassen die vorliegenden Daten noch eine weitere mögliche Erklärung erkennen, weshalb männliche Jugendliche gewalttätiger sind als weibliche. So weisen die Analysen darauf hin, dass bei männlichen Jugendlichen positive Zusammenhänge mit Gewalt eher stärker und negative Zusammenhänge eher schwächer ausfallen als bei weiblichen Jugendlichen. So sind die gewaltfördernden Einflüsse des Freizeitortes, des Herumhängens an öffentlichen Orten, des Besuchs von Partylokalen und der Ausgangshäufigkeit bei männlichen Jugendlichen stärker als bei weiblichen. Auch das Aufsuchen von Jugendtreffs ist bei männlichen Jugendlichen stärker mit einem erhöhten Gewaltverhalten verbunden, bei weiblichen Jugendlichen erreicht der Zusammenhang keine statistische Signifikanz. Auf der anderen Seite ist der gewaltmindernde Effekt des Musizierens zu Hause bei weiblichen Jugendlichen stärker als bei männlichen. Die Einflüsse von konsumorientierten Tätigkeiten zu Hause (fernsehen, am Internet surfen) oder der Zugehörigkeit zu einem Sportclub, welche in Richtung verminderter Gewalt zeigen, erreichen nur bei weiblichen Jugendlichen statistische Signifikanz. Der gewaltmindernde Einfluss von strukturierten Aktivitäten, wenn auch multivariat nicht mehr signifikant, fällt für weibliche Jugendliche ebenfalls stärker aus als für männliche. All diese Resultate weisen darauf hin, dass sich Risikofaktoren bei männlichen Jugendlichen stärker auswirken, während protektive Faktoren bei weiblichen Jugendlichen stärker greifen.

Es scheint also, als ob männliche Jugendliche häufiger Risikoaktivitäten ausüben und sich diese bei ihnen auch noch stärker als bei weiblichen Jugendlichen auf das Gewaltverhalten auswirken, während weibliche Jugendliche häufiger protektiven Freizeitaktivitäten nachgehen, deren gewaltmindernde Effekte bei ihnen stärker als bei männlichen Jugendlichen wirken.

Überwachung/Kontrolle durch die Eltern

Gemäss der Routine-Activity-Theorie geschehen Delikte nur dann, wenn der Täter nicht bewacht wird. Bei Jugendlichen spielen hier die Eltern eine wichtige Rolle, weshalb in der vor-

liegenden Arbeit neben Freizeitfaktoren auch die elterliche Überwachung/Kontrolle der Jugendlichen untersucht wird. Jugendliche werden am direktesten von ihren Eltern überwacht, wenn sie mit diesen zusammen sind. Die Daten zeigen, dass gemeinsame Aktivitäten mit den Eltern zu Hause viel häufiger sind als ausser Haus. Zudem korrelieren der Freizeitort und die Freizeitgesellschaft stark miteinander. Während 40% der Jugendlichen, welche ihre Freizeit vorwiegend mit ihren Freunden verbringen, mehrheitlich zu Hause sind, sind es bei denjenigen Jugendlichen, die vorwiegend mit den Eltern zusammen sind, ganze 91%, welche die Freizeit vorwiegend zu Hause verbringen. Mit den Eltern wird also vorwiegend Zeit zu Hause verbracht, während das Zusammensein mit Kollegen stark auswärtsorientiert ist. Gemäss dem situativen Ansatz müsste die Zeit, welche die Jugendlichen mit ihren Eltern verbringen, negativ mit Gewalt korrelieren (d.h. je weniger Gewalt, umso häufiger sie mit den Eltern zusammen sind), was auch bereits durch Studien belegt ist (siehe z.B. Barnes et al., 2007; Riley, 1987). Die vorliegenden Resultate zeigen, dass dies sowohl für inner- als auch für ausserhäusliche Aktivitäten bestätigt werden kann, jedoch nur, wenn man die Aktivitäten mit den Eltern isoliert betrachtet. Multivariate Analysen (unter Mitberücksichtigung der elterlichen Kontrolle) lassen den Einfluss von gemeinsamen Aktivitäten mit den Eltern auf Gewalt praktisch gänzlich verschwinden (einzig bei weiblichen Jugendlichen zeigt sich ein schwacher gewaltmindernder Effekt von ausserhäuslichen Aktivitäten). Wie schon bei strukturierten Aktivitäten könnte hier ebenfalls argumentiert werden, dass auch Jugendliche, welche oft mit ihren Eltern etwas gemeinsam unternehmen, nebenbei immer noch genügend Zeit finden, in der sie ohne Eltern unterwegs sind und somit die Voraussetzungen für delinquentes Verhalten gegeben sind.

In bisherigen Studien (siehe z.B. Flannery et al., 1999; Graham & Bowling, 1995; Junger-Tas, 2011a; Wilson, 1980) wurde die elterliche Kontrolle meistens durch das Wissen der Eltern, mit wem und wo ihre Kinder unterwegs sind, gemessen. In der vorliegenden Arbeit wird sowohl diese virtuelle Kontrolle als auch die konkrete Kontrolle – konzeptualisiert durch die Häufigkeit, mit der die Eltern ihren Kindern eine Rückkehrzeit vorgeben, wenn sie abends noch fortgehen – unter gegenseitiger statistischer Kontrolle untersucht. Die Daten können die bisherige Forschung klar bestätigen: Je stärker Jugendliche virtuell von ihren Eltern kontrolliert werden, umso weniger gewalttätig sind sie. Vor allem bei weiblichen Jugendlichen

wirkt sich die virtuelle Kontrolle stark auf das gewalttätige Verhalten aus. Die konkrete Kontrolle weist dagegen nur bei männlichen Jugendlichen einen Zusammenhang mit dem Gewaltverhalten auf, wobei die Kontrolle auch hier negativ mit Gewalt korreliert. Gewalttätigkeiten von weiblichen Jugendlichen sind unabhängig von der konkreten elterlichen Kontrolle, sofern man die virtuelle Kontrolle mitberücksichtigt.

Wie wirkt die virtuelle elterliche Kontrolle auf das Gewaltverhalten der Jugendlichen? Einerseits ist ein direkter Weg möglich, welchen Hirschi (1969/2009) als „psychologische Präsenz“ der Eltern in den Köpfen der Kinder beschreibt. Daneben ist aber auch ein indirekter Weg denkbar: Die virtuelle elterliche Kontrolle wirkt sich auf die Freizeitgestaltung der Jugendlichen aus, welche wiederum das Gewaltverhalten beeinflusst. In der vorliegenden Arbeit wird dieser indirekte Weg näher untersucht und es werden Zahlen zur Stärke der Veränderung des direkten Einflusses der virtuellen Kontrolle auf Gewalt unter Mitberücksichtigung von Freizeitvariablen präsentiert. Es zeigt sich, dass die virtuelle elterliche Kontrolle einen Effekt auf die Ausübung verschiedener Freizeitaktivitäten hat. Je stärker die virtuelle Kontrolle ausfällt, umso seltener gehen Jugendliche abends noch fort und umso seltener hängen sie mit Kollegen einfach so irgendwo herum. Berücksichtigt man diese Freizeitaktivitäten, so bleibt der direkte Effekt der virtuellen Kontrolle auf Gewalt zwar bestehen, er schwächt sich jedoch markant ab (bei männlichen Jugendlichen um 20% und bei weiblichen um 30%). Die virtuelle elterliche Kontrolle beeinflusst das Gewaltverhalten der Jugendlichen also offensichtlich sowohl über einen direkten als auch über einen indirekten Weg (via Freizeitgestaltung), wobei der direkte Weg um einiges stärker ist als der indirekte.

Die allermeisten Delikte werden in Abwesenheit der Eltern verübt. Es erstaunt somit nicht, dass die Zeit, welche Jugendliche zusammen mit ihren Eltern verbringen, keinen Einfluss auf das Gewaltausmass hat. Bereits Flannery et al. (1999) konnten zeigen, dass die Aggression von Jugendlichen gleich gross ist, ob sie die Nach-Schul-Stunden alleine oder zusammen mit den Eltern zu Hause verbringen. Er schlussfolgerte, dass Jugendliche, auch wenn sie alleine zu Hause sind, sehr wohl effektiv überwacht werden können (was dann einer virtuellen Kontrolle gleichkäme). Die virtuelle elterliche Kontrolle, so zeigen die vorliegenden Resultate, wirkt stark gewalthemmend. Wichtiger als eine direkte Beaufsichtigung durch ein Zusam-

mensein der Eltern mit ihren Kindern ist also das Wissen, wo und mit wem die Jugendlichen unterwegs sind. Vor allem bei weiblichen Jugendlichen spielt die virtuelle Kontrolle eine grosse Rolle. Wohl deshalb ist bei ihnen der Ort, wo sie ihre Freizeit verbringen, weniger relevant als bei männlichen Jugendlichen, denn die psychologische Präsenz der Eltern entfaltet ihre Wirkung unabhängig vom Ort, wo man sich gerade aufhält. Bei männlichen Jugendlichen greift zusätzlich ebenfalls die konkrete Kontrolle, welche aber auch bei ihnen einen schwächeren Einfluss auf das Gewaltverhalten hat als die virtuelle Kontrolle. Schreibt man ihnen gewisse Regeln vor (z.B. um welche Zeit sie abends nach dem Ausgang zu Hause sein müssen), so begehen sie weniger Gewaltdelikte. Bei weiblichen Jugendlichen sind solche Regeln offensichtlich irrelevant; bei ihnen geht es vor allem um das Gefühl, von den Eltern überwacht zu werden. Dies kann dadurch untermauert werden, dass weibliche Jugendliche weniger gewalttätig sind, wenn die Eltern sie in den Ausgang bringen und von dort wieder abholen (und somit wissen müssen, wo sich ihre Töchter aufhalten). Obwohl die Eltern ihre Töchter wohl eher zum Schutz vor Opfererfahrungen begleiten, wirkt sich dieses Verhalten auch auf selber begangene Delikte aus.

Cohen und Felson (1979) postulierten vor über 30 Jahren, dass soziale und technologische Errungenschaften zu einer steten Veränderung der Alltagsgewohnheiten führen und somit kriminogene Gelegenheiten beeinflussen. Es ist naheliegend, dass sich diese Entwicklungen auch auf die Möglichkeiten der Eltern, ihre Kinder zu beaufsichtigen/kontrollieren, auswirken. So gehen beispielsweise in immer mehr Familien beide Elternteile einer bezahlten Arbeit nach, was die Aufsicht der Kinder erschwert. Zudem ermöglichen (technische) Errungenschaften den Jugendlichen mehr Unabhängigkeit von ihren Eltern. Je besser beispielsweise der öffentliche Verkehr ausgebaut wird, desto mobiler werden Jugendliche und umso grösser wird ihr (örtlicher und zeitlicher) Aktionsradius, da sie nicht mehr so oft darauf angewiesen sind, dass die Eltern sie irgendwohin bringen und von dort wieder abholen. Es ist als Eltern sicherlich einfacher, seinen Kindern vorzuschreiben, wann sie abends zu Hause sein müssen, wenn es die öffentlichen Verkehrsmittel gar nicht anders zulassen, als wenn sie die ganze Nacht hindurch fahren (Regeln werden von Jugendlichen wohl umso eher eingehalten, je geringer/komplizierter Alternativoptionen sind). Auch mobile Kommunikationsmittel (z.B. Handys) erschweren die elterliche Kontrolle, da Jugendliche dank ihnen auch ausserhalb der

elterlichen Wohnung mit ihren Freunden kommunizieren können. Ebenso sind Jugendliche aufgrund der sich immer mehr ausweitenden Möglichkeiten zur kostengünstigen auswärtigen Verpflegung (Take-away Restaurants) immer weniger darauf angewiesen, Mahlzeiten zu Hause einzunehmen. Es lässt sich vermuten, dass diese Entwicklungen die Mobilität der Jugendlichen vergrößert und sie unabhängiger vom Elternhaus werden lässt, da sich ihre Alltagsaktivitäten immer mehr in den öffentlichen Raum verschieben. Es kann folglich davon ausgegangen werden, dass es sich für Eltern heutzutage nicht einfach gestaltet, ihre Kinder zu beaufsichtigen. Die vorliegenden Daten zeigen jedoch, dass hinsichtlich des gewalttätigen Verhaltens der Jugendlichen primär die virtuelle (und weniger die konkrete) elterliche Kontrolle ausschlaggebend ist. Zudem wird die virtuelle Kontrolle durch Handys vermutlich sogar eher vereinfacht, da Eltern ihre Kinder so jederzeit erreichen und sich darüber informieren können, mit wem und wo diese unterwegs sind.

Das Problem der Kausalitätsrichtung

Die vorliegende Untersuchung basiert auf Querschnittdaten. Aufgrund der Untersuchungsanlage können somit keine Kausalitätsrichtungen festgestellt werden. Um herauszufinden, ob Freizeitaktivitäten zu einem erhöhten oder verminderten Gewaltverhalten führen oder nicht eher die Gewalt der Jugendlichen ihre Freizeitgestaltung beeinflusst, müsste das Gewaltverhalten vor und während/nach der Ausübung einer gewissen Freizeitaktivität gemessen und mit einer Kontrollgruppe, welche diese Aktivität nicht ausübt, verglichen werden. Eine Vorher-Nachher-Messung ist jedoch nur bei strukturierten Freizeitaktivitäten möglich, welche in einem Club ausgeübt werden und bei denen somit ein fixer Startzeitpunkt festgelegt werden kann. Unstrukturierte Freizeitaktivitäten (in den Ausgang gehen, herumhängen etc.) werden jedoch nicht von einem bestimmten Zeitpunkt an plötzlich ausgeübt, sondern die Intensität solcher Tätigkeiten erhöht sich schleichend, was die Festlegung der Kausalitätsrichtung zwischen solchen Aktivitäten und Gewalt praktisch verunmöglicht. Zudem stellt sich generell das Problem, dass man Jugendliche nicht so einfach zufällig auf verschiedene Freizeitaktivitäten verteilen respektive ihnen gewisse Aktivitäten aufzwingen oder vorenthalten kann.

Bei sportlichen Aktivitäten wird häufig bewusst ab einem bestimmten Zeitpunkt mit dem Training begonnen, weshalb in diesem Bereich weiterführende Forschung mit Langzeitdaten wünschenswert wäre. Gerade bei Kampf- oder generell Kontaktsportarten drängt sich die Frage auf, ob Jugendliche gewalttätiger werden, weil sie diese Sportarten trainieren oder ob solche Sportarten vielmehr bei bereits gewalttätigen Jugendlichen beliebter sind. Kampfsporttrainings werden häufig als Präventionsprogramme für gewalttätige Jugendliche angeboten. Hier ist es besonders wichtig, die Effekte solcher Programme experimentell zu evaluieren und sich nicht bloss auf subjektive Beurteilungen zu stützen.

Bei unstrukturierten Freizeitaktivitäten schliesse ich mich der Meinung von Agnew und Petersen (1989) sowie Osgood et al. (1996) an, dass es wohl plausibler ist, dass diese Aktivitäten das Gewaltverhalten bedingen und nicht umgekehrt. Zwar kommt es sicherlich auch vor, dass sich ein Jugendlicher aktiv diejenigen Freizeitaktivitäten aussucht, bei denen er viele Gelegenheiten vorfindet, seine Gewalt auszuleben, also beispielsweise nur deshalb in den Ausgang geht, um dort ein Gewaltdelikt zu begehen. Generell ist es wohl aber eher so, dass ein Jugendlicher sich aus purem Interesse (d.h. aus nichtkriminellen Gründen) für gewisse Freizeitaktivitäten entscheidet und beispielsweise mit dem Alter immer häufiger abends mit Kollegen in den Ausgang geht. Im Rahmen dieser konventionellen Aktivitäten wird er dann zunehmend kriminogenen Gelegenheiten ausgesetzt, was zu einer Erhöhung der Wahrscheinlichkeit, dass er irgendwann einmal ein Gewaltdelikt begeht, führt. Bei der elterlichen Kontrolle ist die Kausalitätsfrage wohl nicht so klar. Zwar ist nicht davon auszugehen, dass das gewalttätige Verhalten der Jugendlichen direkt die elterliche Kontrolle beeinflusst, wohl aber, dass Jugendliche mit einem kriminogenen Lebensstil es den Eltern erschweren, sie zu kontrollieren, beispielsweise indem sie sich häufig zu später Stunde noch irgendwo ausser Haus herumtreiben.

Tatumstände von Gewaltdelikten

Neben dem Zusammenhang zwischen dem Freizeit- und dem Gewaltverhalten von Jugendlichen werden in der vorliegenden Arbeit auch die Tatumstände von Gewaltdelikten, welche von Jugendlichen begangen wurden, aus situativer Sicht untersucht. Zur örtlichen und zeitlichen Verteilung von Jugendgewalt existieren schon einige Studien (siehe z.B. Soulé et al.,

2008; Wikström et al., 2010) und auch das Phänomen Gruppengewalt wurde schon mehrfach erläutert (siehe z.B. Steketee, 2011; Warr, 2002). Der Anteil Gewaltdelikte von Jugendlichen unter Einfluss von Alkohol und Drogen wurde bis jetzt jedoch noch selten und ausschliesslich unter Verwendung offizieller Daten (siehe z.B. Hunter et al., 2000) und der Anteil mit Waffen meines Wissens noch gar nie erhoben. Die meisten bisherigen Studien zu Tatumständen von Jugendgewalt beruhen jedoch auf Opferbefragungen oder auf Befragungen von verurteilten Tätern (unter Ausschluss der grossen Dunkelziffer). Zudem gibt es meines Wissens bis jetzt noch keine Studie, welche all diese Tatumstände miteinander kombiniert. Die vorliegende Arbeit leistet auf diesem Gebiet Pionierarbeit.

Wo werden Gewaltdelikte begangen?

Gemäss dem situativen Ansatz sind Delikte örtlich nicht gleichverteilt, sondern sie geschehen vor allem an Orten, wo sich den Leuten viele kriminogene Gelegenheiten zum Delinquieren bieten. Weisburd et al. (2009) konnten zeigen, dass Jugendkriminalität sogar noch stärker als Erwachsenenkriminalität an bestimmten Orten konzentriert ist. Die vorliegenden Daten zeigen, dass Gewaltdelikte von Jugendlichen zu einem Grossteil im öffentlichen Raum begangen werden. Gut drei Viertel (77%) aller Gewaltdelikte geschehen an öffentlichen Orten und nur knapp ein Viertel (23%) im privaten Raum (d.h. bei jemandem zu Hause oder in der Schule). Wir entwickeln uns immer mehr hin zu einer 24-Stunden-Gesellschaft und die Leute halten sich immer häufiger im öffentlichen Raum auf. Immer längere Öffnungszeiten von Läden, Essenslokalen oder sonstigen Einrichtungen bieten Jugendlichen Gelegenheit, an solchen Orten herumzuhängen, was das Risiko für Gewalttätigkeiten an diesen Orten erhöht. Zwar kommt es durchaus auch vor, dass Jugendliche mit dem Vorsatz zu delinquieren gewisse Orte aufsuchen (z.B. wenn sie extra an Fussballspiele oder Demonstrationen gehen, um sich zu prügeln), mehrheitlich ist es wohl aber eher so, dass sie sich im Rahmen von konventionellen Tätigkeiten an gewissen Orten aufhalten und sich ihnen dort dann die Gelegenheit zum Delinquieren bietet.

Von den vier untersuchten Gewaltarten werden sexuelle Gewaltdelikte am häufigsten zu Hause verübt (27%), doch auch bei dieser Gewaltform findet die grosse Mehrheit im öffentlichen Raum statt. Bei sexueller Gewalt stammen die Opfer wohl eher als bei anderen Ge-

waltformen aus dem Bekanntenkreis und sind somit eher zu Hause verfügbar. Gemäss der polizeilichen Kriminalstatistik (Bundesamt für Statistik, 2012) verschieben sich sexuelle Gewaltdelikte mit zunehmendem Schweregrad in den privaten Raum. Somit weist der hohe Anteil jugendlicher Sexualstraftaten im öffentlichen Raum darauf hin, dass sexuelle Taten von Jugendlichen wohl eher weniger schwerwiegender Natur sind (eher sexuelle Belästigungen als schwerer Missbrauch). Am häufigsten von allen Gewaltformen werden Gruppenschlägereien im öffentlichen Raum ausgeübt (86%). Da eine Schlägerei unter mehreren Personen einerseits relativ viel Platz benötigt und andererseits auch das Zusammentreffen mehrerer Personen voraussetzt, sind private Wohnungen dazu wohl eher ungeeignet. Zudem können Gruppenschlägereien nur sehr schwer im Versteckten ausgeführt werden und so sind auch Schulen, wo die Jugendlichen unter permanenter Aufsicht von Lehrpersonen stehen, denkbar ungünstige Tatorte.

In der Schule (während der Schulzeit) werden 16% aller Gewaltdelikte verübt. Dies ist weniger als erwartet, wenn man berücksichtigt, dass Jugendliche etwa 23% ihrer Wachzeit in der Schule verbringen. In bisherigen Studien wird teilweise von einem überproportional grossen Anteil Gewaltdelikte in der Schule berichtet (siehe z.B. Dinkes et al., 2009; Soulé et al., 2008). Dabei handelt es sich jedoch vorwiegend um sehr leichte Delikte (z.B. Rangeleien), welche in unserer Untersuchung gar nicht miteinbezogen wurden. Nicht wenige Studien leiden zudem unter dem methodischen Mangel, dass sie zwar vorgeben, Delikte in der Schule (während der Unterrichtszeit) zu untersuchen, dabei jedoch zu wenig präzise abgrenzen. Sie untersuchen entweder alle Delikte auf dem Schulareal (unabhängig davon, ob während oder ausserhalb der Schulzeit) oder zählen auch den Schulweg dazu. Die vorliegenden Daten zeigen, dass auf dem Schulareal (ausserhalb der Schulzeit) sowie auf dem Schulweg immerhin je 10% der Gewaltdelikte geschehen. Somit ist nachvollziehbar, dass Studien, welche den Tatort Schule nicht exakt definieren, auf höhere Zahlen kommen. Dass in der Schule weniger Gewaltdelikte als erwartet verübt werden, ist im Einklang mit dem situativen Ansatz, da die Jugendlichen während der Schulzeit durchgehen von Lehrpersonen beaufsichtigt werden.

In Ausgangslokalitäten (Gaststätten oder Partylokalen) werden insgesamt 17% aller Gewaltdelikte begangen. Obwohl keine genauen Zahlen darüber vorliegen, wie viel Zeit Jugendliche

in solchen Einrichtungen verbringen, weisen die Zahlen darauf hin, dass an solchen Orten überproportional viele Gewaltdelikte verübt werden. Ausgangslokalitäten können als Crime Generators (Brantingham & Brantingham, 1995) bezeichnet werden, als Orte, welche zwar primär konventionellen Aktivitäten (sich mit Leuten treffen, Alkohol trinken) dienen, die aber durch gewisse Gegebenheiten (viele Leute auf engem Raum, Alkoholkonsum) ein erhöhtes Risiko, dass dort Gewaltdelikte verübt werden, innehaben. Weisburd et al. (2009) fanden in ihrer Studie über die örtliche Verteilung von Jugendkriminalität in Seattle keine Konzentration von Delikten in der Nähe von Ausgangslokalitäten, was sie darauf zurückführten, dass sich Jugendliche seltener als Erwachsene an solchen Orten aufhalten. Weshalb unterscheiden sich die vorliegenden Resultate von denjenigen von Weisburd et al.? Einerseits könnte es sein, dass Jugendliche in der Schweiz häufiger als in den USA Ausgangslokalitäten aufsuchen oder, was wahrscheinlicher ist, dass der Term Ausgangslokalität in der vorliegenden Untersuchung breiter gefasst wurde und so auch eher von Jugendlichen frequentierte Einrichtungen einbezog. Da die Studie von Weisburd et al. auf offiziellen Daten (Verhaftungen) basiert, wäre es auch möglich, dass bei Delikten in Ausgangslokalitäten seltener als anderswo die Polizei hinzugezogen wird. Diese Erklärung erscheint aber eher unplausibel, da wohl vor allem in solchen Lokalen die Betreiber jeweils rasch die Polizei rufen, wenn es irgendwelche Probleme gibt. Am plausibelsten ist wohl, dass die unterschiedlichen Resultate darauf beruhen, dass zwar Gewaltdelikte, nicht jedoch andere Delinquenzformen, gehäuft in Ausgangslokalitäten vorkommen.

Ein weiterer Ort, wo viele Gewaltdelikte verübt werden, ist der Bahnhof. Insgesamt werden an Bahnhöfen 17% aller Gewaltdelikte begangen. Aus situativer Sicht ist der Bahnhof ein besonders kriminogener Ort, da dort viele unbekannte Leute auf engem Raum aufeinander treffen. Speziell an Bahnhöfen ist auch, dass man sich dort nicht zu einem bestimmten Zweck aufhält respektive Bahnhöfe selten das wirkliche Ziel sind. Zwar gibt es in immer mehr Bahnhöfen auch Läden und Gaststätten; diese sind wohl aber eher selten das primäre Ziel, weshalb Leute diese Orte aufsuchen. Leute frequentieren Bahnhöfe vorwiegend, um mit dem Zug irgendwohin zu fahren (wobei sie auch häufig längere Zeit auf einen Zug warten müssen) oder um auf jemanden zu warten (der Bahnhof ist ein beliebter Treffpunkt, da er von unterschiedlichen Orten her einfach zu erreichen ist). Die Vermutung ist naheliegend,

dass das Warten auf etwas oder jemanden, analog zum ziellosen Herumhängen, ein grosses kriminogenes Potential aufweist und dies ebenfalls dazu führt, dass an Bahnhöfen so viele Delikte begangen werden.

Wann werden Gewaltdelikte begangen?

Neben einer örtlichen Konzentration postuliert der situative Ansatz auch eine zeitliche Konzentration von Kriminalität. Die vorliegenden Daten können dies bestätigen. Abends und nachts werden überproportional viele Gewaltdelikte begangen. Insgesamt werden 43% der Delikte zwischen 20 und 6 Uhr verübt, während bei einer zeitlichen Gleichverteilung in diesem Zeitraum nur gerade 24% der Delikte zu erwarten wären (wenn man die Schlafenszeiten mitberücksichtigt). Es zeigt sich, dass proportional (zu einer zeitlichen Gleichverteilung) gesehen umso mehr Delikte begangen werden, je mehr der Tag fortschreitet. Während in der Zeitspanne von 6-12 Uhr morgens fast dreimal weniger Delikte als erwartet begangen werden, sind es in der Zeitspanne von Mitternacht bis 6 Uhr morgens fast dreimal mehr Delikte als erwartet. Zahlreiche frühere Studien berichten von einer solchen Kumulierung von Delikten abends und nachts bei erwachsenen Tätern (siehe z.B. Mayhew et al., 1993; Nelson et al., 2001). Im Hinblick auf jugendliche Täter existieren bis jetzt noch relativ wenige Studien, welche spezifisch die zeitliche Verteilung von Gewaltdelikten untersuchten. Problematisch ist zudem, dass dabei häufig von einem 24-Stunden-Tag ausgegangen wird (siehe z.B. Gottfredson & Soulé, 2005; Soulé et al., 2008), wobei Delikte in der Nacht systematisch unterschätzt werden (da die Schlafenszeiten mitgezählt werden).

Aus situativer Sicht ist eine Konzentration der von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikte abends und nachts durchaus plausibel, da Jugendliche tagsüber eher beaufsichtigt sind, während sie abends und nachts (wenn sie vorwiegend unstrukturierten Aktivitäten nachgehen) eher alleine respektive mit Kollegen unterwegs sind. Es zeigt sich denn auch ein starker Zusammenhang zwischen dem Tatort sowie der Tatzeit. Im öffentlichen Raum werden 50% aller Gewaltdelikte nach 20 Uhr verübt, während es bei Delikten im privaten Raum nur 11% sind. Die Kombination nachts im öffentlichen Raum kann also als besonders kriminogen angeschaut werden.

Gruppenphänomen Jugendgewalt

Insgesamt werden zwei Drittel (67%) aller Gewaltdelikte in Gruppen verübt und nur bei einem Drittel (33%) sind die Jugendlichen als Einzeltäter am Werk. Neben Gruppenschlägereien, die per se nur in Gruppen ausgeführt werden, agieren Jugendliche vor allem bei Raubüberfällen besonders häufig zusammen mit anderen Personen. Diese Resultate können die bisherige Literatur bestätigen. Die vorliegenden Daten zeigen, dass sich die Tatumstände von Gruppentätern und Einzeltätern voneinander unterscheiden. Gruppendelikte werden häufiger im öffentlichen Raum sowie abends und nachts verübt. Während tagsüber im privaten Raum nur 46% der Taten in Gruppen begangen werden, sind es bei Delikten abends/nachts im öffentlichen Raum 83% Gruppentäter. Abends/nachts und im öffentlichen Raum sind Jugendliche wohl generell meistens in Gruppen und nur selten alleine unterwegs, was sich auch auf die Täterzusammensetzung bei Gewalttaten auswirkt.

Crime Facilitators: Alkohol, Drogen und Waffen

Clarke (1997) nennt Alkohol, Drogen und Waffen Crime Facilitators, da diese Hilfsmittel eine Straftat erleichtern können. Betrunkene oder unter Drogeneinfluss stehende Täter lassen sich leichter provozieren und mit einer Waffe ist es sicherlich leichter, seinen Willen gegenüber dem Opfer durchzusetzen. Bis jetzt gibt es noch praktisch keine Forschung, die untersucht, wie viele Gewaltdelikte Jugendliche unter dem Einfluss von Alkohol und Drogen sowie unter Verwendung einer Waffe begehen. Die vorliegende Arbeit liefert hierzu genaue Zahlen. Insgesamt wird nur ein relativ kleiner Teil der Delikte mit einem Crime Facilitator verübt. Bei 19% aller Gewaltdelikte steht der Täter zur Tatzeit unter dem Einfluss von Alkohol oder Drogen und bei 12% aller Körperverletzungen (der einzigen Gewaltform, bei der dieser Umstand erhoben wurde) nimmt der Täter eine Waffe zu Hilfe. Unter gewissen Umständen nimmt aber der Anteil Delikte mit einem Crime Facilitator stark zu. So ist bei Gewaltdelikten nachts im öffentlichen Raum, bei der die Täter in einer Gruppe agieren, überproportional häufig ein Crime Facilitator im Spiel. In dieser Konstellation werden 38% der Gewaltdelikte unter Substanzeinfluss begangen und 37% der Körperverletzungen mit einer Waffe. Jugendliche konsumieren abends im öffentlichen Raum in einer Gruppe wohl generell häufig Alkohol und Drogen und es ist auch davon auszugehen, dass sie nachts im öffentlichen Raum häufiger als tagsüber an privaten Orten eine Waffe mit sich herumtragen. Somit werden

dann auch überproportional viele Gewaltdelikte unter Substanzeinfluss und mit einer Waffe begangen.

Es ist aus situativer Sicht zu erwarten, dass Jugendliche an Orten, wo Alkohol einfach erhältlich ist, auch häufiger Alkohol konsumieren und somit an solchen Orten auch mehr Delikte unter Alkoholeinfluss begangen werden. Die vorliegenden Daten bestätigen diese Vermutung. Der Anteil Delikte unter Alkoholeinfluss variiert je nach Ort stark. Am häufigsten ist Alkohol bei Gewalt in Ausgangslokalitäten im Spiel (27%), etwas seltener, aber immer noch relativ häufig, bei Gewalt an sonstigen öffentlichen Orten (15%) und nur selten bei Gewalt, welche bei jemandem zu Hause oder in der Schule stattfindet (7% resp. 3%). Es ist nicht von der Hand zu weisen, dass es sich hierbei um eine Frage der Erhältlichkeit von Alkohol handelt. In Ausgangslokalitäten (vor allem in Gaststätten aber auch in Partylokalen) ist ja der Verkauf und Konsum von Alkohol das eigentliche Ziel, diese Einrichtungen verdienen ihr Geld mit dem Verkauf von alkoholischen Getränken. Die Schlussfolgerung liegt nahe, dass an solchen Orten der Prozentsatz alkoholisierter Leute am grössten und somit auch der Anteil betrunkenen Täter am höchsten ist. An sonstigen öffentlichen Orten werden zwar weniger Gewaltdelikte unter Alkoholeinfluss begangen als in Ausgangslokalitäten, jedoch immer noch mehr als an privaten Orten. Dieser Umstand kann wohl ebenfalls auf die Erhältlichkeit von Alkohol zurückgeführt werden. Während in Ausgangslokalitäten Alkohol gekauft und auch gleich konsumiert wird, gibt es im öffentlichen Raum zahlreiche weitere Alkoholverkaufsstellen (Läden, Tankstellen etc.), wo Alkohol zwar verkauft, meistens jedoch nicht auch konsumiert wird. Es ist davon auszugehen, dass Jugendliche den Alkohol, welchen sie an solchen öffentlichen Verkaufsstellen kaufen, an anderen öffentlichen Orten konsumieren, da der private Raum diesbezüglich eher unter Aufsicht steht. So ist in der Schule der Alkoholkonsum generell untersagt und es bieten sich dort auch keinerlei Möglichkeiten zum Kauf. Auch zu Hause ist Alkohol für Jugendliche sicher nicht so einfach erhältlich und sie werden bei einem allfälligen Konsum wohl stärker durch die Eltern kontrolliert, als wenn sie im öffentlichen Raum Alkohol trinken. Mehrere frühere Studien an Erwachsenen berichten von einem überproportional hohen Anteil alkoholisierter Gewalttäter bei Taten in Gaststätten (siehe z.B. Briscoe & Donnelly, 2001; Budd, 2003; Mayhew et al., 1993); die vorliegende Arbeit kann diesen Zusammenhang nun auch für Jugendliche bestätigen.

Ein wichtiger Aspekt muss hier noch erwähnt werden, nämlich der, dass die meisten der untersuchten Jugendlichen eigentlich noch gar keinen Alkohol kaufen dürften, da sie jünger als 16 Jahre alt sind. Dass auch Jugendliche unter der offiziellen Altersgrenze für den Alkoholausschank Alkohol konsumieren, ist keine Neuheit, so können sie ja auch über ältere Kollegen an Alkohol gelangen. Zwar können anhand der vorliegenden Untersuchung keine konkreten Zahlen präsentiert werden, doch das Resultat, dass jugendliche Täter bei Gewaltdelikten in Ausgangslokalitäten viel häufiger als sonst wo unter dem Einfluss von Alkohol stehen, weist darauf hin, dass Jugendlichen in solchen Einrichtungen Alkohol verkauft wird und dass das Alkoholverkaufsverbot für Jugendliche noch stärker durchgesetzt werden muss.

Tatkonstellationen

Die fünf erhobenen Tatumstände (Ort, Zeit, Täterschaft, Substanzeinfluss und Waffengebrauch) werden auch multivariat analysiert. Da der Tatumstand des Waffengebrauchs nur bei Körperverletzungen erhoben wurde, müssen zwei getrennte Analysen vorgenommen werden: eine Analyse aller Gewaltdelikte unter Einbezug der vier erstgenannten Tatumstände sowie eine Analyse nur der Körperverletzungen unter Einbezug aller fünf Tatumstände (inkl. Waffengebrauch). Bei vier Tatumständen mit je zwei Kategorien resultieren 16 mögliche Kombinationen, in welchen Gewaltdelikte begangen werden können, bei den Körperverletzungen (fünf Tatumstände mit je zwei Kategorien) sind es sogar 32 mögliche Kombinationen. Es soll hier nochmals in Erinnerung gerufen werden, wie viele Delikte univariat unter welchen Umständen verübt werden: Bei den Gewaltdelikten werden 77% an einem öffentlichen Ort und 23% an einem privaten Ort, 57% tagsüber (vor 20 Uhr) und 43% nachts (nach 20 Uhr), 67% in einer Gruppe und 33% alleine sowie 81% ohne Substanzen und 19% unter Substanzeinfluss begangen. Bei den Körperverletzungen werden 88% ohne und 12% mit einer Waffe ausgeübt.

In welchen Konstellationen geschehen nun wie viele Gewaltdelikte? Der situative Ansatz postuliert, dass Gewaltdelikte nicht über alle Konstellationen gleichverteilt sind, sondern in gewissen Kombinationen häufiger und in gewissen seltener vorkommen. Bei einer absoluten Gleichverteilung müssten in jede Kombination 6.3% der Delikte fallen. Die Daten zeigen jedoch klar, dass Gewaltdelikte nicht über alle Konstellationen hinweg gleichverteilt sind. In

der häufigsten Kombination (öffentlicher Ort - tagsüber - Gruppentäter - ohne Substanzen) werden insgesamt 24% aller Gewaltdelikte begangen. Diese Kombination ist insofern nachvollziehbar, als sie aus den jeweils häufiger auftretenden Kategorien jedes Tatumstands zusammengesetzt ist. Auch die zweithäufigste Kombination (öffentlicher Ort - nachts - Gruppentäter - ohne Substanzen), in welcher weitere 20% der Gewaltdelikte geschehen, folgt diesem Muster, unterscheidet sie sich doch von der häufigsten Kombination nur in der Zeit, dem Umstand, bei welchem die Verteilung auf die zwei Kategorien am gleichmässigsten ist. Fast die Hälfte aller Gewaltdelikte (44%) wird folglich in nur gerade 2 der möglichen 16 Konstellationen begangen, nämlich von nüchternen Gruppentätern tagsüber oder nachts an öffentlichen Orten. Dass die Anzahl Delikte je nach Tatkonstellation stark variiert, kann mit folgendem Vergleich veranschaulicht werden: Während in der häufigsten Konstellation (öffentlicher Ort - tagsüber - Gruppentäter - ohne Substanzen) insgesamt 295 Delikte (24% aller Delikte) verübt werden, sind es in der seltensten Konstellation (privater Ort - nachts - Einzeltäter - mit Substanzen) gerade mal 2 Delikte (0.2% aller Delikte).

Neben der Frage, in welchen Konstellationen absolut gesehen überproportional viele Delikte geschehen, interessiert aus situativer Sicht vor allem, unter welchen Umständen mehr (oder weniger) Delikte verübt werden, als man es alleine aufgrund der Verteilung der Tatumstände einzeln erwarten würde. Die Resultate zeigen beispielweise, dass 77% aller Gewaltdelikte an öffentlichen Orten und 43% nachts begangen werden. Berücksichtigt man diese Haupteffekte, so wäre zu erwarten, dass 33% (43% von 77%) aller Delikte nachts an öffentlichen Orten verübt werden. Man kann nun die tatsächlich beobachtete Häufigkeit in dieser Konstellation mit diesen theoretisch zu erwartenden 33% vergleichen und so analysieren, ob in dieser Konstellation signifikant mehr (oder weniger) Delikte geschehen, als alleine aufgrund der Haupteffekte (sprich ohne Interaktionseffekte) zu erwarten wären. Dies wird in der vorliegenden Untersuchung mit einer First Order CFA für alle Tatumstände gemeinsam berechnet.

Die Daten zeigen, dass tagsüber an privaten Orten überproportional viele Gewaltdelikte von nüchternen Einzeltätern begangen werden. In dieser Konstellation werden insgesamt 10% aller Gewaltdelikte begangen, während aufgrund der Haupteffekte nur 3% zu erwarten wären. Vorhergehende Analysen haben bereits ergeben, dass diese vier Umstände – privater

Ort, tagsüber, Einzeltäter und ohne Substanzeinfluss – je bivariat miteinander korrelieren. Die First Order CFA zeigt nun, dass diese Umstände auch multivariat gehäuft miteinander vorkommen. Neben dieser Konstellation gibt es eine weitere Konstellation, in welcher überproportional viele Gewaltdelikte begangen werden: nachts im öffentlichen Raum durch betrunkene Gruppentäter. In dieser Kombination werden aufgrund der Haupteffekte nur 5% aller Gewaltdelikte erwartet, während es tatsächlich jedoch 12% sind. Ein Blick auf die Körperverletzungen zeigt, dass der nüchterne Einzeltäter, welcher tagsüber an einem privaten Ort delinquent, seltener als erwartet eine Waffe gebraucht. Die Konstellation betrunkene Gruppentäter nachts im öffentlichen Raum kommt unabhängig davon, ob eine Waffe verwendet wird oder nicht, häufiger als erwartet vor.

Zusammenfassend kann festgestellt werden, dass es zwei gegensätzliche Konstellationen gibt, in welchen überproportional viele Gewaltdelikte begangen werden; entweder werden Gewalttaten von einem nüchternen Einzeltäter ohne Waffengewalt tagsüber an einem privaten Ort verübt oder dann nachts im öffentlichen Raum durch mehrere Täter zusammen, welche besonders häufig entweder betrunken sind oder eine Waffe verwenden (oder beides zusammen).

Schlusswort

Die vorliegenden Daten zeigen, dass Jugendgewalt stark von kriminogenen Gelegenheiten abhängt, welche sich Jugendlichen je nach Lebensstil in unterschiedlichem Ausmass bieten. Durch die aktuelle Entwicklung hin zu einer 24-Stunden-Gesellschaft (Ausbau des öffentlichen Verkehrs, Ausdehnung der Öffnungszeiten von Gaststätten und Ausgangslokalen etc.) sind Jugendliche vor allem im öffentlichen Raum (und speziell abends im Ausgang) vermehrt kriminogenen Situationen ausgesetzt, was das Risiko für gewalttätige Auseinandersetzungen erhöht. Dies wird durch die Analyse der Tatumstände bestätigt, welche ergibt, dass Gewaltdelikte von Jugendlichen mehrheitlich an öffentlichen Orten und überproportional häufig abends und nachts verübt werden. Wie bereits Cohen und Felson (1979) postuliert haben, sind die technischen und sozialen Entwicklungen, welche unsere Lebensqualität erhöhen, die gleichen, welche auch die Gelegenheiten für gewalttätiges Verhalten erhöhen. Gewalt ist

somit nicht einfach ein Indikator des sozialen Zerfalls einer Gesellschaft, sondern wohl eher ein Nebenprodukt von Freiheit und Prosperität.

Kapitel 8

Vorschläge für situative Präventionsmassnahmen

Massnahmen im Rahmen der situativen Kriminalitätsprävention gemäss Clarke (siehe Kapitel 2.7.4) fokussieren auf Faktoren, welche zum Zeitpunkt einer potentiellen Tatbegehung präsent sind und versuchen, Kriminalität durch Modifikation von Gelegenheiten zu reduzieren. Wird der Fokus auf *Alltagsgewohnheiten von Personen* gelegt, so kann Kriminalität nur reduziert werden, wenn man den Lebensstil der Leute verändert, indem beispielsweise Ausgangssperren für gewisse Zeiten oder Orte verhängt werden. Solche Massnahmen sind jedoch problematisch (und politisch nur schwer durchsetzbar), da sie den Lebensstil aller Personen (und nicht nur denjenigen potentieller Täter) stark einschränken. Auch kann es ja nicht das Ziel sein, dass die Leute nur noch zu Hause herumsitzen und vereinsamen (was sicherlich eine effiziente Strategie gegen Gewalt und andere Kriminalitätsformen wäre). Legt man den Fokus jedoch auf *Alltagsgewohnheiten von Orten und Situationen*, so können kriminogene Gelegenheiten reduziert werden ohne den mobilen Lebensstil der heutigen Gesellschaft zu behindern (siehe z.B. Felson, 1987). Oder wie Sherman et al. (1989) treffend schreiben „the routine activities of the person who goes to bars or convenience stores late at night does [*sic*] not have to change for such places to be made less criminogenic“ (S. 48).

Im Folgenden werden auf der Basis der *25 Techniken zur situativen Kriminalitätsprävention* (Cornish & Clarke, 2003, siehe Tabelle 2.1) mögliche situative Präventionsmassnahmen gegen Jugendgewalt präsentiert. Gewisse Techniken fokussieren spezifisch auf einzelne Kriminalitätsformen (z.B. auf Diebstahl), weshalb nicht für alle 25 Techniken Beispiele gegen Jugendgewalt präsentiert werden können. Bei den aufgeführten Beispielen handelt es sich mehrheitlich um Massnahmen, die bereits durch andere Personen vorgeschlagen wurden und die teilweise auch schon umgesetzt werden. Es existieren auch schon viele Evaluationsstudien zu diesen Massnahmen; bei Interesse sei auf die zahlreichen Fallstudien auf der Homepage des *Center for Problem-Oriented Policing* (www.popcenter.org) verwiesen. Daneben werden aber auch eigene Ideen präsentiert; der Kreativität sind bei der Ausarbeitung von situativen Präventionsstrategien keine Grenzen gesetzt. Wichtig ist nur, dass eine Umsetzung solcher Massnahmen experimentell begleitet und evaluiert wird, um die Wirksamkeit objektiv zu überprüfen.

A: Erhöhung des Aufwands

Hierbei handelt es sich um die eigentliche Grundkategorie der Klassifikation von situativen Techniken. Dass eine Straftat verübt wird, ist umso wahrscheinlicher, je weniger Aufwand der Täter dazu aufwenden muss. In dieser Kategorie geht es deshalb um Massnahmen, die den Aufwand, der zur erfolgreichen Verübung einer Straftat betrieben werden muss, erhöhen.

A4: Umleitung von Tätern

Das (zeitliche und örtliche) Aufeinandertreffen von potentiellen Tätern und Tatzielen verhindern:

- Trennung von rivalisierenden Fans an Fussballspielen (auf der Hin-/Rückfahrt, im Stadion),
- Schliessungszeiten von Ausgangslokalitäten mit den öffentlichen Verkehrsmitteln abstimmen: Den letzten Zug so ansetzen, dass er unmittelbar nach der Schliessung von Ausgangslokalitäten fährt, um das Herumlungern von (betrunkenen) Besuchern von Ausgangslokalitäten zu vermeiden.

A5: Kontrolle von Hilfsmitteln und Waffen

Die Benutzung von Hilfsmitteln und Waffen zur Tatbegehung erschweren:

- bruchsichere Biergläser (oder Plastikbecher) in Pubs oder an Fussballspielen, um schwerwiegende Verletzungen bei Schlägereien zu verhindern,
- Waffentragverbot für Jugendliche.

B: Erhöhung der Risiken

Täter beschäftigen sich eher mit der Frage, wie sie das Risiko, gefasst zu werden, reduzieren können, als mit den Konsequenzen, welche sie erwarten, falls sie tatsächlich gefasst werden. Dies ist nachvollziehbar, denn das Entdeckungsrisiko können sie durch ihr Tatvorgehen selber beeinflussen, eine allfällige Sanktion falls sie gefasst werden jedoch nicht (oder nur minimal). Zahlen der vorliegenden Untersuchung unterstützen diese These. Zwar sind über 40% der Jugendlichen der Meinung, dass sie, wenn sie etwas Verbotenes tun und dabei erwischt werden, nichts von der Polizei zu befürchten haben, da sie noch minderjährig sind,

was darauf hinweist, dass Sanktionen des Jugendstrafrechts von Jugendlichen offensichtlich nicht sehr ernst genommen werden. Weiter zeigt sich jedoch, dass das Gewaltverhalten der Jugendlichen unabhängig von dieser Straferwartung ist. Aus diesem Grunde befasst sich die situative Prävention mit der Erhöhung des Risikos, jedoch nicht mit Massnahmen zur Modifikation von Sanktionen.

B1: Verbreitung von Beschützern

Den Schutz von Tatzielen erhöhen:

- zu bestimmten Zeiten (z.B. in der Nacht) oder an bestimmten Orten (z.B. in verlassenen Gegenden) nur in einer Gruppe unterwegs sein oder ein Handy mit sich tragen.

B2: Förderung der natürlichen Bewachung

Die natürliche Bewachung (siehe Kapitel 2.7.3) durch zufällig anwesende Personen/Passanten erleichtern:

- Läden, wo Jugendliche herumlungern (Tankstellen etc.), an Orten, wo sich abends/nachts viele Leute aufhalten, ansiedeln,
- bei Läden die Sicht von aussen ins Innere freihalten (gegen Raubüberfälle),
- Strassenbeleuchtungen, Erhellung von dunklen Plätzen/Orten (Seitenstrassen etc.),
- Hotline, bei der man sich melden kann, wenn man etwas Verdächtiges beobachtet hat.

B3: Reduktion der Anonymität

Das heutige Leben spielt sich immer weiter vom Wohnort entfernt ab (Arbeit, Freizeit, Einkauf, Ferien etc.). Dadurch verbringen die Leute immer mehr Zeit unter Fremden. Die Reduktion der Anonymität ist eine vielversprechende, wenn auch noch selten angewandte situative Technik zur Kriminalitätsprävention:

- Schuluniformen zur Erkennung von Schülern auf dem Schulweg,
- Ausweispflicht in Einrichtungen, welche von Jugendlichen frequentiert werden (z.B. auf Sportanlagen).

B4: Einsatz von Platzmanagern

Unter diesem Punkt werden alle Massnahmen zusammengefasst, die den Manager (Bewacher von Orten) gemäss der Routine-Activity-Theorie betreffen. Angestellte üben zusätzlich zu ihren eigentlichen Funktionen eine gewisse Überwachungsfunktion aus:

- Bewachung von Zugabteilen durch Kondukteure,
- Videoüberwachung in Trams/Bussen durch Tram-/Busführer,
- Anwesenheit von mindestens zwei Angestellten in Tankstellen/Läden,
- Bewachung von Einrichtungen, welche von Jugendlichen frequentiert werden, durch Angestellte (z.B. Kioskpersonal auf Sportanlagen).

B5: Verstärkung der formellen Überwachung

Die Überwachung durch Personen, welche spezifisch dazu eingestellt werden (z.B. Polizisten oder Sicherheitsleute). Auch die Videoüberwachung fällt unter diesen Punkt. Da eine formelle Überwachung relativ teuer ist, ist sie weniger flächendeckend, sondern eher für Hotspots anzuwenden:

- Videoüberwachung von riskanten Orten (Hotspots), öffentlichen Verkehrsmitteln, Veranstaltungen (z.B. Fussballspielen) oder Läden,
- Polizeipatrouillen an riskanten Orten,
- Türsteher in Ausgangslokalitäten.

C: Reduktion des Gewinns

Jede kriminelle Handlung bedeutet für den Täter einen Gewinn. Dieser Gewinn besteht jedoch längst nicht immer aus einem materiellen Wert, auch ein Rauschzustand, sexuelle Befriedigung, Rache, Anerkennung durch Kollegen oder die Spannung/Aufregung während der Tatausführung sind mögliche Belohnungen, die eine Person dazu bringen, ein kriminelles Verhalten zu zeigen. Um Präventionsmassnahmen zur Reduktion des Gewinns anzuwenden, ist es deshalb essentiell, dass man für jede Situation versteht, worin der Gewinn (aus Sicht des Täters) besteht.

C1: Verstecken von Tatzielen

Mögliche Tatobjekte nicht öffentlich präsentieren, um Versuchungen zu reduzieren:

- Schmuck in riskanten Gegenden nicht auffällig zur Schau tragen,
- in Kleidung und Auftreten keine provozierenden Signale aussenden.

C2: Elimination von Tatzielen

Tatziele beseitigen oder Gelegenheiten verdecken:

- Kreditkarten statt viel Bargeld auf sich tragen.

C3: Identifikation von Eigentum

Markierung von Eigentum, um illegal erworbene Sachen einfacher als solche zu identifizieren:

- Schulbücher mit dem Namen des rechtmässigen Besitzers versehen.

C5: Aberkennung des Gewinns

Massnahmen, welche illegal erworbene Sachen unbrauchbar machen oder zumindest ihre Attraktivität auf dem Schwarzmarkt verringern:

- mobile elektronische Geräte (Handy, MP3-Player etc.) so umrüsten, dass sie nur durch die rechtmässigen Besitzer verwendet werden können.

D: Reduktion von Provokationen

Gedränge, Unbehaglichkeit in Bezug auf Platzverhältnisse oder auch eine grobe Behandlung kann bei Menschen Gewalt provozieren. Eine wichtige Kategorie der situativen Prävention ist folglich, solche Provokationen zu vermeiden.

D1: Reduktion von Frustrationen und Stress

Gewaltausbrüche durch eine Reduktion von frustrierenden und stressreichen Erlebnissen verhindern:

- freundliche Bedienung (in Gaststätten, an Schaltern etc.),
- genügend Angestellte zur Bedienung der Gäste/Kunden (in Gaststätten, an Schaltern etc.),

- genügend Platz und Sitzgelegenheiten in Ausgangslokalitäten (keine Überbelegung),
- beruhigende Musik und gedämpftes Licht in Gaststätten,
- effiziente Leitsysteme, wenn Leute irgendwo anstehen müssen; verhindern, dass sich Leute vordrängeln und anrempeln können (z.B. auch einfache Erreichbarkeit des Ausschankortes in Gaststätten),
- in grossen Bahnhöfen örtliche Trennung von Orten, wo Leute stehen und warten (Treffpunkt) und wo Leute in Bewegung sind (Verbindungswege), um Rempelen zu verhindern,
- Verhinderung von Menschenansammlungen auf engem Raum, vor allem wenn diese Leute in Bewegung sind (in der Schule, in Einkaufsmeilen, in öffentlichen Verkehrsmitteln etc.),
- Beschwerden der Leute anhören (z.B. in der Schule einen Briefkasten aufstellen, in den schriftliche Beschwerden eingeworfen werden können),
- Kommunikation der Gründe bei Verspätungen im öffentlichen Verkehr.

D2: Verhinderung von Streitigkeiten

Massnahmen zur Reduktion von Streitigkeiten durch unklare Regelungen:

- bei Events (z.B. bei Sportanlässen) gemeinsame Regelaufstellung zwischen der Polizei und den Veranstaltern,
- in der Schule gemeinsame Regelaufstellung zwischen den Lehrpersonen und den Schülerinnen und Schülern,
- zu Hause gemeinsame Regelaufstellung zwischen den Eltern und ihren Kindern.

D3: Reduktion der emotionalen Erregung

Elimination oder Kontrolle von Versuchungen in riskanten Situationen. Diese Technik basiert unter anderem auf dem sogenannten „weapon effect“, welcher besagt, dass bereits der Anblick einer Waffe gewaltdächtige Gedanken evozieren kann (Berkowitz & LePage, 1967):

- bei Demonstrationen nicht gleich mit einem polizeilichen Grossaufgebot Präsenz zeigen,
- faire/kompetente Schiedsrichter an Fussballspielen.

D4: Neutralisation des Gruppendrucks

Situative Massnahmen zur Reduktion des Gruppendrucks:

- Einteilung problematischer Schüler in unterschiedliche Schulklassen,
- Plakate: „Es ist ok, nein zu sagen“.

D5: Vermeidung von Nachahmung

Vermeidung von Nachahmungstaten. Gemäss der Broken-Windows-Theorie (siehe Kapitel 2.7.2) sollen kleine Anzeichen von Unordnung und Regelverletzungen umgehend behoben werden, da diese weitere (auch schwerwiegendere) Kriminalität nach sich ziehen können:

- Orte sauber halten (Strassen, Toiletten etc.),
- Zeichen von Vandalismus umgehend entfernen (aufgeschlitzte Zugssitze, besprayte Mauern etc.),
- elektronischer Chip in Fernsehgeräten, der es Eltern ermöglicht, Gewaltprogramme für ihre Kinder zu sperren,
- Zensur von Details zum Tatvorgehen in den Medien.

E: Beseitigung von Entschuldigungen

Täter legen sich häufig Entschuldigungen zurecht, um ihre Taten zu rechtfertigen sowie Schuld- und Schamgefühle zu neutralisieren. Solche Entschuldigungen sind wahrscheinlich vor allem für Personen (speziell Jugendliche) wichtig, welche den alltäglichen Versuchungen nachgeben.

E1: Festlegen von Regeln

Menschen neigen dazu, Ambiguität bei Vorschriften zu ihren Gunsten auszunutzen. Deshalb ist die Einführung von eindeutigen Regeln über unerlaubtes Verhalten in bestimmten Situationen für die situative Prävention wichtig:

- in der Schule klare Verhaltensregeln aufstellen (dass z.B. auch kleine Rängeleien nicht geduldet werden).

E2: Aufstellen von Instruktionen

Anordnungen auf öffentlichen Plätzen oder in öffentlichen Anlagen an gut sichtbaren Orten aufstellen, um zu verhindern, dass Leute behaupten, sie hätten nicht gewusst, dass ein bestimmtes Verhalten unerlaubt sei oder auch um zu informieren, wo genau welches Verhalten nicht erlaubt ist:

- in Parks, in öffentlichen Verkehrsmitteln oder an sonstigen Orten, wo Jugendliche herumhängen, Tafeln mit klaren Verhaltenshinweisen aufstellen.

E3: Wachrütteln des Gewissens

Diese situative Strategie unterscheidet sich von der informellen sozialen Kontrolle insofern, als dass einerseits der Fokus hier auf spezifischen Formen der Kriminalität in genau umrissenen Settings liegt und dass andererseits das Gewissen genau zum Zeitpunkt einer potentiellen Tatbegehung stimuliert wird und nicht langanhaltende Einstellungsänderungen das Ziel sind:

- Hinweise in Ausgangslokalitäten, dass Personen bei ungebührlichem Verhalten des Lokals verwiesen werden und die Polizei gerufen wird,
- Hinweise auf Websites von sozialen Netzwerken (Facebook etc.), dass auch Drohungen im Internet strafbar sind und Konsequenzen nach sich ziehen.

E4: Unterstützung von Regeleinhaltungen

Häufig wird eine kriminelle Handlung nur begangen, weil die legale Alternative komplizierter, nicht verfügbar oder mit einem Mehraufwand verbunden ist. Massnahmen zur Erleichterung oder Erhöhung der Attraktivität von legalen Alternativen gehören deshalb ebenfalls zu den situativen Präventionsstrategien:

- in der Studie von Flood-Page et al. (2000) gaben die Jugendlichen als wichtigste Gründe, weshalb sie an öffentlichen Orten herumhängen, an, dass es nichts Besseres zu tun gibt und sie nicht wissen, wo sie sonst hingehen sollen. Dies ist eine Negativformulierung, die darauf hindeutet, dass Jugendliche nur mangels Alternativen einfach irgendwo herumhängen. Da das ziellose Herumhängen mit mehr Gewalt einhergeht, wäre eine mögliche Präventionsmassnahme, dass man den Jugendlichen geeignete Einrichtungen zur Verfügung stellt, wo sie sich aufhalten können.

E5: Kontrolle von Drogen und Alkohol

Kriminalität wird durch Drogen und Alkohol gefördert. Die Kontrolle des Alkohol- und Drogenkonsums ist demzufolge eine wichtige situative Strategie gegen Kriminalität:

- Konsum-/Verkaufsverbot von Alkohol an bestimmten Orten (z.B. in der Öffentlichkeit) oder an bestimmten Anlässen (z.B. an Fussballspielen), zu bestimmten Zeiten (z.B. nach 22 Uhr) oder für bestimmte Leute (z.B. Jugendliche unter 16 Jahren),
- Verkauf von Leichtbier (mit einem geringeren Alkoholanteil) an Fussballspielen,
- an Partys von Jugendlichen Alkohol nicht in Flaschen oder Büchsen, sondern vom Fass abgeben, um die konsumierte Menge pro Zeiteinheit zu verringern,
- Interventionen des Servicepersonals in Gaststätten (z.B. kein Alkoholverkauf an stark Betrunkene), wobei dies auch zu mehr Frust führen und sich somit gewaltfördernd auswirken kann,
- konsequente Durchsetzung des Verkaufsverbots von Alkohol an Jugendliche unter 16 Jahren,
- Vereinfachung der Identifizierung von Jugendlichen unter 16 Jahren in Partylokalen (z.B. durch farbige Armbänder).

Kapitel 9

Ausblick

Das Ziel der vorliegenden Arbeit war es, den Zusammenhang zwischen dem Freizeit- und dem Gewaltverhalten von Jugendlichen aus einer situativen Sicht aufzuzeigen sowie die situativen Tatumstände der von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikte zu beschreiben. Die Analysen gingen eher in die Breite als in die Tiefe, da viele Aspekte (zumindest bei Jugendlichen) noch nie untersucht wurden und es deshalb primär darum ging, einen ersten Überblick zu erlangen. In diesem letzten Kapitel werden nun noch einige Ideen für zukünftige Untersuchungen aufgeführt, welche auf eine Ausweitung der Daten, eine Vertiefung der Analysen sowie der Erhebung von Langzeitdaten abzielen.

Ausweitung der Daten

Die vorliegende Untersuchung wurde an Jugendlichen im 9. Schuljahr im Kanton St. Gallen durchgeführt. Eine analoge Datenerhebung in weiteren Kantonen und mit weiteren Altersklassen wäre zur besseren Generalisierbarkeit der Resultate wünschenswert. Zudem wurden in der vorliegenden Arbeit nur die Täterperspektive sowie Gewaltdelikte untersucht. Eine Ausweitung der Analysen auf die Opferperspektive sowie auf weitere Deliktsformen – wobei die entsprechenden Daten in der vorliegenden Untersuchung bereits erhoben wurden – könnte die situative Sicht von Jugenddelinquenz noch weiter erleuchten und allfällige Unterschiede eruieren. So muss es sich bei den Situationen, welche für Gewalttaten geeignet sind, nicht unbedingt um dieselben Situationen handeln, in denen auch das Risiko, Opfer einer Gewalttat zu werden, erhöht ist. Es ist durchaus auch zu erwarten, dass sich die Tatumstände von Gewaltdelikten von den Tatumständen, unter denen andere Deliktsformen besonders häufig geschehen, unterscheiden. Zur Erhöhung der externen Validität sowie um einen weiteren Erkenntnisgewinn zu erzielen, sollte zukünftige Forschung deshalb die Datenanalyse auf weitere Subjekte, Örtlichkeiten, Deliktsformen sowie auf die Opferperspektive ausweiten.

Vertiefung der Analysen

Für zukünftige Forschung wäre es interessant, das Freizeitverhalten der Jugendlichen noch detaillierter zu erheben. So könnte man beispielsweise strukturierte Freizeitaktivitäten (wel-

che in der vorliegenden Arbeit zusammengefasst wurden) individuell analysieren und hinsichtlich der Stärke der Strukturiertheit aufteilen. Da es offensichtlich im Hinblick auf das Gewaltverhalten weniger darauf ankommt, ob jemand Sport treibt, sondern vor allem, welche Sportart jemand ausübt, wäre es aus situativer Sicht wichtig, die genauen Umstände, unter welchen diese Sportarten ausgeübt werden, zu kennen und miteinzubeziehen. Da das abendliche Ausgangsverhalten eine wichtige Rolle im Zusammenhang mit Gewalt aufweist, wäre auch eine umfassendere Erhebung von diesbezüglichen Aspekten (z.B. Ort, Dauer, Zeit der Heimkehr, Alkohol- und Drogenkonsum) sicherlich von grossem Interesse.

Die vorliegende Arbeit gibt einen Überblick über verschiedene Tatumstände der von Jugendlichen begangenen Gewaltdelikte (Tatort, Tatzeit, mit wem die Tat verübt wurde sowie Substanzeinfluss und Waffengebrauch des Täters). Es wäre interessant, diese Umstände in weiteren Untersuchungen noch detaillierter zu analysieren. Bei Gewaltdelikten ist der Tatort ein überaus wichtiger Faktor, vor allem für allfällige Präventionsmassnahmen. In der vorliegenden Arbeit wurden verschiedene Ortskategorien untersucht (z.B. Schulen, Ausgangslokalitäten oder Bahnhöfe). Man könnte hier noch weiter in die Tiefe gehen und auch konkrete Orte (und nicht nur Ortskategorien) miteinbeziehen. So könnten verschiedene Ausgangslokalitäten (Lokalität A, Lokalität B etc.) hinsichtlich ihrer Attraktivität als Tatort miteinander verglichen und allfällige Unterschiede mit den dort jeweils vorherrschenden situativen Gelegenheiten in Verbindung gebracht werden. Auch die zeitliche Verteilung von Gewaltdelikten könnte noch detaillierter untersucht werden, indem beispielsweise die einzelnen Wochentage mitberücksichtigt werden (da sich der Alltag der Leute an Werk- und Sonntagen unterscheidet). Leider wurde in der vorliegenden Untersuchung (in Anlehnung an frühere Studien) nur bei Körperverletzungen erhoben, ob der Täter bei der Tat eine Waffe verwendet hat. Es wäre aber natürlich auch interessant, den Waffengebrauch zwischen den verschiedenen Gewaltformen zu vergleichen. Weiter könnte die Art der Waffe sowie die Frage, ob die Waffe vom Täter mitgeführt wurde oder spontan am Tatort verfügbar war, wichtige Erkenntnisse im Rahmen des situativen Ansatzes leisten.

In der vorliegenden Arbeit wurden die Anzahl Delikte, welche an verschiedenen Orten verübt werden, beschrieben und miteinander verglichen. So können Aussagen darüber gemacht

werden, an welchem Ort besonders viele Delikte geschehen, jedoch immer nur im Vergleich mit anderen Orten. Um zu analysieren, ob an einem bestimmten Ort proportional zur dort verbrachten Zeit mehr Delikte als erwartet geschehen, bräuchte man die Grunddaten, das heisst, man müsste wissen, wie viel Zeit potentielle Täter an diesem Ort verbringen (siehe Kapitel 3.1). Da entsprechende Daten im Rahmen der vorliegenden Untersuchung nicht erhoben wurden, konnte einzig der Tatort Schule entsprechend ausgewertet werden, da für diesen Ort die Aufenthaltsdauer offiziell vorgeschrieben wird. Hinsichtlich der anderen Orte müssten entweder die Tagesabläufe der Jugendlichen individuell oder zumindest durchschnittliche Werte für die Aufenthaltszeiten an verschiedenen Orten bestimmt werden. Analog zum Tatort könnten auch andere Tatumstände mit Grunddaten verglichen werden, so könnten beispielsweise die Anzahl Delikte, die Jugendliche unter Alkoholeinfluss begehen, mit der Zeit, welche sie generell unter Alkoholeinfluss stehen, verglichen werden. Zusätzlich könnten diese Zahlen in Relation zu spezifischen Zeiten oder Orten gesetzt werden. Für solche Analysen müssten jedoch detaillierte Angaben erhoben werden, was wohl relativ aufwändig und kompliziert wäre. Dennoch könnten entsprechende Analysen sicherlich einen weiteren Erkenntnisgewinn bringen. Einfacher ist es beim Tatumstand Zeit, wo die Grunddaten ja per se bekannt sind. In der vorliegenden Arbeit wurden denn auch die Anzahl Delikte pro Zeiteinheit mit der zu erwartenden Anzahl Delikte während dieser Zeiteinheit bei einer zeitlichen Gleichverteilung der Delikte verglichen.

In der vorliegenden Arbeit war es aus statistischen Gründen nicht möglich, die Tatumstände mit Personenvariablen zu verknüpfen (siehe Kapitel 6.3). Bei einer geeigneten Auswahl der erhobenen Angaben im Fragebogen könnte jedoch das Freizeitverhalten der Jugendlichen mit den Tatumständen der von ihnen begangenen (und erlittenen) Taten in Beziehung gebracht werden, was die Untersuchung weiterer wichtiger Aspekte bezüglich des situativen Ansatzes ermöglichen würde. So könnte beispielsweise die Frage geklärt werden, ob Jugendliche, welche häufig abends noch weggehen, auch proportional mehr Delikte abends verüben als Jugendliche, welche abends nur selten noch in den Ausgang gehen.

Längsschnittstudien

Die vorliegende Untersuchung basiert auf Querschnittdaten, welche keine Aussagen über Entwicklungen zulassen. Aus situativer Sicht wäre es aber höchst interessant, Veränderungen im Freizeitverhalten der Jugendlichen über die Zeit hinweg zu verfolgen und mit der Entwicklung des Gewaltverhaltens sowie auch mit allfälligen Veränderungen der Tatumstände von Gewaltdelikten zu verbinden. Dies ist jedoch nur mit einer regelmässigen Jugendbefragung, analog zur vorliegenden Untersuchung, möglich, wie sie in einigen Ländern (z.B. in Finnland, Schweden oder den Niederlanden) bereits Standard ist. Auch der Bund hat erkannt, dass Informationen über Jugendgewalt in der Schweiz nur lückenhaft vorhanden sind und deshalb das Bundesamt für Sozialversicherungen mit einer Abklärung über eine regelmässige Dunkelfeldbefragung beauftragt. Die vom Kriminologischen Institut der Universität Zürich erarbeitete Machbarkeitsstudie (Manzoni, Lucia, & Schwarzenegger, 2012) kam auch zum Schluss, dass ein solches Instrument durchaus einen grossen Mehrwert bringen würde. Der Bundesrat wollte nun aber nicht nur Jugendliche, sondern auch junge Erwachsene (bis 25 Jahre) in eine solche Befragung einbeziehen. Da diese Altersklasse jedoch die obligatorische Schulzeit bereits hinter sich hat, ist sie nur schwer zu erreichen und das Unterfangen wäre somit mit einem hohen Aufwand und hohen Kosten verbunden. Aus diesem Grund hat sich der Bundesrat entschieden, auch in Zukunft auf eine Dunkelfeldbefragung zu Jugendgewalt zu verzichten („Bundesrat verzichtet,“ 2012). Dieser Entscheid ist höchst bedauerlich und es ist nicht ganz nachvollziehbar, dass das gesamte Projekt gekippt wird, wo doch eine Onlinebefragung in Schulen bei Jugendlichen bis zum 9. Schuljahr mit einem geringen Aufwand und minimalen Kosten realisiert werden und höchst relevante Informationen liefern könnte – wie die vorliegende Untersuchung eindrücklich gezeigt hat.

Literaturverzeichnis

- Ackermann-Liebrich, U., Gutzwiller, F., Keil, U., & Kunze, M. (1986). *Epidemiologie*. Wien, Österreich: Meducation Foundation.
- Agnew, R. (1990). The origins of delinquent events: An examination of offender accounts. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 27(3), 267–294.
- Agnew, R., & Petersen, D. M. (1989). Leisure and delinquency. *Social Problems*, 36(4), 332–350.
- Anderson, A. L., & Hughes, L. A. (2009). Exposure to situations conducive to delinquent behavior. *Journal of Research in Crime and Delinquency*, 46(1), 5–34.
- Appelboom, T., Rouffin, C., & Fierens, E. (1988). Sport and medicine in ancient Greece. *The American Journal of Sports Medicine*, 16, 594–596.
- Barnard, G. W., Holzer, C., & Vera, H. (1979). A comparison of alcoholics and non-alcoholics charged with rape. *The Bulletin of the American Academy of Psychiatry and the Law*, 7(4), 432–445.
- Barnes, G. M., Hoffman, J. H., Welte, J. W., Farrell, M. P., & Dintcheff, B. A. (2007). Adolescents' time use: Effects on substance use, delinquency and sexual activity. *Journal of Youth and Adolescence*, 36(5), 697–710.
- Barr, R., & Pease, K. (1990). Crime placement, displacement, and deflection. *Crime and Justice*, 12, 277–318.
- Beckmann, J., & Heckhausen, H. (2010). Motivation durch Erwartung und Anreiz. In J. Heckhausen & H. Heckhausen (Eds.), *Motivation und Handeln* (4. Aufl., S. 105–142). Berlin, Deutschland: Springer.
- Begg, D. J., Langley, J. D., Moffitt, T., & Marshall, S. W. (1996). Sport and delinquency: An examination of the deterrence hypothesis in a longitudinal study. *British Medical Journal*, 30(4), 335–341.
- Berkowitz, L., & LePage, A. (1967). Weapons as aggression-eliciting stimuli. *Journal of Personality and Social Psychology*, 7(2), 202–207.
- Bernburg, J. G., & Thorlindsson, T. (2001). Routine activities in social context: A closer look at the role of opportunity in deviant behavior. *Justice Quarterly*, 18(3), 543–567.

- Biderman, A. D., & Reiss, A. J., Jr. (1967). On exploring the "dark figure" of crime. *Annals of the American Academy of Political and Social Science*, 374(1), 1–15.
- Block, C. R., & Block, R. L. (Eds.). (1995). *Trends, risks, and interventions in lethal violence: Proceedings of the third annual spring symposium of the homicide research working group*. Atlanta, GA: National Institute of Justice.
- Bohnert, A. M., Kane, P., & Garber, J. (2008). Organized activity participation and internalizing and externalizing symptoms: Reciprocal relations during adolescence. *Journal of Youth and Adolescence*, 37(2), 239–250.
- Branger, K., & Liechti, F. (1998). Jugendgewalt und Freizeit. In M. Eisner & P. Manzoni (Hrsg.), *Gewalt in der Schweiz. Studien zu Entwicklung, Wahrnehmung und staatlicher Reaktion* (S. 69–91). Chur, Schweiz: Rüegger.
- Brantingham, P. L., & Brantingham, P. J. (1982). Mobility, notoriety and crime: A study of crime patterns in urban nodal points. *Journal of Environmental System*, 11, 89–99.
- Brantingham, P. L., & Brantingham, P. J. (1995). Criminality of place: Crime generators and crime attractors. *European Journal on Criminal Policy and Research*, 3(3), 5–26.
- Brener, N. D., Billy, J. O. G., & Grady, W. R. (2003). Assessment of factors affecting the validity of self-reported health-risk behaviour among adolescents: Evidence from the scientific literature. *Journal of Adolescent Health*, 33(6), 436–457.
- Briar, S., & Piliavin, I. (1965). Delinquency, situational inducements, and commitment to conformity. *Social Problems*, 13(1), 35–45.
- Briscoe, S. & Donnelly, N. (2001). *Temporal and regional aspects of alcohol-related violence and disorder* (Alcohol Studies Bulletin No. 1). Sydney, Australia: NSW Bureau of Crime Statistics and Research.
- Brody, S. R. (1976). *The effectiveness of sentencing: A review of the literature*. (Home Office Research Study No. 35). London, United Kingdom: Her Majesty's Stationery Office.
- Brody, S. R., & Tarling, R. (1980). *Taking offenders out of circulation* (Home Office Research Study No. 64). London, United Kingdom: Her Majesty's Stationery Office.
- Bromley, R. D. F., & Nelson, A. L. (2002). Alcohol-related crime and disorder across urban space and time: Evidence from a British city. *Geoforum*, 33(2), 239–254.

- Brunet, J. R. (2002). Discouragement of crime through civil remedies: An application of a reformulated routine activities theory. *Western Criminology Review*, 4(1), 68–79.
- Budd, T. (2003). *Alcohol-related assault: Findings from the British Crime Survey* (Home Office Online Report 35/03). London, United Kingdom: Home Office.
- Bundesamt für Statistik (Hrsg.). (2012). *Polizeiliche Kriminalstatistik (PKS): Jahresbericht 2011*. Neuchâtel, Schweiz: Herausgeber.
- Bundesrat verzichtet auf Dunkelfeldbefragung zu Jugendgewalt. (19. April 2012). *Neue Zürcher Zeitung*. Verfügbar unter <http://www.nzz.ch>
- Caldwell, L. L., & Darling, N. (1999). Leisure context, parental control, and resistance to peer pressure as predictors of adolescent partying and substance use: An ecological perspective. *Journal of Leisure Research*, 31(1), 57–77.
- Chaiken, J. M., Lawless, M. W., & Stevenson, K. A. (1974). *The impact of police activity on crime: Robberies on the New York City subway system* (Report No. R-1424-NYC). New York, NY: Rand.
- Chaplin, R., Flatley, J., & Smith, K. (Eds.). (2011). *Crime in England and Wales 2010/11: Findings from the British Crime Survey and police recorded crime* (2nd ed.). London, United Kingdom: Home Office.
- Clarke, R. V. (1983). Situational crime prevention: Its theoretical basis and practical scope. *Crime and Justice*, 4, 225–256.
- Clarke, R. V. (1990). Deterring obscene phone callers: Preliminary results of the New Jersey experience. *Security Journal*, 1(3), 143–148.
- Clarke, R. V. (1995). Situational crime prevention. *Crime and Justice*, 19, 91–150.
- Clarke, R. V. (1997). Introduction. In R. V. Clarke (Ed.), *Situational crime prevention. Successful case studies* (2nd ed., pp. 1–43). Albany, NY: Harrow and Heston.
- Clarke, R. V., Field, S., & McGrath, G. (1991). Target hardening of banks in Australia and displacement of robberies. *Security Journal*, 2(2), 84–90.
- Clarke, R. V., & Harris, P. (1992). A rational choice perspective on the targets of automobile theft. *Criminal Behaviour and Mental Health*, 2(1), 25–42.

- Clarke, R. V., & Homel, R. (1997). A revised classification of situational crime prevention techniques. In S. Lab (Ed.), *Crime prevention at a crossroads* (pp. 17–30). Cincinnati, OH: Anderson.
- Clarke, R. V., & Hough, J. M. (Eds.). (1980). *The effectiveness of policing*. Farnborough, United Kingdom: Gower.
- Clarke, R. V., & Mayhew, P. (Eds.). (1980). *Designing out crime*. London, United Kingdom: Her Majesty's Stationery Office.
- Clarke, R. V., & Mayhew, P. (1988). The British gas suicide story and its criminological implications. *Crime and Justice*, *10*, 79–116.
- Clarke, R. V., & Weisburd, D. (1994). Diffusion of crime control benefits: Observations on the reverse of displacement. In R. V. Clarke (Ed.), *Crime prevention studies* (vol. 2, pp. 165–184). Monsey, NY: Criminal Justice Press.
- Cloward, R. A., & Ohlin, L. E. (1960). *Delinquency and opportunity: A theory of delinquent gangs*. New York, NY: Free Press.
- Cohen, J. (1988). *Statistical power analysis for the behavioral sciences* (2nd ed.). Hillsdale, NJ: Erlbaum.
- Cohen, L. E., Cantor, D., & Kluegel, J. R. (1981). Robbery victimization in the U.S.: An analysis of a nonrandom event. *Social Science Quarterly*, *62*(4), 644–657.
- Cohen, L. E., & Felson, M. (1979). Social change and crime rate trends: A routine activity approach. *American Sociological Review*, *44*, 588–608.
- Cohen, L. E., & Land, K. C. (1987). Sociological positivism and the explanation of criminality. In M. R. Gottfredson & T. Hirschi (Eds.), *Positive criminology* (pp. 43–55). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Cohn, E. G. (1993). The prediction of police calls for service: The influence of weather and temporal variables on rape and domestic violence. *Journal of Environmental Psychology*, *13*(1), 71–83.
- Cohn, E. G., & Rotton, J. (2000). Weather, seasonal trends and property crimes in Minneapolis, 1987-1988: A moderator-variable time-series analysis of routine activities. *Journal of Environmental Psychology*, *20*(3), 257–272.

- Cornish, D. B., & Clarke, R. V. (2003). Opportunities, precipitators, and criminal decisions: A reply to Wortley's critique of situational crime prevention. In M. J. Smith & D. B. Cornish (Eds.), *Theory for practice in situational crime prevention* (Crime Prevention Studies, vol. 16, pp. 41–96). Monsey, NY: Criminal Justice Press.
- Cromwell, P. F., Olson, J. N., & Avary, D. W. (1991). *Breaking and entering: An ethnographic analysis of burglary*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Crowe, T. D., & Zahm, D. L. (1994). Crime prevention through environmental design. *Land Development Magazine*, 7(2), 22–27.
- Dekleva, B., & Razpotnik, S. (2010). Slovenia. In J. Junger-Tas, I. Marshall, D. Enzmann, M. Killias, M. Steketee, & B. Gruszczynska (Eds.), *Juvenile delinquency in Europe and beyond. Results of the second International Self-Report Delinquency Study* (pp. 327–340). New York, NY: Springer.
- Del Carmen, A., & Robinson, M. B. (2000). Crime prevention through environmental design and consumption control in the United States. *The Howard Journal of Criminal Justice*, 39(3), 267–289.
- Department for Culture Media and Sport. (2002). *Game Plan: A strategy for delivering Government's sport and physical activity objectives*. London, United Kingdom: Crown.
- Dinkes, R., Cataldi, E. F., Kena, G., & Baum, K. (2006). *Indicators of school crime and safety: 2006* (NCES 2007-003/NCJ 214262). Washington, DC: Government Printing Office.
- Dinkes, R., Kemp, J., Baum, K., & Snyder, T. D. (2009). *Indicators of school crime and safety: 2008*. (NCES 2009-022/NCJ 226343). Washington, DC: National Center for Education Statistics, and Bureau of Justice Statistics.
- Duffala, D. C. (1976). Convenience stores, armed robbery, and physical environmental features. *American Behavioral Scientist*, 20(2), 227–246.
- Eaton, D. K., Kann, L., Kinchen, S., Ross, J., Hawkins, J., Harris, W. A., ... Wechsler, H. (2006). *Youth Risk Behavior Surveillance – United States, 2005* (Surveillance Summaries, Vol. 55, No. SS-5). Atlanta, GA: Centers for Disease Control and Prevention.
- Eck, J. E. (1994). *Drug markets and drug places: A case-control study of the spatial structure of illicit drug dealing* (Doctoral dissertation). MD: University of Maryland.

- Eck, J. E. (1999, March). *Crime in Ratanapolis: A formal model and simulation of routine activity theory*. Paper presented at the meeting of the Academy of Criminal Justice Sciences, Orlando, FL.
- Eck, J. E., & Weisburd, D. (1995). Crime places in crime theory. In J. E. Eck & D. Weisburd (Eds.), *Crime and place (Crime Prevention Studies, vol. 4)*, pp. 1–33). Monsey, NY: Criminal Justice Press.
- Eifler, S. (2008). *Kriminalität im Alltag: Eine handlungstheoretische Analyse von Gelegenheiten*. Wiesbaden, Deutschland: Verlag für Sozialwissenschaften.
- Eisner, M., Manzoni, P., & Ribeaud, D. (2000). *Gewalterfahrungen von Jugendlichen: Opfererfahrungen und selbstberichtete Gewalt bei Schülerinnen und Schülern im Kanton Zürich*. Aarau, Schweiz: Sauerländer.
- Elliott, D. S. (1982). [Review essay of the book *Measuring delinquency*, by M. J. Hindelang, T. Hirschi, & J. G. Weis]. *Criminology*, 20(3-4), 527–538.
- Endresen, I. M., & Olweus, D. (2005). Participation in power sports and antisocial involvement in preadolescent and adolescent boys. *Journal of Child Psychology and Psychiatry*, 46(5), 468–478.
- Enzmann, D. (2010). Germany. In J. Junger-Tas, I. Marshall, D. Enzmann, M. Killias, M. Steketee, & B. Gruszczynska (Eds.), *Juvenile delinquency in Europe and beyond. Results of the second International Self-Report Delinquency Study* (pp. 47–64). New York, NY: Springer.
- Enzmann, D. (2011). Social responses to offending. In J. Junger-Tas, I. Marshall, D. Enzmann, M. Killias, M. Steketee, & B. Gruszczynska (Eds.), *The many faces of youth crime. Contrasting theoretical perspectives on juvenile delinquency across countries and cultures* (pp. 143–182). New York, NY: Springer.
- Erickson, M. L. (1971). The group context of delinquent behavior. *Social Problems*, 19(1), 114–129.
- Erickson, M. L., & Jensen, G. F. (1977). "Delinquency is still group behavior!": Toward revitalizing the group premise in the sociology of deviance. *Journal of Criminal Law and Criminology*, 68(2), 262–273.
- Esbensen, F.-A., & Huizinga, D. (1991). Juvenile victimization and delinquency. *Youth & Society*, 23, 202–228.

- European Commission. (2007). *White paper on sport*. Luxembourg: European Communities.
- Exadaktylos, A. K., Hauselmann, S., & Zimmermann, H. (2007). Are times getting tougher? A six-year survey of urban violence-related injuries in a Swiss university hospital. *Swiss Medical Weekly, 137*(37-38), 525–530.
- Faulkner, G. E., Adlaf, E. M., Irving, H. M., Allison, K. R., Dwyer, J. J., & Goodman, J. (2007). The relationship between vigorous physical activity and juvenile delinquency: A mediating role for self-esteem? *Journal of Behavioral Medicine, 30*(2), 155–163.
- Feldman, A. F., & Matjasko, J. L. (2005). The role of school-based extracurricular activities in adolescent development: A comprehensive review and future directions. *Review of Educational Research, 75*(2), 159–210.
- Felson, M. (1986). Linking criminal choices, routine activities, informal control, and criminal outcomes. In D. B. Cornish & R. V. Clarke (Eds.), *The reasoning criminal. Rational choice perspectives on offending* (pp. 119–128). New York, NY: Springer.
- Felson, M. (1987). Routine activities and crime prevention in the developing metropolis. *Criminology, 25*(4), 911–931.
- Felson, M. (1995). Those who discourage crime. In J. E. Eck & D. Weisburd (Eds.), *Crime and place* (Crime Prevention Studies, vol. 4, pp. 53–66). Monsey, NY: Criminal Justice Press.
- Felson, M., & Boba, R. (2010). *Crime and everyday life* (4th ed.). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Felson, M., & Clarke, R. V. (1998). *Opportunity makes the thief: Practical theory for crime prevention* (Police Research Series, Paper No. 98). London, United Kingdom: Home Office.
- Felson, R. B., & Massoglia, M. (2012). When is violence planned? *Journal of Interpersonal Violence, 27*(4), 753–774.
- Field, A. (2005). *Discovering statistics using SPSS* (2nd ed.). London, United Kingdom: Sage.
- Finkelhor, D., & Ormrod, R. (1999). *Reporting crimes against juveniles* (Juvenile Justice Bulletin). Washington, DC: Office of Juvenile Justice and Delinquency Prevention.
- Flannery, D. J., Williams, L. L., & Vazsonyi, A. T. (1999). Who are they with and what are they doing? Delinquent behavior, substance use, and early adolescents' after-school time. *American Journal of Orthopsychiatry, 69*(2), 247–253.

- Flood-Page, C., Campbell, S., Harrington, V., & Miller, J. (2000). *Youth crime: Findings from the 1998/99 Youth Lifestyles Survey* (Home Office Research Study No. 209). London, United Kingdom: Home Office.
- Fox, J. G., & Sobol, J. J. (2000). Drinking patterns, social interaction, and barroom behavior: A routine activities approach. *Deviant Behavior, 21*(5), 429–450.
- Gabor, T., Baril, M., Cusson, M., Elie, D., LeBlanc, M., & Normandeau, A. (1987). *Armed robbery: Cops, robbers, and victims*. Springfield, IL: Charles C. Thomas.
- Gage, J. C., Overpeck, M. D., Nansel, T. R., & Kogan, M. D. (2005). Peer activity in the evenings and participation in aggressive and problem behaviors. *Journal of Adolescent Health, 37*(6), 517.e7–517.e14.
- Gardner, M., Roth, J., & Brooks-Gunn, J. (2009). Sports participation and juvenile delinquency: The role of the peer context among adolescent boys and girls with varied histories of problem behavior. *Developmental Psychology, 45*(2), 341–353.
- Garnier, H. E., & Stein, J. A. (2002). An 18-year model of family and peer effects on adolescent drug use and delinquency. *Journal of Youth and Adolescence, 31*(1), 45–56.
- Garofalo, J. (1977). *Public opinion about crime: The attitudes of victims and nonvictims in selected cities* (Report No. SD-VAV-1). Washington, DC: Government Printing Office.
- Garofalo, J. (1987). Reassessing the lifestyle model of criminal victimization. In M. R. Gottfredson & T. Hirschi (Eds.), *Positive criminology* (pp. 23–42). Thousand Oaks, CA: Sage.
- Glueck, S., & Glueck, E. (1950). *Unraveling juvenile delinquency*. New York, NY: Commonwealth Fund.
- Gold, M. (1970). *Delinquent behavior in an American city*. Pacific Grove, CA: Brooks/Cole.
- Gottfredson, D. C., Gottfredson, G. D., & Weisman, S. A. (2001). The timing of delinquent behavior and its implications for after-school programs. *Criminology & Public Policy, 1*(1), 61–86.
- Gottfredson, D. C., & Soulé, D. A. (2005). The timing of property crime, violent crime, and substance use among juveniles. *Journal of Research in Crime and Delinquency, 42*(1), 110–120.

- Gottfredson, M. R., & Hindelang, M. J. (1977). A consideration of telescoping and memory decay biases in victimization surveys. *Journal of Criminal Justice*, 5(3), 205–216.
- Gottfredson, M. R., & Hirschi, T. (1990). *A general theory of crime*. CA: Stanford University Press.
- Graham, J., & Bowling, B. (1995). *Young people and crime* (Home Office Research Study No. 145). London, United Kingdom: Home Office.
- Graham, K., & Wells, S. (2003). 'Somebody's gonna get their head kicked in tonight!': Aggression among young males in bars — a question of values? *British Journal of Criminology*, 43(3), 546–566.
- Greenberg, S. W., & Rohe, W. M. (1984). Neighborhood design and crime: A test of two perspectives. *Journal of the American Planning Association*, 50(1), 48–61.
- Greenfeld, L. A. (1998). *Alcohol and crime: An analysis of national data on the prevalence of alcohol involvement in crime*. Washington, DC: Bureau of Justice Statistics.
- Guerette, R. T., & Bowers, K. J. (2009). Assessing the extent of crime displacement and diffusion of benefits: A review of situational crime prevention evaluations. *Criminology*, 47(4), 1331–1368.
- Harlow, C. W. (1987). *Robbery victims* (Special report). Washington, DC: Bureau of Justice Statistics.
- Hartmann, D., & Massoglia, M. (2007). Re-assessing the relationship between high school sports participation and deviance: Evidence of enduring, bifurcated effects. *The Sociological Quarterly*, 48, 485–505.
- Hartshorne, H., & May, M. A. (1928). *Studies in deceit*. New York, NY: Macmillan.
- Hastad, D. N., Segrave, J. O., Pangrazi, R., & Peterson, G. (1984). Youth sport participation and deviant behavior. *Sociology of Sport Journal*, 1(4), 366–373.
- Hawdon, J. E. (1996). Deviant lifestyles: The social control of daily routines. *Youth & Society*, 28(2), 162–188.
- Hawdon, J. E. (1999). Daily routines and crime: Using routine activities as measures of Hirschi's involvement. *Youth & Society*, 30(4), 395–415.

- Haynie, D. L. (2001). Delinquent peers revisited: Does network structure matter? *American Journal of Sociology*, 106(4), 1013–1057.
- Haynie, D. L., & Osgood, D. W. (2005). Reconsidering peers and delinquency: How do peers matter? *Social Forces*, 84(2), 1109–1130.
- Hesseling, R. B. P. (1994). Displacement: A review of the empirical literature. In R. V. Clarke (Ed.), *Crime prevention studies* (vol. 3, pp. 197–230). Monsey, NY: Criminal Justice Press.
- Higgins, G. E., & Jennings, W. G. (2010). Is unstructured socializing a dynamic process? An exploratory analysis using a semiparametric group-based modeling approach. *Criminal Justice Review*, 35(4), 514–532.
- Hindelang, M. J. (1976). *Criminal victimization in eight American cities: A descriptive analysis of common theft and assault*. Cambridge, MA: Ballinger.
- Hindelang, M. J., Gottfredson, M. R., & Garofalo, J. (1978). *Victims of personal crime: An empirical foundation for a theory of personal victimization*. Cambridge, MA: Ballinger.
- Hindelang, M. J., Hirschi, T., & Weis, J. G. (1981). *Measuring delinquency*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Hirschi, T. (1969/2009). *Causes of delinquency* (9th ed.). Piscataway, NJ: Transaction.
- Hirsig, R. (1996). *Statistische Methoden in den Sozialwissenschaften: Eine Einführung im Hinblick auf computergestützte Datenanalysen mit SPSS für Windows* (Bd. 1). Zürich, Schweiz: Seismo.
- Hoeve, M., Dubas, J. S., Eichelsheim, V. I., van der Laan, P. H., Smeenk, W., & Gerris, J. R. M. (2009). The relationship between parenting and delinquency: A meta-analysis. *Journal of Abnormal Child Psychology*, 37(6), 749–775.
- Homel, R. (1993). Drivers who drink and rational choice: Random breath testing and the process of deterrence. In R. V. Clarke & M. Felson (Eds.), *Routine Activity and Rational Choice. Advances in Criminological Theory* (Vol. 5). (pp. 59–84). New Brunswick, NJ: Transaction.
- Hough, J. M., & Mayhew, P. (1983). *The British Crime Survey: First report* (Home Office Research Study No. 76). London, United Kingdom: Her Majesty's Stationery Office.
- Hundleby, J. D. (1987). Adolescent drug use in a behavioral matrix: A confirmation and comparison of the sexes. *Addictive Behaviors*, 12(2), 103–112.

- Hunter, J. A., Hazelwood, R. R., & Slesinger, D. (2000). Juvenile-perpetrated sex crimes: Patterns of offending and predictors of violence. *Journal of Family Violence, 15*(1), 81–93.
- Ireland, C. S., & Thommeny, J. L. (1993). The crime cocktail: Licensed premises, alcohol and street offences. *Drug and Alcohol Review, 12*, 143–150.
- Jacob, B. A. & Lefgren, L. (2003). *Are idle hands the devil's workshop? Incapacitation, concentration, and juvenile crime* (Working paper 9653). Cambridge, MA: National Bureau of Economic Research.
- James, D. J. (2004). *Profile of jail inmates, 2002* (Special report). Washington, DC: Bureau of Justice Statistics.
- Jang, S. J., & Smith, C. A. (1997). A test of reciprocal causal relationships among parental supervision, affective ties, and delinquency. *Journal of Research in Crime and Delinquency, 34*(3), 307–336.
- Jeffery, C. R. (1971). *Crime prevention through environmental design*. Thousand Oaks, CA: Sage.
- Jensen, G. F., & Brownfield, D. (1986). Gender, lifestyles, and victimization: Beyond routine activity. *Violence and Victims, 1*(2), 85–99.
- Jochelson, R. (1997). *Crime and place: An analysis of assaults and robberies in inner Sydney*. Sydney, Australia: NSW Bureau of Crime Statistics and Research.
- Jonckheere, A. R. (1954). A distribution-free k-sample test against ordered alternatives. *Biometrika, 41*, 133–145.
- Junger-Tas, J. (2011a). The importance of the family. In J. Junger-Tas, I. Marshall, D. Enzmann, M. Killias, M. Steketee, & B. Gruszczynska (Eds.), *The many faces of youth crime. Contrasting theoretical perspectives on juvenile delinquency across countries and cultures* (pp. 185–209). New York, NY: Springer.
- Junger-Tas, J. (2011b). Delinquent behaviour in 30 countries. In J. Junger-Tas, I. Marshall, D. Enzmann, M. Killias, M. Steketee, & B. Gruszczynska (Eds.), *The many faces of youth crime. Contrasting theoretical perspectives on juvenile delinquency across countries and cultures* (pp. 69–93). New York, NY: Springer.

- Junger-Tas, J., Marshall, I., Enzmann, D., Killias, M., Steketee, M., & Gruszczynska, B. (Eds.). (2010). *Juvenile delinquency in Europe and beyond. Results of the second International Self-Report Delinquency Study*. New York, NY: Springer.
- Junger-Tas, J., Marshall, I., Enzmann, D., Killias, M., Steketee, M., & Gruszczynska, B. (Eds.). (2011). *The many faces of youth crime. Contrasting theoretical perspectives on juvenile delinquency across countries and cultures*. New York, NY: Springer.
- Junger-Tas, J., Marshall, I., & Ribeaud, D. (2003). *Delinquency in an international perspective: The International Self-Reported Delinquency Study (ISRSD)*. The Hague, the Netherlands: Kugler.
- Keizer, K., Lindenberg, S., & Steg, L. (2008). The spreading of disorder. *Science*, 322, 1681–1685.
- Kelling, G. L., & Wilson, J. Q. (1982). Broken windows. *Atlantic Monthly*, 249(3), 29–38.
- Killias, M. (2006). The opening and closing of breaches: A theory on crime waves, law creation and crime prevention. *European Journal of Criminology*, 3(1), 11–31.
- Killias, M., Aebi, M. F., Lucia, S., Herrmann, L., & Dilitz, C. (2007). *Self-reported juvenile delinquency in Switzerland in 2006: Overview and explanations*. Switzerland: Institute of Criminology and Criminal Law, University of Lausanne.
- Killias, M., Haymoz, S., & Lamon, P. (2007). *Swiss crime survey: Die Kriminalität in der Schweiz im Lichte der Opferbefragungen von 1985 bis 2005*. Bern, Schweiz: Stämpfli.
- Killias, M., Kuhn, A., & Aebi, M. F. (2011). *Grundriss der Kriminologie: Eine europäische Perspektive* (2. Aufl.). Bern, Schweiz: Stämpfli.
- Killias, M., & Rabasa, J. (1997). Weapons and athletic constitution as factors linked to violence among male juveniles: Findings from the Swiss self-reported delinquency project. *British Journal of Criminology*, 37(3), 446–457.
- Killias, M., Staubli, S., Biberstein, L., Bänziger, M., & Iadanza, S. (2011). *Studie zur Kriminalität und Opfererfahrungen der Schweizer Bevölkerung: Analysen im Rahmen der schweizerischen Opferbefragung 2011*. Schweiz: Kriminologisches Institut, Universität Zürich.
- Kinney, J. B., Brantingham, P. L., Wuschke, K., Kirk, M. G., & Brantingham, P. J. (2008). Crime attractors, generators and detractors: Land use and urban crime opportunities. *Built Environment*, 34(1), 62–74.

- Kirk, M. G. (2008). *The spatio-temporal effects of spectator events on crime* (Master's thesis). Burnaby, Canada: Simon Fraser University.
- Knutsson, J. & Kuhlhorn, E. (1997). *Macro-measures against crime: The example of check forgeries*. In R. V. Clarke (Ed.), *Situational crime prevention. Successful case studies* (2nd ed., pp. 113–121). Albany, NY: Harrow and Heston.
- Kreager, D. A. (2007). Unnecessary roughness? School sports, peer networks, and male adolescent violence. *American Sociological Review*, 72(5), 705–724.
- Kruskal, W. H., & Wallis, W. A. (1952). Use of ranks in one-criterion variance analysis. *Journal of the American Statistical Association*, 47(260), 583–621.
- Kvaraceus, W. C. (1945). *Juvenile delinquency and the school*. New York, NY: World Book Company.
- Lacourse, E., Nagin, D., Tremblay, R. E., Vitaro, F., & Claes, M. (2003). Developmental trajectories of boys' delinquent group membership and facilitation of violent behaviors during adolescence. *Development and Psychopathology*, 15(1), 183–197.
- Lamprecht, M., Fischer, A., & Stamm, H. (2008). *Sport Schweiz 2008: Das Sportverhalten der Schweizer Bevölkerung*. Magglingen, Schweiz: Bundesamt für Sport.
- Landers, D. M., & Landers, D. M. (1978). Socialization via interscholastic athletics: Its effects on delinquency. *Sociology of Education*, 51(4), 299–303.
- Lanfranconi, B. (2009). *Gewalt unter jungen Menschen: Diskussionsbeitrag auf Basis der Daten der Unfallversicherung nach UVG*. Luzern, Schweiz: SUVA.
- Lateef, A. B. (1974). Helicopter patrol in law enforcement: An evaluation. *Journal of Police Science and Administration*, 2(1), 62–65.
- Lauritsen, J. L., Sampson, R. J., & Laub, J. H. (1991). The link between offending and victimization among adolescents. *Criminology*, 29(2), 265–292.
- LeBlanc, M., & Fréchette, M. (1989). *Male criminal activity from childhood through youth: Multilevel and developmental perspectives*. New York, NY: Springer.
- Lehnen, R. G., & Skogan, W. G. (Eds.). (1981). *The National Crime Survey: Working papers* (Vol. 1: current and historical perspectives). Washington, DC: Government Printing Office.

- Lemieux, P., McKelvie, S. J., & Stout, D. (2002). Self-reported hostile aggression in contact athletes, no contact athletes and non-athletes. *The Online Journal of Sport Psychology*, 4(3), 42–56.
- Lienert, G. A. (1969). Die "Konfigurationsfrequenzanalyse" als Klassifikationsmethode in der klinischen Psychologie. In M. Irle (Hrsg.), *Bericht über den 26. Kongress der Deutschen Gesellschaft für Psychologie in Tübingen 1968* (S. 244–253). Göttingen, Deutschland: Hogrefe.
- Linville, D. C., & Huebner, A. J. (2005). The analysis of extracurricular activities and their relationship to youth violence. *Journal of Youth and Adolescence*, 34(5), 483–492.
- Loeber, R., & Stouthamer-Loeber, M. (1986). Family factors as correlates and predictors of juvenile conduct problems and delinquency. *Crime and Justice*, 7, 29–149.
- Mahoney, J. L., & Stattin, H. (2000). Leisure activities and adolescent antisocial behavior: The role of structure and social context. *Journal of Adolescence*, 23, 113–127.
- Maimon, D., & Browning, C. R. (2010). Unstructured socializing, collective efficacy, and violent behavior among urban youth. *Criminology*, 48(2), 443–474.
- Mann, H. B., & Whitney, D. R. (1947). On a test of whether one of two random variables is stochastically larger than the other. *The Annals of Mathematical Statistics*, 18(1), 50–60.
- Manzoni, P., Lucia, S., & Schwarzenegger, C. (2012). *Dunkelfeldbefragung im Bereich „Jugend und Gewalt“: Machbarkeitsstudie* (Beiträge zur Sozialen Sicherheit, Nr. 4/12). Bern, Schweiz: Bundesamt für Sozialversicherungen.
- Martinson, R. (1974). What works? Questions and answers about prison reform. *The Public Interest*, 35(1), 22–54.
- Matthews, R. (1990). Developing more effective strategies for curbing prostitution. *Security Journal*, 1(3), 182–187.
- Matza, D. (1964/2009). *Delinquency and drift* (5th ed.). New Brunswick, NJ: Transaction.
- Mawby, R. (1980). Sex and crime: The results of a self-report study. *The British Journal of Sociology*, 31(4), 525–543.

- Maxfield, M. G. (1987). Lifestyle and routine activity theories of crime: Empirical studies of victimization, delinquency, and offender decision-making. *Journal of Quantitative Criminology*, 3(4), 275–282.
- Mayhew, P., Clarke, R. V., & Elliott, D. (1989). Motorcycle theft, helmet legislation and displacement. *The Howard Journal of Criminal Justice*, 28(1), 1–8.
- Mayhew, P., Clarke, R. V., Sturman, A., & Hough, J. M. (1976). *Crime as opportunity* (Home Office Research Study No. 34). London, United Kingdom: Her Majesty's Stationery Office.
- Mayhew, P., Maung, N., & Mirrlees-Black, C. (1993). *The 1992 British Crime Survey* (Home Office Research Study No. 132). London, United Kingdom: Her Majesty's Stationery Office.
- Meier, R. F., & Miethe, T. D. (1993). Understanding theories of criminal victimization. *Crime and Justice*, 17, 459–499.
- Merton, R. K. (1938). Social structure and anomie. *American Sociological Review*, 3(5), 672–682.
- Miethe, T. D. (1991). Citizen-based crime control activity and victimization risks: An examination of displacement and free-rider effects. *Criminology*, 29(3), 419–439.
- Miller, K. E., Melnick, M. J., Barnes, G. M., Sabo, D., & Farrell, M. P. (2007). Athletic involvement and adolescent delinquency. *Journal of Youth and Adolescence*, 36, 711–723.
- Morris, N., & Hawkins, G. (1970). *The honest politician's guide to crime control*. IL: The University of Chicago Press.
- Mulvihill, D. J., & Curtis, L. A. (1969). *Crimes of Violence: A staff report submitted to the National Commission on the Causes & Prevention of Violence* (Vol. 12). Washington, DC: Government Printing Office.
- Mutz, M., & Baur, J. (2009). The role of sports for violence prevention: Sport club participation and violent behaviour among adolescents. *International Journal of Sport Policy*, 1, 305–321.
- Nelson, A. L., Bromley, R. D. F., & Thomas, C. J. (2001). Identifying micro-spatial and temporal patterns of violent crime and disorder in the British city centre. *Applied Geography*, 21(3), 249–274.

- Newman, O. (1972). *Defensible space: Crime prevention through urban design*. New York, NY: Macmillan.
- Nixon, H. L. (1997). Gender, sport, and aggressive behavior outside sport. *Journal of Sport & Social Issues, 21*(4), 379–391.
- Nofziger, S., & Kurtz, D. (2005). Violent lives: A lifestyle model linking exposure to violence to juvenile violent offending. *Journal of Research in Crime and Delinquency, 42*(1), 3–26.
- Norström, T. (1998). Effects on criminal violence of different beverage types and private and public drinking. *Addiction, 93*(5), 689–699.
- Op de Beeck, H., & Pauwels, L. (2010). Do unstructured routines modify the link between social-psychological strain and adolescent offending? *European Journal on Criminal Policy and Research, 16*, 221–235.
- Osgood, D. W., Finken, L. L., & McMorris, B. J. (2002). Analyzing multiple-item measures of crime and deviance II: Tobit regression analysis of transformed scores. *Journal of Quantitative Criminology, 18*(4), 319–347.
- Osgood, D. W., Wilson, J. K., O'Malley, P. M., Bachman, J. G., & Johnston, L. D. (1996). Routine activities and individual deviant behavior. *American Sociological Review, 61*(4), 635–655.
- Paetsch, J. J., & Bertrand, L. D. (1997). The relationship between peer, social, and school factors, and delinquency among youth. *Journal of School Health, 67*, 27–32.
- Paternoster, R. (1988). Examining three-wave deterrence models: A question of temporal order and specification. *The Journal of Criminal Law & Criminology, 79*(1), 135–179.
- Pearson, K. (1900). On the criterion that a given system of deviations from the probable in the case of a correlated system of variables is such that it can be reasonably supposed to have arisen from random sampling. *Philosophical Magazine, Series 5, 50*(302), 157–175.
- Pease, K. (1991). The Kirkholt project: Preventing burglary on a British public housing estate. *Security Journal, 2*(2), 73–77.
- Petersilia, J., Greenwood, P. W., & Lavin, M. (1978). *Criminal careers of habitual felons*. Washington, DC: Government Printing Office.

- Poyner, B. (1988). Video cameras and bus vandalism. *Journal of Security Administration*, 11, 44–51.
- Poyner, B. & Webb, B. (1987). *Successful crime prevention: Case studies*. London, United Kingdom: Tavistock Institute of Human Relations.
- Poyner, B. & Webb, B. (1991). *Crime free housing*. Oxford, United Kingdom: Butterworth-Heinemann.
- Press, S. J. (1971). *Some effects of an increase in police manpower in the 20th precinct of New York City*. New York, NY: Rand Institute.
- Rada, R. T. (1975). Alcoholism and forcible rape. *The American Journal of Psychiatry*, 132(4), 444–446.
- Reiss, A. J., Jr. (1988). Co-offending and criminal careers. *Crime and Justice*, 10, 117–170.
- Reiss, A. J., Jr., & Farrington, D. P. (1991). Advancing knowledge about co-offending: Results from a prospective longitudinal survey of London males. *The Journal of Criminal Law & Criminology*, 82(2), 360–395.
- Reppetto, T. A. (1974). *Residential crime*. Cambridge, MA: Ballinger.
- Reppetto, T. A. (1976). Crime prevention and the displacement phenomenon. *Crime & Delinquency*, 22(2), 166–177.
- Ribeaud, D., & Eisner, M. (2009). *Entwicklung von Gewalterfahrungen Jugendlicher im Kanton Zürich*. Oberentfelden, Schweiz: Sauerländer.
- Richardson, G., Kelly, T. P., Bhate, S. R., & Graham, F. (1997). Group differences in abuser and abuse characteristics in a British sample of sexually abusive adolescents. *Sexual Abuse: A Journal of Research and Treatment*, 9(3), 239–257.
- Riley, D. (1987). Time and crime: The link between teenager lifestyle and delinquency. *Journal of Quantitative Criminology*, 3(4), 339–354.
- Riley, D., & Shaw, M. (1985). *Parental supervision and juvenile delinquency* (Home Office Research Study No. 83). London, United Kingdom: Her Majesty's Stationery Office.

- Ring, J., & Andersson, L. (2010). Sweden. In J. Junger-Tas, I. Marshall, D. Enzmann, M. Killias, M. Steketee, & B. Gruszczynska (Eds.), *Juvenile delinquency in Europe and beyond. Results of the second International Self-Report Delinquency Study* (pp. 173–190). New York, NY: Springer.
- Roncek, D. W., & Faggiani, D. (1985). High schools and crime: A replication. *The Sociological Quarterly, 26*(4), 491–505.
- Roncek, D. W., & LoBosco, A. (1983). The effects of high schools on crime in their neighborhoods. *Social Science Quarterly, 64*(3), 598–613.
- Roncek, D. W., & Maier, P. A. (1991). Bars, blocks, and crimes revisited: Linking the theory of routine activities to the empiricism of "hot spots". *Criminology, 29*(4), 725–753.
- Rosenbaum, D. P., & Lavrakas, P. J. (1995). Self-reports about place: The application of survey and interview methods to the study of small areas. In J. E. Eck & D. Weisburd (Eds.), *Crime and place* (Crime Prevention Studies, vol. 4, pp. 285–314). Monsey, NY: Criminal Justice Press.
- Roslund, B., & Larson, C. A. (1979). Crimes of violence and alcohol abuse in Sweden. *International Journal of the Addictions, 14*(8), 1103–1115.
- Rowe, D. C., Osgood, D. W., & Nicewander, W. A. (1990). A latent trait approach to unifying criminal careers. *Criminology, 28*(2), 237–270.
- Sampson, R. J., & Lauritsen, J. L. (1990). Deviant lifestyles, proximity to crime, and the offender-victim link in personal violence. *Journal of Research in Crime and Delinquency, 27*(2), 110–139.
- Schafer, W. E. (1969). Some social sources and consequences of interscholastic athletics: The case of participation and delinquency. *International Review for the Sociology of Sport, 4*(1), 63–81.
- Scherdin, M. J. (1986). The halo effect: Psychological deterrence of electronic security systems. *Information Technology and Libraries, 5*(3), 232–235.
- Schwind, H. D. (2011). *Kriminologie: Eine praxisorientierte Einführung mit Beispielen* (21. Aufl.). Heidelberg, Deutschland: Hüthig Jehle Rehm.
- Segrave, J. O., & Hastad, D. N. (1982). Delinquent behavior and interscholastic athletic participation. *Journal of Sport Behavior, 5*(2), 96–111.

- Segrave, J. O., & Hastad, D. N. (1984). Interscholastic athletic participation and delinquent behavior: An empirical assessment of relevant variables. *Sociology of Sport Journal*, 1(2), 117–137.
- Segrave, J. O., Moreau, C., & Hastad, D. N. (1985). An investigation into the relationship between ice hockey participation and delinquency. *Sociology of Sport Journal*, 2, 281–298.
- Sellin, T. (1938). Culture conflict and crime. *The American Journal of Sociology*, 44(1), 97–103.
- Sellin, T., & Wolfgang, M. E. (1964). *The measurement of delinquency*. Oxford, United Kingdom: Wiley.
- Shaw, C. T., & McKay, H. D. (1931). *Report on the causes of crime (Vol. 2)*. Washington, DC: Government Printing Office.
- Shepherd, J. (1990). Violent crime in Bristol: An accident and emergency department perspective. *British Journal of Criminology*, 30(3), 289–305.
- Sherman, L. W. (1990). Police crackdowns: Initials and residual deterrence. *Crime and Justice*, 12, 1–48.
- Sherman, L. W. (1995). Hot spots of crime and criminal careers of places. In J. E. Eck & D. Weisburd (Eds.), *Crime and place* (Crime Prevention Studies, vol. 4, pp. 35–52). Monsey, NY: Criminal Justice Press.
- Sherman, L. W., Gartin, P. R., & Buerger, M. E. (1989). Hot spots of predatory crime: Routine activities and the criminology of place. *Criminology*, 27, 24–55.
- Sickmund, M., Snyder, H. N., & Poe-Yamagata, E. (1997). *Juvenile offenders and victims: 1997 update on violence*. Washington, DC: Office of Juvenile Justice and Delinquency Prevention.
- Singer, S. I. (1981). Homogeneous victim-offender populations: A review and some research implications. *The Journal of Criminal Law & Criminology*, 72(2), 779–788.
- Smith, W. R., Frazee, S. G., & Davison, E. L. (2000). Furthering the integration of routine activity and social disorganization theories: Small units of analysis and the study of street robbery as a diffusion process. *Criminology*, 38(2), 489–524.

- Snyder, H. N. (1995). NIBRS and the study of juvenile crime and victimization. In C. R. Block & R. L. Block (Eds.), *Trends, risks, and interventions in lethal violence. Proceedings of the third annual spring symposium of the homicide research working group* (pp. 309–315). Atlanta, GA: National Institute of Justice.
- Snyder, H. N., & Sickmund, M. (1999). *Juvenile offenders and victims: 1999 National Report*. Washington, DC: Office of Juvenile Justice and Delinquency Prevention.
- Snyder, H. N., & Sickmund, M. (2006). *Juvenile offenders and victims: 2006 National Report*. Washington, DC: Office of Juvenile Justice and Delinquency Prevention.
- Snyder, H. N., Sickmund, M., & Poe-Yamagata, E. (1996). *Juvenile offenders and victims: 1996 update on violence*. Washington, DC: Office of Juvenile Justice and Delinquency Prevention.
- Sobel, M. E. (1981). *Lifestyle and social structure: Concepts, definitions, analyses*. New York, NY: Academic Press.
- Soulé, D. A., Gottfredson, D. C., & Bauer, E. (2008). It's 3 pm do you know where your child is? A study on the timing of juvenile victimization and delinquency. *Justice Quarterly*, 25(4), 623–646.
- Spelman, W. (1993). Abandoned buildings: Magnets for crime? *Journal of Criminal Justice*, 21(5), 481–495.
- Steele, C. M., & Southwick, L. (1985). Alcohol and social behaviour I: The psychology of drunken excess. *Journal of Personality and Social Psychology*, 48(1), 18–34.
- Steketee, M. (2011). The lifestyles of youth and their peers. In J. Junger-Tas, I. Marshall, D. Enzmann, M. Killias, M. Steketee, & B. Gruszczynska (Eds.), *The many faces of youth crime. Contrasting theoretical perspectives on juvenile delinquency across countries and cultures* (pp. 237–255). New York, NY: Springer.
- Stevenson, R. J. (1996). *The impact of alcohol sales on violent crime, property destruction and public disorder*. Sydney, Australia: NSW Bureau of Crime Statistics and Research.
- Stevenson, R. J., Lind, B., & Weatherburn, D. (1999). The relationship between alcohol sales and assault in New South Wales, Australia. *Addiction*, 94(3), 397–410.
- Sutherland, E. H., Cressey, D. R., & Luckenbill, D. F. (1934/1992). *Principles of criminology* (11th ed.). Oxford, United Kingdom: General Hall.

- Sweeten, G. (2012). Scaling criminal offending. *Journal of Quantitative Criminology*, 28(3), 533–557.
- Tedeschi, J. T., & Felson, R. B. (1994). *Violence, aggression, and coercive actions*. Washington, DC: American Psychological Association.
- Terpstra, T. J. (1952). The asymptotic normality and consistency of Kendall's test against trend, when ties are present in one ranking. *Indagationes Mathematicae*, 14, 327–333.
- Thornberry, T. P., Lizotte, A. J., Krohn, M. D., Farnworth, M., & Jang, S. J. (1994). Delinquent peers, beliefs, and delinquent behavior: A longitudinal test of interactional theory. *Criminology*, 32(1), 47–83.
- Toby, J. (1957). Social disorganization and stake in conformity: Complementary factors in the predatory behavior of hoodlums. *Journal of Criminal Law, Criminology, and Police Science*, 48(1), 12–17.
- Van Dijk, J. J. M. & Steinmetz, C. H. D. (1980). *The RDC Victim Surveys 1974-1979*. The Hague, the Netherlands: Research and Documentation Centre, Ministry of Justice.
- Van Dijk, J. J. M., van Kesteren, J., & Smit, P. (2007). *Criminal victimisation in international perspective: Key findings from the 2004-2005 ICVS and EU ICS*. The Hague, the Netherlands: Wetenschappelijk Onderzoek- en Documentatiecentrum.
- Vazsonyi, A. T., Pickering, L. E., Belliston, L. M., Hessing, D., & Junger, M. (2002). Routine activities and deviant behaviors: American, Dutch, Hungarian, and Swiss youth. *Journal of Quantitative Criminology*, 18(4), 397–422.
- Von Eye, A. (2002). The odds favor antitypes – A comparison of tests for the identification of configural types and antitypes. *Methods of Psychological Research Online*, 7(3), 1–29.
- Von Liszt, F. (1883). Der Zweckgedanke im Strafrecht. *Zeitschrift für die gesamte Strafrechtswissenschaft*, 3, 1–47.
- Walser, S., & Killias, M. (2012). Who should supervise students during self-report interviews? A controlled experiment on response behavior in online questionnaires. *Journal of Experimental Criminology*, (8), 17–28.
- Walsh, D. P. (1978). *Shoplifting: Controlling a major crime*. London, United Kingdom: Macmillan.

- Warr, M. (2002). *Companions in crime: The social aspects of criminal conduct*. United Kingdom: Cambridge University Press.
- Warr, M., & Stafford, M. (1991). The influence of delinquent peers: What they think or what they do? *Criminology*, 29(4), 851–866.
- Weber, L. R., Miracle, A., Rosicky, J., & Crow, T. (2001). Bonding to youth clubs and delinquency. *Sociological Practice: A Journal of Clinical and Applied Sociology*, 3(4), 319–339.
- Weisburd, D., Bushway, S., Lum, C., & Yang, S. M. (2004). Trajectories of crime at places: A longitudinal study of street segments in the city of Seattle. *Criminology*, 42(2), 283–322.
- Weisburd, D., Maher, L., Sherman, L. W., Buerger, M. E., Cohn, E. G., & Petrisino, A. (1993). Contrasting crime general and crime specific theory: The case of hot spots of crime. In F. Adler & W. Laufer (Eds.), *New directions in criminological theory. Advances in criminological theory* (Vol. 4). (pp. 45–70). New Brunswick, NJ: Transaction.
- Weisburd, D., Morris, N. A., & Groff, E. R. (2009). Hot spots of juvenile crime: A longitudinal study of arrest incidents at street segments in Seattle, Washington. *Journal of Quantitative Criminology*, 25(4), 443–467.
- Whitaker, C. J. (1986). *Teenage victims: A national crime survey report*. Washington, DC: Bureau of Justice Statistics.
- Whitaker, C. J. & Bastian, L. (1991). *Teenage victims: A national crime survey report*. Washington, DC: Bureau of Justice Statistics.
- White, G. F. (1990). Neighborhood permeability and burglary rates. *Justice Quarterly*, 7(1), 57–67.
- Wikström, P.-O. H. (1995). Preventing city-center street crimes. *Crime and Justice*, 19, 429–468.
- Wikström, P.-O. H., Ceccato, V., Hardie, B., & Treiber, K. (2010). Activity fields and the dynamics of crime: Advancing knowledge about the role of the environment in crime causation. *Journal of Quantitative Criminology*, 26(1), 55–87.
- Wilkins, L. T. (1984). *Consumerist criminology*. London, United Kingdom: Heinemann.
- Willi, M., & Hornung, R. (2002). *Jugend und Gewalt: Ergebnisse einer Befragung von Schülerinnen und Schülern im Kanton Zug*. Bern, Schweiz: Lang.

- Williams, F. P., III, & McShane, M. D. (2004). *Criminological theory* (4th ed.). Upper Saddle River, NJ: Prentice Hall.
- Wilson, H. (1980). Parental supervision: A neglected aspect of delinquency. *British Journal of Criminology*, 20(3), 203–235.
- Wilson, J. Q. (1975). *Thinking about crime*. New York, NY: Basic Books.
- Wolfgang, M. E. (1973). Crime in a birth cohort. *Proceedings of the American Philosophical Society*, 117(5), 404–411.
- Wong, S. K. (2005). The effects of adolescent activities on delinquency: A differential involvement approach. *Journal of Youth and Adolescence*, 34(4), 321–333.
- Wright, D. R., & Fitzpatrick, K. M. (2006). Social capital and adolescent violent behavior: Correlates of fighting and weapon use among secondary school students. *Social Forces*, 84(3), 1435–1453.
- Yiannakis, A. (1976). Delinquent tendencies and participation in an organized sports program. *Research Quarterly*, 74(4), 845–849.
- Yin, Z., Katims, D. S., & Zapata, J. T. (1999). Participation in leisure activities and involvement in delinquency by Mexican American adolescents. *Hispanic Journal of Behavioral Sciences*, 21(2), 170–185.

Anhang: Statistische Kennwerte

Abkürzungen

w	weibliche Jugendliche
m	männliche Jugendliche
ZH	Zusammenhang
V	Variable
Kv	Körperverletzung
Gr	Gruppenschlägerei
Rb	Raub
Sg	sexuelle Gewalt
Kat.	Kategorien
AL	Ausgangslokalität
öff. Ort	öffentlicher Ort (exkl. Ausgangslokalität)

Prävalenz und Inzidenz von Gewalt

Jahresprävalenz

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	Gewalt	Sex	4'951	$\chi^2 = 326.94$	1	< .001	OR = 3.8	+
χ^2 -Test	Körperverletzung	Sex	4'993	$\chi^2 = 178.79$	1	< .001	OR = 3.3	+
χ^2 -Test	Gruppenschlägerei	Sex	5'007	$\chi^2 = 256.32$	1	< .001	OR = 4.0	+
χ^2 -Test	Raub	Sex	5'062	$\chi^2 = 39.53$	1	< .001	OR = 3.0	+
χ^2 -Test	Sexuelle Gewalt	Sex	5'042	$\chi^2 = 18.61$	1	< .001	OR = 5.6	+

Jahresinzidenz

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	p	Effektgrösse	ZH
U-Test	Gewalt	Sex	5'104	U = 2'594'776.50	< .001	r = -.249	+
U-Test	Körperverletzung	Sex	4'976	U = 2'703'502.00	< .001	r = -.188	+
U-Test	Gruppenschlägerei	Sex	4'992	U = 2'619'509.00	< .001	r = -.225	+
U-Test	Raub	Sex	5'056	U = 3'096'645.00	< .001	r = -.088	+
U-Test	Sexuelle Gewalt	Sex	5'040	U = 3'139'401.00	< .001	r = -.062	+

Jahresinzidenz: Vergleich mit Poissonverteilung

Test	V1	N	Prüfgrösse	p
K-S-Test	Gewaltinzidenz	5'104	Z = 50.45	< .001

Freizeit und Gewalt

Mit wem und wo die Freizeit verbracht wird

Test	Sample	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	alle	Freizeitgesellschaft	Sex		4'708	$\chi^2 = 5.77$	1	< .05	OR = 1.2	+
χ^2 -Test	alle	Freizeitort	Sex		4'972	$\chi^2 = 9.95$	1	< .01	OR = 1/1.2	-
χ^2 -Test	alle	Freizeitgesellschaft	Gewaltprävalenz		4'481	$\chi^2 = 79.28$	1	< .001	OR = 2.8	+
χ^2 -Test	alle	Freizeitort	Gewaltprävalenz		4'759	$\chi^2 = 183.16$	1	< .001	OR = 2.6	+
U-Test	alle	Freizeitgesellschaft	Gewaltinzidenz		4'622	U = 1'359'560.00		< .001	r = -.131	+
U-Test	alle	Freizeitort	Gewaltinzidenz		4'891	U = 2'493'971.00		< .001	r = -.198	+
HLA	alle	Freizeitgesellschaft	Gewaltprävalenz	Sex	4'481	$\chi^2 = 0.39$	1	= .531		
HLA	alle	Freizeitort	Gewaltprävalenz	Sex	4'759	$\chi^2 = 0.05$	1	= .823		
z-Vergleich	alle	Freizeitgesellschaft	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'419			= .150	r _w = .083	
...										

Fortsetzung...										
Test	Sample	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
					m: 2'203				$r_m = .125$	
z-Vergleich	alle	Freizeitort	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'515			< .01	$r_w = .168$	m > w
					m: 2'376				$r_m = .257$	
U-Test	w	Freizeitort	Gewaltinzidenz		2'515	U = 705.423.00		< .001	$r = -.172$	+
U-Test	m	Freizeitort	Gewaltinzidenz		2'376	U = 521'848.00		< .001	$r = -.262$	+
χ^2 -Test	alle	Freizeitgesellschaft	Freizeitort		4'525	$\chi^2 = 714.76$	1	< .001	OR = 16.0	+

Unstrukturierte Freizeitaktivitäten

Test	Sample	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	p	Effektgrösse	ZH
U-Test	alle	Internet	Sex		5'186	U = 3'139'769.00	< .001	$r = -.065$	+
U-Test	alle	Fernsehen	Sex		5'170	U = 3'251'961.00	= .069		
U-Test	alle	Gamen	Sex		5'100	U = 1'137'876.00	< .001	$r = -.573$	+
U-Test	alle	Musizieren	Sex		4'981	U = 2'882'668.50	< .001	$r = -.067$	-
U-Test	alle	Lesen	Sex		5'119	U = 2'359'721.50	< .001	$r = -.246$	-
U-Test	alle	Herumhängen	Sex		5'094	U = 3'121'865.50	< .05	$r = -.033$	+
U-Test	alle	Partylokal	Sex		5'116	U = 3'062'224.00	< .001	$r = -.057$	+
U-Test	alle	Gaststätte	Sex		5'061	U = 2'907'186.50	< .001	$r = -.081$	+
U-Test	alle	Jugendtreff	Sex		4'956	U = 2'746'135.50	< .001	$r = -.104$	+
U-Test	alle	Sportevent	Sex		5'026	U = 2'533'299.00	< .001	$r = -.177$	+
U-Test	alle	Shopping	Sex		5'121	U = 2'281'686.00	< .001	$r = -.275$	-
U-Test	alle	Internet	Gewaltprävalenz		4'942	U = 1'825'565.00	< .001	$r = -.097$	+
U-Test	alle	Fernsehen	Gewaltprävalenz		4'928	U = 2'000'929.00	= .161		
U-Test	alle	Gamen	Gewaltprävalenz		4'864	U = 1'459'664.50	< .001	$r = -.197$	+
U-Test	alle	Musizieren	Gewaltprävalenz		4'745	U = 1'582'165.00	< .001	$r = -.130$	-
U-Test	alle	Lesen	Gewaltprävalenz		4'880	U = 1'429'516.50	< .001	$r = -.207$	-
U-Test	alle	Herumhängen	Gewaltprävalenz		4'851	U = 1'218'615.00	< .001	$r = -.285$	+
U-Test	alle	Partylokal	Gewaltprävalenz		4'874	U = 1'408'055.50	< .001	$r = -.222$	+
U-Test	alle	Gaststätte	Gewaltprävalenz		4'823	U = 1'361'688.50	< .001	$r = -.229$	+
U-Test	alle	Jugendtreff	Gewaltprävalenz		4'838	U = 1'519'784.00	< .001	$r = -.158$	+
U-Test	alle	Sportevent	Gewaltprävalenz		4'791	U = 1'621'969.50	< .001	$r = -.124$	+
U-Test	alle	Shopping	Gewaltprävalenz		4'885	U = 1'873'261.00	< .001	$r = -.055$	+
J-Test	alle	Internet	Gewaltinzidenz		5'093	J = 3'922'879.50	< .001	$r = .102$	+
J-Test	alle	Fernsehen	Gewaltinzidenz		5'077	J = 3'914'413.50	= .139		
J-Test	alle	Gamen	Gewaltinzidenz		5'008	J = 5'702'823.00	< .001	$r = .194$	+
J-Test	alle	Musizieren	Gewaltinzidenz		4'890	J = 3'492'989.00	< .001	$r = -.124$	-
J-Test	alle	Lesen	Gewaltinzidenz		5'028	J = 4'630'146.00	< .001	$r = -.206$	-
J-Test	alle	Herumhängen	Gewaltinzidenz		5'001	J = 5'910'498.00	< .001	$r = .285$	+
J-Test	alle	Partylokal	Gewaltinzidenz		5'022	J = 5'525'679.00	< .001	$r = .222$	+
J-Test	alle	Gaststätte	Gewaltinzidenz		4'971	J = 5'508'755.00	< .001	$r = .226$	+
J-Test	alle	Jugendtreff	Gewaltinzidenz		4'877	J = 4'116'654.50	< .001	$r = .158$	+
J-Test	alle	Sportevent	Gewaltinzidenz		4'937	J = 4'911'670.00	< .001	$r = .014$	+
J-Test	alle	Shopping	Gewaltinzidenz		5'031	J = 4'816'754.50	< .001	$r = .058$	+
z-Vergleich	alle	Internet	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'555		= .572	$r_w = .076$	
					m: 2'387			$r_m = .092$	
z-Vergleich	alle	Fernsehen	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'552		= .833	$r_w = .018$	
					m: 2'376			$r_m = .012$	
z-Vergleich	alle	Gamen	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'486		= .176	$r_w = .085$	
					m: 2'369			$r_m = .046$	
z-Vergleich	alle	Musizieren	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'458		< .05	$r_w = -.155$	w > m
					m: 2'287			$r_m = -.091$	
z-Vergleich	alle	Lesen	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'537		= .353	$r_w = -.169$	
					m: 2'343			$r_m = -.143$	
z-Vergleich	alle	Herumhängen	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'510		< .05	$r_w = .254$	m > w
					m: 2'341			$r_m = .318$	
...									

Fortsetzung...									
Test	Sample	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	p	Effektgrösse	ZH
z-Vergleich	alle	Partylokal	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'519 m: 2'355		< .01	r _w = .170 r _m = .254	m > w
z-Vergleich	alle	Gaststätte	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'493 m: 2'330		= .101	r _w = .194 r _m = .239	
z-Vergleich	alle	Jugendtreff	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'459 m: 2'279		< .001	r _w = .077 r _m = .182	m > w
z-Vergleich	alle	Sportevent	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'466 m: 2'325		< .01	r _w = .025 r _m = .111	m > w
z-Vergleich	alle	Shopping	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'535 m: 2'350		= .859	r _w = .139 r _m = .144	
U-Test	w	Musizieren	Gewaltprävalenz		2'458	U = 223'250.50	< .001	r = -.155	-
U-Test	m	Musizieren	Gewaltprävalenz		2'287	U = 515'650.00	< .001	r = -.091	-
U-Test	w	Herumhängen	Gewaltprävalenz		2'510	U = 177'911.00	< .001	r = -.254	+
U-Test	m	Herumhängen	Gewaltprävalenz		2'341	U = 371'183.00	< .001	r = -.318	+
U-Test	w	Partylokal	Gewaltprävalenz		2'519	U = 225'191.00	< .001	r = -.170	+
U-Test	m	Partylokal	Gewaltprävalenz		2'355	U = 424'204.00	< .001	r = -.254	+
U-Test	w	Jugendtreff	Gewaltprävalenz		2'459	U = 266'706.50	< .001	r = -.077	+
U-Test	m	Jugendtreff	Gewaltprävalenz		2'279	U = 452'623.50	< .001	r = -.182	+
U-Test	w	Sportevent	Gewaltprävalenz		2'466	U = 290'699.00	= .208		
U-Test	m	Sportevent	Gewaltprävalenz		2'325	U = 509'849.50	< .001	r = -.119	+
z-Vergleich	alle	Internet	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'609 m: 2'484		= .693	r _w = .084 r _m = .095	
z-Vergleich	alle	Fernsehen	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'605 m: 2'482		= .887	r _w = .018 r _m = .014	
z-Vergleich	alle	Gamen	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'544 m: 2'464		= .201	r _w = .086 r _m = .050	
z-Vergleich	alle	Musizieren	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'509 m: 2'381		< .05	r _w = -.151 r _m = -.087	w > m
z-Vergleich	alle	Lesen	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'590 m: 2'438		= .637	r _w = -.164 r _m = -.151	
z-Vergleich	alle	Herumhängen	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'564 m: 2'437		< .05	r _w = .254 r _m = .318	m > w
z-Vergleich	alle	Partylokal	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'572 m: 2'480		< .01	r _w = .171 r _m = .252	m > w
z-Vergleich	alle	Gaststätte	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'544 m: 2'427		= .076	r _w = .190 r _m = .238	
z-Vergleich	alle	Jugendtreff	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'510 m: 2'367		< .001	r _w = .080 r _m = .180	m > w
z-Vergleich	alle	Sportevent	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'515 m: 2'422		< .01	r _w = .021 r _m = .109	m > w
z-Vergleich	alle	Shopping	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'586 m: 2'445		= .828	r _w = .140 r _m = .146	
J-Test	w	Musizieren	Gewaltinzidenz		2'509	J = 978'647.50	< .001	r = -.151	-
J-Test	m	Musizieren	Gewaltinzidenz		2'381	J = 786'563.50	< .001	r = -.087	-
J-Test	w	Herumhängen	Gewaltinzidenz		2'564	J = 1'489'162.00	< .001	r = .255	+
J-Test	m	Herumhängen	Gewaltinzidenz		2'437	J = 1'457'887.00	< .001	r = .322	+
J-Test	w	Partylokal	Gewaltinzidenz		2'572	J = 1'362'074.00	< .001	r = .172	+
J-Test	m	Partylokal	Gewaltinzidenz		2'450	J = 1'379'196.00	< .001	r = .255	+
J-Test	w	Jugendtreff	Gewaltinzidenz		2'510	J = 961'882.00	< .001	r = .080	+
J-Test	m	Jugendtreff	Gewaltinzidenz		2'367	J = 1'047'174.00	< .001	r = .181	+
J-Test	w	Sportevent	Gewaltinzidenz		2'515	J = 1'143'988.00	= .297		
J-Test	m	Sportevent	Gewaltinzidenz		2'422	J = 1'230'974.00	< .001	r = .110	+
J-Test	alle	Internet	Fernsehen		5'161	J = 4'339'938.50	< .001	r = .101	+
J-Test	alle	Internet	Gamen		5'093	J = 6'016'853.50	< .001	r = .189	+
J-Test	alle	Internet	Musizieren		4'978	J = 3'639'551.50	< .001	r = -.090	-
...									

Fortsetzung...									
Test	Sample	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	p	Effektgrösse	ZH
J-Test	alle	Internet	Lesen		5'115	J = 4'927'833.50	< .001	r = -.130	-
J-Test	alle	Internet	Herumhängen		5'087	J = 6'213'906.50	< .001	r = .258	+
J-Test	alle	Internet	Partylokal		5'112	J = 5'810'468.50	< .001	r = .199	+
J-Test	alle	Internet	Gaststätte		5'058	J = 5'691'111.00	< .001	r = .176	+
J-Test	alle	Internet	Jugendtreff		4'961	J = 4'160'062.00	< .001	r = .092	+
J-Test	alle	Internet	Sportevent		5'024	J = 5'118'290.50	< .001	r = .100	+
J-Test	alle	Internet	Shopping		5'117	J = 5'345'353.50	< .001	r = .145	+
J-Test	alle	Fernsehen	Gamen		5'086	J = 5'945'879.50	< .001	r = .169	+
J-Test	alle	Fernsehen	Musizieren		4'968	J = 3'531'669.00	< .001	r = -.115	-
J-Test	alle	Fernsehen	Lesen		5'105	J = 5'151'005.00	< .001	r = -.062	-
J-Test	alle	Fernsehen	Herumhängen		5'077	J = 5'644'870.00	< .001	r = .105	+
J-Test	alle	Fernsehen	Partylokal		5'094	J = 5'083'359.00	= .407		
J-Test	alle	Fernsehen	Gaststätte		5'043	J = 5'232'172.50	< .001	r = .057	+
J-Test	alle	Fernsehen	Jugendtreff		4'948	J = 3'824'631.50	= .677		
J-Test	alle	Fernsehen	Sportevent		5'006	J = 4'920'423.50	< .001	r = .053	+
J-Test	alle	Fernsehen	Shopping		5'105	J = 5'079'798.00	< .001	r = .076	+
J-Test	alle	Gamen	Musizieren		4'932	J = 3'691'262.50	< .01	r = -.043	-
J-Test	alle	Gamen	Lesen		5'048	J = 4'681'015.00	< .001	r = -.144	-
J-Test	alle	Gamen	Herumhängen		5'024	J = 5'736'273.00	< .001	r = .148	+
J-Test	alle	Gamen	Partylokal		5'042	J = 5'090'512.00	< .001	r = .038	+
J-Test	alle	Gamen	Gaststätte		4'996	J = 5'300'949.50	< .001	r = .094	+
J-Test	alle	Gamen	Jugendtreff		4'901	J = 4'229'115.50	< .001	r = .133	+
J-Test	alle	Gamen	Sportevent		4'963	J = 5'305'029.00	< .001	r = .169	+
J-Test	alle	Gamen	Shopping		5'045	J = 4'343'124.00	< .001	r = -.086	-
J-Test	alle	Musizieren	Lesen		4'964	J = 6'023'207.50	< .001	r = .253	+
J-Test	alle	Musizieren	Herumhängen		4'917	J = 4'464'448.50	< .001	r = -.128	-
J-Test	alle	Musizieren	Partylokal		4'941	J = 4'632'271.00	< .05	r = -.030	-
J-Test	alle	Musizieren	Gaststätte		4'899	J = 4'576'750.00	< .01	r = -.044	-
J-Test	alle	Musizieren	Jugendtreff		4'811	J = 3'636'088.00	= .370		
J-Test	alle	Musizieren	Sportevent		4'869	J = 4'504'398.00	= .404		
J-Test	alle	Musizieren	Shopping		4'937	J = 4'286'398.00	< .001	r = -.056	-
J-Test	alle	Lesen	Herumhängen		5'040	J = 4'392'450.00	< .001	r = -.189	-
J-Test	alle	Lesen	Partylokal		5'063	J = 4'431'208.50	< .001	r = -.133	-
J-Test	alle	Lesen	Gaststätte		5'008	J = 4'355'589.50	< .001	r = -.147	-
J-Test	alle	Lesen	Jugendtreff		4'922	J = 3'548'055.00	< .001	r = -.066	-
J-Test	alle	Lesen	Sportevent		4'986	J = 4'525'906.00	< .01	r = -.041	-
J-Test	alle	Lesen	Shopping		5'070	J = 4'689'997.00	= .468		
J-Test	alle	Herumhängen	Partylokal		5'046	J = 6'354'190.50	< .001	r = .348	+
J-Test	alle	Herumhängen	Gaststätte		5'011	J = 6'588'413.50	< .001	r = .408	+
J-Test	alle	Herumhängen	Jugendtreff		4'921	J = 4'720'755.50	< .001	r = .261	+
J-Test	alle	Herumhängen	Sportevent		4'971	J = 5'201'083.50	< .001	r = .140	+
J-Test	alle	Herumhängen	Shopping		5'056	J = 5'893'551.00	< .001	r = .297	+
J-Test	alle	Partylokal	Gaststätte		5'019	J = 7'076'052.00	< .001	r = .527	+
J-Test	alle	Partylokal	Jugendtreff		4'932	J = 4'733'312.50	< .001	r = .261	+
J-Test	alle	Partylokal	Sportevent		4'985	J = 5'805'000.00	< .001	r = .287	+
J-Test	alle	Partylokal	Shopping		5'067	J = 5'866'431.50	< .001	r = .286	+
J-Test	alle	Gaststätte	Jugendtreff		4'898	J = 4'500'127.50	< .001	r = .212	+
J-Test	alle	Gaststätte	Sportevent		4'944	J = 5'355'115.00	< .001	r = .195	+
J-Test	alle	Gaststätte	Shopping		5'027	J = 5'738'671.00	< .001	r = .275	+
J-Test	alle	Jugendtreff	Sportevent		4'867	J = 5'253'663.50	< .001	r = .233	+
J-Test	alle	Jugendtreff	Shopping		4'933	J = 5'024'743.50	< .001	r = .154	+
J-Test	alle	Sportevent	Shopping		4'993	J = 5'082'928.50	< .001	r = .128	+

Abendlicher Ausgang

Test	Sample	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
U-Test	alle	Ausgang	Sex		5'087	U = 2'911'927.50		< .001	r = -.088	+
χ^2 -Test	alle	Ausgangsmodus	Sex		4'321	$\chi^2 = 152.69$	1	< .001	OR = 6.5	+
U-Test	alle	Ausgang	Gewaltprävalenz		4'998	U = 1'275'907.00		< .001	r = -.269	+
χ^2 -Test	alle	Ausgangsmodus	Gewaltprävalenz		4'125	$\chi^2 = 34.28$	1	< .001	OR = 3.3	+
J-Test	alle	Ausgang	Gewaltinzidenz		4'998	J = 5'729'345.00		< .001	r = .270	+
U-Test	alle	Ausgangsmodus	Gewaltinzidenz		4'250	U = 471'607.50		< .001	r = -.089	+
z-Vergleich	alle	Ausgang	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'519			< .05	$r_w = .240$	m > w
					m: 2'337				$r_m = .295$	
HLA	alle	Ausgangsmodus	Gewaltprävalenz	Sex	4'125	$\chi^2 = 0.81$	1	= .362		
U-Test	w	Ausgang	Gewaltprävalenz		2'519	U = 207'937.00		< .001	r = -.203	+
U-Test	m	Ausgang	Gewaltprävalenz		2'337	U = 383'748.00		< .001	r = -.305	+
z-Vergleich	alle	Ausgang	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'569			< .001	$r_w = .232$	m > w
					m: 2'494				$r_m = .321$	
z-Vergleich	alle	Ausgangsmodus	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'187			= .223	$r_w = .060$	
					m: 2'147				$r_m = .023$	
J-Test	w	Ausgang	Gewaltinzidenz		2'569	J = 1'420'256.50		< .001	r = .207	+
J-Test	m	Ausgang	Gewaltinzidenz		2'429	J = 1'416'784.50		< .001	r = .307	+
U-Test	alle	Ausgang	Ausgangsmodus		4'321	U = 434'899.00		< .001	r = -.108	+

Strukturierte Freizeitaktivitäten

Test	Sample	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	alle	Club	Sex		5'200	$\chi^2 = 66.74$	1	< .001	OR = 1/1.6	-
χ^2 -Test	alle	Club	Gewaltprävalenz		4'951	$\chi^2 = 46.95$	1	< .001	OR = 1/1.6	-
U-Test	alle	Club	Gewaltinzidenz		5'104	U = 3'015'364.00		< .001	r = -.089	-
HLA	alle	Club	Gewaltprävalenz	Sex	4'951	$\chi^2 = 3.87$	1	< .05		w > m
χ^2 -Test	w	Club	Gewaltprävalenz		2'558	$\chi^2 = 18.86$	1	< .001	OR = 1/1.7	-
χ^2 -Test	m	Club	Gewaltprävalenz		2'393	$\chi^2 = 7.22$	1	< .01	OR = 1/1.3	-
z-Vergleich	alle	Club	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'613			= .267	$r_w = -.073$	
					m: 2'491				$r_m = -.042$	

Sportliche Aktivitäten

Aktives Sporttreiben

Test	Sample	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	p	Effektgrösse	ZH	
U-Test	alle	Sport	Sex		5'095	U = 2'622'608.00		< .001	r = -.183	+
U-Test	alle	Sport	Gewaltprävalenz		4'860	U = 1'844'816.00		< .001	r = -.065	+
J-Test	alle	Sport	Gewaltinzidenz		5'007	J = 4'101'603.00		< .001	r = .062	+
z-Vergleich	alle	Sport	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'503			< .001	$r_w = -.049$	m > w
					m: 2'357				$r_m = .076$	
U-Test	w	Sport	Gewaltprävalenz		2'503	U = 290'355.50		< .05	r = -.051	-
U-Test	m	Sport	Gewaltprävalenz		2'357	U = 563'125.00		< .001	r = -.076	+
z-Vergleich	alle	Sport	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'555			< .001	$r_w = -.053$	m > w
					m: 2'452				$r_m = .073$	
J-Test	w	Sport	Gewaltinzidenz		2'555	J = 1'099'388.00		< .01	r = -.053	-
J-Test	m	Sport	Gewaltinzidenz		2'452	J = 866'311'.50		< .001	r = .073	+

Einzelne Sportarten

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	Schneesport	Sex	5'117	$\chi^2 = 0.48$	1	= .487		
χ^2 -Test	Fussball	Sex	5'117	$\chi^2 = 374.65$	1	< .001	OR = 3.0	+
χ^2 -Test	Schwimmen	Sex	5'117	$\chi^2 = 101.85$	1	< .001	OR = 1/1.8	-
χ^2 -Test	Jogging	Sex	5'117	$\chi^2 = 148.08$	1	< .001	OR = 1/2.0	-
χ^2 -Test	Krafttraining	Sex	5'117	$\chi^2 = 379.76$	1	< .001	OR = 3.3	+
χ^2 -Test	Volleyball	Sex	5'117	$\chi^2 = 98.23$	1	< .001	OR = 1/1.9	-
χ^2 -Test	Radsport	Sex	5'117	$\chi^2 = 18.23$	1	< .001	OR = 1.3	+
...								

Fortsetzung...								
Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	Unihockey	Sex	5'117	$\chi^2 = 326.13$	1	< .001	OR = 3.3	+
χ^2 -Test	Basketball	Sex	5'117	$\chi^2 = 130.32$	1	< .001	OR = 2.1	+
χ^2 -Test	Inlineskating	Sex	5'117	$\chi^2 = 127.35$	1	< .001	OR = 1/2.2	-
χ^2 -Test	Wandern	Sex	5'117	$\chi^2 = 0.30$	1	= .584		
χ^2 -Test	Badminton/Squash	Sex	5'117	$\chi^2 = 9.66$	1	< .01	OR = 1/1.3	-
χ^2 -Test	Tanzsport	Sex	5'117	$\chi^2 = 435.51$	1	< .001	OR = 1/6.7	-
χ^2 -Test	Fitness	Sex	5'117	$\chi^2 = 53.67$	1	< .001	OR = 1/1.8	-
χ^2 -Test	Tennis	Sex	5'117	$\chi^2 = 9.75$	1	< .01	OR = 1.3	+
χ^2 -Test	Kampfsport	Sex	5'117	$\chi^2 = 106.20$	1	< .001	OR = 2.8	+
χ^2 -Test	Handball	Sex	5'117	$\chi^2 = 18.46$	1	< .001	OR = 1.5	+
χ^2 -Test	Leichtathletik	Sex	5'117	$\chi^2 = 0.28$	1	= .598		
χ^2 -Test	Skateboarding	Sex	5'117	$\chi^2 = 54.24$	1	< .001	OR = 2.1	+
χ^2 -Test	Reiten	Sex	5'117	$\chi^2 = 277.07$	1	< .001	OR = 1/9.0	-
χ^2 -Test	Eishockey	Sex	5'117	$\chi^2 = 121.32$	1	< .001	OR = 4.3	+
χ^2 -Test	Kunstturnen	Sex	5'117	$\chi^2 = 27.15$	1	< .001	OR = 1/1.9	-

Kontaktsport, Teamsport und Sportclub

Test	Sample	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	alle	Kontaktsport	Sex		5'117	$\chi^2 = 417.85$	1	< .001	OR = 3.5	+
χ^2 -Test	alle	Teamsport	Sex		5'117	$\chi^2 = 151.72$	1	< .001	OR = 2.1	+
χ^2 -Test	alle	Sportclub	Sex		5'089	$\chi^2 = 72.14$	1	< .001	OR = 1.6	+
χ^2 -Test	alle	Kontaktsport	Gewaltprävalenz		4'874	$\chi^2 = 98.20$	1	< .001	OR = 2.2	+
χ^2 -Test	alle	Teamsport	Gewaltprävalenz		4'874	$\chi^2 = 34.95$	1	< .001	OR = 1.6	+
χ^2 -Test	alle	Sportclub	Gewaltprävalenz		4'852	$\chi^2 = 2.07$	1	= .150		
U-Test	alle	Kontaktsport	Gewaltinzidenz		5'025	U = 2'534'244.50		< .001	r = -.131	+
U-Test	alle	Teamsport	Gewaltinzidenz		5'025	U = 2'515'659.50		< .001	r = -.078	+
U-Test	alle	Sportclub	Gewaltinzidenz		5'000	U = 3'055'117.50		= .110		
HLA	alle	Kontaktsport	Gewaltprävalenz	Sex	4'874	$\chi^2 = 0.00$	1	= .984		
HLA	alle	Teamsport	Gewaltprävalenz	Sex	4'874	$\chi^2 = 0.22$	1	= .642		
HLA	alle	Sportclub	Gewaltprävalenz	Sex	4'852	$\chi^2 = 15.93$	1	< .001		w > m
χ^2 -Test	w	Sportclub	Gewaltprävalenz		2'499	$\chi^2 = 13.47$	1	< .001	OR = 1/1.6	-
χ^2 -Test	m	Sportclub	Gewaltprävalenz		2'353	$\chi^2 = 2.85$	1	= .091		
z-Vergleich	alle	Kontaktsport	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'562 m: 2'463			= .594	r _w = .045 r _m = .060	
z-Vergleich	alle	Teamsport	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'562 m: 2'463			= .338	r _w = .018 r _m = .045	
z-Vergleich	alle	Sportclub	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'550 m: 2'450			< .01	r _w = -.059 r _m = .022	w > m
U-Test	w				2'550	U = 773'666.00		< .001	r = -.072	-
U-Test	m				2'450	U = 699'418.50		= .074		
χ^2 -Test	alle	Kontaktsport	Teamsport		5'117	$\chi^2 = 3371.53$	1	< .001	OR = 122.4	+
χ^2 -Test	alle	Kontaktsport	Sportclub		5'081	$\chi^2 = 245.42$	1	< .001	OR = 2.6	+
χ^2 -Test	alle	Teamsport	Sportclub		5'081	$\chi^2 = 255.48$	1	< .001	OR = 2.7	+

Strukturierte versus unstrukturierte Freizeitaktivitäten

Test	V1	V2	N	p	Effektgrösse
Korrelation	Club	Musizieren	4'981	< .001	r = .461
Korrelation	Club	Lesen	5'119	< .001	r = .213
Korrelation	Club	Herumhängen	5'094	< .001	r = -.076
Korrelation	Club	Partylokal	5'116	= .443	r = -.011
Korrelation	Club	Gaststätte	5'061	= .237	r = -.017

Elterliche Kontrolle/Überwachung

Aktivitäten mit den Eltern

Test	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	p	Effektgrösse	ZH
U-Test	Elternintern	Sex		5'153	U = 2'953'604.50	< .001	r = -.099	-
U-Test	Elternextern	Sex		5'118	U = 3'053'068.00	< .001	r = -.060	-
U-Test	Elternintern	Gewaltprävalenz		4'909	U = 1'763'724.00	< .001	r = -.100	-
U-Test	Elternextern	Gewaltprävalenz		4'888	U = 1'706'272.50	< .001	r = -.116	-
J-Test	Elternintern	Gewaltinzidenz		5'061	J = 4'438'732.00	< .001	r = -.095	-
J-Test	Elternextern	Gewaltinzidenz		5'030	J = 4'532'287.00	< .001	r = -.114	-
z-Vergleich	Elternintern	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'546 m: 2'363		= .549	r _w = -.089 r _m = -.072	
z-Vergleich	Elternextern	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'537 m: 2'351		= .944	r _w = -.107 r _m = -.105	
z-Vergleich	Elternintern	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'601 m: 2'460		= .567	r _w = -.085 r _m = -.069	
z-Vergleich	Elternextern	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'589 m: 2'441		= .774	r _w = -.100 r _m = -.108	

Elterliche Kontrolle

Test	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	p	Effektgrösse	ZH
U-Test	Kontrollevirtuell	Sex		4'562	U = 2'201'118.00	< .001	r = -.145	-
U-Test	Kontrollekonkret	Sex		4'566	U = 2'278'926.00	< .001	r = -.126	-
U-Test	Kontrollevirtuell	Gewaltprävalenz		4'337	U = 1'239'587.50	< .001	r = -.212	-
U-Test	Kontrollekonkret	Gewaltprävalenz		4'341	U = 1'463'336.00	< .001	r = -.114	-
J-Test	Kontrollevirtuell	Gewaltinzidenz		4'476	J = 2'664'831.00	< .001	r = -.207	-
J-Test	Kontrollekonkret	Gewaltinzidenz		4'481	J = 2'448'386.50	< .001	r = -.114	-
z-Vergleich	Kontrollevirtuell	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'216 m: 2'121		= .609	r _w = -.195 r _m = -.180	
z-Vergleich	Kontrollekonkret	Gewaltprävalenz	Sex	w: 2'217 m: 2'124		= .127	r _w = -.058 r _m = -.104	
z-Vergleich	Kontrollevirtuell	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'265 m: 2'212		= .387	r _w = -.197 r _m = -.172	
z-Vergleich	Kontrollekonkret	Gewaltinzidenz	Sex	w: 2'265 m: 2'216		= .157	r _w = -.061 r _m = -.103	

Aktivitäten mit den Eltern versus elterliche Kontrolle

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	p	Effektgrösse	ZH
J-Test	Elternintern	Elternextern	5'074	J = 6'406'316.00	< .001	r = .366	+
J-Test	Elternintern	Kontrollevirtuell	4'523	J = 4'025'916.00	< .001	r = .276	+
J-Test	Elternintern	Kontrollekonkret	4'525	J = 2'991'625.50	< .001	r = .085	+
J-Test	Elternextern	Kontrollevirtuell	4'500	J = 4'050'450.00	< .001	r = .294	+
J-Test	Elternextern	Kontrollekonkret	4'499	J = 3'038'936.00	< .001	r = .114	+
J-Test	Kontrollevirtuell	Kontrollekonkret	4'543	J = 3'137'630.00	< .001	r = .131	+

Virtuelle elterliche Kontrolle, Freizeitgestaltung und Gewalt

Test	V1	V2	V3	N	Prüfgrösse	p	Effektgrösse	ZH
J-Test	Kontrollevirtuell	Herumhängen		4'481	J = 2'995'952.50	< .001	r = -.359	-
J-Test	Kontrollevirtuell	Ausgang		4'466	J = 2'925'402.50	< .001	r = -.283	-
z-Vergleich	Kontrollevirtuell	Herumhängen	Sex	w: 2'254 m: 2'227		= .302	r _w = -.367 r _m = -.340	
z-Vergleich	Kontrollevirtuell	Ausgang	Sex	w: 2'242 m: 2'224		= .077	r _w = -.299 r _m = -.250	

Tatumstände

Hinweis: Sofern nicht anders vermerkt, handelt es sich bei den Tatumständen um die dichotomisierten Variablen.

Örtliche Verteilung

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	Ort (öffentlicher Ort)	Deliktsart (4 Kat.)	1'502	$\chi^2 = 56.08$	3	< .001		
χ^2 -Test	Ort (öffentlicher Ort)	Deliktsart (Kv vs. Gr)	1'324	$\chi^2 = 37.35$	1	< .001	OR = 2.3	Gr > Kv
χ^2 -Test	Ort (öffentlicher Ort)	Deliktsart (Kv vs. Rb)	793	$\chi^2 = 2.67$	1	= .103		
χ^2 -Test	Ort (öffentlicher Ort)	Deliktsart (Kv vs. Sg)	683	$\chi^2 = 2.80$	1	= .094		
χ^2 -Test	Ort (öffentlicher Ort)	Deliktsart (Gr vs. Rb)	819	$\chi^2 = 34.05$	1	< .001	OR = 3.2	Gr > Rb
χ^2 -Test	Ort (öffentlicher Ort)	Deliktsart (Gr vs. Sg)	709	$\chi^2 = 17.94$	1	< .001	OR = 4.2	Gr > Sg
χ^2 -Test	Ort (öffentlicher Ort)	Deliktsart (Rb vs. Sg)	178	$\chi^2 = 0.50$	1	= .481		

Delikte in der Schule (Vergleich mit theoretischer Verteilung)

Test	Sample	V1	N	Prüfgrösse	df	p	ZH
χ^2 -Test	Gewalt	Ort (Schule)	1'502	$\chi^2 = 39.47$	1	< .001	$f_e > f_o$
χ^2 -Test	Körperverletzung	Ort (Schule)	649	$\chi^2 = 4.65$	1	< .05	$f_e > f_o$
χ^2 -Test	Gruppenschlägerei	Ort (Schule)	675	$\chi^2 = 42.61$	1	< .001	$f_e > f_o$
χ^2 -Test	Raub	Ort (Schule)	144	$\chi^2 = 0.98$	1	= .322	
χ^2 -Test	Sexuelle Gewalt	Ort (Schule)	34	$\chi^2 = 1.47$	1	= .225	

Zeitliche Verteilung

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	Zeit (nachts)	Deliktsart (4 Kat.)	1'494	$\chi^2 = 29.06$	3	< .001		
χ^2 -Test	Zeit (nachts)	Deliktsart (Kv vs. Gr)	1'323	$\chi^2 = 25.15$	1	< .001	OR = 1.8	Gr > Kv
χ^2 -Test	Zeit (nachts)	Deliktsart (Kv vs. Rb)	756	$\chi^2 = 1.15$	1	= .284		
χ^2 -Test	Zeit (nachts)	Deliktsart (Kv vs. Sg)	645	$\chi^2 = 7.32$	1	< .01	OR = 2.7	Sg > Kv
χ^2 -Test	Zeit (nachts)	Deliktsart (Gr vs. Rb)	849	$\chi^2 = 3.71$	1	= .054		
χ^2 -Test	Zeit (nachts)	Deliktsart (Gr vs. Sg)	738	$\chi^2 = 1.32$	1	= .251		
χ^2 -Test	Zeit (nachts)	Deliktsart (Rb vs. Sg)	171	$\chi^2 = 3.85$	1	< .05	OR = 2.2	Sg > Rb

Zeitliche Gleichverteilung (Vergleich mit theoretischer Verteilung)

Test	Sample	V1	N	Prüfgrösse	df	p	ZH
χ^2 -Test	Gewalt	Zeit (6 Kat.)	1'494	$\chi^2 = 476.33$	5	< .001	
χ^2 -Test	Gewalt	Zeit (6-12 Uhr)	1'494	$\chi^2 = 221.46$	1	< .001	$f_e > f_o$
χ^2 -Test	Gewalt	Zeit (12-14 Uhr)	1'494	$\chi^2 = 33.47$	1	< .001	$f_e > f_o$
χ^2 -Test	Gewalt	Zeit (14-18 Uhr)	1'494	$\chi^2 = 0.18$	1	= .676	
χ^2 -Test	Gewalt	Zeit (18-20 Uhr)	1'494	$\chi^2 = 7.49$	1	< .01	$f_o > f_e$
χ^2 -Test	Gewalt	Zeit (20-24 Uhr)	1'494	$\chi^2 = 149.93$	1	< .001	$f_o > f_e$
χ^2 -Test	Gewalt	Zeit (24-6 Uhr)	1'494	$\chi^2 = 162.62$	1	< .001	$f_o > f_e$
χ^2 -Test	Gewalt	Zeit (nachts)	1'494	$\chi^2 = 295.73$	1	< .001	$f_o > f_e$
χ^2 -Test	Körperverletzung	Zeit (nachts)	615	$\chi^2 = 44.86$	1	< .001	$f_o > f_e$
χ^2 -Test	Gruppenschlägerei	Zeit (nachts)	708	$\chi^2 = 248.03$	1	< .001	$f_o > f_e$
χ^2 -Test	Raub	Zeit (nachts)	141	$\chi^2 = 20.50$	1	< .001	$f_o > f_e$
χ^2 -Test	Sexuelle Gewalt	Zeit (nachts)	30	$\chi^2 = 22.55$	1	< .001	$f_o > f_e$

Einzel- versus Gruppentäter

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	Täterschaft (Gruppentäter)	Deliktsart (3 Kat., excl. Gr)	975	$\chi^2 = 47.69$	2	< .001		
χ^2 -Test	Täterschaft (Gruppentäter)	Deliktsart (Kv vs. Rb)	940	$\chi^2 = 47.64$	1	< .001	OR = 3.3	Rb > Kv
χ^2 -Test	Täterschaft (Gruppentäter)	Deliktsart (Kv vs. Sg)	806	$\chi^2 = 0.87$	1	= .351		
χ^2 -Test	Täterschaft (Gruppentäter)	Deliktsart (Rb vs. Sg)	204	$\chi^2 = 5.37$	1	< .05	OR = 2.4	Rb > Sg

Alkohol- und Drogeneinfluss

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	Substanzeinfluss (mit Substanzen)	Deliktsart (4 Kat.)	1'830	$\chi^2 = 32.00$	3	< .001		
χ^2 -Test	Substanzeinfluss (mit Substanzen)	Deliktsart (Kv vs. Gr)	1'613	$\chi^2 = 16.70$	1	< .001	OR = 1.7	Gr > Kv
χ^2 -Test	Substanzeinfluss (mit Substanzen)	Deliktsart (Kv vs. Rb)	968	$\chi^2 = 24.88$	1	< .001	OR = 2.6	Rb > Kv
χ^2 -Test	Substanzeinfluss (mit Substanzen)	Deliktsart (Kv vs. Sg)	827	$\chi^2 = 7.35$	1	< .01	OR = 2.7	Sg > Kv
χ^2 -Test	Substanzeinfluss (mit Substanzen)	Deliktsart (Gr vs. Rb)	1'003	$\chi^2 = 4.76$	1	< .05	OR = 1.5	Rb > Gr
χ^2 -Test	Substanzeinfluss (mit Substanzen)	Deliktsart (Gr vs. Sg)	862	$\chi^2 = 1.37$	1	= .242		
χ^2 -Test	Substanzeinfluss (mit Substanzen)	Deliktsart (Rb vs. Sg)	217	$\chi^2 = 0.00$	1	= .955		

Bivariate Korrelationen zwischen Tatumständen

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	Ort	Zeit	1'278	$\chi^2 = 127.12$	1	< .001	OR = 7.7	+
χ^2 -Test	Ort	Täterschaft	1'441	$\chi^2 = 108.02$	1	< .001	OR = 3.8	+
χ^2 -Test	Ort	Substanzeinfluss	1'450	$\chi^2 = 28.89$	1	< .001	OR = 3.0	+
χ^2 -Test	Ort	Waffengebrauch	627	$\chi^2 = 5.90$	1	< .05	OR = 2.1	+
χ^2 -Test	Zeit	Täterschaft	1'439	$\chi^2 = 72.44$	1	< .001	OR = 2.9	+
χ^2 -Test	Zeit	Substanzeinfluss	1'465	$\chi^2 = 155.20$	1	< .001	OR = 5.6	+
χ^2 -Test	Zeit	Waffengebrauch	597	$\chi^2 = 32.84$	1	< .001	OR = 3.8	+
χ^2 -Test	Täterschaft	Substanzeinfluss	1'723	$\chi^2 = 54.82$	1	< .001	OR = 3.3	+
χ^2 -Test	Täterschaft	Waffengebrauch	751	$\chi^2 = 51.76$	1	< .001	OR = 5.0	+
χ^2 -Test	Substanzeinfluss	Waffengebrauch	760	$\chi^2 = 46.50$	1	< .001	OR = 5.0	+

Anteil alkoholisierter Täter an verschiedenen Tatorten

Test	V1	V2	N	Prüfgrösse	df	p	Effektgrösse	ZH
χ^2 -Test	Alkoholeinfluss (mit Alkohol)	Ort (4 Kat.)	1'450	$\chi^2 = 60.73$	3	< .001		
χ^2 -Test	Alkoholeinfluss (mit Alkohol)	Ort (AL vs. öff. Ort)	1'125	$\chi^2 = 20.98$	1	< .001	OR = 2.2	AL > öff. Ort
χ^2 -Test	Alkoholeinfluss (mit Alkohol)	Ort (AL vs. Schule)	475	$\chi^2 = 53.28$	1	< .001	OR = 12.0	AL > Schule
χ^2 -Test	Alkoholeinfluss (mit Alkohol)	Ort (AL vs. zu Hause)	340	$\chi^2 = 16.05$	1	< .001	OR = 4.7	AL > zu Hause
χ^2 -Test	Alkoholeinfluss (mit Alkohol)	Ort (öff. Ort vs. Schule)	1'110	$\chi^2 = 23.19$	1	< .001	OR = 5.5	öff. Ort > Schule
χ^2 -Test	Alkoholeinfluss (mit Alkohol)	Ort (öff. Ort vs. zu Hause)	975	$\chi^2 = 3.89$	1	< .05	OR = 2.2	öff. Ort > zu Hause
χ^2 -Test	Alkoholeinfluss (mit Alkohol)	Ort (Schule vs. zu Hause)	325	$\chi^2 = 3.05$	1	= .081		

First Order CFA: Ort, Zeit, Täterschaft, Substanzeinfluss und Waffengebrauch (nur Körperverletzungen)

Kombination (OZTSW)	f _o	f _o (%)	f _e	f _e (%)	z	p (z)	Typ/Antityp
11111	96	18.9	42	8.2	8.42	.000	Typ
11112	6	1.2	7	1.3	-0.26	.399	
11121	0	0.0	7	1.3	-2.56	.005	
11122	1	0.2	1	0.2	-0.05	.482	
11211	14	2.8	24	4.7	-1.99	.024	
11212	0	0.0	4	0.7	-1.95	.026	
11221	2	0.4	4	0.7	-0.89	.186	
11222	2	0.4	1	0.1	1.82	.034	
12111	7	1.4	21	4.1	-3.00	.001	Antityp
12112	1	0.2	3	0.6	-1.26	.103	
12121	1	0.2	3	0.6	-1.24	.107	
12122	0	0.0	1	0.1	-0.72	.236	
12211	1	0.2	12	2.3	-3.13	.001	Antityp
12212	0	0.0	2	0.4	-1.37	.086	
12221	0	0.0	2	0.4	-1.36	.088	
12222	0	0.0	0	0.1	-0.54	.294	
21111	132	26.0	120	23.6	1.10	.135	
21112	7	1.4	19	3.8	-2.78	.003	
21121	5	1.0	19	3.7	-3.19	.001	Antityp
21122	0	0.0	3	0.6	-1.74	.041	

...

Fortsetzung...							
Kombination (OZTSW)	f _o	f _o (%)	f _e	f _e (%)	z	p (z)	Typ/Antityp
21211	57	11.2	68	13.4	-1.35	.089	
21212	9	1.8	11	2.1	-0.57	.284	
21221	6	1.2	11	2.1	-1.44	.075	
21222	3	0.6	2	0.3	0.99	.162	
22111	46	9.1	59	11.7	-1.72	.043	
22112	4	0.8	9	1.9	-1.78	.038	
22121	14	2.8	9	1.8	1.54	.062	
22122	4	0.8	1	0.3	2.06	.020	
22211	38	7.5	34	6.6	0.75	.227	
22212	21	4.1	5	1.1	6.74	.000	Typ
22221	19	3.7	5	1.0	5.96	.000	Typ
22222	12	2.4	1	0.2	12.13	.000	Typ

O: Ort: 1 = privater Ort und 2 = öffentlicher Ort

Z: Zeit: 1 = tagsüber und 2 = nachts

T: Täterschaft: 1 = Einzeltäter und 2 = Gruppentäter

S: Substanzeinfluss: 1 = ohne Substanzen und 2 = mit Substanzen

W: Waffengebrauch: 1 = ohne Waffe und 2 = mit Waffe

f_o: beobachtete Häufigkeit

f_e: erwartete Häufigkeit

χ^2 -Test: N = 508, $\chi^2 = 384.45$, df = 26, p < .001

α angepasst nach Bonferroni: .002

Lebenslauf

Personalien

Name	Walser
Vorname	Simone
Telefon	+41 76 369 03 12
E-Mail	simone.walser.333@gmail.com
Geburtsdatum	3. Dezember 1977
Nationalität	CH

Akademische Laufbahn

2007 bis 2013	Doktoratsstudium an der Universität Zürich
1999 bis 2005	Studium der Psychologie, Psychopathologie des Kindes- und Jugendalters und Kriminologie an der Universität Zürich
1998 bis 1999	Ein Jahr Grundstudium der Wirtschaftswissenschaften an der Universität Zürich
1991 bis 1998	Literargymnasium Rämibühl, Zürich, Matur Typus D mit Spanisch
1985 bis 1991	Primarschule, Fällanden (ZH)

Berufliche Laufbahn

seit 2006	Assistentin am Kriminologischen Institut der Universität Zürich
2006	Wissenschaftliche Mitarbeiterin an der Ecole des sciences criminelles der Universität Lausanne
2003 bis 2006	Sekretärin Rektorat und Rechnungswesen der Allgemeinen Berufsschule Zürich
2002 bis 2004	Semesterassistentin am Psychologischen Institut der Universität Zürich, Abteilung Allgemeine und Entwicklungspsychologie